

101. 9. 318¹²

Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen.

Herausgegeben von

Gustav Schmoller.

Band XII.

Heft 2.

Untersuchungen

zur Geschichte der

Kaufmannsgilden des Mittelalters.

Ein Beitrag

zur

Wirtschafts-, Social- und Verfassungsgeschichte
der mittelalterlichen Städte

von

Dr. Alfred Doren.



Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1893.

Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen

herausgegeben

von

Gustav Schmoller.

Zwölfter Band. Zweites Heft.

(Der ganzen Reihe zweiundfünfzigstes Heft.)

A. Doren: Untersuchungen zur Geschichte der Kaufmannsgilden
des Mittelalters.



Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1893.

Untersuchungen

zur Geschichte der

Kaufmannsgilden des Mittelalters.

Ein Beitrag

zur

Wirtschafts-, Social- und Verfassungsgeschichte
der mittelalterlichen Städte

von

Dr. Alfred Doren.



Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1893.

Alle Rechte vorbehalten.

Meinem Vater

in treuer Liebe.

1871

1872

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist aus Anregungen hervorgegangen, die der Verfasser bereits im Winter 1890/91 im staatswissenschaftlichen Seminar zu Berlin durch Herrn Professor Schmoller erhalten hat. Daß sie so spät erst und nachdem das Thema, das sie behandelt, gerade im letzten Jahre zum Gegenstand energischer wissenschaftlicher Kontroversen geworden, erschienen ist, mag mit den zahlreichen Hindernissen erklärt werden, die sich dem definitiven Abschluß der Arbeit in den Weg stellten: zunächst die Ablegung des Doktorexamens, dann Überhäufung der Druckerei, endlich der Umstand, daß der Verfasser seiner Militärpflicht genügen und damit für einige Zeit auf das wissenschaftliche Arbeiten verzichten mußte. Nicht alles, was in der letzten Zeit über das Gildewesen und dessen Bedeutung geschrieben worden ist, konnte mehr berücksichtigt werden: zu spät vor allem ist der interessante Aufsatz erschienen, den Liesegang aus Nitzschs Nachlaß veröffentlicht hat. Vielleicht ist es gewagt, auf einem so schwierigen Gebiete jetzt, nachdem berufene Kenner gesprochen, noch das Wort zu ergreifen: die Hoffnung, einiges neu beleuchtet, hier und dort einen neuen Gesichtspunkt eröffnet zu haben, mag als Entschuldigung dienen.

Karlsruhe, im Januar 1893.

Yonkers

The village of Yonkers is situated on the western bank of the Hudson River, about twenty miles from New York City. It is one of the most important manufacturing centers in the State, and is also a large commercial center. The village is bounded on the north by the city of New York, on the east by the city of Westchester, and on the south and west by the city of Dutchess. The village is divided into several wards, and is governed by a Board of Aldermen. The population of the village is about 20,000. The principal occupations of the people are manufacturing and commerce. The most important manufactures are iron, steel, and machinery. The principal commercial centers are the city of New York, the city of Westchester, and the city of Dutchess. The village is also a large center for the distribution of goods and services. The principal streets of the village are Broadway, Main Street, and Hudson Street. The village is also a large center for the distribution of goods and services. The principal streets of the village are Broadway, Main Street, and Hudson Street.

Yonkers, N. Y., Jan. 1, 1891.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Einleitung	1— 4
Übersicht über die Litteratur: Wilda, Gierke, Thierry, Brentano, Nitzsch, Pappenheim, Grofs, Hegel; Zweck der vorliegenden Arbeit S. 4.	
Kapitel I: Entstehung des germanischen Gildewesens im allgemeinen	5—16
§ 1. Älteste Organisation der Gesellschaft . . S. 5—7	
Geschlechterverfassung S. 5; Übergang zur Patriarchalfamilie S. 6.	
§ 2. Die Entstehung des germanischen Gildewesens im allgemeinen S. 7—16	
Geschlechterverfassung und Gildewesen S. 7; Litteratur über die Frage S. 7; antiker und germanischer Staat S. 9; Übergang von der Geschlechterverfassung zum Staat bei den Germanen S. 11; die Markgenossenschaft S. 12; die karolingischen Gilden S. 13; Unterdrückung derselben S. 14; Einwirkung christlicher Ideen S. 15.	
Kapitel II: Kaufleute und Handel im germanischen Europa bis zum Aufkommen der Städte und der Handelsgilden	17—38
§ 1. Älteste Formen des Handels S. 17—19	
Anfänge des Tauschverkehrs S. 17; verschiedene Formen desselben S. 18; Ansätze bei den Germanen S. 19.	
§ 2. Der Handel im Frankenreich nach der Völkerwanderung S. 19—22	
Stellung der Juden im Handel S. 19; Verdrängung derselben S. 21.	
§ 3. Aufkommen des Kaufmannsstandes in Deutschland S. 22—24	
Aufkommen und Bedeutung der Großgrundherrschaften S. 22; Sonderung der Berufe S. 23; Entstehen des Kaufmannsstandes S. 24.	
§ 4. Anfänge des Städtewesens S. 25—36	
a) Kaufleute und Kaufleuterecht, Kaufleutegerichte S. 25	
b) Marktfrieden und Marktrecht S. 28	
c) Stadt und Stadtrecht S. 31—36	

Verschmelzung von Kaufmanns- und Marktrecht S. 31; Entstehung der Kaufmannsgemeinden S. 32; Ausdehnung ihres Rechts S. 35.

Anmerkung zu Kapitel II S. 36—38

Kapitel III: Einzeluntersuchungen zur Geschichte der Kaufmannsgilde. 39—157

§ 1. Allgemeine Vorbemerkungen S. 39—46
Schwierigkeiten der Untersuchung S. 39, vor allem der Auffindung von Typen S. 41; Definition der Kaufmannsgilden S. 44; Überblick über den weiteren Gang der Untersuchung S. 45.

§ 2. Die Frage nach der geographischen Verbreitung der Gilde. S. 46—59
Litteratur S. 46; die Hanse von Regensburg S. 47; das Vorkommen einer Gilde in Allensbach S. 52; Worms S. 52; Freiburg S. 55; Basel S. 56; Gründe für das Fehlen der Gilden in Süddeutschland S. 57; Ansicht Schmollers S. 57, Geerings S. 57; weitere Gründe S. 58.

§ 3. Saint Omer S. 59—63
Erste Spuren der Gilde S. 60; die Charte von 1127 S. 61; Gilde und Hanse S. 62.

§ 4. Valenciennes. S. 64—67
Gildestatuten S. 64; weitere Geschichte der Gilde S. 66.

§ 5. Paris und Rouen. S. 67—78
a) Paris S. 67—72
Wirtschaftliche Blüte S. 67; die Hanse S. 68; Umbildung zur Stadtbehörde S. 68; Hanse und Verkehrsordnung S. 69; Verbindung mit dem Königtum S. 71; spätere Geschichte S. 72.

b) Rouen S. 73—78
Die Gilde S. 73; Verbindung mit England S. 73; Beherrschung des Seinehandels S. 74; Kampf mit der Pariser Hanse S. 74; Gründe für die Verschiedenheit der Entwicklung in Paris und Rouen S. 76.

§ 6. Köln. S. 78—90
Bedeutung Kölns S. 79; Nachrichten über die Kölner Gilde S. 79; die Gildeliste S. 80; statistische Untersuchung S. 81; Handwerker in der Gilde S. 83; Gilde, Richerzeche, Weinbrüderschaft S. 84; Kontroverse zwischen Kruse und Höninger S. 85; Gründe gegen Kruses Hypothese S. 86; Zusammenfassende Darstellung S. 88.

§ 7. Dortmund. S. 91—96
Frensdorffs Darstellung S. 91; die Reinholdsgilde S. 91; Rat und Gilde S. 93; Hansegraf und Erbsassen S. 95.

§ 8. Goslar. S. 96—99
Emporblühen Goslars S. 96; die Gilde S. 97; Schicksale derselben S. 98; Gilde und Bergleute S. 98.

§ 9. Stendal S. 99—108
Die Stendaler Kaufmannsgilde S. 100; Ansicht Liesegangs S. 101; Gründe gegen Liesegangs Hypothese S. 101; Hin-

weis auf Magdeburg S. 102; Erläuterung der Urkunde von 1231 S. 106; weitere Schicksale der Gilde S. 107.

§ 10. Göttingen S. 108—126

Vorstellung Nitzschs S. 108; Gilde und Hanse S. 110; Kaufmannsgilde, Handwerker-gilden, Innungen und Werke S. 111; Analyse der Urkunde von 1431; Zusammensetzung der Gilde und Rechte ihrer Mitglieder S. 113; Gilde, Innungen und Rat S. 118; zusammenfassende Darstellung S. 121.

§ 11. Kassel S. 126—129

Die Innung der Gewandschneider und Kaufleute S. 126; Analyse ihres Statuts S. 127; die „Hansegreben“ S. 129.

§ 12. Zur Kritik der Nitzschschen Gildetheorie und ihrer Kritiker, Gilde und Innung S. 130—145

Litteratur im Anschluß an Nitzsch S. 130; Nitzschs wahre Ansicht über die Zusammensetzung der Gilde S. 131; Zusammenfassung seiner Darlegungen S. 133. Die „Innung“ S. 135; falsche Auffassung von der Innung in Braunschweig S. 135; Innung und Gilde S. 137; Entwicklung des Begriffes Innung S. 139, der Begriffe Güde und Hanse S. 144.

§ 13. Die Gilden in England S. 145—157

Groß' Darstellung S. 145; die wirtschaftlichen Interessen der Stadt durch die Gilde verfochten S. 147; Handwerker in der Gilde S. 149; Monopole in Ein- und Verkauf S. 150; Bedeutung der Gilde für die Stadt S. 151; Stellung in der Steuerverfassung: verschiedene Entwicklung in Deutschland und England S. 152; Irrtümer von Brentano, Cohn, Ochenkowski S. 155.

Kapitel IV: Zusammenfassender Überblick 158—201

§ 1. Vorbemerkungen S. 158—160

Zusammenfassung des Gesagten und Disposition des Folgenden S. 158.

§ 2. Privatwirtschaftliche Ziele der Kaufmannsgilden im Verlaufe des Mittelalters, ihre Stellung im wirtschaftlichen und socialen Leben einer mittelalterlichen Stadt. S. 160—186

Anfänge der Gilden, Mangel urkundlicher Kunde S. 160; Gefahren des Handels: Karawanenreisen S. 161, Anfänge der Gilden auf diesen Reisen S. 162, Aufschwung mit dem Emporkommen des Städtewesens S. 163, neue Ziele S. 166, neue Bedingungen S. 167, die Gilden in Flandern S. 168, in Frankreich S. 168, Beherrschung der Flüsse S. 169, sociale Zusammensetzung dieser Gilden S. 170; sociale Schwankungen innerhalb der Gilde S. 171; Aufkommen des Handwerkerstandes S. 171; Gilde und Handwerker in Frankreich S. 173, in England S. 173, in Flandern und Schottland S. 174, in Deutschland S. 174; Verschiedenheit der nationalen Entwicklung S. 176; privatwirtschaftliche Ziele der Kaufmannsgilden S. 176; Monopol des Detailhandels S. 177; Gewandschneidergilden S. 178; Zurücktreten der privatwirtschaftlichen Interessen S. 180; sociale Schiebungen in der Gilde S. 181; Untergang der Gilden und Gründe für denselben S. 183.

§ 3. Stellung der Gilden im öffentlichen Leben der Stadt, ihr Einfluß auf Verfassung und Verwaltung derselben S. 187—201

Litteratur S. 187; Entstehung der Gilde und der Stadt S. 188; Übergangszustände S. 189; Kampf der Gilden mit den älteren Gewalten S. 191; Befugnisse der Gilden in der Verwaltung der Stadt S. 192; Aufsicht über Maße und Gewichte S. 193; Preisregulierung S. 194; die Gilde in Leicester S. 195; Umbildung der Gilde zur Verwaltungsbehörde S. 196; Stadtverfassung und Gilde, Bedeutung der freien Einung S. 197; Rat und Gilde S. 198.

Anhang I: Tabellen zur Geschichte der Kölner Gilde . . .203—212

Tabelle I: Herkunftsangaben der Gildeliste S. 205

Tabelle II: Herkunftsbezeichnungen in den Listen der Kölner Weinbrüderschaft . S. 207

Tabelle III: Vergleichende Tabellen der städtischen und ländlichen Herkunftsorte S. 212

Anhang II: Vier Urkunden zur Geschichte der Kasseler Kaufmannsgilde 213—220

I: Urkunde Landgraf Heinrichs (II.) vom 6. Mai 1337. S. 215

II: Statuten der Gewandschneiderinnung vom Jahre 1402. S. 216

III: Aufhebung der Kasseler Innungen 1384 . S. 219

IV: Weinausschank der Gewandschneider 1583 S. 219

Einleitung.

Seitdem Wilda im Jahre 1831 sein epochemachendes Buch über die germanischen Gilden des Mittelalters veröffentlicht hat, hat die Forschung während eines halben Jahrhunderts seinen Resultaten nichts wesentliches hinzuzufügen vermocht. Gewiß das beste Zeugnis dafür, in welcher glänzender Weise der verdiente Jurist seine Aufgabe gelöst hat; ist doch gerade auf andern Gebieten der mittelalterlichen Forschung durch Anwendung der quellenkritischen Methode eine wahre Umwälzung aller herrschenden Ansichten herbeigeführt worden. Auf Wildas Resultaten beruht im wesentlichen alles, was Brentano in seiner Einleitung zur Geschichte der englischen Gewerkvereine beigebracht hat; auf Wilda fußen die großen verfassungshistorischen Arbeiten von Augustin Thierry, dessen Autorität erst in allerneuster Zeit — hauptsächlich durch Luchaire — erschüttert worden ist; auf Wilda basiert das ganze großartige Gebäude Gierkes in seinem historischen Teil: ihm wie Thierry bilden die mittelalterlichen Schutzgilden den eigentlichen Keim zur Entwicklung freien städtischen Lebens und städtischer Selbstverwaltung¹. So trat zu den verschiedenen Theorien über Entstehen und Wesen mittelalterlicher städtischer Verfassungen die „Gildetheorie“, die, eifrig bekämpft und energisch verfochten, sich ebenso wenig wie irgend eine ihrer Vorgängerinnen allgemeine Anerkennung zu erringen imstande war. Mancher wertvolle Beitrag wurde daneben durch Publikation von Dokumenten zur Gildegeschichte geleistet², die Ansichten Wildas über

¹ Vgl. unten Kapitel IV § 3.

² z. B. Schaumann, Die Goslarer Gilden. — Feith, de gildis Groningensibus; het Aldermannsboek. — de Vigne, Recherches historiques sur les costumes civils et militaires des Gildes et des corporations de métiers 1847; hier ist Wesen und Geschichte der Gilden recht gut erfasst, auch auf die Bedeutung der englischen Handelsgilden hingewiesen (im Vorwort von J. Stecher). — Wauters, les gildes communales en Belgique. Die zahlreichen englischen Arbeiten s. bei Grofs I, 301—332.

Entstehung der Gilden von Hartwig in wesentlichen Punkten berichtet¹.

Aber im allgemeinen kam man über Wilda nicht hinaus. Die Gilde erschien als eine auf freiwilligem Zusammenschluß beruhende Organisation zum Zwecke gegenseitigen Schutzes, der genossenschaftlichen Selbsthilfe in Not und Gefahr, der Erzielung irdischen und himmlischen Wohlbefindens. Weder die sociale noch die wirtschaftliche Bedeutung der Gilde war damit, wenigstens für das eigentliche Deutschland, Frankreich, Belgien, die Niederlande und England in das richtige Licht gerückt. Das Verdienst, hier der Forschung ganz neue Bahnen gewiesen, sie auf einen festeren Boden gestellt zu haben, gebührt — nachdem schon Schmoller auf die Bedeutung der niederdeutschen Gewandschneidergilden hingewiesen hatte² — K. W. Nitzsch für seine 1879 und 1880 in den Sitzungen der Berliner Akademie gehaltenen Vorträge „über die niederdeutschen Genossenschaften des 12. und 13. Jahrhunderts“ und „über niederdeutsche Kaufgilden“³. Hier zum erstenmale tritt uns die mittelalterliche Kaufmannsgilde als eine typische Organisationsform der mittelalterlichen Gesellschaft greifbar entgegen, hier zuerst erscheint uns die wirtschaftliche Bedeutung derselben im rechten Lichte; und indem vor allem das Verhältnis der Kaufmannsgilde zu den gewerblichen Korporationen, den Innungen, Zünften etc. einer genaueren Untersuchung unterzogen wurde, wurde auch auf dem Gebiete der Zunftgeschichte eine wesentliche Klärung der Ansichten herbeigeführt⁴.

Nach allen Seiten haben diese zwei kurzen Aufsätze so den Anstoß zu weiterer Forschung gegeben; es galt vor allem — Nitzsch hatte sich im wesentlichen auf die Erforschung der Gilde-Institutionen einiger niederdeutscher Kleinstädte beschränkt — das Forschungsgebiet zu erweitern und durch lokale Special-Untersuchungen die allgemeinen Resultate Nitzschs im einzelnen zu kontrollieren. So entstanden in Deutschland die Untersuchungen über Dortmund von Frensdorff, über Goslar von Wolffstieg und Weiland, über die Kölner Richerzeche von Hoeniger, Liesegang, v. Below und Kruse, über Stendal, Magdeburg und Salzwedel von Liesegang etc. Viele der zahlreichen Arbeiten zur mittelalterlichen Städtegeschichte mußten zu der Nitzschschen Ansicht über die Bedeutung der Kaufmannsgilden für das Verfassungsleben der Stadt, zu der zu neuem Leben erwachten Gildetheorie Wildas und Gierkes Stellung nehmen.

¹ Forschungen zur deutschen Geschichte I, 133—164.

² Schmoller, Straßburger Tucher- und Weberzunft. S. 390—394, 458—467.

³ Nitzsch in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1879, S. 1—44, und 1880, S. 370—403.

⁴ Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die thatsächlichen Ausführungen Nitzschs überall vor der Forschung bestehen konnten. Vgl. dazu unten Kap. III, § 12.

Wesentlich auf anderem Gebiet liegen die Forschungen Pappenheims; sein Fortschritt über Wilda hinaus besteht in einer genauen kritischen Analyse der dänischen und norwegischen Gildestatuten vom Standpunkte des Rechtshistorikers aus¹. Ihm kommt es vor allem darauf an, die Umwälzung im Rechtsleben des Volkes zu schildern, die in diesen nordgermanischen Ländern durch Aufnahme der Gilde in den städtischen Verfassungsorganismus herbeigeführt wurde; ihr Einfluß auf die Umbildung dieser Verfassungen selber, ihre Bedeutung für das wirtschaftliche Leben und den socialen Aufbau der städtischen Bevölkerung tritt ihm daneben mehr zurück, und so haben seine scharfsinnigen Forschungen mehr Wert für den Rechtshistoriker und Antiquar als für den Historiker und Nationalökonom. Für England, wo das Institut der Handelsgilden seine intensivste Ausbildung und weiteste Verbreitung gefunden hat, bezeichnen die neuesten Arbeiten von Charles Gros² einen wesentlichen Fortschritt; mit einem ungeheuren urkundlichen, meist ungedruckten Forschungsapparat ausgerüstet, wie ihn die englischen Archive in reicher Fülle boten, hat er die Irrtümer Wildas und Brentanos nach allen Seiten hin berichtigt, manches Neue auch zum allgemeinen Verständnis der Gildegeschichte beigebracht. Aber auch er klebt im allgemeinen zu sehr am Stoffe und unter der Fülle detaillierter Schilderung verliert sich die Klarheit eines anschaulichen Gesamtbildes³.

Die neuste Publikation von Prof. Hegel: „Städte und Gilden der germanischen Völker im Mittelalter“, — die erst nach Vollendung vorliegender Arbeit erschien — hat nach mancher Richtung hin die Forschung weiter geführt, vielleicht für einige Zeit zum Abschluß gebracht. Doch liegt die Bedeutung derselben fast nur auf verfassungs- und rechtshistorischem Gebiete; eine Würdigung der Gilden nach ihrer socialen und wirtschaftlichen Bedeutung, eine Erfassung ihrer Stellung im Gesamtleben der mittelalterlichen Stadt, ist weder erreicht noch beabsichtigt. Hier, glaube ich, ist der Punkt, an dem die weitere Forschung über Gildewesen wird einzusetzen haben; jetzt, da die neuere historische und vergleichende Sociologie uns die Gesellschaftsformen aller Völker und Zeiten nach ihren historischen und psychologischen Entstehungsursachen auseinanderlegt, ihnen ihren Platz anweist in dem großen Entwicklungsprozeß der heutigen Gesellschaft, scheint es an der Zeit, auch die mittelalterliche

¹ Die dänischen Schutzgilden 1883. — Ein altes norwegisches Schutzgildestatut 1888.

² Gilda mercatoria. Dissertation 1883. — The gild merchant. 2 Vol. Oxford 1890.

³ Es ist das besondere Verdienst des Verfassers, die Vorstellungen von der schottischen Gilde zu Berwyck, deren falsche Auffassung Wilda und Brentano zu den verhängnisvollsten Fehlschlüssen verleitet hatte, gänzlich beseitigt zu haben.

Gilde vom historisch-sociologischen Standpunkte aus zu betrachten: sie als organisches Glied einzufügen in den Werdeprozeß der mittelalterlichen Verfassungs- und Gesellschaftsformen, sie in Zusammenhang zu bringen mit den übrigen socialen wirtschaftlichen und staatlichen Bildungen der gleichen Zeit, mit Geschlechter-, Familien- und Markverfassung, mit der Organisation von Staat und Gemeinde, mit dem Städte- und Zunftwesen; nicht nur einseitig wie die meisten bisherigen Arbeiten, — je nach dem Ausgangspunkt des Verfassers — das Moment der äußeren Erscheinungsformen, der inneren genossenschaftlichen Organisation — oder die wirtschaftliche, die rechtliche Bedeutung herauszugreifen, sondern die Betrachtung auf einen höheren, auf einen kulturhistorischen Standpunkt zu erheben, der der Gilde nach allen ihren Seiten gerecht zu werden sucht.

Zweck der vorliegenden Arbeit soll es sein, in einigen Punkten vielleicht der Lösung der Frage näherzukommen. Sie betrachtet hauptsächlich die Anfänge des Gildewesens im germanischen Mittelalter; sie sucht dann nachzuweisen, welche Momente der politischen, rechtlichen und der socialen Entwicklung hauptsächlich das Aufkommen des Kaufmannsstandes und das Entstehen der Kaufleutegilden bedingt haben, welche ihnen zu ihrer Bedeutung beigetragen haben; sie giebt im dritten Teile Einzeluntersuchungen zur Geschichte der Kaufmannsgilden in einigen Städten hauptsächlich Deutschlands und damit zugleich eine Kritik der Arbeiten von Nitzsch und Grofs und faßt dann im vierten die gewonnenen Resultate unter Verwendung weiteren Materials kurz zusammen. Sie will keine einheitliche Gesamtdarstellung geben, sondern nur Beiträge zu einer solchen; sie hat ihren Zweck erfüllt, wenn sie zu einer nach größeren Gesichtspunkten angelegten, zusammenfassenden Darstellung einige brauchbare Bausteine geliefert hat.

Kapitel I.

Entstehung des germanischen Gildewesens im allgemeinen.

§ 1.

Älteste Organisation der Gesellschaft.

Die Gilde ist in ihrer typischen Form ein spezifisch germanisches Institut; sie tritt nur auf in den Ländern, die von den Germanen in Besitz genommen, von germanischer Bevölkerung ganz oder teilweise bewohnt, mit germanischen Anschauungen und Rechtsgedanken durchtränkt sind.

Steht dies fest, so erheben sich zunächst folgende Fragen: Wo liegen die Wurzeln in Gesellschaft und Staat, Sitte und Recht aus denen die germanischen Gilden hervorgewachsen sind; finden sich diese Grundlagen und Ansätze zu ähnlichen Bildungen auch bei anderen Völkern und zu anderen Zeiten; und endlich: welches sind die Ursachen, daß gerade im Bereich der germanischen Staaten des Mittelalters die Gilde zu ihrer intensivsten Ausbildung und weitesten Verbreitung, zu ihrer eigentlich typischen Form gekommen ist?

Zur Beantwortung dieser Fragen wird man jetzt einfach auf Schmollers Abhandlungen über Thatsachen und Wesen der Arbeitsteilung und über Geschichte der Unternehmung verweisen können¹. Es ist dort gezeigt, wie man überhaupt zu einem Verständnis aller Formen wirtschaftlicher Arbeitsteilung wie ge-

¹ Schmollers Jahrbuch XIII u. XIV. Ich habe daneben noch außer Lamprechts deutscher Geschichte Bd. 1 hauptsächlich Lipperts Kulturgeschichte eingesehen, die, im einzelnen wohl vielfach anfechtbar, doch ein im ganzen recht anschauliches Bild der socialen Gliederung in den ältesten Zeiten entwirft.

gesellschaftlicher Organisation nur gelangen kann, wenn man hinabsteigt in das Dunkel sagenhafter Urzeit unserer Kulturvölker, zu den civilisatorischen Anfängen der Menschheit, wie sie uns teils aus gelegentlichen Erwähnungen der antiken Schriftsteller, teils aus den Berichten von Missionären und Reisenden über das Leben derjenigen Völker entgegentreten, die noch heute auf der tiefsten Kulturstufe der Menschheit ihr Herdendasein führen. Gehen wir aus von der sogenannten Geschlechterverfassung, die noch bis in unsere Zeit in den verschiedensten Stadien und Formen bei unkultivierten Völkern fortlebt, so finden wir in ihr die erste gesellschaftliche Organisation, die eine bestimmte Anzahl von Individuen durch die Erinnerung an den natürlichen Blutszusammenhang, an die Abstammung von einer gemeinsamen Urmutter, zu engem Zusammenschluß aneinanderkettet. Im wesentlichen war es ein doppelter Zweck, dem diese erste natürliche Organisation der Gesellschaft diente: sie befriedigte das Bedürfnis des Schutzes der einzelnen Individuen, soweit sie isoliert denselben sich nicht zu verschaffen vermochten; sie diente andererseits gemeinsamer Unternehmung, gemeinsamer nur wenig nach Geschlecht, Alter, Qualifikation der Individuen geteilter Arbeit; noch waren auch die Bedürfnisse, Wünsche und Interessen der einzelnen Geschlechtsmitglieder nicht individuell geschieden und vermochten durch eine solche Gesamtvertretung, die doch schon Anfänge einer Organisation unter dem Geschlechtsältesten zeigte, in wirksamer Weise zur Geltung gebracht zu werden. Erst als der weitere Fortschritt der materiellen Kultur, die Bändigung des Feuers, die Zähmung der Haustiere, der Beginn nomadisierender Wirtschaft, endlich der Übergang zu Sesshaftigkeit und Ackerbau den Mann als den eigentlichen physischen und geistigen Träger des kulturellen Fortschritts an die Spitze der Einzelfamilie setzte, als an Stelle der Gruppenfamilien nach Mutterrecht die patriarchalische Einzelfamilie nach Vaterrecht trat, da begannen sich die einst so festen Geschlechtszusammenhänge mehr und mehr zu lösen; innerhalb seiner Familie, seines Hauses organisierte der einzelne Familienvater eine neue Form arbeitsteiliger Wirtschaft. Aber immer noch knüpften tausend Fäden den Einzelnen an das Geschlecht und „uneingeschränkter Egoismus auf der einen Seite, auf der anderen Knechtung jeder persönlichen Lebensauffassung, ja der Persönlichkeit selbst durch harte Bindung an die natürlichen Fesseln des Geschlechts, das sind die Kennzeichen der Frühkultur“¹.

Auf diese Stufe wirtschaftlich-gesellschaftlicher Organisation fällt bei den europäischen Kulturvölkern das erste Licht bestimmter historischer Aufzeichnungen; bei Griechen und Römern, bei Kelten und Germanen deuten noch in historischer Zeit zahlreiche Reste der ältesten Gliederung des Volkes auf derartige Grundlagen hin.

¹ Lamprecht, Deutsche Geschichte I 83.

Hier also erheben sich auf gemeinsamem socialen Unterbau die so verschiedenen Formen des antiken und des mittelalterlichen Staates. Es erhebt sich die Frage: ob und wie sich die Verschiedenheit der weiteren Fortentwicklung erklären läßt. Mir kommt es vor allem darauf an, zu zeigen, welche Faktoren bei dem Entstehen der mittelalterlichen typischen genossenschaftlichen Organisationen, die wir Gilden¹ nennen, in erster Linie wirksam gewesen sind.

§ 2.

Die Entstehung des germanischen Gildewesens im allgemeinen.

Solange Geschlechter- und Familienverfassung allen Bedürfnissen und Ansprüchen der Individuen wie der primitiven Gesellschaft genügten, war die Entstehung der Gilden von vornherein ausgeschlossen. Denn darin besteht ja eben das Wesen der Gilden, daß sie an Stelle der natürlichen, auf Blutsverwandtschaft beruhenden Organisation eine andere künstliche setzen, die, zunächst aus der bewußten Thätigkeit der Einzelnen hervorgegangen, diese zur Erreichung eines bestimmten Zweckes in bestimmten äußeren Formen aneinanderkettet, die mehr und mehr sich festigen; sie können nur da Wurzel schlagen, wo unter dem Druck wirtschaftlicher, politischer, rechtlicher, socialer Umwälzungen neue Bedürfnisse, neue Interessenkreise sich herausbilden, denen die natürliche gesellschaftliche Organisation nicht mehr zu genügen vermag. Aber damit ist zugleich eine andere Begrenzung gegeben; wo sich aus den primitiven Formen der Gesellschaft infolge irgend welcher äußeren Umstände eine staatliche Centralgewalt sofort herausbilden kann, da wird für genossenschaftliche Organisationen in Form der Gilden im allgemeinen kein Raum sein. Erst eine schon mächtige staatlich-centrale Zwangsgewalt wird dann wieder im stande sein, jene zu Sonderzwecken gebildeten Gilden und Genossenschaften ihren höheren Zielen anzupassen, die Kräfte jener Sonderbildungen für ihre Zwecke zu verwenden.

In diesen Umständen liegt meiner Meinung nach der Kern für das Verständnis der Thatsache, daß gerade im germanischen Mittelalter die Gilde zu solch intensiver Ausbildung und hoher Bedeutung gelangen konnte.

Die Forscher, die sich bisher mit den Anfängen des Gildewesens hauptsächlich beschäftigt haben (Wilda, Hartwig, Winzer, Brentano, Gierke, Thierry, Wauters etc.), suchten zum Verständnis derselben im allgemeinen auf zwei verschiedenen Wegen zu ge-

¹ Ich gebrauche das Wort hier einstweilen im weitesten Sinne.

langen. Die einen haben sich hauptsächlich bemüht, eine Institution ausfindig zu machen, die als der Keim des späteren germanischen Gildewesens schon dessen wesentliche Merkmale zeigte. So hat Wilda auf die germanisch-heidnischen Zechgelage und die christlich-mönchischen Verbrüderungen hingewiesen, indem er hauptsächlich für die spätere formelle Ausbildung der Gildeorganisation einen Anknüpfungspunkt in den ältesten sagenhaften Überlieferungen germanischer Urzeit zu gewinnen suchte. Sybel leitet das Gildewesen direkt aus dem alten patriarchalischen Familien- und Geschlechtsverband her. Pappenheim endlich hat eine große Summe von Scharfsinn und Gelehrsamkeit auf den Nachweis verwandt, daß wir in der altgermanischen, besonders der nordgermanischen Blutsbrüderschaft den eigentlichen Keim der späteren Gilden zu erblicken haben.

Andere Forscher haben einen anderen Weg zur Lösung des Problems eingeschlagen; sie suchen die Gilden, wie alle Genossenschaften, aus einer eigentümlichen Eigenschaft des National-Charakters der Germanen zu erklären. Ich citiere nur die charakteristische Stelle bei Gierke¹: „Der innere Grund für die Bildung der freien Vereine des deutschen Rechts lag nicht in dem Vorhandensein verschiedener zur Umbildung in Gilden geeigneter Einrichtungen“ — (also nicht in den Zechgelagen, christlichen Verbrüderungen und Blutsbrüderschaften), „sondern in der Selbsthülfe des Volkes, welches da, als die seit uralter Zeit bestehenden natürlichen Genossenschaften teils sich auflösten, teils nicht mehr allen ihren Zwecken genügten, der im Volksbewußtsein lebenden Genossenschaftsidee in frei erschaffenen Formen einen neuen Ausdruck verlieh“.

Daß den germanischen Völkern, wie Gierke will, die Gabe der Genossenschaftsbildung, „durch welche sie der Freiheitsidee einen besonderen Gehalt und der Einheitsidee eine festere Grundlage gegeben haben“, in besonders hohem Grade eigen sei², ist ja sicherlich wahr; — aber kann man bei dieser Betrachtung denn wirklich stehen bleiben? Der Typus eines Volkes in einer bestimmten Epoche — soweit man von einem solchen überhaupt reden kann, — mit allem, was es von anderen etwa auf gleicher Kulturhöhe stehenden Völkern unterscheidet, ist doch nicht ein aus dem Nichts entsprungenes, ein von vornherein gegebenes, sondern das Produkt seiner Schicksale und Erfahrungen, der Art und Weise, wie der engere Kreis, der seinen ursprünglichen Keim ausmacht, sich innerhalb einer größeren Gesamtheit gebildet hat; wie und wann es sich von anderen Gruppen losgelöst, seine eigenen Wege genommen, neuen Boden besetzt hat und endlich selbständig geworden ist, wie es sich zunächst selbständig fortentwickelt, sich erweitert hat, mit anderen Gruppen zu neuen Bildungen verschmolzen ist,

¹ Genossenschaftsrecht I 226.

² Gierke, Genossenschaftsrecht I 3.

wie weit es seine Eigenart bewahrt oder aufgegeben, neue Ideen in Recht, Sitte, Religion in sich aufgenommen hat; vor allem, wie weit es in seiner Sonderentwicklung gekommen war, als es mit Völkern anderer, höherer Kulturstufen in intensivere Berührung kam¹. Allerdings ist die Wissenschaft ja hier noch in ihren Anfängen²; aber manchmal genügt es ja, um mit v. Below zu reden, eine Frage aufzuwerfen, auch wenn man sie zu lösen nicht im stande ist.

Auch Gierke und Brentano weisen schon darauf hin, daß es immer Zeiten der Gährung, der inneren Umbildung aller socialen Verhältnisse, des Emporsteigens neuer Gesellschaftsklassen sein müssen, in denen solche freie „aus der im Volke lebenden Genossenschaftsidee“ hervorgehende Vereinigungen ins Leben treten und dauernd Wurzel schlagen können. Aber solche Zeiten der Umbildung und des Überganges haben alle antiken Völker durchgemacht, ohne daß wir wissen, daß es bei ihnen zu ähnlichen Organisationen der Selbsthülfe gekommen ist. Und wenn wir wirklich in einer der obengenannten Institutionen den Keim der späteren Gilden zu erblicken haben, wie kommt es, daß diese Keime, die sich auch bei anderen Völkern mannigfach finden³, dort nicht zu jener üppigen Blüte gelangen konnten wie bei den germanischen Nationen des Mittelalters⁴?

Leider sind wir über die Anfänge der beiden hauptsächlichen

¹ Siehe dazu die schönen Worte von Arnold: Über das Wesen des Rechts S. 24 ff., der auch die Konstruktion des Rechts aus reinem mystischen „Volksgeist“ heraus verwirft; Menger, Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften, Anhang VIII.

² Vgl. die klassischen Ausführungen von Nissen im *templum* und der italienischen Landeskunde.

³ Das Zechgelage bei Gelegenheit der Totenfeier, auf das Wilda hinweist, ist nicht nur urgermanische Sitte, sondern findet sich bei fast allen primitiven Völkern, und ist ein Produkt animistischer Vorstellungen, der Furcht vor Toten und Geistern, die man sich günstig stimmen will. Ebenso wenig kann man in der künstlich durch Blutmischung, Bluttrinken erzeugten Blutsgemeinschaft etc. etwas spezifisch Altgermanisches finden; sie existiert nicht nur bei Negerstämmen in Afrika, auf Neu-Guinea und anderen polynesischen Inseln, in Nordamerika etc., sondern zahlreiche Reste, Rudimente und Erinnerungen bei den eigentlichen Kulturvölkern deuten auf ursprünglich gleiche Sitte hin. Lucian berichtet es von Lydern, Herodot von vielen anderen asiatischen Völkern, Tacitus von den Armeniern, Diodor von einem Griechen; nach Paulus Cassel bestand es auch bei den Juden. [Diese Beispiele aus Lippert: Kulturgeschichte II 333 ff., der auf die verschiedensten Formen dieser künstlichen Blutsgemeinschaft aufmerksam macht.] Pappenheims Verdienst ist es, die Reste ähnlicher Sitten und Gebräuche, die sich in den altnordischen, besonders den isländischen Sagas finden, zusammengestellt und scharfsinnig interpretiert zu haben.

⁴ Entschieden zu weit zu gehen scheint mir Luchaire, wenn er im wesentlichen nur einen formalen Unterschied zwischen den antiken und den mittelalterlichen Associationen findet. Hist. des communes françaises S. 14:

Les corporations de marchands et d'ouvriers, les sociétés de secours

Kulturstaaen, die hier in Betracht kommen, Griechenlands und Roms, nicht in gleicher Weise unterrichtet wie über diejenigen der Germanen; kein scharfsinniger Beobachter einer höher kultivierten Nation, kein Cäsar, Tacitus, Posidonius, Strabo hat uns ihre Kindheit geschildert. Vielleicht sind auch dort mehr Ansätze zu genossenschaftlicher Bildung vorhanden gewesen, als aus der Überlieferung erkennbar ist¹; in historischer Zeit sind dieselben jedenfalls nicht zu Wachstum und Blüte gekommen.

So viel scheint mir sicher, daß wir den Hauptgrund für diese Erscheinung zu suchen haben werden in der verschiedenen Entstehungsart und dem verschiedenen Wesen des antiken und des mittelalterlichen Staates. Die auf wenige Quadratmeilen beschränkten Herrschaftsgebiete mit dichter Bevölkerung, aus denen die griechischen Stadtstaaten wie der römische Weltstaat allmählich emporgewachsen sind; der Umstand, daß diese Staaten sich aufbauten auf der Herrschaft eines Stammes über eine unterworfenen Bevölkerung, die aber ohne wesentlichen Einfluß auf die Herrscher blieb, ermöglichte die rasche Konzentration aller Kräfte, das verhältnismäßig rasche Hervorgehen einer starken staatlichen Centralgewalt aus der ursprünglichen Geschlechterverfassung, die doch noch kein Staat war, die Unterordnung aller jener natürlichen Gemeinschaften unter den höheren Begriff des Staates. In verhältnismäßig kurzer Zeit scheiden sich in Rom scharf innerhalb des Stadtstaats der Stand der herrschenden, großgrundbesitzenden Geschlechteraristokraten von der unterworfenen oder später zugezogenen Bevölkerung, den Plebejern. Die Aristokratie beherrscht das Land und treibt den Handel; Sklaven thun ihnen Dienste; zur genossenschaftlichen Organisation eines handel- und gewerbetreibenden Mittelstandes bleibt unter diesen Verhältnissen kein Raum. Wo es später auch in den antiken Staaten — hauptsächlich in der römischen Kaiserzeit — zu genossenschaftlichen Bildungen gekommen ist, da befanden sich diese einer so mächtigen Staatsgewalt gegenüber, daß

mutuel, contre le naufrage ou l'incendie, les confréries religieuses et charitables étaient tout aussi répandues dans le monde romain et gallo-romain.

..... L'association est un fait, qui n'est ni germanique ni romain: il est universel et se produit spontanément chez tous les peuples, dans toutes les classes sociales, quand les circonstances exigent et favorisent son apparition.

Gerade diese „Umstände“, die günstig auf das Gedeihen der freien Associationen wirkten, gilt es darzulegen. Aber man darf doch nicht übersehen, auf welch ganz verschiedenen Grundlagen die collegia der Kaufleute und Handwerker im Gallien der späteren Kaiserzeit, und die mittelalterlichen Gilden und Zünfte beruhen. Dann könnte man ebenso die Gilden und die modernen Handelsgesellschaften in einen Topf werfen!

¹ So z. B. in Rom Ansätze zu Handwerkerinnungen schon im Zwölftafelgesetz. S. auch Gierke III 80 ff.; Marquardt, Röm. Staatsverwaltung III 138 ff.; neuerdings vor allem Liebenam, Geschichte und Organisation des römischen Vereinswesens. Leipzig 1890.

sie vollständig nach deren Muster organisiert, ihren Zwecken eingeordnet wurden, nur ein Abbild derselben waren¹ und es nie zu selbständigem Leben, zu irgend welchem Einfluß auf die Ausbildung des Rechts, die Gestaltung der wirtschaftlichen und socialen Verhältnisse bringen konnten.

Anders bei den Germanen. Jahrhunderte lang hatten sie die weiten Länderstriche zwischen Weichsel und Rhein halb nomadisierend, halb sesshaft inne gehabt; nur ein passiver Tauschhandel, der ihr Bedürfnis nach äußerlichem Schmuck und Tand befriedigte², für ihre wirtschaftliche Entwicklung naturgemäß von keiner großen Bedeutung sein konnte, hatte sie mit den südlichen Ländern einer höheren Kultur in Berührung gebracht. In jahrhundertlangem Ringen mit den Kelten, die sie verdrängten, mit einer wilden ungebändigten Natur hatten sie sich das Land erobert, als Beute wurde jedem sein gleiches Stück zu teil; so bildete sich, im Kampfe geschult, ihr demokratischer Sinn. Zu einem eigentlichen Staat hatten es diese zerstreuten Völkerschaftskomplexe noch nicht gebracht, als sie im ersten Jahrhundert vor Christo mit dem ausgebildeten römischen Rechtsstaat, mit der kulturgesättigten Mittelmeerwelt zusammentrafen. Als sie dann in immer wiederholtem Ansturm den römischen Staat überfluteten und zertrümmerten, vermochten sie aus diesem morschen Gebäude die Bausteine zu einem selbständigen Aufbau eines germanischen Staates noch nicht zu entnehmen. Wie ihnen das Verständnis für römisches Städtewesen fehlte, — die engen Mauern schienen ihnen das freie Atmen zu erschweren — wie die Stadt als solche mit ihrem centralisierten Geldverkehr jetzt herabsank zu einem bedeutungslosen Organ germanischer extensiver Naturalwirtschaft, so vermochten sie auch den römischen Staatsbegriff nicht ihren Zwecken dienstbar zu machen. Wo der Inhalt gerettet ward, da wurde er jetzt in neue Form gegossen³, die oft zum Inhalt nicht recht passen wollte. Hier erfolgte der Übergang von der Geschlechterverfassung zum organisierten Centralstaat weit langsamer, hier schoben sich zwischen die allmählich emporkommende und zur Macht gelangende Staatsgewalt einerseits, Familie und Geschlecht andererseits, Mittelglieder in Form genossenschaftlicher Organisation, die, aus den veränderten Bedürfnissen und Lebensbedingungen hervorgewachsen, zunächst den erweiterten Ansprüchen der sesshaft werdenden Bevölkerung zu genügen suchten. Was die Germanen aber aus der Berührung mit der Kulturwelt des Mittelmeeres als folgenreichstes Vermächtnis in ihre neuen Reiche übernahmen, das war die neue Religion, die kurz vorher im Römerreich zur Staatsreligion geworden: das Christentum.

Das mächtige Durcheinanderwogen der Völkerwanderung,

¹ Siehe Gierke a. a. O. III 80 ff.

² Lamprecht, Deutsche Geschichte I 41 f.

³ So z. B. das Münzwesen, Maß- und Gewichtspolizei etc.

das die germanischen Völker des Ostens erst in die Weltgeschichte einführt, hatte die alten Geschlechtszusammenhänge mehr und mehr gelockert, und nur in der „familienhaften Struktur“ der jetzt überall emporkommenden Markgenossenschaft hatte die bisherige Gliederung der Völkerschaft noch ihren Niederschlag gefunden.¹ Aber dieser Zusammenhang der Familien, die sich in der Markgenossenschaft zusammenfanden, war für das Wesen derselben schon kaum mehr von Bedeutung. An die Stelle des alten Gentilverbandes trat der lokale Interessenverband der Markgenossenschaft, die in gemeinsamem Besitz von Wald und Weide, in gemeinsamem Gericht über Grund und Boden den Interessen einer rein bäuerlichen Naturalwirtschaft Schutz und Förderung angedeihen ließ; sie war der wichtigste Faktor im socialen Leben des Volkes, sie barg zugleich den Keim für einen über Familien- und Geschlechtszusammenhänge, über dunkle mythologische Erinnerung an gemeinsame Abstammung hinausgehenden, den Genossen mit dem Genossen zu gleichen wirtschaftlichen Zwecken vereinenden Gemeinsinn.

Aber eine solche nicht nur auf der Homogenität der Interessen, sondern auch auf der des Besitzes beruhende „Wirtschaftsgemeinschaft und Gemeinwirtschaft“ ist auf die Dauer als Grundlage der wirtschaftlichen Verfassung des Volkes nicht aufrecht zu erhalten, weil sie es nur so lange zu einer ausreichenden Organisation der Wirtschaftskräfte bringen kann, als sich die Gleichberechtigung ihrer Mitglieder, die ihr zur Basis dient, einigermaßen aufrecht erhalten läßt. Dem aber wirkten im Frankenreich eine Reihe von Umständen entgegen. Die politische Entwicklung des 6. und 7. Jahrhunderts, die gänzliche Anarchie, die das Recht des Stärkeren zur Geltung brachte, die sociale Zersetzung und Umbildung aller Stände, die einen neuen auf Großgrundbesitz und Amtsthätigkeit gegründeten Adel emporkommen, den freien Mann durch den Druck politischer Anforderungen herabsinken ließ zu wirtschaftlicher und rechtlicher Unselbständigkeit, den bis dahin außerhalb des Rechtsverbandes stehenden Sklaven emporhob zur ersten Stufe rechtlicher Geltung; vor allem aber die Ausbildung der Großgrundherrschaft², die in ganz anderer Weise als die Markgenossenschaft im stande war, eine intensive Organisation der Wirtschaft und der Arbeitsteilung durchzusetzen, die den wirtschaftlichen Ertrag durch bessere Nutzung der natürlichen Bodenkräfte, wie der menschlichen Arbeitskraft ganz bedeutend zu steigern vermochte: das alles bewirkte eine wirtschaftliche und sociale Umwälzung im Volke, der der starre Verband der Markgenossenschaft keinen wirksamen Widerstand entgegensetzen vermochte.

¹ v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte. I 75 ff.

² Siehe vor allem die grundlegenden Ausführungen Inama-Sterneggs, jetzt zusammengefaßt: Wirtschaftsgeschichte I, Buch II, Abschnitt 3 und 4.

.H.

W W W

DE DIC DE DIC DE DIC

.H. .H. .H.

W W W

Vielmehr waren es zwei andere Mächte, die dieser unaufhaltsam vordringenden gewaltigen, wirtschaftlich-socialen Revolution sich in den Weg zu stellen versuchten, aber indem sie sich gegenseitig in den Weg traten und sich paralyisierten, den Gang der Entwicklung auf die Dauer nicht zu hemmen vermochten. Es waren von obenher die großartigen wirtschaftlich-socialen Reformversuche Karls des Großen, von untenher aus dem Freiheits- und Friedensbedürfnis des Volkes hervorgehend, jene Formen genossenschaftlicher Organisation, die uns in den Kapitularien Karls des Großen als Gilden zuerst entgegentreten ¹.

Es scheinen zunächst im wesentlichen Verbrüderungen freier Männer gewesen zu sein, die sich zusammenthaten, um den Untergang ihrer wirtschaftlichen Selbständigkeit und politischen Freiheit durch gemeinsames Wirken von sich abzuwehren; der gegenseitige Eid verlieh diesen Genossenschaften eine religiöse Weihe und einen festen Halt. Aber gerade das brachte sie mit der Staatsgewalt in Konflikt. Der große König, der an der Spitze der fränkischen Monarchie stand, dem das Ideal des centralistisch geleiteten Römerstaates wohl als Ziel seiner Pläne vor Augen schwebte, hatte für derartige „Staaten im Staate“, die oft die ganze Persönlichkeit ihrer Mitglieder für sich in Anspruch nahmen, deren Eid sich als gleichberechtigt neben den allgemeinen Unterthanen- und den grundherrlichen Fidelitätseid stellte, in seinen großen organisatorischen Plänen so wenig Raum, wie der römische Staat sie hatte anerkennen wollen ². Seit dem Jahre 779 wiederholen sich fort und fort die Verbote in den Kapitularien Karls des Großen und seines Sohnes. Der Gedanke genossenschaftlicher Verbrüderungen zum Zwecke gegenseitigen Schutzes war auf fruchtbaren Boden gefallen und hatte überall Wurzel geschlagen, an allen Orten schiessen diese Genossenschaften wie Pilze aus der Erde, sie vereinen alle Stände, sie dienen den mannigfaltigsten Zwecken, und nicht die zahlreichen Verbote der weltlichen und der geistlichen Gewalten sind es, die sie endlich wieder verschwinden ließen ³. Nicht mit Unrecht hat man die zahlreichen Aufstände der Bauern aus dem 9. Jahrhundert, vor allem in Flandern und Nordfrankreich, auf derartige Verbrüde-

¹ Der Name findet sich allerdings auch schon für die altgermanischen Zechgelage. Er ist dann aus der Bezeichnung einer unentbehrlichen Institution dieser Genossenschaften zum Namen für diese selbst geworden.

² Siehe über die Gilden der Karolingerzeit die trefflichen Ausführungen bei Inama-Sternegg, Wirtschaftsgeschichte I, 261—267, wo auch die wichtigsten Quellenstellen wörtlich angeführt sind.

³ Dafs es auch in den Klöstern zu ähnlichen Verbrüderungen häufig gekommen ist, zeigen ausser dem Verbot Hincmars von Rheims auch zahlreiche Stellen in Heiligenleben z. B. Ep. Traiect. eccl.: *Fraternitatem quandam, quam Ghilde vulgo appellant, instituerat in qua XII viros in figura XII apostolorum et unam tantum feminam in figura S. Mariae constituit* [Du Cange gloss. v. Gilda.]

runge zurückgeführt¹. Gerade an der See (in locis maritimis) drängten die normännischen Einfälle und Plünderungen die Einwohner auch noch später dazu, den Schutz, den sie bei der Reichsgewalt nicht fanden, sich durch eigene Kraft zu verschaffen, ihr Leben und ihre Habe sich nach Möglichkeit den fremden Plünderern gegenüber zu sichern².

Der Gedanke des Schutzes durch Organisationen genossenschaftlicher Selbsthülfe ist dem Mittelalter seitdem nicht mehr verloren gegangen. Bei den Angelsachsen in Dänemark und Norwegen haben diese Schutzgilden im politischen, socialen und wirtschaftlichen Leben eine große Rolle gespielt, im Norden besonders auch auf Ausbildung und Umformung des Privat- und des Strafrechts einen bedeutenden Einfluß ausgeübt³.

Nicht so auf dem Kontinent. Die grenzenlose Anarchie, die der kurzen Blütezeit unter den ersten Karolingern folgte, die gänzliche Zerrüttung aller politischen und socialen Verhältnisse im Frankenreich ließen jene Keime genossenschaftlicher Bildungen nirgends zur Blüte und zur Reife gedeihen. Wie sie im starken Centralstaat keinen Raum zur Geltendmachung ihrer Wirksamkeit finden, wie ihnen hier die autonome Verfechtung ihrer Zwecke zur Unmöglichkeit ward, so entzieht ihnen gänzliche Anarchie und Zerrüttung den Boden eines gesunden Freiheitsgefühls oder Freiheitsbedürfnisses, raubt den Schwachen gänzlich das Vertrauen zu der eigenen Kraft, die Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse, aus denen sie ihre Lebenskraft schöpfen können. Wo das Faustrecht, das Recht der unbedingten Selbsthülfe des Einzelnen, zur Geltung kommt, da ist naturgemäß kein Boden für Organisationen, die den Schwachen mit dem Starken zur Erreichung eines gemeinsamen Ziels vereinigen, die die unbedingte Unterordnung jeder Sonderinteressen unter das gemeinsame Interesse der Gesamtheit verlangen.

Erst der große wirtschaftliche und politische Aufschwung, den vor allem Deutschland unter dem starken Regiment der sächsischen Ludolfinger nahm, die Konsolidierung aller politischen und socialen Verhältnisse im zehnten Jahrhundert, ließen neue

¹ cap. Ludw. d. Fr. v. 821 c. 7; (Boretius Nr. 307). De coniurationibus servorum, quae fiunt in Flandris et Menpisco et in caeteris maritimis locis, ut per missos nostros indicetur dominus servorum illorum, ut constringant eos, ne ultra tales coniurationes facere praesument, et ut sciant. servorum domini, quod cuiuscumque servi huiusmodi coniurationem facere praesumpserint, postquam eis haec nostra iussio fuerit indicata bannum nostrum id est LX solidos ipse dominus persolvere debeat.

² Die 7 Gilden in Warneton scheinen allerdings nicht, wie Wauters (gildes comm. S. 707 und 724) will, auf derartige Schutzgilden zurückzuführen zu sein. Vgl. Hegel II, 121.

³ Siehe außer Wilda besonders die Schriften von Pappenheim; ferner Grofs, The gild merchant Bd. I. App. B.; Hasse, das Schleswiger Stadtrecht; Hegel, Bd. I Buch II—IV.

genossenschaftliche Bildungen ins Leben treten, die, auf anderer Grundlage als die bisher besprochenen beruhend, im wirtschaftlichen und socialen Leben der romano-germanischen Völker einen dauernden, nicht nur ephemeren Einfluß gewinnen sollten.

Welche Rolle hat nun das Christentum in diesem Entwicklungsprozeß der germanischen Gilden bis zu ihrem Auftreten unter Karl dem Großen gespielt?

Wilda hat neben dem altgermanischen Gelagewesen, den Opfermahlzeiten etc. hauptsächlich auf das christliche Element hingewiesen; ihm sind die Mönchsverbrüderungen, die wir schon in früheren Zeiten in Deutschland und England finden, Vereinigungen mehrerer Klöster zu gemeinsamem Gebet für das Seelenheil der so Verbrüderten¹ Vorbilder für das germanische Gildewesen geworden. Sehr energisch hat sich gerade hiergegen, wie gegen die Herleitung aus den Gelagen, Pappenheim gewandt, indem er nachweist, daß das christliche Element erst spät bei den heidnischen Gilden Eingang gefunden, daß gerade die heidnischen Bestimmungen über die Blutrache etc., die aus der alten Blutsverbrüderung herkommen, in allen nordischen Gildestatuten an erster Stelle stehen und mit den wesentlichen Inhalt derselben ausmachen, während die von christlichem Geist erfüllten Bestimmungen sich durch ihre Stelle am Ende des betreffenden Dokuments ganz deutlich als spätere Zusätze kennzeichnen, daß wir also ein wesentliches Element des Gildewesens in ihnen nicht zu sehen haben. Darin wird man Pappenheim jedenfalls Recht geben können, daß jene kirchlich-mönchischen Verbrüderungen auf wesentlich anderen Grundlagen ruhen als das Gildewesen; daß wenigstens in den nordischen Reichen, wo sich das germanische Element lange Zeit fast unberührt von fremden Einflüssen erhalten konnte, die christlichen Ideen erst in langem Ringen mit jenen ursprünglich heidnischen Anschauungen sich an deren Stelle zu setzen vermochten, daß im 11. Jahrhundert der Kampf noch nicht im Sinne der christlichen Ideen entschieden war. Aber weiter, glaube ich, kann man Pappenheim nicht folgen, wenn er aus einem Widerspruch zwischen der allgemeinen Idee des Christentums und der Idee der germanischen Gilde die Unmöglichkeit der Mitwirkung christlicher Anschauungen bei der Entstehung des germanischen Gildewesens folgern zu müssen glaubt. Die Idee einer allgemeinen Verbrüderung der Menschheit, der Gleichheit aller vor dem Einen Gotte war allerdings den Germanen zu jener Zeit, als ihnen das Christentum übermittelt wurde, als sie es als das folgenschwerste Vermächtnis aus der zertrümmerten Kulturwelt des Mittelmeeres übernahmen, noch nicht recht faßbar. Dennoch ist wohl nicht zu leugnen, daß die Idee der selbstlosen Liebe zum Nebenmenschen gerade be-

¹ Besonders ausgebildet bei den Angelsachsen. Vgl. R. Schmidt, die Gesetze der Angelsachsen.

fruchtend auf die Keime wirken mußte, die in der alten Sitte der Blutsbrüderschaften auf Leben und Tod verborgen lagen. Aus der abstrakten Höhe ethischer Spekulation stieg sie herab in die „konkrete Sinnlichkeit jener Tage“ (Schmoller); sie wurde, wie alle sittlichen Begriffe im früheren Mittelalter, formal gefaßt in der Form der deutschen Genossenschaft. Auch die Blutsbrüderschaften verlangten ja eine Hingabe eines Teils der Sonderinteressen zu gunsten eines Anderen und bargen so den ethischen Keim des Christentums; aber indem sie durch ihre Form notwendigerweise auf das Verhalten von zwei oder wenigen Menschen unter einander beschränkt waren, vermochten sie nicht eigentlich organisationsbildend zu wirken. Gerade dadurch, daß die christliche Idee der brüderlichen Nächstenliebe, die, wenn auch nicht mehr den abstrakten Begriff der gesamten Menschheit, so doch eine größere konkrete Anzahl von Genossen gleicher Lage, gleicher Sitten, gleichen Interesses umfaßte, sich verschwisterte mit jenen uralten Ideen des Einstehens für einander in allen Gefahren des Lebens; gerade dadurch vermochte jene ganz neue, feste und zukunftsreiche genossenschaftliche Organisation ins Leben zu treten, die wir im germanischen Gildewesen vor uns haben. Fehlen einer staatlichen Gewalt einerseits, christliche Einflüsse auf uralte germanische Einrichtungen andererseits — diesen beiden verdankt das Gildewesen Lebensmöglichkeit und Lebenskraft. In ähnlicher Weise sucht neuerdings auch Hegel (I, 252 f.) die Einwirkung des Christentums auf die Entstehung der ältesten Gilden nachzuweisen. Was er vorbringt, um die Hypothese Wildas, die Herleitung aus den altgermanischen Trinkgelagen und Opfergemeinschaften, gegenüber der „Blutsbrüderschaft“ Pappenheims zu stützen, scheint mir nicht von durchschlagender Bedeutung zu sein: nach der Art, wie ich die Frage nach der Entstehung der Gilden gestellt habe, habe ich indessen keinen Grund, auf diese Kontroverse des näheren einzugehen.

Kapitel II.

Kaufleute und Handel im germanischen Europa bis zum Aufkommen der Städte und der Kaufmannsgilden¹.

§ 1.

Älteste Formen des Handels.

Völker der primitivsten Kulturstufe haben einen eigentlichen Handel, d. h. einen geordneten, regelmässigen, zwischen größeren Gruppen vermittelnden, an bestimmte Normen gebundenen Tauschverkehr lange nicht gekannt; in dem ganz von Zufällen, von den Einflüssen der natürlichen Umgebung, der Witterung und des Klimas abhängigen Leben der Naturvölker, hatten nur Bedürfnis und Überfluß des Augenblicks einen jeder festen Norm baren Austausch unter den Einzelnen herbeigeführt. Wer nicht zum Stamm gehörte, war der Fremde, der Feind, „der Barbar“, und erst nachdem eine vorgeschrittene wirtschaftliche und sittliche Kultur die Erkenntnis wachgerufen hatte, daß ein friedlicher Verkehr mit dem Nachbarstamm den beiderseitigen Bedürfnissen besser Genüge thue als beständige Raub- und Beutezüge, konnten sich

¹ Von der im folgenden benutzten Litteratur ist aufser den schon genannten Werken von Schmoller, Gierke, Inama-Sternegg, Lippert, Lamprecht etc. hauptsächlich zu nennen: Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte; Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte; Goldschmidt, Universalgeschichte des Handelsrechts, 1891. Falke, Geschichte des deutschen Handels; Beer, Geschichte des Welthandels; Klöden, Stellung des deutschen Kaufmanns im Mittelalter; Kulischer, Der Handel auf primitiver Kulturstufe (Zeitschr. für Völkerpsychologie Bd. 10); Höniger, Stellung der Juden im Mittelalter; Stobbe, Geschichte der Juden in Deutschland; Lamprecht, Rhein. Skizzen; Gothein, Wirtschaftsgeschichte d. bad. Schwarzwaldes; Pigeonneau, Histoire du commerce de la France; 2 vols.

die ersten Anfänge eines primitiven, aber geordneten Tauschverkehrs entwickeln. Man kam an neutralen, unter dem Schutz der Gottheit, daher unter einem besonderen Frieden stehenden Malplätzen zusammen, um — unter besonderen Vorsichtsmaassregeln — die Waren gegen einander auszutauschen¹. Herodot IV, 23 berichtet uns von dem Lande der Argippäer, wo die nordischen Völker in friedlichem Handelsverkehr mit den Skythen des Südens ihre Produkte austauschen. „Kein Mensch thut diesen — Argippäern — etwas zu leide, denn man hält sie für heilig; auch besitzen sie gar keine kriegerischen Waffen. Dabei sind sie es, die die Streitigkeiten der Nachbarn schlichten, und wer zu ihnen als Flüchtling entkommen ist, dem thut niemand ein Leid an².“

In ähnlichen Formen hat sich wohl auch der älteste keltische und germanische Tauschverkehr bewegt, der schon zu den Zeiten der Pfahlbauten in der La Tène- und Hallstadt-Periode — wie uns die zahlreichen Funde beweisen — den Völkern des Nordens die Luxusprodukte, Schmuck- und Schaugegenstände einer höheren Kultur vermittelte³. In historischer Zeit findet sich von dieser Form des Handels nur noch ein Überrest, der besondere Frieden des Marktes.

Eine andere Form des Handelsverkehrs auf primitiver Kulturstufe tritt uns hauptsächlich in den sagenhaften Berichten über die normännischen Wikingerfahrten entgegen. Da ziehen mehrere gemeinsam aus zu Raub und Handel; Erwerben in kühnem Wagnis ist ihr Zweck. Nicht am befriedeten Ort treffen sie mit den feindlichen Völkern zum Zwecke des Handels zusammen, sondern sie bieten ihnen den Frieden an, aber nur auf eine bestimmte Zeit, so lange, als sie eben brauchen, ihre Waren los zu werden. Dann beginnt die Plünderung von neuem⁴.

In diesen gemeinsamen Handels- und Beutezügen liegen die ersten Keime der späteren genossenschaftlichen Bildungen auf dem Gebiete des Handels: der russischen Artelle⁵ wie der germanischen Kaufmannsgilden.

Darf ich eine Vermutung äussern zur Erklärung dieser verschiedenen Formen des Handels, so liegt der Schlüssel für ihr Verständnis in der relativen Kulturhöhe der beiden Völker, die mit einander in Handelsbeziehungen treten. Man darf wohl an-

¹ Kulischer, Zeitschrift für Völkerpsychologie X 380 ff.

² Ähnliche Beispiele, besonders aus Nordamerika, bei Kulischer a. a. O. S. 384 ff. Sehr interessante Aufschlüsse über die ältesten Handelsbeziehungen benachbarter Völker gewährt der in den letzten Tagen erschienene Aufsatz von Rathgen: Die Entwicklung des Handels zwischen Europa und China (Schmollers Jahrbuch 1892 S. 527—547).

³ Lamprecht, Deutsche Geschichte I 33 ff.

⁴ Lippert, Kulturgeschichte II 537.

⁵ Stieda, Die Artelle. Conrads Jahrbücher N. F. VI 193.

nehmen, daß die erstere Form überall da vorherrschen wird, wo zwei Völker von annähernd gleicher Kulturhöhe in friedliche Beziehung zu einander treten, Völker, die nur durch die qualitative Verschiedenheit ihrer Produkte zum Austausch derselben getrieben werden. Treffen dagegen zwei Stämme von verschiedener Kulturhöhe in friedlichem Handelsverkehr aufeinander, so übernehmen naturgemäß die Händler des höher kultivierten Volkes die Rolle der Austauschvermittler: desjenigen Volkes, das über die besseren Transportmittel verfügt, das die Arbeitsteilung weiter entwickelt, die Handelsgewohnheiten zu fester Sitte ausgebildet hat. Häufig nehmen dann die Fürsten und Häuptlinge das einträgliche Monopol des Handels für sich in Anspruch.

Wie die Phönizier, später die Karthager mit ihrem Handel das ganze Mittelmeerbecken beherrschen, wie wir arabische Händler in dem weiten Gebiete zwischen Indus und Nil, die Griechen frühzeitig in Süditalien als Händler finden^{1 2}, so treffen wir in den ersten Zeiten der germanischen Völker, auf die das Licht der römischen Überlieferung fällt, römische Händler am Rhein und Donau, die Naturalprodukte des germanischen Bodens gegen die Erzeugnisse römischer Kunstindustrie eintauschend; sie standen unter dem Schutze des römischen Imperiums, dessen Macht die Germanen kennen und fürchten gelernt. Ein friedlicher Handelsverkehr entspann sich an den Grenzen, an Rhein und Donau, vom ersten bis zum vierten Jahrhundert, bis die Stürme der Völkerwanderung demselben ein Ende machten.

§ 2.

Der Handel in Frankreich nach der Völkerwanderung.

An Stelle des Römers traten nach der Völkerwanderung im Frankenreich andere stammfremde Völker, Syrer, Juden, selten später auch Italiener; nur die Friesen haben sich schon früh, vom Seeraub ausgehend, zu einem Handelsvolk entwickelt; bis nach Oberdeutschland sind sie vorgedrungen³. Wohl zeigt uns der sagenhafte Bericht von dem Franken Samo, der im 7. Jahrhundert mit zahlreichen Genossen ins Land der Bulgaren zog, um Handel zu treiben, und dem es gelang, dort ein mächtiges Reich zu gründen⁴, daß der Handelsgeist auch schon beim

¹ Sogar in Rom finden wir noch zur Zeit des Plautus vorwiegend Griechen und Phönizier als Händler. Goldschmidt a. a. O. Anm. 60. S. 68.

² Schmoller, Thatsachen der Arbeitsteilung. Jahrb. XII 2 109.

³ Davon zeugt die Friesenstraße in Mainz und in anderen oberdeutschen Städten.

⁴ Siehe dazu Richter und Kohl, Annalen der deutschen Geschichte I 155.

Frankenvolke erwacht war; aber noch waren es mehr Abenteuererfahrten, mehr die Lust am kühnen Wagnis und Kampf, als der Trieb, einen Gewinn zu machen, die hinaus in die Ferne lockte. Der Handel war noch mehr Mittel zum Zweck als Selbstzweck.

Das Volk, das den Handel, vor allem den Großhandel, in jenen Zeiten fast monopolisiert hatte, waren die Juden: nicht etwa, als ob schon damals der berüchtigte „Handels- und Schachergeist“ die Juden mit der Gewalt des Instinkts zu dieser Thätigkeit getrieben hätte¹, es war diejenige Thätigkeit, auf die sie die wirtschaftliche und gesellschaftliche Verfassung der damaligen Welt mit Notwendigkeit hinwies, ja die ihnen schon damals als die einzig mögliche übrig blieb. Denn sie gehörten nicht zum Volke — nur in seltenen Fällen scheinen sie damals Grundbesitz erworben zu haben — sie waren stammfremd, nicht der Markgenossenschaft eingegliedert und nicht durch diese geschützt. Und wie der Handel auf primitiver Kulturstufe fast stets von Fremden getrieben wird, so gilt es auch andererseits, daß diesen Fremden der Handel als einzige Existenzmöglichkeit übrig bleibt; er allein gewährt ihnen den Schutz, dessen sie sonst entbehren müßten.

Deutlich läßt die schriftliche Überlieferung diese beherrschende Stellung der Juden im internationalen Großhandel erkennen. Selbst in dem kulturell weiter vorgeschrittenen Westfrankenreich dominieren sie². „In Lyon bildeten ihre Handelshäuser den ansehnlichsten Teil der Stadt, und außer dem Großhandel beherrschten sie den Wein- und Fleischhandel; ihretwegen wird der Markt vom Sabbath auf den Sonntag verlegt“³.

Nichts ist charakteristischer für ihre Stellung im Welthandel als jene Anekdote, daß die Begleiter Karls des Großen, als einst an der Nordküste Frankreichs fremde Schiffe in Sicht kamen, diese für jüdische, afrikanische oder britannische Kauffahrteischiffe hielten, während Karl sie richtig als normannische Wikingerschiffe erkannte⁴. Einen gesellschaftlichen Unterschied zwischen Juden und Christen gab es in den großen Handelsstädten Südfrankreichs nicht; noch im edictum Pistence werden für bestimmte Vergehen der colonus und servus mit einer Prügelstrafe, der Freie und der Jude mit einer Geldstrafe bedroht. Einen Juden giebt Karl der Große als Dolmetscher seiner Gesandtschaft an Harun Alraschid mit, wie denn überhaupt zahlreiche Juden an seinen Pfalzen waren. In den *leges portoriae* von 906 und in vielen anderen Urkunden des 10. und 11. Jahrhunderts werden die Juden vor den anderen Kaufleuten erwähnt⁵ (*Judaei et*

¹ Die Juden waren ursprünglich in ihrer Heimat kein Handelsvolk. Goldschmidt a. a. O. S. 52.

² S. dazu hauptsächlich Pigeonneau, *Histoire du commerce de la France* I 66 ff.

³ Falke, *Geschichte des deutschen Handels* I 36.

⁴ Falke a. a. O. S. 34.

⁵ Z. B. Otto I. für Magdeburg: *ne vel Judaei vel ceteri ibi manentes negotiatores ullam aliunde districtiois sententiam sustineant.*

ceteri mercatores), und in einer Urkunde von Speyer aus dem Jahre 1084 meint der Bischof von Speyer: Cum ex Spirensi villa urbem facerem, putavi milies amplificare honorem loci nostri, si et Judaeos colligerem¹.

Diese beherrschende Stellung der Juden im Großhandel verdanken sie in Deutschland dem königlichen Schutze. Der Jude als stammfremd hatte nach Volksrecht keinen Schutz, die Seinen kein Wergeld zu beanspruchen, wenn man ihn erschlug. Der Schutz, dessen er bedurfte, konnte nur ausgehen von einer Macht eigenen Rechts, die sich erhoben hatte aus den alten Formen der patriarchalischen Geschlechterverfassung, die sich zugleich als neues beherrschendes Prinzip über dieselbe erhoben hatte: vom fränkischen Königtum; es ist der gleiche Schutz, der in Rom den karthagischen Händlern ausdrücklich vom römischen Senat verliehen wird². Sie werden von allen Abgaben, Zöllen und Staatslasten befreit³ und haben nur die Pflicht, *partibus regis fideliter deservire*; es sind die wesentlichen Vorrechte, dessen sich später der deutsche Kaufmann zu erfreuen hatte. Er hat allmählich die Juden aus ihrer beherrschenden Stellung im Großhandel verdrängt, und indem er die ihnen zugestandenen Vorrechte für sich in Anspruch nahm, selbst eine bevorrechtete Stellung in der Rechtsorganisation des Volkes erlangt. Von dem Fremdenrecht, vor allem der Juden, dann der syrischen und italienischen Kaufleute, wie es uns (vor allem) in den zahlreichen Schutzbriefen des 9. Jahrhunderts entgegentritt⁴, hat das Sonder-

¹ Neuerdings ist diese herrschende Stellung der Juden im Warenhandel des früheren Mittelalters von Bücher (Frankfurt im Mittelalter S. 590 f.) gegenüber Falke, Stobbe, Roscher, Inama-Sternegg, Pigeonneau, Höniger u. a. geleugnet worden. Allerdings wenn sich jene Ansicht nur auf Ausdrücke, wie *Judaei et ceteri mercatores* stützte, dann hätte er das mit gutem Grunde thun können. Aber thatsächlich sind das nicht die einzigen Beweise; man sehe nur z. B. die von Höniger zur Geschichte der Juden Deutschlands im Mittelalter (Zeitschrift für Geschichte der Juden in Deutschland. 1885) angeführten Beispiele; ferner Pigeonneau I 106: *Au commerce de l'argent monnayé et des lingots, aux bénéfices du change et de l'usure, ils joignaient le trafic, des denrées de l'Orient, épices, parfumes, étoffes de soie et de cotons, tapis, pierres précieuses, objets d'orfèvrerie, que leurs correspondants leur expédiaient par l'intermédiaire des négociants d'Amalfi, de Pise et de Venise, celui des fourrures que les Juifs allemands recevaient de Russie, des chevaux d'Espagne que les puissants barons se disputaient à prix d'or.*

Seine Quellen giebt Pigeonneau allerdings nicht an; aber ein so vorsichtiger Forscher wie Pigeonneau wird derartige Detailangaben doch nicht aus der Luft greifen! Auch in England stehen die Juden in der angelsächsischen Zeit unter dem besonderen Schutz des Königs, und Eduard der Bekenner verfügt, daß keiner sich unter die Protektion eines reichen Mannes stellen soll ohne Erlaubnis des Königs. (Schaible, Die Juden in England S. 2.)

² Mommsen, Römische Geschichte I 221.

³ Stobbe S. 5 f.

⁴ Interessant ist ein Vergleich der Judenschutzbriefe (ed. in den

recht der deutschen Kaufleute seinen Ausgang genommen, seinen wesentlichen Inhalt empfangen¹. Zunächst kommt es darauf an, zu zeigen, wie sich ein besonderer Kaufmannsstand, ein Kaufleuterecht in Deutschland hat entwickeln können. Dies führt dann weiter zur Frage nach der Entstehung der deutschen Kaufmannsgilden².

§ 3.

Aufkommen des Kaufmannsstandes in Deutschland.

Zwei Faktoren sind es vor allem, die die Ausbildung des Kaufmannsstandes in Deutschland ermöglicht haben; es ist der Aufschwung der aus der Zersetzung der fränkischen Monarchie sich bildenden Teilreiche im 10. und 11. Jahrhundert, es ist andererseits die weitere Ausbildung der Großgrundherrschaften und die gewaltige Umwälzung im wirtschaftlichen und socialen Leben des Volkes, die dieselbe zur Folge hatte.

Es war in der Zeit, in der, von den Großgrundherrschaften ausgehend, die ersten Anfänge einer geordneten nationalen Arbeitsteilung sich geltend machten. Bis dahin war der Deutsche im wesentlichen nur Ackerbauer gewesen; in dem Bestellen des Ackers, in der Benutzung von Wald und Weide ging ihm sein wirtschaftliches Leben auf. Nur soweit die landwirtschaftliche Beschäftigung eine Anzahl primitiver Werkzeuge nötig machte, hatten sich die ersten Ansätze zu einem ländlichen Hausbetrieb des Handwerks zu entwickeln begonnen. Hier ermöglichte zunächst die Ausbildung der Großgrundherrschaften den großen Fortschritt. Schon im cap. de villis finden wir den ersten — uns bekannten — großartig angelegten Versuch der Organisation aller einer Grundherrschaft zu Gebote stehenden Produktiv- und Arbeitskräfte zum Zwecke einer gesteigerten Produktion, einer Gliederung derselben nach den einzelnen Produktionszweigen und

formulae von Zeuner z. B. 309. 310. 314. 325) mit den nordgermanischen Rechten. So bestimmt das isländische Rechtsbuch: Jetzt ist ein Schiff auf Seezug gegangen und außer Hut und Wache gekommen . . . wird da jemand getötet oder gehauen mit voller Verwundung, da hat der König 40 M. für Bruch seines Friedens (Lehmann, Königsfrieden der Nordgermanen S. 47).

¹ Höniger a. a. O. S. 26 f.

² In Rom ist es bekanntlich nie zur Bildung eines Kaufmannsstandes, geschweige denn zu freien Kaufmannsgilden gekommen, es fehlte eben dort ein handeltreibender Mittelstand; die grundbesitzende Aristokratie beherrschte den Handel. Allerdings soll in Rom 495 eine Kaufmannsinnung errichtet worden sein (collegium mercatorum frumentariorum), die noch zu Ciceros Zeit bestand, im öffentlichen Leben aber nie eine Rolle gespielt hat. (S. Marquardt, Römische Staatsverwaltung II 132; Goldschmidt a. a. O. S. 70 u. Anm. 67.)

Gewerben, einer Erzielung und zweckmäßigen Verwertung von Überschüssen. Dazu gehört denn auch der Austausch der überschüssigen Produkte zwischen den verschiedenen Teilen der Großgrundherrschaft; es sind Hörige, *scacarii* und *scaremanni*, die diesen Dienst besorgen¹. Und doch lag die Bedeutung der Großgrundherrschaft, vom nationalökonomischen Standpunkte betrachtet, mehr in dem gewaltigen Anstoss, der durch die erste großartige Produktionsregulierung der Wirtschaftsarbeit des Volks auf allen Gebieten gegeben wurde, als in den Ansätzen zu einem nationalen Handel. Denn immer war es meist doch das beschränkte Gebiet der einzelnen Großgrundherrschaften, innerhalb dessen jener Austausch vollzogen wurde; die auf den Marktverkauf gerichtete Produktion lag zunächst ausserhalb ihres Gesichtskreises. Die Bedürfnisse der einzelnen Großgrundherrschaften waren für die Art der Produktion maßgebend²; und dann fehlte denen, die den Austausch vermittelten, das erste Erfordernis, dessen der Kaufmann bedarf: die freie Bewegungsmöglichkeit nach allen Seiten hin. Jene *scaremanni* waren Grundhörige, an die Scholle gebunden, wenn auch innerhalb der Grundherrschaft selbst beweglich. Ein eigentlicher Kaufmannsstand konnte aus ihnen zunächst nicht hervorgehen; aber das stärkste Ferment socialer Klassenbildung, die Verschiedenheit der Berufe, zeigt hier bereits seine ersten Wirkungen.

Diese neue Arbeitsteilung, die Sonderung der Berufe und die neue Gliederung der Stände ward aber bedingt und gefördert nicht nur durch die Entwicklung der socialen und wirtschaftlichen Zustände, sondern vor allem in Deutschland auch durch den gewaltigen politischen Aufschwung, dem es im 10. Jahrhundert in der Hand der kräftigen sächsischen Ludolfinger entgegengeführt wurde. Es war eine Consolidierung aller Zustände, die zugleich im Selbstbewußtsein des Volkes die Idee einer nationalen Zusammengehörigkeit zuerst emporkommen ließ³. Kurz vorher hatte sich die karolingische Monarchie im Vertrage von Mersen nach Maßgabe der verschiedenen Sprachen geteilt; in jener Zeit ist das Wort: *diutisk* als Bezeichnung der deutschen Volkssprache zuerst aufgekommen; es wird im 10. Jahrhundert zuerst in Deutschland selbst zur Bezeichnung des Volkes als nationaler Typus gebraucht⁴.

Gerade solche Zeiten sind es, die für eine starke Volksvermehrung, für ein rasches Anschwellen der Volkskraft den frucht-

¹ Bekannt ist die jetzt von niemandem mehr aufrecht erhaltene Hypothese Nitzschs (Ministerialität und Bürgertum S. 18 ff.), daß in diesen Leuten die ersten Elemente des späteren Kaufmanns- und Bürgerstandes zu suchen seien.

² Das *cap. de villis* zeigt das fast in jedem Paragraphen.

³ S. Schmoller a. a. O.

⁴ Lamprecht, Deutsche Geschichte I 12 f.

baren Boden bilden¹. Gerade damals aber ließen die großen Rodungen der Markgenossenschaften und Großgrundherrschaften allmählich nach, immer zahlreicher werden die Hufenteilungen innerhalb der Markgenossenschaften²; für alle die jüngeren Söhne der Markgenossen, die bis dahin in Scharen in den Urwald hinausgezogen waren, um sich durch eigene Arbeit eine neue Heimat in der Wildnis zu erröden, war jetzt kein Platz mehr im Lande. Noch fehlte der Abfluß, der später diese kräftigen Bauern hinüber in das Land jenseits der Elbe führte. So ward ein Überschufs unbeschäftigter frischer Kraft frei, der den erwachenden Handels- und Erwerbssinn der Nation mit Eifer erfassen und in raschem, großartigem Aufschwung die wirtschaftliche Blüte der deutschen Städte im 12. und 13. Jahrhundert herbeiführen konnte³. Langsam haben sie die Juden aus ihrer beherrschenden Stellung im Handel verdrängt und sich an deren Stelle gesetzt. Ihre eigentliche Bedeutung, — wenn ich so sagen darf — ihre welthistorische Stellung erlangten sie erst durch das Aufblühen der Städte⁴.

¹ Allerdings stimmen dazu nicht die Zahlen, die Lamprecht (Wirtschaftsleben I 1. 163) für das Moselland mitteilt (0,3 % jährliche Zunahme von 900—1000 gegenüber 1,1 % von 800—900); aber einerseits ist die Grundlage seiner Berechnung eine sehr labile, andererseits zieht er nur das platte Land in Betracht, während die damals gerade emporblühenden Städte sicher einen großen Teil der Bevölkerung vom Lande wegzogen. (S. darüber Below, Hist. Zeitschrift Bd. 59 S. 231.)

² Lamprecht, Wirtschaftsleben I 1497 f.

³ Dazu kam, daß die Grundherren oft Kaufleute aus dem grundherrlichen Verbands entließen, um sich ihrer auf den Märkten als Mittelpersonen zu bedienen. Inama-Sternegg II 371 Anm. 2: Mercator noster W. a predecessoribus nostris libertate donatus.

⁴ Die Litteratur über den Gegenstand allein aus den letzten Jahren ist ungeheuer; nur diese ist hier im wesentlichen in Betracht gezogen worden. Nachdem durch Belows Arbeiten zunächst die negative Kritik herausgefordert wurde, hat die Frage wieder in Fluß gebracht: A. Schulte, Über Reichenauer Städtegründungen (Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. 1890). Von den Schriften, die im wesentlichen auf Schulte beruhen und die allgemeine Frage behandeln, sind benutzt: K. Köhne, Entstehung der Stadtverfassung in Mainz, Worms, Speyer (Gierkes Untersuchungen. 1890. Heft 31); R. Sohm, Die Entstehung des deutschen Städtewesens. 1890; G. Kaufmann, Zur Entstehung des deutschen Städtewesens (Münsterer Programm. 1890); J. E. Kuntze, Die deutschen Städtegründungen. 1891; E. Gothein, Wirtschaftsgeschichte des badischen Schwarzwaldes. Lieferung 1—5. 1891. Nach Vollendung vorliegender Arbeit erschienen weiter eine Reihe von Aufsätzen von Varges, Kruse, Bernheim, die fast alle kritisierend Sohm und Schulte zu Leibe gingen. Als die wichtigsten sind außerdem zu nennen: Lamprecht, Ursprung des Städtewesens und des Bürgertums in Deutschland (Histor. Zeitschr. 1891. S. 385—424) und die größeren Arbeiten von Hegel, Städte und Gilden; und Below, Ursprung der deutschen Stadtverfassung.

Eine längere Auseinandersetzung mit all den in dieser reichen Litteratur niedergelegten Ansichten konnte natürlich meine Aufgabe nicht sein; im wesentlichen schloß ich mich an Gothein an. Von älteren Arbeiten sind hauptsächlich die von Arnold, Heusler und

§ 4.

Anfänge des Städtewesens.

a. Kaufleute und Kaufleuterecht. Kaufleutegericht.

Aus den Kaufleuten hat sich im Laufe des 10. Jahrhunderts der Kaufmannsstand gebildet; es ist im deutschen Mittelalter — sehen wir von den Geistlichen ab — die erste Standes-

Schröder, und für das Thatsächliche auch die von Maurer herangezogen worden. Gerade dieser Forscher ist nach meiner Meinung in letzter Zeit gar zu sehr unterschätzt worden. Schon das ungeheuere Material, das in dem Buche verarbeitet ist, verdient mehr Beachtung als man ihm heute schenkt. Dafs der Handel das eigentlich treibende Moment bei der Umwandlung der alten in die neuen Zustände, bei der Entstehung einer für das Mittelalter neuen wirtschaftlichen, socialen und politischen Bildungsform gewesen ist, ist doch schon richtig von ihm, ebenso wie von Schröder und Waitz erkannt, allerdings gegenüber seinem leitenden Grundgedanken ganz zurückgedrängt worden. Ich citiere nur I 193: Das Marktrecht war nichts anderes als das mit dem freien Marktverkehr verbundene Recht der freien Kaufleute. I 322: Das Recht der freien Kaufleute oder das Marktrecht war demnach die Seele des alten Stadtrechts; die Stadtbürger selbst waren Kaufleute oder Marktleute. I 440: Dieser besondere Königsfriede war nun öfters zuerst auf die Kaufleute und die Marktleute beschränkt. Unter dem Einfluß des Gottesfriedens (es ist die Theorie von Kluckhohn und Sémiclon) wurde derselbe auf alle Bürger und auf das ganze Jahr erweitert und ist dadurch zu einem ständigen Stadtfrieden geworden. — Vgl. auch Liesegang, Forschungen zur preussischen Geschichte III 57. Dafs die Entwicklung von Handel und Verkehr als „treibende Kraft“ bei der Entstehung des Städtewesens ihre Rolle gespielt, erkennt auch Below zu wiederholten Malen an; allein wenn er meint, dafs der Verfassungshistoriker die Betrachtung dieser die Entwicklung vorwärts treibenden „Motive“ dem Wirtschaftshistoriker überlassen, sich selbst darauf beschränken müsse, die Frage nach der Einrichtung, aus welcher das neue Institut entsteht, zu entscheiden — so scheint er mir damit ein Prinzip aufgestellt zu haben, das — wenn überhaupt durchführbar — zu mannigfachen Trugschlüssen führen muß. Denn eine Institution läßt sich nicht abgetrennt von den Ursachen betrachten, die sie ins Leben riefen. Wenn z. B. die Stadt später überall die gleichen Verwaltungsfunktionen hat wie die Landgemeinde, ist darum der Schluss gerechtfertigt, dafs sie in ihren ersten Anfängen an die Landgemeinde direkt anknüpft? Selbstverständlich darf man nicht die beeinflussenden Motive und die beeinflussten Institutionen durcheinanderwerfen, wenn ich so sagen darf, das aktive und das passive Moment vermischen, aber ebensowenig das eine von der Betrachtung ganz ausscheiden. Die Fragestellung: wie haben die neuen Verhältnisse auf die alten Institutionen gewirkt, scheint mir die einzig richtige zu sein. — Eine zweite Einwendung, die ich gegen Below zu machen habe, ist die, dafs er sozusagen überall den Rechtshistoriker herauskehrt, indem er scharf die Kompetenzen der einzelnen Organe zu trennen sucht, wo oft nur die Betrachtung der thatsächlichen, nicht der rechtlichen Verhältnisse uns Aufschluss geben kann. Weniger an der rechtlichen Kompetenz der Landgemeinde lag es, dafs sie Mafs und Gewicht ordnete, als an den

bildung, bei der der Beruf das einzig leitende herrschende Prinzip bildet. Denn bei der Entstehung des Ritterstandes haben neben der kriegerischen Beschäftigung Lehnsherrlichkeit und Ministerialität als standesbildende Fermente mitgewirkt. Es war natürlich, daß diese erste neue sociale Klassenbildung, die die Gegensätze von frei und unfrei zuerst durch das Band gemeinsamer Sitte und gemeinsamen Berufs überwand, zunächst eine Sonderstellung im Volke einnehmen mußte; zum ersten Male hatte sich ein beweglicheres Element in diese Kultur der Sesshaftigkeit eingedrängt, für welches das alte Recht der bäuerlichen Markgenossen nicht mehr genügen konnte. In Deutschland, wie überall, haben wir uns den Handel zunächst als einen wandernden, eine Art Karavane- und Hausierhandel zu denken, und die Festsetzung einer größeren Anzahl von Kaufleuten an bestimmten, günstig gelegenen Marktplätzen erfolgte erst in späterer Zeit. Der Friede, der den Ackerbauer innerhalb seiner Markgenossenschaft schützte, konnte dem in die Ferne reisenden Kaufmann wenig nützen. Nach zwei Seiten wurde ihm zunächst ein Ersatz geschaffen: durch den Kaufleutefrieden und das Kaufleuterecht einerseits, den Marktfrieden und das Marktrecht andererseits. Zwischen beiden gehen die verbindenden Fäden mannigfach hin und her; aber eine isolierte Betrachtung beider wird das Verständnis beider erleichtern.

In den Urkunden des 11. Jahrhunderts — vereinzelt auch schon im 10. — treten uns die *mercatores Allemanniae*, die *homines de Allemannia*, die *homines imperatoris*, die *mercatores publici* oder *locorum publicorum* als bestimmter, rechtlich fixierter Begriff entgegen. Zu dem Kaufmannsstand war das Kaufleuterecht getreten. Aus zwei Wurzeln ist es hervorgewachsen: es entstammte einmal dem königlichen Schutze¹, wie er früher den Juden und überhaupt allen an sich rechtlosen Fremden gewährt worden war, wie er jetzt den deutschen Kaufleuten zu teil ward; andererseits der Möglichkeit freier Bewegung, wie sie ein charakteristisches Merkmal, ein notwendiges Erfordernis kaufmännischen Berufes bildet. Bei der starken Verbreitung der Hörigkeit erhielten die Kaufleute anfangs diese Möglichkeit oft nur durch öffentlich-rechtliche Übertragung im Einzelfall; sie ist dann in gewohnheitsrechtlicher Festsetzung zum Standesrecht geworden. — Beide Faktoren haben mächtig auf die Rechtsbildung eingewirkt. Als dritter kommt dann — allerdings für die Rechtsbildung von weit geringerer Bedeutung — später die freie Selbstorganisation der Kaufleute in Gilden hinzu. Die Grundformen dieses Kauf-

thatsächlichen, wirtschaftlichen Verhältnissen. Ich verweise hier nur auf die trefflichen Bemerkungen, die Bernheim (*Quiddes Zeitschrift* 1892) gegen den gleichen Fehler Sohms macht.

¹ Mit Recht scheint mir Lamprecht auch auf den Schutz durch die Kirche hinzuweisen. *Histor. Zeitschr.* 67 S. 404.

leutesonderrechts hat zuerst Gothein¹ zusammengestellt. Es sind vor allem der „Königsfrieden“, d. h. der besondere Schutz unter Königsbann überall im Lande², andererseits teilweise oder gänzliche Freizügigkeit, Freiheit von den sonst üblichen Verkehrsschranken, vor allem von Zoll etc., ein freierer Rechtsgang in Schuldsachen, einige Milderungen im Strafrecht und Strafprozeß, endlich eine freiere Form der Verfügung über Erb und Eigen, wie sie sich später in der Stadtleihe findet³. Aus diesen entwickelt sich dann ein besonderer Gerichtsstand, eine Rechtsprechung in eigenen Angelegenheiten, vor allem in Sachen des Verkehrs, ein kaufmännisches Sondergericht⁴.

Dieses Sondergericht knüpft nun andererseits an an das besondere Recht des Marktes, an dem sich eine Kaufmannsgemeinde bildet. In ihm erblicke ich den zweiten Faktor, der die Ausbildung des Stadtrechts beeinflusst hat⁵.

¹ Wirtschaftsgeschichte, Einleitung S. 10.

² Dazu kam dann durch die Bewegung des 11. Jahrhunderts die *treuga Dei*, die hauptsächlich den Kaufleuten zu gute kam: *Parem vero praecipue et semper ubique omnibus ecclesiis et earum atruis pacem clericis omnibus et feminis, mercatoribus etc.* Für Frankreich z. B. Privileg für Mantes (franz. Übersetzung bei Durand et Grave: *chronique de Mantes*): *Aussi, que les marchands passant ou même demeurant, soient pendant tout le temps (omnibus diebus) laissés en paix.* Daneben findet sich noch eine Bestimmung, die den zum Markt Reisenden Schutz verspricht. — Nicht die Märkte, sondern die Personen der Kaufleute erhielten diesen besonderen Schutz.

³ Ob sich aus dem Kaufleuterecht auch schon die freieren Formen des Erbrechts herleiten lassen, wie wir sie später in den Stadtrechten, besonders in Flandern finden, oder ob diese erst Produkt der späteren städtischen Entwicklung sind, vermag ich nicht zu entscheiden.

⁴ S. z. B. Privileg für Allensbach: *ipsi autem mercatores inter se vel inter alios nulla alia faciant iudicia praeterquam quae Constantiensibus Basiliensibus et omnibus mercatoribus ab antiquis temporibus sunt concessa; ferner vor allem die oft citierte Quedlinburger Urkunde: ut per omnes nostri regni mercatus ubique suum liberum exercean negotium et tali deinceps lege ac iusticia vivant, quali mercatores de Goslaria et de Magdeburgo antecessorum nostrorum imperiali ac regali traditione usi sunt et utuntur et ut de omnibus, quae ad cibaria pertinent, inter se iudicent.*

Lacomblet I 283: quod nullus mercator vel quilibet alia persona in nundinis mercatorem in causa ducat pro debito solvendo, vel alio quolibet negotio quod ante nundinas perpetratum fuerit. Hier verquickt sich Kaufleute- und Marktrecht. Siehe Inama-Sternegg II 375.

In der Freiburger Gründungsurkunde von 1120 heißt es: *Si qua disceptatio vel quaestio inter burgenses meos orta fuerit, non secundum meum arbitrium vel rectoris eorum discutietur, sed pro consuetudinario et legitimo iure omnium mercatorum, praecipue autem. Coloniensium examinabitur iudicio.*

Endlich Urkunde von 966: Gründung eines Marktes in Bremen: *Quin etiam negotiatores eiusdem incolas loci nostrae tuicionis patrocínio donavimus praecipientes hoc imperatoriae auctoritatis praecepto, quod in omnibus tali patrocinentur tutela et potiantur iure, quali ceterarum regalium institores urbium (Bremer Ukb. I No. 11).*

⁵ Sohm hat einseitig das letztere hervorgehoben. Auf ein besonderes Kaufmannsrecht, das dem Stadtrecht voranging, hat bereits

b. Der Marktfrieden und das Marktrecht.

Die geistvolle und scharfsinnige Untersuchung von Rud. Sohm kulminiert in der Herleitung und Erklärung des Stadtrechts aus dem Marktrecht. Weichbild, Burgrecht, Stadtrecht sind verschiedene Bezeichnungen für den einen Begriff: Recht des ständigen Marktes; daher regales urbes = Marktstädte. Dies Recht ist dasselbe Recht, welches der König an seinem Hofe hat, sein Frieden der Königsfrieden unter dem Königsbann von 60 s; dieser wieder der besondere erhöhte Frieden des königlichen Hauses. In der Stadt wird der König als ständig anwesend substituiert (Kreuz, Handschuh); sie ist daher nach Amtsrecht eine königliche Burg und genießt den königlichen Burgfrieden. Als besonderer Friedensbezirk ist die Stadt Asyl, d. h. Immunität; sie hat als solche ein besonderes Stadtgericht.

Die Auffassung, daß der „Stadtfrieden“ eine Fortentwicklung des Kaufleutefriedens sei, weist Sohm energisch zurück; er glaubt vielmehr, umgekehrt beweisen zu können, daß dieser erst aus jenem gefolgt sei. „Denn auch wer zum König, d. h. in die Stadt reist, steht unter Königsfrieden.“ Daran kann man, glaube ich, nicht festhalten. Gewiß erstreckt sich der königliche Schutz in den Volksrechten auch auf den, der zum König reist; aber sollte das wirklich der Ausgangspunkt für den besonderen Schutz sein, dessen sich alle zum Markt Reisenden erfreuten? Liegt es nicht viel näher, daran zu denken, daß jener besondere Schutz eben eine notwendige Voraussetzung in jenen Zeiten für einen einigermaßen gesicherten Marktverkehr war, daß vor allem kaufmännischer Beruf auch vor der Entstehung des Städtewesens ohne einen solchen Schutz, der den Kaufleuten als Stand, nicht nur als Besuchern des Marktes zu teil ward, undenkbar ist? Allerdings glaube ich auch nicht, daß man das Marktrecht ohne weiteres aus dem Kaufmannsrecht herleiten darf. Marktfrieden und Kaufleutefrieden haben einen Ursprung in der Verleihung durch die oberste öffentliche Gewalt, den König. Es sind gleichsam zwei Ströme, die eine gemeinsame Quelle haben, sich dann zuerst trennen, um sich später wieder im Stadtrecht zu vereinigen¹.

Höniger (in einer Besprechung von Pappenheim, Schmollers Jahrb. IX 729) hingewiesen, der allerdings das Marktrecht nur als Erweiterung des Kaufleuterechts auffaßt. Neuerdings hat dann wieder Kaufmann a. a. O. S. 17 Anm. 1 die Vermutung geäußert, daß das Kaufleuterecht neben dem Marktrecht als Personal- neben dem Realrecht Quelle des Stadtrechts sei. Inama-Sternegg (Wirtschaftsgeschichte II 321 u. 376) nimmt mit Höniger gegen Sohm an, daß das Recht der Kaufleute „nach dem Vorbild der königlichen Marktprivilegien zum gemeinen Recht des Marktes wurde“. Das Recht der Kaufleute im allgemeinen leitet er aus dem Recht einer besonderen Klasse, der privilegierten Königskaufleute, her.

¹ Vielleicht ist es erlaubt, dafür eine Stelle eines französischen

Es ist schon oben gezeigt worden¹, daß ursprünglich in Zeiten primitiver Kultur jeder Markt- und Handelsplatz notwendig unter einem bestimmten Frieden stehen mußte, damit überhaupt ein einigermaßen gesicherter Handel ermöglicht werden kann. Der Wahrer des Friedens, der Verleiher dieses Schutzes ist nun im germanischen Staat der König²; er straft die Verbrecher unter seinem Bann von 60 Schillingen. So erklärt sich die Wahrung des Marktfriedens unter Königsbann. Das Zeichen, daß der Markt dieses besonderen Friedens genießt, ist das Mal — ein Kreuz³, ein Roland. Das Zeichen, daß

Stadtrechts anzuführen; im Grunde beruhen doch französisches und deutsches Städtewesen auf gleicher Grundlage. In der Bestätigung des Stadtrechts von Mantes durch Ludwig VII (Durand et Grave: *La Chronique de Mantes* S. 120) heißt es:

§ 4. Hoc etiam nostre Majestatis Instituto, sancimus quod quicumque pro mercato ad Castrum venerit, ita omnino ire et redire quietus permittatur, ut nunquam vel in adventu, vel in reditu ab aliquo disturbetur. (Marktrecht.)

§ 5. Mercatores autem transeuntes vel ibidem remanentes, omnibus diebus quieti habeantur. (Kaufleuterecht.)

Die Kaufleute werden hier also ausdrücklich von den übrigen Besuchern des Marktes unterschieden.

¹ S. 18.

² Ich ziehe diese Erklärung derjenigen Sohms, der den Marktfrieden aus dem besonderen Frieden des königlichen Hauses erklärt, vor. Die Herleitung von vicus-königliches Haus, die dann weiter zur Erklärung des Wortes: „Weichbild“ führt, erscheint mir sehr gekünstelt und ist mit Recht von Kuntze und neuerdings von Varges (*Quiddes Zeitschrift* 1891 S. 86—90) a. a. O. S. 47f. zurückgewiesen worden. Vielmehr glaube ich, daß sowohl der Marktfrieden als auch der Frieden des königlichen Hauses, wie überhaupt die Ausscheidung jedes besonderen Friedensbezirks auf uralte religiöse Vorstellungen zurückzuführen sind. Hier stehe ich auch im Gegensatze zu Gothein, der sich (S. 461) Sohm in diesem Punkte unbedingt anschließt. Die Statuierung eines besonderen Friedens für gewisse Verhältnisse tritt besonders in den nordischen Rechten hervor. — Siehe z. B. das jütische Königsgesetz bei Lehmann, *Königsfriede der Nordgermanen* S. 148. „Erschlägt ein Mann einen andern im Heere oder in der Versammlung oder auf dem Thinge oder Thingwege oder in seinem eigenen Hause oder in dem Herd, in welchem der König ist, oder in der Kirche, oder auf dem Kirchhofe, oder auf der Messe, oder während der Bauer seinen eigenen Pflug hält . . . da büsse der, welcher erschlug, außer rechter Mannesbusse 40 M. den Erben des Erschlagenen und ebenso dem Könige, wenn er seinen Frieden behält und zu Busse kommt.“ Eben in der Zeit, da der König nicht mehr im stande ist — auf dem Kontinent — seinen Frieden aufrecht zu erhalten, tritt die Kirche mit ihrem Gottesfrieden an seine Seite. Vgl. jetzt auch Hegel I 278; II 246.

Siehe ferner für England Gneist: *Englische Verfassungsgeschichte* S. 21. Darnach erstreckt sich der besondere Königsfriede in England zur Zeit der Angelsachsen auf Haus und Hof des Königs, Kirchen und Klöster — auf die Zeit des Heerbanns, der Volks- und Gerichtsversammlungen, Märkte und Gildeversammlungen etc. — auf gewisse Personenkreise, Witwen, Geistliche etc.

³ Das Kreuz ist also meiner Meinung nach nicht das Zeichen des Königs, sondern das Zeichen des Friedens; es ist als solches an die

es der König ist, der den Frieden wahrt, ist der königliche Handschuh¹.

Dieser besondere Frieden unter Königsbann galt zunächst nur für die Dauer des Marktes. Aber während dieser Zeit erstreckte er sich auf alle Besucher des Marktes, nicht nur auf die Kaufleute, sondern auch auf die Bauern, die Dienstmannen der Klöster etc., die auf dem Markte ihre Einkäufe machten².

Der Marktfriede ist lokal mehr oder minder beschränkt, oft auf den Platz, an welchem der Markt gehalten wird, oft auf eine Meile im Umfang³.

Stelle irgend eines uralten Marktfestes getreten, der nachher wohl auch die Gestalt der Rolandssäulen angenommen hat. Das Kreuz erscheint auch als Grenzzeichen des Friedensbezirks (Gothein S. 133). In den slavischen Dörfern des Wendlandes findet sich ein Pfahl als Zeichen des gemeinsamen Versammlungsortes. Dieser wird später durch ein Kreuz ersetzt (Lippert II 379). Die Ausführungen Kuntzes, der das mittelalterliche Stadtkreuz in Zusammenhang bringt mit dem konstantinischen Kreuz auf dem forum Romanum und dem Kreuz der römischen Legionäre in den Garnisonstädten, wollen mir nicht recht einleuchten.

¹ S. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte S. 591: Der Handschuh, das spezifische Symbol des königlichen Marktbanns.

² Das erhellt aus zahlreichen Urkundenstellen. Siehe vor allem die von Sohm und Kuntze angeführten Beispiele: *cunctis euntibus et redeuntibus . . . pacem sub banno nostro firmamus*. Ferner z. B. Urkunde für Allensbach. Schulte S. 168 f.: *ut quicumque et undecumque ad supradictum mercatum venire voluerit secure et pacifice veniat et quae negotia rationabiliter voluerit exerceat comparet et vendat atque ad propria cum omni pacis securitate redeat*. Adjunctum est etiam *ut quicumque praedictam monetam et bannum infringere vel condemnare presumpserit vel aliquem illuc venientem molestaverit eandem poenam et imperiale bannum persolvat, quod solvere debet, qui Mogontunum et Wormatiense aut Constantiense mercatum dissipare et annullare temptat*.

Lamprecht, Wirtschaftsleben II 265 Anm. 2: *in Crucinaha . . . publicum habeatur merchatum, cum theloneo moneta et banno; inde imperiali iubemus potentia, ut omnes homines causa negotiationis ad ipsum mercatum ineuntes negotiantes, euntes et redeuntes talem pacem obtineant qualem detinent, qui nostra publica merchata visitent. Quicumque vero de his aliquem inquietaverit, nostrum imperialem bannum componat*.

Lamprecht II 266 Anm. 4: Walram von Köln verlegt einen Wochenmarkt von Lach nach Andernach und verfügt: *ut omnes et singuli ad ipsas nundinas annis singulis venientes per novem dies ante et per novem dies post libertate omni modo fruantur sic quod nullus alium in ipsis novem diebus ante et post sic statutis in dicto nostro oppido Andernacensi in rebus et corpore suo arrestare vel impetere valeat ullo modo, illis dumtaxat exceptis, qui nostri dictorumque nostrorum oppidanorum sunt inimici aut qui eos spoliis vel incendiis tempore aliquo molestarunt*. Oft geniesen übrigens auch Verbrecher auf dem Markt Asylschutz. In Unna heisst es noch im Stadtrecht von 1354 (Forschungen zur deutschen Geschichte XI 133): *Item gheste de veylinge to Unna brenget, dat sie an welkerhande ghude dat sy de moygen ere ghut in eren vreddaghen verkopen; do wanner de vrede ute is, he sal sin ghut enevech vuren undo bute vreddaghen dar nicht langer stan, he ne [do] dat myt orlove des stades (sic!)*.

³ Siehe Lamprecht II 267.

jdht

qpf qpf qpf

o o o oio o o oio o o

jdht jdht jdht

pf qpf qpf qpf

Der Marktfrieden fand nun seinen Ausdruck in einem besonderen Marktrecht, das im allgemeinen den gesicherten Marktverkehr durch erhöhte Strafen, Konstruktion besonderer Vergehen während der Marktzeit etc. verbürgte, im einzelnen sich auf die verschiedenste Weise ausgestalten konnte¹. Die Strafen für den Bruch des Marktrechts fallen ursprünglich dem Könige zu. Die Verleihung des Marktrechts ist anfänglich stets Regal². Verbunden mit derselben ist in der Regel diejenige von Zoll und Münze.

c. Stadt und Stadtrecht.

Ist nun aus dem Marktrecht ein Stadtrecht geworden und wie hat man sich diesen Umbildungsprozess im einzelnen vorzustellen? Sohm hat scharf den Gesichtspunkt in den Vordergrund gestellt, daß die Stadt ständiger Markt ist, daß sie als solche kontinuierlich unter Marktrecht steht, während der ländliche Markt dasselbe nur periodisch genießt. Aber damit allein scheinen mir die entscheidenden Momente nicht erschöpft zu sein. Auch die Stadt genießt — worauf schon Kaufmann hingewiesen hat, — außer ihrem Stadtfrieden noch zur Zeit des Jahrmarkts einen besonderen Frieden, der durch ein eigenes Kreuz symbolisch angedeutet wird. Aus dem Marktrecht allein kann das Stadtrecht nicht hervorgegangen sein³. Vielmehr scheint mir die Fortbildung des Marktrechts zum Stadtrecht vor allem durch den Umstand bewirkt worden zu sein, daß zur Aufrechterhaltung des Marktfriedens, zur Schlichtung der Streitigkeiten über Marktfrevel, die Stadt als besonderer Gerichtsbezirk aus dem allgemeinen Landrechtsverbande eximiert wird⁴. Dazu aber war nötig, daß sich am Orte, wo der Markt gehalten wurde, eine Anzahl von Leuten niedergelassen hatte, in deren besonderem Interesse die Aufrechterhaltung und Wahrung des Marktfriedens lag; d. h. daß sich an dem betreffenden Orte eine nach Kaufmannsrecht lebende Gemeinde⁵ bildete, sei es daß die ansässigen Bauern alle oder zum Teil zu kaufmännischem Beruf übergingen, sei es daß eine größere Zahl kaufmännischer Elemente sich an dem betreffenden Ort niederließen. Erst dadurch wurde eben der Markt zum ständigen Markt, zur Stadt.

¹ Siehe S. 75 f Anm. 2 die Beispiele! Diese Ausgestaltung im einzelnen ist natürlich bedingt durch das lokale Landrecht, auf das neuerdings Below und vor allem Varges so energisch hingewiesen haben.

² Sohm S. 33.

³ Bern z. B., das doch sicherlich als Stadt angelegt ist, erhält nur jährlich einen zweimal achttägigen Markt.

⁴ Vgl. vor allem Gothein S. 8 ff.

⁵ Daß eine solche Kaufmannsgemeinde sich vorzugsweise an solchen Plätzen bildete, in denen die Bedingungen zu einer sicheren und ruhigen Fortentwicklung von vornherein gegeben waren, ist ja ganz natürlich.

Das Stadtrecht ist nicht aus dem Marktrecht allein hervorgegangen; es ist eine Verschmelzung des Gewohnheitsrechts des auf seinen Reisen geschützten Kaufmanns mit dem Rechte des befriedeten Marktes¹. Erst da kann man von einer „Stadt im Rechtssinn“ reden, wo das Recht des gemeinen Kaufmanns sich fixiert hat und ausgedehnt hat über den ganzen Friedensbezirk des Marktes. Innerhalb dieses Friedensbezirks wird nach dem Recht der Kaufleute Recht gesprochen², oft — aber nicht überall — im genossenschaftlichen Gericht, das der Stadtherr, der die Rechtsprechung übt, präsidiert. Der Kaufmann ist so der eigentliche Bürger der späteren Stadt¹, einerlei, ob er frei oder unfrei sei, und jeder steht insoweit unter Stadtgericht, als die Angelegenheit, die ihn vor Gericht bringt, nach Kaufleuterecht beurteilt wird³. Hierdurch ist zuerst, wie Gothein (S. 11) fein bemerkt, das deutschrechtliche Prinzip durchbrochen worden,

Daher die Erscheinung, daß die alten Römerstädte mit ihren trümmerhaften Resten römischer Einrichtungen und alter Befestigung, mit ihrer vorsichtig ausgewählten Lage, zuerst auch im Mittelalter wieder aufblühen, daß viele Städte aus Bischofssitzen oder Klöstern mit ihrer Immunität und ihrem Kirchenfrieden erwachsen, daß viele sich an königliche Pfalzen mit ihrem regen Verkehr und lebhaften Warenaumsatz anlehnten, etc. Die Bildung der Kaufmannsgemeinde selbst konnte auf die verschiedenste Weise vor sich gehen. Das Beispiel von Allensbach zeigt, wie die Bauerngemeinde durch Übergang zu kaufmännischem Beruf zur Kaufmannsgemeinde wird, dasjenige von Freiburg, wie sie durch Herbeirufung einer Anzahl Kaufleute direkt ins Leben gerufen wird.

¹ Vergl. vor allem Gothein S. 8 ff.: Marktrecht und Kaufleuterecht sind nicht immer in einer Richtung gegangen, sondern hie und da in Konflikt mit einander geraten. Die Einkünfte aus dem Marktrecht, die der Herr des Marktes genoss, konnten durch die neuen Rechtsgewohnheiten der Kaufmannsgemeinde leicht geschmälert werden. Daher erklärt sich die Stelle des Allensbacher Privilegs: *Statuimus etiam ut tribus vicibus in anno per quatuordecim dies mercatores vinum vel alias res non vendant, donec res abbatis venundentur; et si qui violatores inventi fuerint imperiale bannum persolvere cogantur*. Ebenso behält sich der Bischof von Basel 6 Wochen lang im Jahre den Detailhandel mit Wein vor. (Gothein I 322.)

² Auch die bekannte oft angeführte Stelle des Magdeburger Rechtsbuchs cap. IV § 2 f erhält dadurch einen guten Sinn. Der König gab den Kaufleuten das Recht, das er täglich an seinem Hofe hatte, d. h. er gewährt ihnen den erhöhten Königsfrieden, auf dem das Kaufleuterecht basiert. Handschuh und Kreuz bezeichnen andererseits den Frieden des Marktes. Aus beiden zusammen ist dann das Weichbild d. h. Stadtrecht erwachsen.

³ Vgl. auch Frensdorff, Dortmund S. XVI: Aus dem Berufe der emptores (d. h. [in Dortmund] = negotiatores) bildet sich hier wie anderwärts der freie und unfreie Herkunft überwindende Stand der Bürger. Ebenso Geering, Basel S. 31: Die Kaufleute bildeten mit den Achtbürgern nach Wohnsitz und Verfassung den eigentlichen Kern des städtischen Gemeinwesens; ihr Gerichtshaus, die eigentlich bürgerliche Gerichtsstätte, für die freieren Elemente zugleich der Hord der ganzen städtischen Autonomie, steht auf dem Fischmarkt etc.! — Vgl. auch Schröder S. 595 f.

daß jeder nur von Genossen seines Standes gerichtet werden könne. — Gewiß ein neuer Beweis dafür, welch ungeheure Macht die Gleichheit des Berufs und die auf ihr beruhende Interessengemeinschaft nicht nur im socialen, sondern auch im Rechtsleben der Völker allezeit gewesen ist¹.

Wo sich der Bezirk dieser Kaufmanns- und Marktgemeinde deckte mit den Grenzen der Landgemeinde, da wird auch die Verfassung der Landgemeinde in der späteren Stadtverfassung zu erkennen sein; wo die Stadt als Grafschaft, als Hundertschaft aus dem Landrechtsverbande eximiert wird, werden Grafschafts- resp. Hundertschaftsbeamte sich zunächst an ihrer Spitze finden² und die Entwicklung der Stadt als Gemeindebezirk erst später einsetzen³.

Die Gleichartigkeit der späteren Stadtverfassungen mit Rat und Bürgermeistern erklärt sich — abgesehen von der häufigen Übertragung des Rechts einer Stadt auf die andere — nicht daraus, daß alle aus den Verfassungen von Landgemeinden hervorgegangen sind, sondern daraus, daß die gleichen wirtschaftlichen und rechtlichen Bedürfnisse überall ähnliche Verfassungsformen und Institutionen emporkommen ließen.

Die Entstehung einer Kaufmannsgemeinde, eines Kaufleutegerichts und eines besonderen Gerichtsbezirks, d. h. der Immunität vom Landrechtsverband⁴, das sind die Grundbedingungen für die

¹ Mir scheint die Bestimmung des norwegischen älteren Stadtrechts: „Alle sollen in der Stadt gleiches Recht haben, nämlich Hauldr-Recht, das ist 3 Mark. Gleiches Recht hat der Landherr . . . wie der Freigelassene, der sein Freibier gethan hat“ — dafür ein höchst interessantes Analogon zu bieten. Auch in Deutschland ist das gleiche Recht das ursprüngliche, persönliche Freiheit erst eine Folge desselben (vgl. Gothein, Einleitung). Der Gegensatz, den Hegel zwischen Deutschland und Norwegen findet, zeigt sich mehr in der späteren Entwicklung als in den ursprünglichen Verhältnissen (Hegel I 359 f).

² Vgl. auch Lamprecht, Hist. Zeitschr. LXVII 407 ff.

³ Für Dinant hat z. B. Pirenne den überzeugenden Nachweis geführt, daß die Befugnisse, die Below dem Stadtherrn überall als Gemeindeherrn zuweist, thatsächlich diesem infolge Verleihung seitens der öffentlichen Gewalt zustehen. Andererseits hat Gothein an einigen oberdeutschen Städten gezeigt, daß nicht überall und notwendig die Stadt eine Allmende haben muß. Below übersieht vor allen Dingen, daß der Übergang zu städtischem Leben, der doch vor allem ein wirtschaftlicher Prozeß ist, neue wirtschaftlich-socialen Bildungen erst ins Leben treten, oder, wie die Handelsgilde, Einfluß im öffentlichen Leben gewinnen ließe. Der Übergang von der Landgemeinde zur Stadtgemeinde vollzieht sich also meist nicht unmittelbar, sondern es schieben sich Mittelglieder ein, die gerade den Bedürfnissen kaufmännischen Lebens Rechnung tragen, einen Teil der Landgemeindekompetenzen übernehmen und dann erst an die späteren Stadtorgane, Rat und Bürgermeister, überlassen.

⁴ Die Anomalien, die Below (Landst. Verfassung von Jülich etc. I A. 198) anführt, daß eine Stadt nicht einen besonderen Gerichtsbezirk hat, stammen erst aus späterer Zeit, sind für die Erkenntnis des Ursprunges des Städtewesens ohne Belang.

Entstehung der deutschen Städte, soweit dieselben Kaufmanns- und Marktstädte sind, d. h. dem Handel ihre Entstehung verdanken¹. Derartige Kaufmannsgemeinden lassen sich nun in vielen Städten Deutschlands noch positiv nachweisen; vor allem hat der Aufsatz Schultes sie wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt. Sie siedeln sich in den alten Römerstädten meist vor den Thoren der alten Stadtmauer an. Wir wissen von solchen Kaufmannsgemeinden z. B. in Köln, Regensburg, Worms, Mainz, Basel², in Goslar, Magdeburg und Quedlinburg³. Pforzheim wird 1195 als Kaufstadt erwähnt neben dem alten Dorf⁴. Am deutlichsten aber tritt uns das Wesen derartiger Kaufmannsgemeinden bei der Neuanlage, der Gründung von Städten entgegen; ich weise nur auf die Gründung von Prag und Breslau hin; die Anlage von Freiburg im Breisgau bietet dafür das bekannteste Beispiel. Hier fallen der Bezirk des Marktfriedens und der der kaufmännischen Rechtsprechung von Anfang an hinsichtlich der lokalen Grenzen zusammen; die Kaufmannsgemeinde ist hier sofort Stadtgemeinde⁵, das Kauf-

¹ S. dazu die Anmerkung zu diesem Kapitel S. 36—38.

² In Köln erscheint die außerhalb der ursprünglichen Römerstadt liegende Martinspfarre als Sitz der Kaufmannsgemeinde. Die Art, wie die Kaufleute dieser Martinspfarre — wie die Kaufleute überhaupt meist den heiligen Martin als Schutzpatron haben — Einfluß gewonnen haben auf die Ausbildung des Stadtrechts und der Stadtverfassung, hat Höniger (Ursprung der Kölner Stadtverfassung. Westd. Zeitschr. II) schon geschildert. In Regensburg heißt der Stadtteil nach den Kaufleuten *pagus mercatorum* (s. Gfrörer, Verfassungsgeschichte von Regensburg S. 8 ff.). Über Mainz und Worms vergl. die Arbeit von Koehne (Ursprung der Stadtverfassung in Mainz, Worms und Speyer), über Basel: Geering (Handel und Industrie der Stadt Basel S. 30). Vgl. auch Nitzsch, Ministerialität und Bürgertum S. 187 f. Wie hier die Kaufleute sich in der Kaufmannsgemeinde und im Kaufleutegericht ihre eigene, ihren Zwecken angepaßte Organisation schaffen, so finden wir später in der Ausbildung der Bergwerksverfassung und des Bergmannsrechts einen ganz analogen Vorgang. Auch den Bergleuten wird Freizügigkeit, werden freie *areae* für den Hausbau zugestanden; im genossenschaftlichen Gericht von Meistern, Schöffen und Gemeinden bilden die Bergleute Recht und Verfassung aus; nicht aus der Markgenossenschaft, sondern neben und gegen sie hat sich die Bergarbeiter- wie oft auch die Kaufleutegemeinde entwickelt. Vgl. Schmoller, Jahrb. XV.

³ Urkunde für Quedlinburg, Hans. Urkundenb. I 3 (1042). Janicke, Urkundenbuch der Stadt Quedlinburg I 8 (1038).

⁴ Gothein I 124.

⁵ Später entstand oft die Neustadt, d. h. eine Neuanlage, die sich nach Abschluß des Stadtrechtsgebiets außerhalb desselben gebildet hatte, eine neue Kaufmannsgemeinde, die meist erst in längeren Kämpfen gegen die alte bevorrechtete Stadtgemeinde es zur Anerkennung und Gleichberechtigung gebracht hat. So z. B. in Braunschweig, Salzwedel, Breslau etc. In Hildesheim hatten die Einwohner der Neustadt in der Altstadt nicht nur Zoll zu zahlen, sed fuit eis aliquociens emendi et vendendi commercium interdictum (Hildesh. Ukb. No. 193). In Braunschweig darf 1269 nur in der Altstadt zu jeder Zeit Wein verkauft werden, in der Neustadt und im Hagen nur abwechselnd tempore con-

leutegericht Stadtgericht; die Grenze wird hier gebildet durch die Stadtmauer¹. In Radolfzell hat sich die Kaufmannsgemeinde erst langsam gegenüber der Bauerngemeinde emporgearbeitet; ihr Recht erscheint hier erst 160 Jahre nach der Gründung über den ganzen Stadtbezirk ausgedehnt². Gegen das Recht der agrarischen Markgenossenschaft, der Bauerngemeinde³, gegen Hofrecht und Dienstrecht, hat das kaufmännische Marktrecht einen langen meist siegreichen Kampf bestanden⁴. Erst langsam sind die andersrechtlichen Enklaven, geistliche und weltliche Jurisdiktionssonderbezirke verschwunden, erst nach und nach haben alle anderen Einwohnerklassen ihren Gerichtsstand vor dem Stadtgericht oder werden gänzlich ausgestoßen⁵. Diese Entwicklung ist bedingt durch die immer weitere Ausdehnung kaufmännischen Berufs, durch die Teilnahme immer weiterer Bevölkerungskreise am eigentlich städtischen Leben. Wie in Breisach⁶ alle Einwohner *mercatores* sein, kaufmännischen Beruf treiben müssen, wie im allgemeinen *mercatores* und *cives* als gleichbedeutende Begriffe gebraucht werden⁷, so werden auch nur diejenigen ganz zu den städtischen Lasten herangezogen, die kaufmännischen Beruf treiben⁸. Allerdings haben sich ja später fast alle Klassen der Bevölkerung an dem kaufmännischen Leben beteiligt: die altfreien Grundbesitzer in den großen Städten, die z. B. in den Niederlanden mit den Kaufleuten zu dem Stande

gruo. Diese Bestimmungen hingen zusammen mit der gesamten städtischen Wirtschaftspolitik und werden in neuerer Zeit oft wieder aufgenommen (vgl. z. B. Schmoller im Jahrb. VIII 1077 ff.).

¹ Gothein S. 97 ff.

² Kaufmann a. a. O. S. 21.

³ Gerade die Verschiedenartigkeit der Entwicklung je nach der Lage und Stellung der Kaufmanns- zur Bauerngemeinde läßt sich an den verschiedenen Schicksalen der Kaufmannsgemeinde in Allensbach und Radolfzell deutlich verfolgen.

⁴ Schröder, Rechtsgeschichte S. 595 f.

⁵ Vgl. z. B. Freiburger Gründungsurkunde § 13 (Altmann und Bernheim S. 212): *Nullus de hominibus vel ministerialibus ducis vel aliquis miles in civitate habitabit nisi ex communi consensu omnium urbanorum et voluntate*; und späteren Zusatz in § 16: *ne quis burgensium illorum testimonio possit offendi, nisi predictus dominus civitatis libero eum dimiserit*. Besonders deutlich zeigt sich diese Entwicklung in französischen Städten (Luchaire: *hist. des communes françaises* cap. III).

⁶ Gothein S. 138. Vgl. auch unten S. 37.

⁷ S. z. B. die Bestätigung des Quedlinburger Privilegs von 1042 durch Lothar III. 1134 (Janicke, Urkundenbuch No. 10): *negotiatores de Quedlinburg . . . per omnes nostri imperii mercatus ubique suum libere exerceant negotium . . . cives . . . (1042: mercatores) etiam de omnibus, que ad cibaria pertinent, inter se iudicent*.

⁸ 1207 gehören in Regensburg zur Bürgerschaft: *quicumque sive clericus sive laicus seu etiam iudeus de Ratispona pecuniam aliquam seu quodcumque commercium vel in civitate vel extra civitatem ad negotiationem aliquam tradiderit*.

In Constanz (Gothein S. 157) bleiben die Dienstmannen des Bischofs solange von Steuern und Wacht frei, „solange sie nicht ge-

der Poortens verschmolzen sind¹, die Ministerialen, geistlichen und weltlichen Herren, die in der Stadt ansässig waren², endlich die die Fesseln der Hörigkeit abstreifenden Handwerker.

Die Verwaltung der Stadt lag anfangs überall in den Händen der Stadtherren, die die öffentliche Gerichtsbarkeit, vor allem den Blutbann hatten; ihre Beamten entnahmen sie meist dem technisch am meisten geschulten Ministerialenstand, erst in späterer Zeit wurden sie durch bürgerliche Beamte verdrängt³.

Das gemeinsame kaufmännische Interesse aller Stände und Klassen hat dann erst jene mächtige Erhebung des städtischen Bürgertums im 12. und 13. Jahrhundert, die Kämpfe mit den Stadtherren in den deutschen und flandrischen, die Erringung der freien Kommune-Verfassung in den französischen, der *communio* in den italienischen Städten ermöglicht, durch die die Städte zur Selbstverwaltung, zur „Freiheit“, gelangten⁴.

Anmerkung zu diesem Kapitel.

Ich habe diesen ganzen Abschnitt, der eigentlich mit meinem Thema nicht in unmittelbarem Zusammenhang steht, etwas ausführlicher behandelt einmal, weil es nötig war, für die Beurteilung des Einflusses, den die Kaufmannsgilde als Genossenschaft auf Entstehung und Entwicklung der Stadtverfassung ausgeübt hat, einen festen Standpunkt zu gewinnen, dann aber, weil in dem Buche von Grofs für England auf diese Dinge kaum eingegangen ist und gerade hierin der Kern für das Verständnis der verschiedenen Entwicklung der Gilde in England und in Deutschland zu suchen ist.

Wie schon oben erwähnt, habe ich die Entstehung des Städtewesens nur insoweit in Betracht gezogen, als die Städte

meinen Kauf mit Leinwand, Wachs, Pfeffer, einfarbenem Tuch (den Gegenständen des Großhandels) treiben mit Geistlichen oder Laien“.

In Frankfurt werden 1291 die deutschen Ordensbrüder von der Steuer befreit *dummodo negociaciones et mercaciones non exerceant*.

S. dazu auch Luchaire S. 62 und öfters und weiter unten meine Ausführungen über *scot* und *lot* in England und über die Ausdehnung des Begriffs *mercator*; vor allem Zeumer, Städtesteuern (Schmollers Forschungen I, 2 cap. IV).

¹ Vgl. unten Kapitel IV § 3.

² Urkunde für Bremen 1233 (Bremer Urkundenbuch I No. 172): *Item cives Bremenses mercatores non tenebuntur ad archiepiscopi Bremensis expeditionem ni voluerunt exceptis illis mercatoribus, qui vel tamquam ministeriales vel tamquam homines ecclesiae ab ecclesia sunt infeodati.*

In Lüneburg stehen die Ministerialen, die „*schot* und *schild*“ zahlen, unter Stadtgericht.

³ Vgl. unten Kapitel IV § 3.

⁴ Vgl. darüber unten Kapitel IV § 3.

Kaufmannsstädte sind. Denn den Grund alles Städtewesens — nicht nur im Mittelalter — finde ich in der Ausscheidung eines Friedensbezirkes, der dann in Deutschland zur Ausscheidung eines besonderen Gerichtsbezirkes aus dem Landgerichtsbezirk führt¹. Die Bildung des Friedensbezirks konnte nun verschiedene Wurzeln haben. Als die wichtigsten hat man den Frieden des Marktes und den Frieden der Burg, d. h. eines ummauerten, Kriegszwecken dienenden Platzes anzusehen; daher Burgrecht, das Recht „der bergenden, schützenden Städte“ (Grimm), des befriedeten Platzes. Burgrecht wird dann gleich Weichbild für Stadtrecht gebraucht².

Militär- und Handelsrücksichten haben z. B. bei der Gründung von Breisach mitgewirkt, wo nur Kaufleute als Einwohner zugelassen sind, diese aber die ständige Besatzung bilden³.

Lippert (Kulturgeschichte Bd. II.) hat das Städtewesen, soviel ich sehe, allein unter diesem allgemeinen Gesichtspunkte behandelt; seine Auffassung aller staatlichen Verbände als stets erweiterter, neuen Zwecken sich anpassender Friedensverbände wird man als zu einseitig sicher zurückweisen müssen. Für das Altertum zeigen die epochemachenden Untersuchungen von Nissen (über das römische templum) den richtigen Weg. Wie durch das templum im Altertum, wie durch den „Etter“ im alt-germanischen Hause, so ist durch das Stadtgebiet im Mittelalter ein besonderer Friedensbezirk ausgeschieden; uralte religiöse Kultvorstellungen, Heiligung eines Ortes durch ständiges Inwohnen eines göttlichen Geistes sind es, die diesen Erscheinungen in letzter Linie zu Grunde liegen. Die ganze Theorie Kuntzes, der die Eichhornsche Anschauung vom Zusammenhange zwischen den Städten des Mittelalters und denen der Römerzeit mit neuem Leben zu erfüllen sucht, stützt sich hauptsächlich auf den Nachweis, daß das römische forum, d. h. ein gesonderter Gerichtsbezirk, sich durch die Stürme der Völkerwanderung erhalten habe, daß an dies, nicht an den Markt, der überall anfangs mercatus heiße, die deutsche Stadt wieder anknüpfe. Nun aber bedeutet forum (Nissen, templum S. 141), etymologisch gleich litauisch *dvoras*, bulgarisch *dvoru*, russisch *dvor* und polnisch *dwor*, nur einen eingezäunten Hof⁴. Festus nennt als seine erste

¹ „Im Anfang war nicht das Recht, sondern der Friede und erst mit dem Bruch des Friedens trat das Recht ein.“ (Arnold, Über das Wesen des Rechts S. 11.) Auch in England ist der besondere Gerichtsbezirk, der court leet, das eigentlich Charakteristische für das Wesen der Stadt (Gneist, Englisches Verwaltungsrecht I 31). In Odense, in Schweden und Norwegen heißt das Städterecht Biärk- oder Biärköa-recht = Weichbildrecht (Hegel, Städte und Gilden I 199 Anm. 1. 270, 352).

² Sohm a. a. O. S. 22 f.; Kuntze S. 46 ff.

³ Gothein p. 138: ut nullus incolet nisi mercatus officium voluerit exercere.

⁴ Kuntze bringt es mit foris in Zusammenhang; mit welchem Recht, vermag ich nicht zu entscheiden.

Bedeutung negotiationis locus¹, als zweite dann in quo iudicia fieri, cum populo agi, conciones haberi solent; als dritte folgt dann civitas, als vierte vestibulum etc. Gemeinsam ist allen diesen Bedeutungen die auch durch die Gleichheit der anderen indogermanischen Sprachen bewiesene Grundbedeutung als gesonderter Bezirk. Eine solche Aussonderung erfolgte aber stets durch religiöse Weihe. Auch bei den deutschen Städten des Mittelalters bedeutet forum den ausgesonderten Friedensbezirk des Marktes. Erst als diese Rechtsanschauung aufkam, sprach man von ius fori statt dem älteren mercatus, das nie im Zusammenhang mit ius vorkommt.

Neuerdings hat Huberti (Quiddes Zeitschrift Bd. V 1) die Begriffe „Friede“ und „Recht“ einer rechts- und sprachvergleichenden Untersuchung unterworfen, die aber diese Dinge kaum berührt. Dafs aus dem Friedensbezirk sich ein Rechtsbezirk entwickeln konnte, finde ich in seinem Aufsatze nirgends erwähnt.

¹ Auf jedem forum stand ein Tempel des Mercur.

Kapitel III.

Einzeluntersuchungen zur Geschichte der Kaufmannsgilden.

§ 1.

Allgemeine Vorbemerkungen.

Lamprecht¹ hat die Untersuchung der Entstehung der Kaufmannsgilden als eines der wesentlichsten Probleme bezeichnet, das die Städtegeschichte zunächst auf Grund der Nitzschschen Untersuchungen in Angriff zu nehmen hätte. Mit dieser Frage nach der Entstehung der Gilde identifiziert er die nach dem Werden des Großkaufmannsstandes².

Eine Lösung dieser Fragen auf dem Wege quellenkritisch gesicherten Nachweises dürfte wohl für alle Zeit bei der Dürftigkeit der vorliegenden Quellen eine Unmöglichkeit bleiben. Groß in seinem Buche über die englischen Kaufmannsgilden geht über dieses schwierige Problem mit einigen kurzen Hinweisen auf den Aufschwung des englischen Handels unter dem sicheren Regiment der ersten Normannenkönige hinweg und tritt dann sofort in die Erörterung der ausgebildeten Gildeverfassung ein³.

¹ In seiner Besprechung des Gotheinschen Buchs. Conrads Jahrbücher LVI 439.

² A. a. O. „Die Beiträge, welche Quellenmaterial und Geschichte des Schwarzwaldes hier bieten konnten, lassen die Fragen nach dem Werden der Gilde und damit des Großkaufmannsstandes fast außer Betracht.“ In seinem unterdessen erschienenen Aufsatz über Ursprung des Städtewesens und des Bürgertums in Deutschland (Hist. Ztschr. LXVII 385—424) sucht er selbst einen Beitrag zur Lösung dieser Frage zu geben; indessen bleiben noch manche Lücken auszufüllen.

³ Etwas ausführlicher geht er in seiner Dissertation „gilda merca-

Die Hauptschwierigkeit bei Lösung der Frage liegt in dem Umstande, daß uns keine Urkunde von der Errichtung oder Stiftung einer Kaufmannsgilde Kunde giebt. Als fertige wirtschaftlich-socialle Gebilde treten die Gilden überall in den uns erhaltenen Gildestatuten und Rechtsaufzeichnungen vor uns hin. So sind die Gründe für ihre Entstehung, die Art und Weise, wie sie sich ursprünglich zusammensetzten, für uns in ein Dunkel gehüllt, das nur durch historische Kombination, durch Rückschlüsse vom Standpunkt sicherer Thatsachen aus einigermaßen gelichtet werden kann.

Während wir in den zahlreichen Urkunden grundherrschaftlicher Verwaltung eine Organisation des Handwerks in einzelnen officiis finden, die den späteren Zünften wenigstens als formelles Vorbild dienen konnten, ist uns von einer ähnlichen Organisation der zu einer Grundherrschaft gehörenden Kaufleute nichts bekannt.

Zu dieser ersten Schwierigkeit kommt dann noch eine Reihe von weiteren hinzu. Man hat wohl die Frage nach dem Alter der Kaufmannsgilden in der Weise zu beantworten gesucht, daß man sie für jünger hält als die Stadt, aber für älter als die Stadtverfassung¹.

Will man überhaupt eine derartige Unterscheidung treffen — obwohl die freie Stadtverfassung doch in den Städten alter Kultur ein Produkt langjähriger Entwicklung, die Frucht oft heftiger Kämpfe, die Summe langsam im Laufe der Zeit errungener Vorrechte ist, während in späteren neuangelegten Städten der Geburtstag der Stadt mit dem der Stadtverfassung zusammenfällt, — so dürfte man allerdings wenigstens für die alten Städte, vor allem die, die sich an Reste römischer Niederlassungen, an königliche Pfalzen etc. anschlossen, das Rechte getroffen haben. Nicht aber gilt dies für die von Fürsten nach älterem Vorbild gegründeten Städte. Kann ich auch für Freiburg trotz des Ausdrucks *quadam coniuratione* die Gründung der Stadt durch eine Kaufmannsgilde nicht für erwiesen erachten, so steht andererseits an und für sich der Annahme nichts im Wege, daß z. B. in Stendal eine Gilde der Tuchkaufleute schon bestanden hat, ehe es mit Magdeburger Recht bewidmet ward.

Endlich fragt es sich noch, ob sich überhaupt ein Typus der mittelalterlichen Kaufmannsgilden finden läßt, der einer Definition ihres Wesens zur Grundlage dienen, und auf Grund dessen man ein allgemeines Urteil über ihre Bedeutung für das wirtschaftliche, sociale und politische Leben der mittelalterlichen

toria“ S. 29 ff. auf diese Dinge ein, die auch sonst meiner Meinung nach in manchem dem größeren Werke vorzuziehen ist.

¹ So z. B. Grofs I 105. Ähnlich für die nordischen Gilden Pappenheim S. 430.

Stadt gewinnen könnte. So viel ich sehe, muß man diese Frage im allgemeinen verneinen.

Bietet überhaupt eine begriffliche Scheidung der einzelnen Institutionen des Mittelalters wegen der unendlichen Mannigfaltigkeit des mittelalterlichen Rechts- und Wirtschaftslebens, der vielfachen Übergänge und Zwitterformen die größten Schwierigkeiten, so scheint eine solche bei der Betrachtung der Institution der mittelalterlichen Kaufmannsgilden beinahe unmöglich gemacht. Man hat wohl versuchen können, die mittelalterliche Zunft und ihre Verfassung als einen großen Typus in der Entwicklung des gewerblichen Lebens mit einigen knappen Zügen zu schildern; wo dieser Versuch bei den Kaufmannsgilden gemacht worden ist, da hält er sich entweder in ganz allgemeinen Zügen, die die Besonderheiten der Kaufmannsgilden ganz außer acht lassen¹, oder er umschließt einen zu engen Kreis und wird so der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen nicht gerecht².

Die Gründe dafür sind mannigfacher Art. Vor allem ist der Handel, insbesondere der Großhandel, der Export und Import, auch vom Standpunkte mittelalterlicher Stadtwirtschaft aus betrachtet, wenn man will, eine universellere Thätigkeit als das Handwerk. Die Notwendigkeit manueller, technischer Geschicklichkeit, der gleiche Bildungsgang, der die gleichartige technische Ausbildung erzeugt, ermöglicht im Handwerk in verhältnismäßig kurzer Zeit die Erzielung eines hohen Grades von Arbeitsteilung, eine Sonderung der Berufsarten, und dadurch den Zusammenschluß der Genossen des gleichen Handwerks zu einer durch gleiche Beschäftigung und gleiche Sitte gefesteten Vereinigung. Überall vollzieht sich dieselbe im wesentlichen in den gleichen äußeren Formen. Der Kaufmann, der sein Warenschiff ausrüstet oder mit seinem Kram über Land zieht, hat nur in der physischen und materiellen Möglichkeit, Handel zu treiben, die Grundlage seines Berufs, ihm fehlt die homogene Art technischer Vorbildung; eine Arbeitsteilung nach Art und Beschaffenheit, nach Gattung und Qualität der Waren, mit denen er Handel treibt, kann sich erst in einer Zeit vollziehen, in welcher eine erstarkte, arbeitsteilige Industrie ihm eine bestimmte Ware in genügender Menge und Qualität liefert, damit es sich lohnt, sie allein zum Gegenstande eines kaufmännischen Geschäfts zu machen³.

¹ So die älteren Bearbeitungen der Gildegeschichte.

² So Nitzsch.

³ Daher noch heute der Kramladen für alles in den Dörfern. Im Mittelalter sind entsprechend der früheren Entwicklung der Tuchindustrie die Tuchhändlergilden die ersten, die eine homogene Bevölkerungsklasse, ähnlich den Zünften, umschließen. Daher haben sie auch längeres Leben als die übrigen Kaufmannsgilden und assimilieren sich mehr und mehr den Zünften.

Es fehlte also den Kaufleuten für ihre Genossenschaften und Gilden die Grundlage der Handwerkerzünfte, die vollständige Einheit des Berufs, der Technik¹. Hier grössere Einheit und Sicherheit, dort mehr Freiheit und Beweglichkeit, das unterscheidet die Kaufmannsgilde von der Handwerkerzunft. Während in dieser nur der Schmied neben dem Schmied, der Bäcker beim Bäcker, der Weber neben dem Weber sitzt, umschliesst die Kaufmannsgilde oft den Weinhändler und den Tuchhändler, den Seefahrer und den Landkaufmann, den, der nach Norden und den, der nach Süden Handel treibt. Der reiche grundbesitzende altadelige und eingesessene Patrizier sitzt hier oft neben dem Kaufmann, dessen Eltern noch für einen Großgrundbesitzer des platten Landes die Scholle als Hörige bebauen mußten. Eine Interessengemeinschaft, wie sie in den Zünften herrschte, deren Mitglieder alle auf annähernd gleicher socialer Rangstufe standen, war hier im allgemeinen ausgeschlossen; und aus der mannigfaltigen Verschiedenheit, mit der die Mischung der socialen Elemente innerhalb der Gilde vor sich gehen konnte, erklärt sich zunächst, warum sich ein einheitlicher Typus, was die sociale Seite der Gilde betrifft, nicht herausbilden konnte.

Damit hängt denn aufs engste das Moment der Standessitte zusammen. Von jenem übermütig-stolzen Selbständigkeitsanspruch, wie ihn uns der Mönch Alpert von der Kaufmannsgilde der damals noch mächtigen niederländischen Seestadt Tiel berichtet², wird wohl in der Gewandschneidergilde einer deutschen Kleinstadt wenig genug zu finden gewesen sein.

Damit komme ich zu einer zweiten grossen Reihe von Verschiedenheiten, die ich kurz als die wirtschaftlichen bezeichnen möchte. Sollte man wirklich die Kaufmannsgilde der mächtigen Residenzstadt Paris, der grossen niederrheinischen Handelsmetropole Köln in eine Linie stellen können mit der Pfannergilde zu Salzdettfurt und der grossen Gilde zu Höxter oder Menden? In allen diesen Orten finden sich offenbar Kaufmannsgilden³; der Name ist derselbe, und doch welche Unterschiede! Die Lage der Stadt als Marktort, die Teilnahme derselben an Handel und Verkehr, die specifischen Handelszweige, die in ihr allmählich zu besonderer Blüte gediehen, das frühere oder spätere Erwachen der

¹ Erst später bilden die Zünfte politisch-militärische Körperschaften und die rein gewerbliche Grundlage, auf der sie beruhten, tritt mehr und mehr zurück. (Siehe dazu vor allem Bücher, Bevölkerung von Frankfurt a. M. im Mittelalter, S. 139 und öfters.)

² Alpertus mon Traject: de diversitate temporum II cap. 20 (M. G. §§ IV 718).

³ Den Namen „Kaufgilden“, den Nitzsch mit Vorliebe anwendet und den auch Goldschmidt als den richtigeren acceptiert, halte ich nicht für zutreffend. Neben dem niederdeutschen kopgilde findet sich häufig auch kopludegelde, lateinisch stets gilda (consortium, fraternitas etc.) mercatorum. „Kaufgilde“ könnte leicht zu einer falschen Vorstellung Anlaß geben.

Industrie, — das sind einige Momente, die in der Entwicklung der äusseren Form wie in dem inneren Wesen der einzelnen Kaufmannsgilden notwendig zum Ausdruck kommen mußten. Dafs dieselben auch wieder auf die sociale Zusammensetzung der Gilde ihren Einfluß üben, brauche ich wohl nicht hervorzuheben, ist doch jede sociale Entwicklungsreihe ohne Kenntnis ihrer wirtschaftlichen Grundbedingungen niemals zu verstehen.

Ich komme endlich noch auf das politische Moment zu sprechen. Die Verteilung der socialen Macht und der öffentlichen Rechte innerhalb der einzelnen Städte, die Stellung der Gilde zu den öffentlich-rechtlichen Gewalten innerhalb derselben, von denen sie selbst oft ja eine bildet, dann das Verhältnis der Gilde als solcher zum Landesherrn in Frankreich, England, in den deutschen Reichsstädten zum König, in den fürstlichen Landstädten Deutschlands und Frankreichs, vor allem auch Flanderns, zum princeps terrae, zur fürstlichen Lehnsgewalt, endlich die Stellung der ganzen Stadt zu denselben Gewalten, die politischen Ereignisse und Schicksale des Landes im allgemeinen, — alle diese Umstände haben auf die Gestaltung der Verfassung der Gilde Einfluß gehabt, bald der eine, bald der andere in höherem Maße, mannigfach sich durchkreuzend, sich fördernd oder bekämpfend, bald zum Nutzen, bald zum Schaden der Gilde selbst.

Vor allem auf die „nationalen“ Unterschiede möchte ich noch mit einem Worte zu reden kommen.

Es war für mich die Frage, ob ich, um zu einem Urteil über Wesen und Bedeutung zunächst der deutschen Kaufmannsgilde zu gelangen, mich auf die Untersuchungen der Gilde in Deutschland selbst würde beschränken können. Aber eine solche Begrenzung hätte notwendigerweise zu Trugschlüssen und schiefen Anschauungen führen müssen, wie sie Nitzsch thatsächlich zu irrigen Resultaten geführt hat, der in den Kaufmannsorganisationen einiger niederdeutschen Landstädtchen den eigentlichen Typus der mittelalterlichen Gilden vor sich zu haben glaubte. Wollte ich auch nur die deutschen Kaufmannsgilden in Betracht ziehen, so mußte ich auch den Gilden Flanderns einige Aufmerksamkeit widmen. Aber während dies in der Blütezeit der Gilden politisch zum Lehnverbande des deutschen Reichs gehörte, steht es wirtschaftlich viel eher mit Nordfrankreich auf einer Stufe. So führt es mich naturgemäfs hinüber zur Betrachtung der zahlreichen Gilden Nordfrankreichs, deren Geschichte vor uns in weit hellerem Lichte liegt, in denen das Wesen eines zweiten, großen Typus der mittelalterlichen Kaufmannsgilde viel schärfer und anschaulicher uns entgegentritt. Gewifs, wer wollte auch im Mittelalter die Bedeutung der nationalen Momente im wirtschaftlichen und socialen Leben gänzlich leugnen? Aber sie kommen doch mehr in den großen Schicksalen des Gesamtlandes zum Ausdruck als in denen der politischen Sonderbildungen, die der Betrachtung des Gildewesens notwendig zu Grunde liegen müssen.

Die einheitliche Regelung des Handels und Verkehrs, wie sie die rasch erstarkenden centralistischen Monarchien in England und später auch in Frankreich als eine ihrer wesentlichsten Aufgaben betrachteten, steht gewiß im scharfen Gegensatz zu der politischen und wirtschaftlichen Zersplitterung Deutschlands, wo sich das Königtum fast jeden Einflusses auf die wirtschaftliche Entwicklung der Städte begiebt, und ein Gebiet von wenigen Quadratmeilen genügt, um eine Summe der verschiedensten wirtschaftlichen Zwergbildungen durcheinander zu zeigen, die alle ihr Sonderdasein führen, ohne daß — wie in England — ein starkes Königtum mit mächtiger Hand die Gegensätze auszugleichen und zu beherrschen, sie alle seinen Zwecken einzuordnen sucht.

Demnach glaube ich, daß diese Unterschiede der politischen Entwicklung nicht allein maßgebend sein können für eine Klassifizierung der Gilde nach ihren verschiedenen Typen, und so scheint mir auch Groß die Verschiedenheit der englischen Gilden von den schottischen Gilden einerseits, den kontinentalen andererseits viel zu scharf in den Vordergrund zu stellen, die wirtschaftlichen und socialen Unterschiede innerhalb Englands selbst viel zu wenig zu berücksichtigen. Daß er dies mit größerem Rechte thun konnte als ein Forscher, der sich die Schilderung des „deutschen Typus“ als eines einheitlichen zur Aufgabe setzte, das liegt eben an der verschiedenen Entwicklung beider Länder, von der ich oben sprach. Dennoch glaube ich, daß auch in England eine schärfere Scheidung zwischen Groß- und Kleinstadt, zwischen Land- und Seestadt ein noch zutreffenderes Bild der dortigen Entwicklung bieten könnte, als das von Groß gegebene.

Will man überhaupt ein einzelnes Moment feststellen, das alle diese vielfarbigen Bilder in einem großen Rahmen zusammenfaßt, so kann es nur die Stellung der Gilden im wirtschaftlichen Entwicklungsprozeß des mittelalterlichen Handels sein.

„Kaufmannsgilden“ sind alle diejenigen dauernden genossenschaftlichen Organisationen, in denen sich Kaufleute zunächst zum Schutze ihrer speciell kaufmännischen Zwecke zusammenfinden, in denen eine genossenschaftliche Regelung und Förderung des Handels, nicht aber ein eigentlich genossenschaftlich-kapitalistischer Betrieb und prozentualer Anteil der einzelnen Mitglieder am gemeinsamen Gewinn¹ der Zweck der Vereinigung ist; der Einzelne bleibt als Kaufmann selbständig und betreibt nach wie vor sein Geschäft auf eigene Rechnung. Die Einheit liegt vor allem im Zweck. Nur diejenigen Genossenschaften sind Kaufmannsgilden, die, wenigstens in ihrer ursprünglichen Form, sich Schutz und Förderung des Handels zur Aufgabe

¹ Schmoller, Geschichtliche Entwicklung der Unternehmung. III. Jahrbuch XV 1036.

machten. Dafs daneben noch andere Zwecke — besonders religiös-kirchliche — eine Rolle spielen konnten, soll damit nicht geleugnet werden; wo fanden sich im Mittelalter überhaupt genossenschaftliche Organisationen ohne dieselben?

In den äufseren Formen unterscheiden sich diese Institutionen wenig von denen der gewerblichen Zünfte; die folgenden Einzelbeispiele werden zeigen, wie schwankend überhaupt die Grenze zwischen Kaufmannsgilden und Handwerkerzünften ist, je nach den Verhältnissen der einzelnen Stadt¹.

Weit schärfer lassen sich die Grenzen ziehen gegenüber den anderen Organisationen, innerhalb deren sich der Handel bis zum Schluß des Mittelalters vollzogen hat: den großen Städtebündnissen der flandrischen und der deutschen Hansa, die wesentlich andere Zwecke verfolgen als die Gilden, und den auf kapitalistischer Grundlage² ruhenden modernen Handelsgesellschaften, wie sie uns in den norditalienischen und südfranzösischen Seestädten mit ihrem regen Seehandel, ihrem ausgebildeten Geldverkehr kurz nach den Kreuzzügen entgentreten³, wie sie dann im 15. Jahrhundert in England und den Niederlanden, kurz darauf auch in Deutschland zur Ausbildung gelangen⁴.

Im folgenden soll nun zunächst ein Bild der Entwicklung der Gilden in einigen Städten, besonders Deutschlands und Frankreichs gegeben werden; es soll gezeigt werden, wie die verschiedenen Momente, die ich oben darzulegen versuchte, in der Geschichte der Gilde einer Stadt zum Ausdruck kamen, wie verschieden die Schicksale der Gilde je nach den gegebenen wirtschaftlichen, socialen, politischen Verhältnissen sich gestalten konnten. Bei der Auswahl der Städte — eine solche mußte natürlich getroffen werden — waren vor allem zwei Gesichtspunkte maßgebend. Es galt einmal, Stellung zu nehmen zu einigen wichtigen Fragen, die in der Forschung über die Gilde-

¹ Die Grenze fällt natürlich zusammen mit der Grenze zwischen Handel und Handwerk, aber eine scharf qualitative Verschiedenheit der Organisationsformen als solcher — wie sie Nitzsch aufzustellen suchte, ist meiner Meinung nach nicht aufrecht zu erhalten.

² Gerade diesen Unterschied betont Schmoller sehr scharf (Jahrbuch XV 1036). Allerdings finden sich gerade in den südfranzösischen Städten im 14. Jahrhundert Formen dieser Handelsgesellschaften, die eine allmähliche Entwicklung aus Kaufmannsgilden wahrscheinlich erscheinen lassen.

³ Siehe vor allem Lastig, Entwicklungswege und Quellen des Handelsrechts. Goldschmidt I, 1 S. 143 ff.

⁴ Es ist zwar geistvoll, aber wenigstens etwas gewagt, wenn Lamprecht, Ursprung des Städtewesens S. 397, alle Gilden, Zünfte etc. für „socialistisch gefärbt“, noch gewagter, wenn er sie für „Produktivgenossenschaften“ erklärt, von ihrem „socialistischen Produktionsideal“ spricht. Produktivgenossenschaften in dem Sinne, den wir heute mit diesem Worte verbinden, sind nicht einmal die Handwerkerzünfte gewesen (vgl. Schmoller in seinem Jahrbuch XV), geschweige denn die Kaufmannsgilden.

geschichte in einzelnen Städten noch strittig sind, oder in denen ich eine von den früheren Meinungen abweichende Ansicht begründen zu müssen glaubte. Es galt dann ferner, möglichst solche Beispiele herauszugreifen, die uns ein Wirken der Gilde nach einer bestimmten Seite hin, ihre Stellung im gewerblichen Leben, ihren Einfluß auf die Entwicklung von Recht und Verfassung, in besonders hellem Lichte zeigen. Erst von dieser einigermaßen gesicherten Grundlage aus wird es dann möglich sein, aus den einzelnen Entwicklungsreihen die eigentlich typischen, sich stets oder regelmässig wiederholenden Erscheinungen herauszugreifen, die treibenden Momente und Impulse zu finden, ihre Wirkungen zu begreifen und zu beurteilen.

§ 2.

Die Frage nach der geographischen Verbreitung der Gilden.

Nitzsch: Niederdeutsche Genossenschaften des 12. u. 13. Jahrh. und Niederdeutsche Kaufmannsgilden, Berliner Akad.-Berichte, 1879 und 1880.

Schmoller, Tucher- und Weberzunft.

Geering, Handel und Industrie Basels.

Gothein, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes.

Köhne, Ursprung der Stadtverfassung in Mainz, Worms und Speyer.

In seinem Buche über die Straßburger Tucher- und Weberzunft¹ hat Schmoller meines Wissens zuerst auf die eigentümliche Erscheinung aufmerksam gemacht, daß nicht nur der Name Gilde in Süddeutschland nicht vorkommt, sondern auch von einer genossenschaftlichen Selbstorganisation der Kaufleute in den oberdeutschen Städten nach Art der niederdeutschen Gilden keine Spur uns überliefert ist. Ihm hat sich dann Nitzsch² angeschlossen; ja er ging noch weiter und erklärte die Gilde für eine dem niedersächsischen Stamme ausschließlich angehörende Institution, und ihm sind seine Schüler Kruse, Liesegang etc. im wesentlichen gefolgt. Doch ist diese Ansicht nicht ohne Gegner geblieben. Vor allem glaubt Köhne die Spuren einer genossenschaftlichen Organisation der oberdeutschen Kaufleute nicht nur ganz deutlich in der Institution der „Hanse“ zu Regensburg vor sich zu haben, sondern sie auch am Ober- und Mittelrhein, in Allensbach und Radolfzell, in Mainz, Speyer und Worms nachweisen zu können³. Auch Gothein gebraucht das Wort Gilde zu wiederholten Malen für Institutionen in süddeutschen Städten, ohne indessen, wie Köhne, polemisch gegen Schmoller und Nitzsch

¹ S. 390 ff.

² Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1879 S. 26.

³ A. a. O. S. 52—69.

Stellung zu nehmen. Freiburg ist ihm durch eine Kaufmannsgilde gegründet worden ¹.

Wenn ich nicht irre, so ist die ganze Kontroverse dadurch hervorgerufen, daß die verschiedenen Forscher von verschiedenen Anschauungen über das Wesen der Gilde ausgegangen sind; je nachdem man den Begriff der Gilde enger oder weiter faßt, je nachdem man unter ihr jede genossenschaftliche Organisation der Kaufmannschaft, z. B. auch ein genossenschaftliches Gericht versteht, oder nur eine zu Zwecken des Handels gegründete dauernde Genossenschaft von Kaufleuten, wird man die Frage für einzelne Städte bejahen oder verneinen können.

Von dem Standpunkte, den ich durch meine oben ² gegebene Definition gewonnen habe, suche ich im folgenden die Beweise, die man für das Vorkommen der Gilde in Süddeutschland beigebracht hat, im einzelnen einer Prüfung zu unterziehen.

Da muß ich zunächst Köhne Recht geben, wenn er die Ansicht Nitzschs von dem specifisch niedersächsischen Charakter der Gilden schon durch den Hinweis zu entkräften sucht, daß Nitzsch selbst die Gilden in Städten fränkischen und friesischen Rechts in Köln, Utrecht und Gröningen mit in den Bereich seiner Betrachtungen zieht. Ja gerade in Flandern, auf fränkischem Rechtsboden können wir die ersten Spuren einer genossenschaftlichen Organisation des Kaufmannsstandes in den Urkunden nachweisen ³.

Im übrigen aber wollen mir die Gründe, die Köhne gegen die Schmoller-Nitzschsche Ansicht ins Feld führt, nicht recht einleuchten.

Was zunächst die Hanse von Regensburg betrifft, — die übrigens unter den neueren, so viel ich sehe, nur Maurer ⁴ schärfer ins Auge gefaßt hat, während Gfrörer in seiner Verfassungsgeschichte Regensburgs diese wichtige Frage nur mit wenigen Worten streift — so hat man meiner Meinung nach ihre Geschichte und ihr Wesen bis jetzt allgemein nicht richtig dargestellt. Köhne und Geering ⁵ nehmen zwar die Existenz einer kaufmännischen Gilde in Regensburg, deren Vorsteher der „Hansgraf“ gewesen sei, als absolut sicher an, aber eine genauere Prüfung der Urkunden muß doch zu anderen Resultaten führen.

¹ A. a. O. S. 92 ff. Below (Conrads Jahrbücher 1892 Heft 1) und Hegel, die sonst meist übereinstimmen, zeigen hier eine merkwürdige Differenz. Hegel nimmt das Fehlen der Kaufmannsgilden in Süddeutschland ebenso als Thatsache an wie Below das Vorhandensein derselben. Beide geben keine nähere Begründung ihrer Ansichten.

² S. S. 44.

³ Die früheste Erwähnung einer kaufmännischen Gilde findet sich, soviel ich sehe, in Valenciennes und St. Omer.

⁴ Stadtverfassung II 272—278.

⁵ Basel S. 32. Auch Lamprecht in seinem neuesten Aufsatz (Hist. Zeitschrift LXVII 399 Anm. 1) nimmt das als sicher an.

Die älteren Bearbeiter der Regensburger Verfassungsgeschichte, Gemeiner¹, Plato, Jäger leiten das Regensburger Hansgrafenamt auf Karl den Großen zurück, der 805 in dieser Gegend einen Grafen Audulf einsetzte²; es ist einer jener Grafen, die den Grenzverkehr gegen Slaven und Avaren schützen und beaufsichtigen sollen³. Dieses Amtes wird dann in den folgenden Jahrhunderten gar nicht mehr Erwähnung gethan und erst in das 12. Jahrhundert fällt das erste urkundliche Auftreten der Hansgrafen. Sollte der Hansgraf wirklich der Nachfolger jenes alten karolingischen Grenzbeamten sein? Wahrscheinlich ist das von vornherein nicht; es wäre merkwürdig genug, wenn aus der Zwischenzeit auch nicht ein einziges Dokument sich erhalten hätte, aus dem die Wirksamkeit des Hansgrafen während dieser Epoche erkennbar wäre. Mit Recht ist daher jene Annahme auch schon von Waitz⁴ als unhaltbar zurückgewiesen worden.

Welches waren nun die Befugnisse dieses seit dem 12. Jahrhundert auftretenden Hansgrafen, und wie haben sich die Schicksale dieses Amtes im Laufe der Regensburger Geschichte entwickelt? Die erste Urkunde⁵, in welcher uns der Name des Hansgrafen entgegentritt, giebt uns bereits genaue Aufschlüsse über die Funktionen, die er ausgeübt hat. Die Urkunde ordnet und regelt den Verkehr auf dem großen Markte zu Enns in Steiermark; sie zeigt uns den Hansgrafen als einen Beamten, der zusammen mit den dortigen Marktrichtern den Handelsverkehr der Regensburger Kaufleute leiten, die Schiffsladungen etc. überwachen sollte. Ausdrücklich wird 1207 verfügt, daß der Hansgraf, den die Bürger wählen sollten, sie auf den auswärtigen Märkten in ihren Gepflogenheiten schütze, aber innerhalb der Stadt nur nach Stadtrecht mit Willen der Städter Anordnungen treffen dürfe⁶. In dem Stadtrecht von 1230⁷ finden wir dann den Rat im Besitz des Rechts, den Hansgrafen zu erwählen — ein Recht, das wahrscheinlich doch der Gilde zugestanden hätte, wenn es damals noch eine solche gegeben hätte⁸ —; er hat alle Handelssachen mit Auswärtigen, vorzüglich was die Jahrmärkte betrifft, zu

¹ Regensburger Chronik I. 1800.

² Cap. minorum 805 (M. G. leges II ed Boretius S. 123).

³ ad Foracheim et ad Breemberga et ad Ragenisburg praevideat Audulfus. Boretius a. a. O.

⁴ Verfassungsgeschichte V 367 Note 3.

⁵ Aus dem Jahre 1192. Gemeiner S. 282 ff.

⁶ Plato a. a. O. S. 18 (Gemeiner 296): et si intra civitatem ille aliquid ordinare disposuerit, id non nisi secundum civilia instituta et ex consensu urbanorum fiat. Vielleicht bedeutet urbani bereits den Stadtrat.

⁷ Gemeiner S. 325. Urkundenbuch ob der Enns II 296.

⁸ Daß es etwa früher eine Gilde in Regensburg gegeben habe, die damals schon untergegangen sei, scheint mir keiner der Forscher, die sich mit der Frage beschäftigt haben, anzunehmen. Vielmehr sieht man allgemein in der später auftretenden Hanse eine kaufmännische Genossenschaft.

ps . spq

. abds . abds .

.....

ps . spqs . spqs .

abds . abds . abds .

.....

richten und zu schlichten. Ein solcher Hansgraf erscheint dann öfters als Zeuge in städtischen Urkunden¹. Die ausführlichsten Bestimmungen über das Hansgrafenamt aber finden sich in dem Schied König Rudolfs² in einem Streite zwischen Rittern, Münzern und Bauern einerseits, den Kaufleuten, Armen und Reichen andererseits. Darin heisst es: „daz die burgär, die uf der strazze und uf dem lande und uf dem wazzer varent einen hansgraven sulln haben und alle iar einen nite-newen der di burgär samme, die uf der strazze und uf dem land und uf dem wazzer varent und anders nieman. und sol der auch anders nictes gewalt haben in der Stat, danne umb dev geschäfte, dev sie habent ze handeln umb die strazze, und swenn er dar gebiutet bi dem Wandel, des die burgär die daz land bowent und die strazze und daz wazzer ze rat werdent unde setzend nach der merere menig umb dev geschäfte, dev si habent ze handeln uf dem lande und uf der strazze.“

Wenn ich die etwas dunkle Stelle recht verstehe — bowent scheint keinen Sinn zu geben und ist wohl entsprechend einer Stelle weiter oben durch bevarend oder Ähnliches zu ersetzen — so haben wir es hier mit einer Institution zu thun, wie sie sich auch sonst wohl in mittelalterlichen Städten vorfindet. Die Leitung und Ordnung gemeinsamer Handelsfahrten zu den grossen Märkten der benachbarten Gegenden wird von den über Land und Wasser reisenden Kaufleuten in die Hand eines jährlich wechselnden Beamten gelegt, der, wahrscheinlich noch immer vom Rat ernannt, ihre Geschäfte ordnen soll, dem aber eine andere Gewalt als über die Kaufleute, denen er vorsteht, nicht zukommt.³ Daneben aber sehen wir schon die Anfänge eines Rats in Handelssachen auftreten, bestehend aus eben den Bürgern, die an den gemeinsamen Kaufmannsfahrten teilnehmen. In diesem Sinne ist auch der folgende Passus zu verstehen, „daz er der hanse pfleg' nit (mit) guten truven“. „Hanse“ findet sich hier zum erstenmale und bedeutet die Ordnung der Handelsangelegenheiten mit Rat und Unterstützung der über Land reisenden Kaufleute.

Dieser „Rat“ scheint nun bald zu einer ständigen Behörde, zu einem ständigen Ausschuss der Kaufmannschaft geworden zu sein, grössere Bedeutung erlangt, weitgehendere Funktionen ausgeübt zu haben; schon 1310 wird er bezeichnet als „der Rat der Hans“ und giebt den Krämern, Unterkäufern,

¹ So z. B. bei Gemeiner S. 351. 373 und öfter.

² 1281. Gemeiner S. 414 f.

³ Wahrscheinlich erstreckt sich überhaupt seine Gewalt nur auf die Dauer der gemeinsamen Reise. Wie mir Herr Professor Schmoller mitteilt, finden sich ganz ähnliche Institutionen z. B. bei den gemeinsamen Ausfahrten der Straßburger Kaufleute zur Frankfurter Messe. S. auch unten Kap. III § 2 und Gengler, Deutsche Stadtrechtsaltertümer S. 460 f.

Schiffleuten, Fertigern, Wägern, Öhmern, Schrötern und Karrenleuten, d. h. den Vertretern der kaufmännischen Neben- und Hülfsgerwerbe ihre Satzungen¹.

1333 finden wir den Rat der Hans neben den Kaufleuten in einer Urkunde erwähnt²; die Kaufleute besitzen damals eine Stube.

1375 erlassen die Herren in der Hans unter dem Hansgrafen eine Ordnung über das Stapeln der Flöße.

Den Abschluß dieses Hanserats und Hansegerichts finden wir endlich in einer von Jäger³ veröffentlichten Hansgerichtsordnung. Das Gericht wird gebildet durch den Hansgraf und seine Beisitzer; es heißt „Hansgericht“ oder einfach — wie auch schon früher — „Hans“, der einzelne Beisitzer „ein Hanfs“. Sie halten ordentliche und außerordentliche Sitzungen, die bis ins Einzelste genau geordnet werden. Wichtig ist vor Allem Bestimmung 9: „So Sachen vorkommen, die einen Beysitzer der Hanfs selbst oder sein Gewerbe, Handwerksgenossen oder gesippte Freund betreffen, so soll dieser Beysitzer, und wenn es auch der Hanfsgraf selbst wäre, abtreten.“

Deutlich zeigt diese Bestimmung die Wandlung in den socialen und politischen Verhältnissen der Stadt. Im Gericht sitzen nicht mehr nur Kaufleute, sondern neben diesen, — vielleicht auch allein, nach dem Siege der Zünfte die Handwerker.

In allen diesen Urkunden ist von einer genossenschaftlichen Organisation des Kaufmannsstandes in Regensburg nirgends die Rede;⁴ was Below für Quedlinburg behauptet hat,⁵ daß ein Gericht der Kaufleute in Handelssachen für die Existenz einer Kaufmannsgilde am gleichen Orte nichts beweise, das gilt in verstärktem Maße von Regensburg. Dazu ist dieser Handelsrat, dies mehrköpfige Handelsgericht, erst seit dem Ende des 13. Jahrhunderts nachweisbar und es ist absolut kein Grund für die Annahme zu finden, daß es damals schon eine längere Vergangenheit hinter sich hatte. Darf ich mich eines modernen Ausdrucks bedienen, so wäre einfach an Stelle einer rein monarchischen Leitung des Handels durch den Hansgrafen die aristokratische durch Hansgrafen und Hansgericht getreten.

Fasse ich meine Resultate nochmals kurz zusammen, so dürften wir uns die Entwicklung in Regensburg etwa folgendermaßen zu denken haben:

¹ Jäger, Jur. Magazin II (1791) 38—47.

² Gemeiner I 563 f.

³ Jäger a. a. O.

⁴ Auch Waitz, Verfassungsgesch. V 367 Anm. 3 will nichts von einer Regensburger Gilde wissen.

⁵ Stadtgemeinde S. 31.

∞ ∞ S..2

∞ 2''S ∞ 2''S ∞ 2
∞ ∞ S..2 ∞ S..2 ∞ S

2''S ∞ 2''S ∞ 2''S ∞

In Regensburg hatte sich infolge des früh erblühenden Handels, der hier besser als sonst erhaltenen Reste römischer Institutionen, früh eine Kaufmannsgemeinde gebildet, die den *pagus mercatorum*, aber auch Teile des *pagus clericus* bewohnte¹. Zur Ordnung ihrer Handelsangelegenheiten auf fremden Märkten erwählten sie für ihre gemeinsamen Reisen einen Beamten, den Hansegrafen, zunächst wohl aus ihrer Mitte, später auch aus den mehr und mehr am Handel sich beteiligenden Ministerialengeschlechtern. Innerhalb der Stadt hatte der Hansgraf damals noch keine autonome Macht; hier ist er an die *civilia instituta*, an die Beobachtung der bürgerlichen Rechtsgewohnheiten gebunden, denn die Handhabung des Marktrechts, die Aufsicht über den Marktverkehr und dessen Gepflogenheiten befindet sich noch im Jahre 1205 in den Händen des Herzogs und des Bischofs²; die Anordnung des Salzhandels hat der Herzog aber mit Zuziehung des Bischofs³. Bald darauf wurde das anders; mächtig erhob sich die Kaufmannsgemeinde, die allmählich alle Stände umschloß⁴. Um 1230 setzt der erst damals entstandene städtische Rat den Hansegrafen ein, der alle Handel der Bürger mit Auswärtigen schlichten soll.

Um diesen Hansegraf gruppiert sich nun, anfangs für die einzelnen Reisen zusammenberufen, dann ständig konstituiert, ein Rat in Handelssachen, der sich zunächst aus den über Land reisenden Kaufleuten zusammensetzt und allmählich alle die handelspolitischen Funktionen an sich reißt, die kurz zuvor noch den beiden Stadtherren, Burggraf und Bischof, zugestanden: die Leitung des Marktverkehrs, die Ordnung von Kauf und Verkauf, die Ueberwachung und das Gericht über die kaufmännischen Nebengewerbe. Dieser Rat allerdings scheint korporativ organisiert gewesen zu sein; nur so erklärt es sich, daß 1321 und 1331 der Hansgraf mit den anderen „von der Gemain wegen der Hans zu Regensburg“ eine Schuld aufnehmen konnte⁵. Nach dem Siege der Zünfte ist dann auch der Hanserat in deren Sinne umgebildet worden. An Stelle oder neben den Kaufleuten finden die Vertreter der gewerblichen Bevölkerung im Hanserat Aufnahme. Der Hansegraf selbst hat sich ohne jede Bedeutung bis an das Ende des 18. Jahrhunderts erhalten⁶.

¹ Gfrörer S. 15 f.

² Gfrörer S. 53.

³ Gemeiner I 293.

⁴ S. die Stelle aus der Urkunde von 1207 oben S. 35 Anm. 8.

⁵ Plato S. 27 f.

⁶ Daß der Hansegraf nur Vorsteher eines Handelsgerichts war, —

Was nun das Vorkommen von Kaufmannsgilden am Mittel- und Oberrhein angeht, so stützt sich hier Köhne zunächst auf einen Ausdruck der Allensbacher Urkunde¹: *Ipsi autem mercatores inter se vel inter alios nulla alia faciant iudicia, praeterquam quae omnibus mercatoribus ab antiquis temporibus sunt concessa*. Aber hier ist doch auch wieder — wie in Regensburg, Quedlinburg etc. — nur von einem Kaufleute-gericht die Rede, vor dessen forum alle die Dinge verhandelt werden sollen, die auch sonst zur Kompetenz der Kaufleutegerichte gehören. In Quedlinburg werden hierher speciell die Streitigkeiten in den Nahrungsmittelgewerben gezählt, die im Gericht der Kaufleute oder — wie es an einer anderen Stelle des Privilegs heisst, — der Bürger² verhandelt werden sollen.

Einen weiteren Beweis für die Existenz einer Kaufmannsgilde speciell in Worms glaubt Köhne in einer Urkunde für die Fischhändlerinnung in Worms³ finden zu müssen, deren Inhalt und Form deutlich darauf hinweise, daß sie ausgestellt sei von einer kaufmännischen Gilde.

Mag immerhin die Urkunde in der Form, wie sie uns heute vorliegt, nicht aus der bischöflichen Kanzlei stammen, jedenfalls wird die Übertretung einer Bestimmung des Privilegs unter bischöflichem Bann verboten, und gerade an die Erfüllung dieser durch den bischöflichen Bann geschützten Be-

diese Ansicht findet sich, soviel ich sehe, bis jetzt nur bei Adelung, Wörterbuch der hochdeutschen Mundart s. v. Hansgraf. Die Hansegrafen in Bremen sind nur ein Ausschufs des Rates, der das Bürgerbuch zu führen und über den Zustand der Strassen zu wachen hat (Lappenberg-Sartorius S. XX). In letzterer Beziehung entsprechen ihnen die Herren von dem Dreck in Köln (Lamprecht, Rhein. Skizzen S. 157). In Lille werden 4 Hansegrafen von den Schöffen gewählt, deren Funktionen im einzelnen unbekannt sind (Hegel II 171). Die Existenz einer Gilde in Bremen läßt sich aus der Erwähnung derselben ebensowenig beweisen als aus dem Vorkommen des Wortes „Hansa“ 1181, einer Abgabe an den Bischof, jedenfalls für den Besuch des Marktes. Eine derartige Regelung des Handelsverkehrs durch gewählte Beamte findet sich z. B. auch in Wien, hauptsächlich aber — auf römische Einrichtungen zurückgehend — in Italien, wo die sogenannten *consules de mari* oder *mercatorum* etwa den deutschen Hansegrafen entsprechen. Ob dieselben, wie vielfach angenommen, aber auch bestritten wird, später zum Stadtmagistrat werden, vermag ich nicht zu entscheiden. Siehe dazu neuerdings v. Kapherr, *Bajulus, podesta, consules* (in *Quiddes Zeitschrift* V 1. 1891), dessen Ansicht, daß die scheinbare Gleichförmigkeit aller Stadtverfassungen des Mittelalters auf das Vorbild gräkoitalischer Städte zurückzuführen sei, ich mir aber nicht zu eigen machen kann. Übrigens wird dieser Tage über den Hansegrafen eine gröfsere zusammenfassende Darstellung aus der Feder Köhnes erscheinen (Das Hansgrafenamt. Berlin 1893).

¹ Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins XXXII 59 ff.

² Et que his a deliquentibus pro negligencia componuntur, tres partes civibus, quarta pars cedat in usum iudicis.

³ Wormser Urkundenbuch I No. 58.

stimmung ist die jährliche Erneuerung des Privilegs geknüpft¹; der Bischof ist es, der überhaupt die Fischerinnung mit beschränkter Mitgliederzahl erst gebildet hat². Das deutet doch darauf hin, daß wir in dem Dokument mehr als eine bloße Bestätigung einer im Übrigen von der Kaufmannsgilde ausgestellten Urkunde vor uns haben. Gerade in der Bestimmung, daß den Fischhändlern der Einkauf von Fischen bis zu einer bestimmten Stunde (*ante primam*) verboten ist, spürt man die sichere Hand einer den Verkehr ordnenden und leitenden geistlichen Gewalt, die den direkten Verkehr des konsumierenden Publikums mit den Fischfängern nicht durch einen einträglichen Zwischenhandel gestört sehen will³.

Daß die *urbani* durchaus eine Kaufmannsgilde bezeichnen müssen, scheint mir durch Köhne nicht bewiesen. Will man auch nicht mit Waitz darunter die gesamte Bürgerschaft verstehen, so liegt es doch nahe, an einen Ausschufs derselben zu denken, aus dem dann vielleicht später der Rat sich entwickelt hat.

Endlich möchte ich noch kurz auf einen Beweis Köhnes eingehen, auf den dieser selbst allerdings nicht allzuviel Gewicht legt, der aber doch geeignet ist, einiges Licht auf eine wichtige Zeit der Wormser Verfassungsgeschichte zu werfen.

Eine Stelle des *Anon. monachus Kirsgartensis*⁴, in der es von einem Wormser Bischof heisst: *Societatem quae vulgarter vocatur „die Bruderschaft“ in Wormatiensi civitate destruxit ad commodum et libertatem omnium vendentium et ementium* — wird von Köhne dahin gedeutet, daß damals die Kaufmannsgilde in Worms aufgehoben worden sei. Der Bischof, von dem hier die Rede ist, ist Heinrich II.; die Maßregel selbst muß also in die Jahre 1218—1236 fallen. So lange hätte sich nach Köhne die alte Kaufmannsgilde erhalten, ohne daß mit Ausnahme des schon erwähnten Fischerprivilegs aus den Urkunden eine Spur ihrer Wirksamkeit innerhalb des städtischen Verfassungsorganismus sich erkennen liesse; dann müßte sie durch eine einseitige Verordnung des Bischofs aufgehoben und nun für immer verschwunden sein. Wo war überhaupt neben einem mächtigen Bischof, einem mit weitgehenden Jurisdiktions- und Verwaltungsbefugnissen ausgestatteten Schöffenkolleg noch Platz für eine Vertretung der Kaufmannschaft mit öffentlich-rechtlichen Befugnissen? Denn ein rein privatrechtlicher Verein kann die Gilde, wie aus der Urkunde

¹ *Idem prescriptus epc. banno suo constituit, ut hi XXIII piscatores in tempore rogationum III salmones, duos presuli, tertiam vero comiti semper offerrent et privilegium tali oblatione per singulos annos confirmarent.*

² *XXIII piscatores Wormatie constituit.*

³ Siehe darüber: Allgemeines unten Kap. IV § 2.

⁴ Gedruckt bei Ludwig: *reliquia* II 111.

für die Fischerinnung hervorgeht, schon im Jahre 1106 nicht mehr gewesen sein; ja hätte sie überhaupt, wie die Gilde sonst überall, weitgehende Vorrechte im Wirtschaftsleben der Stadt genossen, so ist nicht abzusehen, warum sie einer konkurrierenden Genossenschaft — den Fischhändlern — eine Urkunde ausgestellt, ja dieselben nur neben sich geduldet hätte; falls die Fischhändlerinnung aber einen Teil der Gilde selbst bildete, hätte diese ihnen wohl andererseits keine derartigen Beschränkungen auferlegt, wie sie in der Urkunde sich finden.

Dazu kommt aber noch ein Weiteres. Gerade unter der Regierung Heinrichs, von dem der anonyme Mönch aus dem 15. Jahrhundert berichtet, brachen zwischen Bürgertum und Bischofsgewalt nicht nur in Worms die bekannten Konflikte aus, in denen Kaiser Friedrich II. und sein Sohn Heinrich zu wiederholten Malen zu Gunsten der Fürsten und Stadtherren eingriffen. Es war eine wildbewegte Zeit und in Worms gingen die Wogen des Kampfes besonders hoch. Da verfügt Friedrich II., das neugebaute Rathaus einzureißen¹, und spricht den Platz der Kirche zu. Und in Zusammenhang damit steht es, daß entsprechend dem kaiserlichen Dekret² alle Handwerksinnungen und Bruderschaften, mit Ausnahme der Münzerhausgenossen, aufzulösen, Heinrich II. speciell den Wormsern den Befehl giebt, alle ihre *consilia et fraternitates* aufzuheben³, daß in dem Vertrage zwischen Bischof und Bürgern vom 27. Februar 1233 diese Bestimmung mit aufgenommen wird.

Liegt es da nicht nahe, die späte Nachricht aus dem 15. Jahrhundert mit diesen Beschlüssen in Verbindung zu bringen, in denen von einer Kaufmannsgilde, die die Bruderschaft heißen solle, nirgends die Rede ist? Die gleichzeitige Überlieferung weiß nur von der Aufhebung der Innungen im allgemeinen zu erzählen, und daß auch eine solche immer *ad commodum et libertatem omnium eminentium et vendentium* erfolgte, würde man nicht leugnen können, auch wenn man nicht wüßte, daß im 15. Jahrhundert, also in der Zeit, aus der unsere Nachricht stammt, die Aufhebung einer Zunft oft mit ähnlichen Erwägungen motiviert wird. Will man aber wörtlich an der Nachricht unseres Schriftstellers festhalten, so liegt es doch gewiß am nächsten, in der *fraternitas* die Fisch-

¹ Ut domum, que vocabatur communitatis, in Wormatia funditus dirui faciat.

² Irritam nihilo minus facimus et cassamus cuiuslibet artificii confraternitates seu societates, quocumque nomine vulgariter appellantur.

³ Wormser Urkundenbuch I No. 158 vom 4. August 1232: *Consilia et fraternitates, que in civitate vestra huiusque habuistis, vobis potestate regia auferimus vosque deinceps a tali consuetudine cessare penitus iubemus.*

händler-Innung zu sehen, deren Existenz uns wenigstens für das 12. Jahrhundert sicher bezeugt ist.

Gothein in seinem neuen Buche spricht an mehreren Stellen desselben von Gilden in Oberdeutschland, ohne indessen irgendwo klar darzulegen, was er unter Gilde versteht. Er erwähnt an einer Stelle die *coniuratores*, die wir im ersten Freiburger Stadtrecht an der Spitze der neuangesiedelten Kaufmannsgemeinde finden, als „unzweifelhaft die Vorsteher einer Gilde“, während er später unter den 24 *coniuratores* die Gilde selbst zu verstehen scheint¹. Oder will er zwei Gilden, die der Gesamtkaufmannsgemeinde und die ihrer Vorsteher unterscheiden? Mir scheint sich die Schwierigkeit, die im Wortlaut liegt², dadurch am einfachsten zu lösen, daß man den Ausdruck *quadam coniuratione* auf die 24 Schwörer, die in einem späteren Paragraphen des Statuts als Vorsteher der Kaufmannsgemeinde erwähnt werden, bezieht — wobei ich mir bewußt bin, daß der Ausdruck nur durch eine gewisse Künstelei so gedeutet werden kann.

Diese 24 *coniuratores*, oder, wie sie später heißen, *coniurati*, der Kern des späteren Rates, erscheinen als ein Ausschufs der Kaufmannsgemeinde³, dem die Leitung derselben zustand, der dafür gewisse Vorrechte genoß — sie besaßen z. B. Brot- und Fleischbänke —; eine korporative, durch Schwur geheiligte Geschlossenheit dieses Ausschusses anzunehmen, nötigt uns der Ausdruck *coniuratores*; aber eine Kaufmannsgilde, d. h. eine zu irgend welchen spezifisch kaufmännischen resp. Handelszwecken zusammengetretene Genossenschaft vermag ich in demselben nicht zu erkennen. In der Gesamtkaufmannsgemeinde aber eine kaufmännische Gilde zu sehen, dafür liegt meiner Meinung nach absolut kein Grund vor.

Aber selbst zugegeben, daß man in den 24 *coniuratores* oder gar in der Kaufmannsgemeinde als solcher eine ge-

¹ Gothein a. a. O. S. 194. Der Satz ist etwas unklar: „Angesehene Kaufleute werden von überallher zusammenberufen und sie bilden eine geschworene Vereinigung, eine Gilde. Natürlich konnte die Anzahl dieser zuziehenden Großkaufleute nicht begrenzt werden; trotzdem wird die Anzahl der zusammen Schwörenden, der *coniuratores*, bestimmt; es sind ihrer 24, der Kern des späteren Rats. Wir haben also jedenfalls in den 24 eine geschlossene Gilde, bestehend aus den älteren und angesehensten Kaufleuten zu sehen, denen einige wichtige Befugnisse allein gewahrt blieben.“

² *mercatoribus personatis circumquaque convocatis quadam coniuratione id forum decrevi inchoare et excolere.*

³ Ich stimme hierin mit Below (Stadtgemeinde S. 93) überein, nicht aber in der Anschauung von der Entstehung der Kaufmannsgemeinde selbst (s. oben Kap. I § 4 c Anm.). Auch Lamprecht (Conrads Jahrb. LVI (1891) 440) spricht seine Meinung dahin aus, daß wir in den 24 *coniuratores* nur einen Ausschufs der kaufmännischen Samtgemeinde zu sehen haben.

schworene Gilde zu erblicken hätte, so würde man aus dieser Thatsache auf das sonstige Vorkommen der Gilden in Süddeutschland sicherlich keinen Schluss ziehen dürfen. Denn in der Freiburger Gründungsurkunde wird ausdrücklich auf das Kaufmannsrecht der Kölner hingewiesen, d. h. die besondere Form des Kaufmannsrechts, wie es sich aus den allgemeinen Voraussetzungen desselben überhaupt gerade in Köln und wohl am ganzen Niederrhein zu einem kaufmännischen Sonderrecht entwickelt hatte.

Für Konstanz hat Gothein selbst — obwohl zahlreiche Bestimmungen, besonders über den Leinwandhandel der Konstanzer Kaufleute nach der Champagne, eine Organisation der Kaufmannschaft erkennen lassen — die Annahme einer Kaufmannsgilde entschieden abgelehnt. Denn jene geht hier ganz deutlich von oben, vom Rate, aus und von einer dieser Form etwa vorausgegangenen Selbstorganisation der Kaufleute ist uns auch keine Spur erhalten. Wenn aber Gothein¹ in Haslach und anderen Orten des Kinzigthales den Rat aus einer geschworenen Kaufmannsgilde hervorgehen läßt, so fehlt es mir leider an jeder Möglichkeit, diese Behauptung nachzuprüfen.

Von allen oberrheinischen Städten ist es, so viel ich sehe, nur in Basel in späterer Zeit zu einer genossenschaftlichen Organisation des Handelsstandes gekommen, aber wie Geering nachgewiesen hat, erfolgte dieselbe unter dem Druck äußerer Verhältnisse aus politischen und militärischen Gründen. In den Wirren einer von socialen Kämpfen bewegten Zeit mochten auch die Kaufleute die Notwendigkeit zünftlerischer genossenschaftlicher Organisation fühlen, in der ihnen die Handwerker hier längst vorausgegangen waren.

So resultirt also aus allem, daß es thatsächlich eine Selbstorganisation des Kaufmannsstandes in der Form der Handelsgilden in Oberdeutschland während des ganzen Mittelalters nicht gegeben hat; ihr Verbreitungsgebiet beschränkt sich auf Niederdeutschland, Nordfrankreich, England und Schottland, denn die nordischen, dänischen und norwegischen Gilden sind stets Schutzgilden ohne eigentliche specifisch kaufmännische Zwecke geblieben².

¹ Gothein I 460.

² Daß dieselben allerdings auch dort nicht gänzlich fehlten, darauf hat schon Nitzsch (Aufsatz von 1879 S. 24) aufmerksam gemacht. So z. B. findet sich öfters die Verpflichtung der Gildebrüder, einem Schiffbrüchigen seinen Verlust zu ersetzen, einen Mörder der Lebensgefahr zu entreißen, den Gildebruder in der Fremde vor Gericht zu unterstützen und aus der Gefangenschaft freizukaufen. Aber die eigentlichen Zwecke jener Genossenschaften erstrecken sich doch ursprünglich auf den Schutz von Leben und Eigentum der Stadtbewohner im allgemeinen, nicht aber gegen Gefahren, die der Kaufmann als solcher zu befürchten hat. Vgl. auch unten Kap. IV § 2. Auch Hegel (I 255) ist der Mei-

Für diese merkwürdige Erscheinung eine tiefere Erklärung zu geben, zu zeigen, wie dieselbe mit der verschiedenen wirtschaftlichen und politischen Entwicklung Ober- und Niederdeutschlands aufs engste zusammenhängt, das hat zuerst Schmoller versucht¹. In den süddeutschen Städten einer alten aus der Römerzeit stammenden Kultur, in den Bischofsstädten „mit ihren älteren Ordnungen von Handel und Gewerbe, Markt und Verkehr, mit ihrem Adel und ihren Ministerialengeschlechtern,“ sei weniger Platz und weniger Bedürfnis für eine Bildung von Kaufmanns-Korporationen, von kaufmännischen Vorrechten und Gilden gewesen. Es sind also im wesentlichen dieselben Gründe, die ich oben² als entscheidend für die Entstehung des germanischen Genossenschaftswesens überhaupt darzulegen versuchte: eine stärkere Centralgewalt, die, alles von oben lenkend und ordnend, für eine kaufmännische genossenschaftliche Selbstorganisation keinen Raum liefs. Das Beispiel von Worms, das ich oben darlegte, mag uns dafür ein neuer Beweis sein.

So geistvoll Schmollers Ausführungen auch sind, so vermögen sie doch meiner Meinung nach die Frage nach den Gründen jener Erscheinung nicht ganz zu lösen. Wenn Schmoller selbst auf die Existenz zahlreicher Kaufmannsgenossenschaften in Flandern, auf die große Hanse in Paris hinweist und hinzufügt, daß es dort allerdings Gilden, aber keine Gewandschneidergilden gegeben habe, so mag man wohl mit Recht fragen, warum z. B. in Paris und Köln trotz des Fortbestehens antiker Markt- und Verkehrseinrichtungen, trotz des Vorhandenseins einer starken Herrschergewalt, die genossenschaftliche Selbsthülfe weniger überflüssig war, als in den oberdeutschen Städten. Während Schmoller nur auf das Fehlen von Gewandschneidergilden in jenen Gegenden aufmerksam macht, müßte man aus seiner Argumentation den Schluß ziehen, daß überhaupt dort für die Gilden nicht der richtige Boden gewesen ist.

Wären die Gilden in Wahrheit nur Organisationen des Großhandels gewesen, so könnte man sich auch mit der Erklärung Geerings³ begnügen, daß der Handel am Oberrhein nicht jene Ausbildung erlangt hat, wie überall da, wo man die Existenz von Kaufmannsgilden nachweisen kann, daß dort der Import

nung, daß es in Dänemark keine eigentlichen Kaufmannsgilden gab. Später gab es allerdings kirchliche und gesellige Kaufmannsbrüderschaften, die aber nicht eigentlich kaufmännischen Zwecken dienten (Hegel I 212, 217 f., 219 f., 231, 418 etc.).

¹ Straßburger Tucher- und Weberzunft S. 392. Er beschränkt allerdings seine Ausführungen auf die Gewandschneidergilden.

² Dieselben finden sich bekanntlich auch in vielen deutschen Städten (Lübeck etc.).

³ Handel und Industrie der Stadt Basel 31 f.

der heimischen Produktion noch nicht gefährlich werden konnte, — ein Gesichtspunkt, der allerdings für das Verständnis des Wesens der Gilden von grosser Bedeutung erscheint.

Aber wie später gezeigt werden soll, haben wir gerade in Niederdeutschland in den Gilden oft nur Organisationen des lokalen Kleinhandels zu sehen, wie er in Oberdeutschland sicher in gleichem Masse existiert hat, ohne doch je zu gildeähnlichen Institutionen zu führen¹.

Eine einigermaßen befriedigende Erklärung für das Fehlen der Gilden in Oberdeutschland vermag auch ich nicht zu geben. Gewiss wird man Geerings wie Schmollers Gesichtspunkte gelten lassen können; es fragt sich nur, ob nicht in Niederdeutschland und anderswo, wo die gleichen Ursachen sich geltend machten, die in Oberdeutschland ein Aufkommen der Gilde unmöglich machten, andere Kräfte ihnen in den Weg traten und ihre Wirkungen teilweise paralyisierten. Jene Organisationen des lokalen Kleinhandels, wie sie Nitzsch geschildert hat, sind sicher erst nach den Grosskaufmannsgilden ins Leben getreten und haben gerade diese wenigstens als formales Vorbild vor Augen gehabt. Gerade der Handel über die See, auf den die ganze geographische Beschaffenheit Norddeutschlands, Flanderns und Nordfrankreichs hinweist, die weiten flachen Ebenen mit ihren verhältnismässig gut erhaltenen Handelsstrassen boten der Ausbildung eines karawanen- und flottenmässig geordneten Handels den besten Raum, und gerade an diesen scheinen die ältesten Organisationen der Kaufleute angeknüpft zu haben². Der Weg über die Alpen dagegen — und gerade nach Italien gingen ja die grossen Handelsreisen aus den oberdeutschen Handelsstädten — bot grossen geordneten Warenzügen bei dem damaligen trostlosen Zustande der Alpenstrassen unüberwindliche Schwierigkeiten. Hier also fehlte von vornherein der geeignete Boden zur Entstehung der Kaufmannsgilden, hier vermochte die öffentliche Gewalt der Bischöfe, die später von der Kommunalgewalt des Rates abgelöst wurde, von Anfang an die Leitung des lokalen Handels in ihre Hände zu bekommen, zumal ihnen in den oberdeutschen Ministerialengeschlechtern ein geübtes und thatkräftiges Beamtenpersonal zur Seite stand.

¹ Der Vergleich analoger Verhältnisse einer süddeutschen und einer norddeutschen Stadt, in denen die Entwicklung, von den gleichen Ausgangspunkten ausgehend, doch einen verschiedenen Verlauf genommen hat, mag uns hier noch etwas näheren Einblick gewähren. In Augsburg wie in Breslau stand der Tuchhandel nur denen zu, die eine der Tuchkammern inne hatten. In Breslau haben sich 1339 diese Kaufleute zu einer Genossenschaft der Gewandschneider, der „Kumpanie der Kaufleute“ zusammengethan; in Augsburg ist uns von einem ähnlichen korporativen Abschluss der Kaufmannschaft nichts überliefert.

² Vgl. unten Kap. IV § 2. Auch Lamprecht weist darauf hin.

Ein Moment aber, glaube ich, kann man vor allem zu den Argumentationen beider Forscher hinzufügen. Sollte es Zufall sein, daß uns im 9. Jahrhundert von Bauernaufständen, die durch gildeartige Organisationen ins Leben gerufen waren, nur aus den Gegenden in der Nähe des Meeres, nur aus Niedersachsen und Nordfrankreich (in Flandris et Menpisco) Kunde gekommen ist? Gerade hier vermochte die Großgrundherrschaft nie recht durchzudringen. In Friesland haben sich zahlreich wie sonst nirgends freie Bauerngemeinden erhalten. „Es ist, als ob die freie Luft und die freie Bahn des Meeres dem nordischen Viking, dem friesischen Kaufmann und dem nordelbischen Piraten auch seinen heimischen Hof und Acker mit immer frischer Freiheit befruchtete¹⁴. Hier bewährt sich wieder das schöne Wort Peschel's, daß die See von je her eine Schule der Freiheit war, hier mochte der Trieb und die Kraft zur freien Selbsthülfe, zur zweckbewußten Selbstorganisation nie ganz verloren gegangen sein, hier bewahrte sich wenigstens eine Erinnerung an die alte Zeit, und die Tradition pflanzte sich durch die Stürme des 9. Jahrhunderts fort; auf diesem Boden vermochten die dem 10. Jahrhundert neu entkeimenden Gedanken genossenschaftlicher Organisation rasch zur Blüte und Reife zu gedeihen. Das kühne Seevolk der Normannen, welches gerade in jenen Zeiten in Nordfrankreich einen neuen Staat gründete, das von dort aus England eroberte, mochte den Gedanken freithätiger Selbstorganisation, den es vielleicht schon aus der alten Heimat mitgebracht und in der neuen vorfand, ohne Mühe seinem neuen Ziele anpassen, einem gesicherten, intensiven, friedlichen Handelsverkehr. Nur so ist es zu erklären, daß kurz nach der normannischen Eroberung die Gilden auf dem Inselreich überall wie Pilze aus der Erde schiefen.

§ 3.

Saint Omer.

Giry, Histoire de St. Omer. 1877.

Pagart d'Hermansart, Les anciennes communautés d'arts et métiers à St. Omer (Mém. de la société des antiquaires de la Morinie XVI et XVII). 1880/81.

Luchaire, Les communes françaises.

Als typisches Beispiel für die Gilde in den flandrischen Handelsstädten wähle ich die Gilde von St. Omer. Nicht als ob St. Omer einen führenden Platz unter den großen Industrie- und Handelscentren jener Gegend eingenommen oder wenig-

¹ Nitzsch, Deutsche Geschichte II 5.

stens lange Zeit behauptet hätte; aber gerade hier läßt sich die Bedeutung der Gilde für das gewerbliche und sociale Leben, für Rechts- und Verfassungsentwicklung der Stadt ziemlich deutlich verfolgen.

St. Omer verdankt seinen Aufschwung und seine Blüte mittelbar den Einfällen räuberischer Normannenhorden, denen jene Gegend bis ins 10. Jahrhundert unaufhörlich ausgesetzt war. Hinter den schützenden Mauern, die sein Kloster und dessen Immunität umgaben, fand die Landbevölkerung Schutz und gewöhnte sich an städtisches Leben. Schon 1056 finden wir die Einwohner als *burgenses* bezeichnet¹; in den dynastischen Wirren und Kämpfen, die Flandern im 11. Jahrhundert durchtobten, errangen die Bürger sich ihre *communes*, ihre freie Stadtverfassung und einen beträchtlichen Grad von Selbstverwaltung².

In dieser Stadt nun lassen sich die Spuren einer genossenschaftlichen Organisation der Kaufmannschaft verhältnismäßig weit zurück verfolgen. Wir besitzen ein Gildestatut³, das zwischen 1082 und 1097 entstanden sein muß, aber wie Pagart d'Hermansart mit Recht annimmt, deutlich auf eine bereits längere Existenz der Gilde hinweist⁴. Es ist eine Kaufmannsgilde, die jeden Großkaufmann dadurch zum Eintritt zwingt, daß sie ihm im Weigerungsfalle den Schutz auf Reisen zu entziehen droht⁵. Wichtig vor allem erscheint die Bestimmung, daß jedem Gildegenossen eine Art Tax- und Vorkaufsrecht, wie es sich sonst häufig, vor allem in England, findet, beim Einkauf von Waren dem Nichtgildemitgliede gegenüber nicht zusteht⁶. Ein Gildegenosse ist verpflichtet, von jedem eingekauften größeren Warenposten, falls er denselben nicht zu eigenem Gebrauche zu verwenden gedenkt, seinem Gildebruder einen Teil abzulassen⁷. Es ist die gleiche Tendenz einer wirtschaftlichen Ausgleichung unter allen zur Genossenschaft gehörenden Brüdern, die das ganze englische Gildewesen durchzieht, die auch in den deutschen Zunft-

¹ Giry, Hist. de St. Omer p. 34.

² ibidem p. 41 ff.

³ Gedruckt: Mém. de la société des antiquaires de la Morinie XVII 5 ff. und daraus bei Grofs I 290 ff.

⁴ Mém. de la soc. etc. XVI.

⁵ § 1 des Statuts.

⁶ § 3 des Statuts: Si quis gildam non habens, aliquam waram vel corrigia vel aliud huiusmodi taxaverit et aliquis gildam habens supervenerit eo nolente mercator, quod ipse taxaverat, emet.

⁷ § 2 des Statuts: Si quis vero gildam habens mercatum aliquid non ad victum pertinens valens V gr. s. et supra taxaverit (suprataxaverit bei Hermansart giebt keinen Sinn) et alius gildam habens supervenerit si voluerit, in mercato illo porcionem habebit. Das Gildestatut enthält dann weiter noch eine Reihe von Bestimmungen über die innere und äußere Organisation der Gilde, Pflichten und Rechte ihrer Mitglieder; sie bieten indessen kein besonderes Interesse.

statuten oft in gleichen Bestimmungen zu Tage tritt¹. Von einem öffentlich anerkannten Monopol der Gilde ist noch nicht die Rede: ihre Zwangsbefugnis besaß sie nur kraft eigenen Rechts, d. h. kraft der von ihr im wirtschaftlichen Leben thatsächlich besessenen Macht.

Es dauert 40 Jahre, bis uns ein zweites Dokument wieder einen Beitrag zur Geschichte der Gilde von St. Omer liefert. In der Charte von 1127, der eigentlichen konstitutiven Verfassungsurkunde der Stadt², durch die der neugewählte Graf von Flandern den Bürgern ihre selbsterrungenen Privilegien bestätigt, tritt uns die Gilde, die kurz vorher noch eine rein private Genossenschaft ohne wesentliche öffentlich-rechtliche Befugnisse gewesen zu sein scheint, nun als organisches Glied der neuen Stadtverfassung deutlich entgegen. Sie scheint damals alle mächtigen und angesehenen Bürger der Stadt umfaßt zu haben; der kommerzielle und der verfassungsrechtliche Charakter der Gilde erscheinen vollständig verwischt. Indessen trage ich doch einiges Bedenken, mit Giry, Luchaire, Hermansart anzunehmen, daß die Gilde damals alle vollberechtigten Bürger der Stadt umfaßt habe. Daß die Gildehalle später zum Rathaus wird, kann hier so wenig wie anderswo zum Beweis für jene angenommene Identität angeführt werden³. Allerdings erhält die Stadt für die Verluste, die sie während des vorausgegangenen Krieges im Dienste des Grafen erlitten hatte, die Einkünfte aus der Münze des Grafen *ad gildae suae sustentamentum*, und die Urkunde fährt dann fort: „*ipsi vero burgenses monetam per totam vitam suam stabilem et bonam, unde villa sua melioretur, stabiliant*“ — aber mit diesen burgenses kann hier, wie so oft, nur die Vertretung der Bürgerschaft, der Rat, gemeint sein, der sich jedenfalls aus den reichen Kaufmannsgeschlechtern der Gilde rekrutierte und ihre Interessen zur Geltung brachte⁴. Wenn aber den Gildemitgliedern überall in Flandern Zollbefreiungen oder -erleichterungen vom Grafen bewilligt werden⁵, wenn sie für den

¹ Z. B. Kriegk, Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände S. 361. Schönberg in Conrads Jahrb. IX.

² Gedruckt bei Giry S. 371 ff.

³ Den Boden, auf dem die Gildehalle steht, hat die Gilde erst 24 Jahre später (1151) von den Grafen als Eigentum erworben. Sie genießt einen besonderen Frieden, eine Immunität, und der Verbrecher, der sich in dieselbe flüchtet, vermag zunächst nur mit Hülfe des Vorstehers derselben (*custos gildhallae*) von der öffentlichen Gewalt belangt zu werden. Sie bildet den Stapelplatz für die Waren fremder Kaufleute, die nur dort verkaufen dürfen, oder auf offenem Markt. Den Bürgern ist es gestattet, auch in ihren Häusern Waren feilzuhalten (s. dazu die Ausführung über England unten Kap. III § 12).

⁴ Auch was Hermansart ferner noch geltend macht, daß auf dem Siegel der Kaufleute sich der Schutzpatron der Stadt, St. Bertin, finde, dürfte doch schwerlich als Beweis gelten können.

⁵ *Omnes qui gildam eorum habent et ad illam pertinent et infra*

Verkehr nach Deutschland von der Zahlung der Hansa dispensiert werden¹, so lassen diese Bestimmungen wohl den Schluss zu, daß es hauptsächlich reiche Großhändler waren, aus denen die Gilde zu St. Omer sich zusammensetzte².

Mögen immerhin auch geringere Elemente damals noch in die Gilde Aufnahme gefunden haben, mag sie noch nicht eine rein aristokratische, abgeschlossene Korporation innerhalb der Bürgerschaft gewesen sein, jedenfalls barg die Verquickung großkaufmännischer Interessen mit öffentlich-rechtlichen Befugnissen die Keime zur Zersetzung der ganzen Organisation in sich; mit dem Aufstreben der bis dahin in Hofhörigkeit der Klöster stehenden Handwerkerbevölkerung, mit der massenhaften Einwanderung freier und höriger Handwerker vom Lande, die sich zum Bürgerrecht und zur Freiheit emporrangen, wurden die Vorrechte der Gilde mehr und mehr drückend empfunden. In den etwa 50jährigen Kämpfen, die sich daraus entspannen, ergab sich eine Zersetzung der ständischen Verhältnisse innerhalb der Gilde; sie geht aus den Stürmen hervor als eine rein privatrechtliche Korporation von Großkaufleuten, die alle social tiefer stehenden Elemente der Bevölkerung ausgestoßen hat³, die in der Verfassungsentwicklung der Stadt nur noch insoweit eine Rolle spielt, als sie eben den Faktor der größten Macht innerhalb der Stadt repräsentiert, als die Magistraturen zunächst aus den reichen Kaufmannsgeschlechtern besetzt werden⁴.

cingulum villae suae manent, liberos omnes a theloneo facio ad portum Dichesmude et Graveninge et per totam terram Flandriae eos liberos a Sewerp facio. Apud Batpalmas teloneum, quale donant Atrebatenses, eis constituo.

¹ Quisquis eorum ad terram imperatoris pro negotiatione sua perrexerit, a nemine meorum hansam persolvere cogatur.

² Von besonderem Interesse ist noch, daß die Gilde hier eine Art Allmende erwirbt: Pasturam adiacentem ville S. Audomari in nemore, quod dicitur Lo et in paludibus et in pratis et in bruera et in hongrecolta: usibus eorum excepta terra Lazarorum concedo. Sicut fuit temporibus Roberti comitis barbati. Also was Below (Stadtgemeinde S. 31) für so unmöglich hält, daß eine Gilde Landbesitz erwerben kann, ist hier — wie übrigens auch in Stendal, Göttingen und vielfach anderwärts — ausdrücklich bezeugt.

³ Ein Beispiel für die auch von Lamprecht a. a. O. S. 392 skizzierte Entwicklung vgl. unten Kapitel IV § 2.

⁴ Daß die alte Gilde noch im 13. Jahrhundert bestanden haben soll, scheint mir von Giry nicht bewiesen zu sein. Wenn der Graf von Dampierre 1282 noch von der Gilde redet, so erklärt sich das dadurch, daß er in dem betreffenden Dokument einfach eine Übersetzung der alten Urkunde von 1127 giebt (Giry S. 937): wenn die Schöffen erklären (Ende des 13. Jahrhunderts), daß nur die Mitglieder der Gilde Teil am Stapelrecht hätten, so deutet gerade diese Bestimmung darauf hin, daß unter Gilde nur die Großkaufmannshanse gemeint sein kann. Wo war überhaupt neben den scharf geschiedenen Korporationen der Großkaufleute und Handwerker noch Platz für eine beide vereinigende Gilde?

Es ist die Hansa von St. Omer, die das Monopol des Handels nach England, Irland, Schottland und jenseits der Somme hat. Kurz darauf verschmilzt sie mit mehreren anderen kaufmännischen Korporationen in anderen Städten zur flandrischen Hanse. Ihre wichtigsten Statuten¹ sind, daß alle ihre Mitglieder in St. Omer wohnen müssen, und daß alle Handwerker jetzt ausdrücklich vom Eintritt in die Gilde ausgeschlossen sind².

Man ist versucht, in der letzten Bestimmung den Hinweis auf eine frühere Zeit zu erblicken, in der dem noch nicht so war, eine Zeit, in der auch Handwerker in der Gilde sich vorfinden; aber das Fehlen jeder auf das Handwerk bezüglichen Bestimmung in den oben erwähnten Gildestatuten läßt jedenfalls den Schluß zu, daß sie nur einen kleinen, nie hervortretenden Bestandteil der Gilde gebildet haben können³.

Ziehen wir das Facit der Entwicklung, so ist es hier das Entgegengesetzte wie in vielen anderen Städten, z. B. in Köln. Dort wahrt sich die Gilde unter Verzicht auf kommerzielle Vorteile und Monopole, die sie wahrscheinlich besessen, ihre Bedeutung für das öffentliche Leben, für die Verfassungsentwicklung der Stadt, ja, weiß dieselbe noch zu vermehren⁴; hier verliert sie alle öffentlich-rechtlichen Befugnisse an eine bürgerliche Centralgewalt, die *mayeurs* und *échevins*, weiß sich aber ihren socialen Einfluß und ihre kommerzielle Bedeutung auf lange Zeit zu wahren⁵.

¹ Publiziert bei Pagart d'Hermansart XVII 11.

² In Brügge müssen alle, die Hansemitglieder werden wollen, seit Jahr und Tag ihr Handwerk abgeschworen haben (Hegel II 187).

³ D'Hermansart scheint sich über die Frage der Stellung der Handwerker zur Gilde nicht ganz klar zu sein. Während er (a. a. O. S. 100) meint, daß die Gilde alle Einwohner umfaßt habe, *qui s'occupaient de commerce ou d'industrie*, schreibt er S. 105, daß die Handwerker gilden vielleicht schon zur Zeit der großen Gilde bestanden hätten. Eines von beiden ist sicherlich unmöglich. Neben einer großen Gesamtgilde war für Handwerker gilden kein Platz. In der That treten diese urkundlich erst im 14. Jahrhundert hervor. Gerade in St. Omer läßt sich die Entwicklung deutlich verfolgen, die an die Stelle einer größeren Kaufmannsgenossenschaft eine aristokratische Gesellschaft von Großkaufleuten und eine Anzahl Handwerkerkorporationen als scharf geschiedene Einwohnerstände treten läßt.

⁴ Vgl. unten Kap. II § 6.

⁵ Die von Hegel II 154—161 gegebene kurze Übersicht über die Stadtverfassung von St. Omer stimmt im wesentlichen mit meinen Ausführungen überein. Auch er hebt den Unterschied zwischen der Kaufmannsgilde und der „commune“ im Privileg von 1127 scharf hervor (S. 158). Wenn er dagegen den Unterschied der Gilde in St. Omer und der in Valenciennes betont, indem hier nur von brüderlichen, dort auch von bürgerlichen Pflichten der Gildebrüder die Rede sei, so liegt das daran, daß Hegel die von d'Hermansart gedruckten ältesten Gildestatuten von St. Omer nicht kennt. Gerade diese zeigen mit den ältesten Statuten der Gilde von Valenciennes eine merkwürdige Übereinstimmung; allerdings wird dann in der Friedensordnung von 1114 in Valenciennes

§ 4.

Valenciennes.

Wauters, Les gildes communales (Bull. de l'acad. de Bruxelles. 1874).

Wauters, Origines des libertés communales en Belgique. Bruxelles 1869 et 1878.

Cellier, Une commune flammande. Valenciennes 1873.

Caffiaux, Mém. sur la charte de la société de la Halle Basse de Valenciennes. (Mém. de la société nat. des antiq. de France. 1877.)

Fast nirgendwo auf dem Kontinent haben sich so ausführliche Statuten einer Kaufmannsgilde erhalten als in der belgischen Stadt Valenciennes. Auch sie führen uns bis ins 11. Jahrhundert hinauf und lassen uns von da ab die Schicksale der Genossenschaft bis in moderne Zeiten verfolgen¹.

Allerdings bietet die Analyse der ältesten uns erhaltenen ausführlichen Statuten beträchtliche Schwierigkeiten. Die älteren Forscher standen ziemlich ratlos vor dem krausen Durcheinander von Bestimmungen, die bald von der äußeren, bald von der inneren Organisation der Gilde, bald von Festen und Ceremonien, bald von Pflichten und Rechten der Gildebrüder handeln, in denen die Personen bald in der ersten und bald in der dritten Person zu uns sprechen. Erst die gründliche und scharfsinnige Untersuchung von Caffiaux hat hier Licht gebracht. Es gelang ihm, nachzuweisen, daß das angeblich im Jahre 1067 der Gilde bestätigte Statut² — welches uns übrigens nicht in der ursprünglichen lateinischen Form, sondern nur in einer späteren altfranzösischen Übersetzung vorliegt³ — keine einheitliche Aufzeichnung ist, sondern in drei Teile zerfällt, von denen nur der erste die ursprünglichen autonomen Aufzeichnungen der Gilde, der zweite und dritte dagegen spätere Zusätze enthalten. Nur die beiden ersten haben im Jahre 1067 die offizielle Anerkennung der beiden Stadtherren Balduin und Richilde erhalten.

der Gilde im Gegensatz zu St. Omer nicht gedacht. Hegel erkennt ebenfalls in der Hanse die Nachfolgerin der alten Gilde, ohne indessen von dem Übergangsprozeß sich eine Vorstellung zu machen.

¹ Die Statuten sind bereits 1869 von Wauters, dann 1873 nochmals von Cellier und endlich am besten 1877 von Caffiaux gedruckt. Nitzsch zieht sie nirgends zum Vergleich heran.

² Auch Jac. v. Guise (ann. Hannonienses) berichtet: Hic Balduinus cum Richilde uxore propria ordinaverunt confraternitatem phalae Valencenensis, quae per magna duravit tempora et eam propriis sigillis firmaverunt, prout patet in chartis phalae Valencenensis (Wauters, Gildes comm. p. 729; Waitz, Verfassungsgeschichte V 360 Anm. 2).

³ Diese Übersetzung wurde übrigens bereits im 17. Jahrhundert

Dafs die Gilde ihrem eigentlichen Charakter nach eine Kaufmannsgilde war, darüber kann kaum ein Zweifel sein. Ich komme noch weiter unten¹ auf die interessanten Bestimmungen zurück, die den gegenseitigen Schutz der Gildebrüder auf ihren Karawanenreisen strenge und bis ins einzelne genau zur Vorschrift machen. Dafs aber die Gilde nicht ausschliesslich Kaufleute im engeren Sinne des Wortes umfaßt haben kann, d. h. solche, deren einzigen Beruf der Betrieb des Handels bildete, scheint aus der Bestimmung hervorzugehen, dafs der Prévôt der Gilde stets ein Kaufmann sein muß². Dafs andererseits aber alle Kaufleute der Stadt, wenn auch nicht rechtlich, so doch thatsächlich durch den Druck der Verhältnisse zum Eintritt in die Gilde gezwungen wurden, das zeigt die Anmafsung, mit welcher die Gilde sich das Recht zuschreibt, im Weigerungsfalle die Habe des betreffenden Kaufmanns zu konfiszieren und den Erlös zu vertrinken³. Ausdrücklich beruft sich die Gilde für diese harte Bestimmung auf die Zustimmung der Stadtherren.

Was wir aus den Gildeaufzeichnungen selbst nicht erkennen können, das beweist der Titel, unter dem dieselben überliefert sind (*ghilde de la halle basse des draps*). Es waren hauptsächlich die grofsen Tuchhändler, die sich in der Gilde korporativ zusammengeschlossen hatten. Neben ihnen fanden allerdings auch Handwerker Aufnahme in die Gilde; aber die Bedingung, dafs alle diese zuvor ihr Handwerk abschwören oder das exorbitant hohe Eintrittsgeld von 22 Maß Wein⁴ zahlen mußten, zeigt deutlich, dafs man diese Elemente nach Kräften fern halten oder wenigstens nur solchen Aufnahme gewähren wollte, die es an Reichtum wohl mit den grofsen Tuchhändlern aufnehmen konnten⁵.

nicht mehr verstanden. Dies beweist eine von Cellier (S. 43) mitgeteilte Urkunde aus dem Jahre 1615, in der eine Neuredigierung der Statuten der halle damit begründet wird: *comme les vieux statuts et brief de ladite Halle basse concernant la draperie, sayeterie et plusieurs aultres estoffes jadis connues et usitées audit Valenciennes ne sont pas seulement si obscures, qu'a peine on les scait entendre etc.*

¹ Kap. IV § 2.

² Nus ne soit prouvos, s'il n'est marchans. Dafs der Vorsitzende auch nicht aus den Reihen der Gildemitglieder genommen werden konnte, ist nicht sehr wahrscheinlich.

³ que nous prendrerons tous les marchans de cheste ville qui point ne sont en nostre caritet, et se bien nous semble nous buverons quelconques cose il arons sur iaus.

⁴ Se aucuns qui soiche boulengiers, cabbareteurs, cousères, foullons, u au vitupère de autre offisce soit imposet voellè che entrer en nostre caritet, il donra XXII muis de vin u il fourjuira se mestier. Allerdings gehört diese Bestimmung zu den spätesten des Statuts und zeugt auch für die fast überall hervortretende Tendenz zum aristokratischen Abschluss.

⁵ Ob auch der Adel und die Geistlichkeit in der Gilde Aufnahme fanden, wie in dem benachbarten Aire (Wauters, *Gildes communales*

Neben den positiven Zwecken der kaufmännischen Organisation, die sich wie überall nicht nur auf Förderung und Regelung des Handels bezogen, sondern das gesamte materielle und geistige Leben ihrer Mitglieder umfassten, tritt hier noch der negative Zweck besonders deutlich hervor, Fremden und Nichtgildemitgliedern den Handel in der Stadt nach Kräften zu erschweren oder gar unmöglich zu machen. Daher darf kein Gildebruder einen fremden Kaufmann, der längere Zeit in der Stadt weilt, mit zum Gelage bringen¹. Vor allem aber scheint die Gilde die Konkurrenz einer anderen kaufmännischen Genossenschaft, der Hanse, gefürchtet zu haben. Aufs strengste wird verboten, mit einem solchen Hanseur Kompagniegeschäfte oder Handel auf dem Markte zu treiben. Leider lassen die wenigen, noch dazu verstümmelt überlieferten Nachrichten das Wesen dieser zweiten kaufmännischen Genossenschaft nicht genau erkennen. Möglich wäre es immerhin, daß unter den hanseurs solche Kaufleute zu verstehen sind, die an den Stadtherrn, wie auch oft in anderen Städten, die Hanse als eine Abgabe für freie Ausübung ihres Berufs zu zahlen hatten. Wahrscheinlich aber hat man an eine Vereinigung der Kaufleute in anderen Städten zu denken, wodurch allerdings die Entstehung der großen flandrischen Hansa, die später neben der deutschen eine so große Rolle in der Handelsgeschichte zu spielen berufen war, etwas höher hinauf datiert werden müßte.

Die folgenden Jahrhunderte schweigen über die Geschichte der Gilde. Erst einige Aufzeichnungen des 16. und 17. Jahrhunderts lassen uns einen Blick in die Umwandlung thun, die die Gilde in jenen Zeiten durchgemacht hatte. Die Stadt ist zu einem mächtigen Gemeinwesen, einer der blühendsten und reichsten Kommunen Flanderns geworden, Sie hat sich — vielleicht hauptsächlich mit Hülfe ihrer Gilde — eine freie Verfassung errungen, ihr Tuchhandel blüht bis in die neueste Zeit. In den neuen Statuten, die 1615 der *ghilde de la halle basse* gegeben worden, treten die Bedürfnisse und Anforderungen der modernen Zeit uns deutlich vor Augen. Unter dem *officier de la halle basse* stehen jetzt alle Zünfte, die mit der Tuchweberei und dem Tuchhandel zu thun hatten: bou-

p. 717: Les chevaliers et les vavasseurs devenant membres de l'Amitié), läßt sich aus dem Statut nicht erkennen.

In Arras existierte ebenfalls schon anfangs des 12. Jahrhunderts neben der *gilda mercatorum* die der *parmentarii* und die der *sutores*; sie alle hatten der Abtei von St. Vaast jährlich Zinse zu zahlen, von denen der *mercatores* der höchste ist (24 s.) (Wauters, *Gildes communales*. p. 728). Auch in Aire, Douai, Lille, Cambrai, Calais gab es ähnliche Institutionen. (Luchaire, *Comm. franç.* p. 32; Wauters, *Comm. belges, preuves* p. 37, 265 etc.; *gildes comm.* S. 717.)

¹ In vielen Städten ist der Aufenthalt fremder Kaufleute in der Stadt überhaupt beschränkt.

rachiers, tisserands, foulons, sayeteurs, lainiers und couturiers. Er schlichtet ihre Streitigkeiten, prüft die Güte der Stoffe, straft betrügerische Manipulationen und versieht die gut befundenen Waren mit seinem Stempel. Kurz, er hat hier die gesamten gewerbepolizeilichen Funktionen, die fast überall sonst gegen Schluß des Mittelalters den Stadträten zufallen.

So wufste sich die uralte Institution den Bedürfnissen einer neuen Zeit geschickt anzupassen und erst die große Säuberung der französischen Revolution hat auch hier mit dem Alten aufgeräumt und die freie Arbeit an die Stelle obrigkeitlicher Regelung gesetzt¹.

§ 5.

Paris und Rouen².

1. Paris.

Félibien, Histoire de Paris. 5 vols. 4^o. 1725.

Ordonnances des rois de France.

Thierry, Documents inédits pour l'histoire du tiers-état.

Lecaron, Les origines de la municipalité parisienne. (Mém. de la société de l'histoire de Paris 1881 et 1882.)

Springer, Paris im Mittelalter.

Pigeonneau, Luchaire, Wilda.

Haben uns die Gildestatuten von Valenciennes einen Einblick in die Organisation und die Funktionen, die Rechte und Pflichten einer Kaufmannsgilde zu einer bestimmten Zeit erlaubt und ermöglicht, die Gildeinstitution gewissermaßen im Querschnitt zu betrachten, so liegt uns für Paris ein urkundliches Material vor, das uns über die Entwicklung einer Gilde im Lauf der Jahrhunderte, ihre Wandlungen und Schicksale die interessantesten Aufschlüsse giebt.

Paris war schon im 11. Jahrhundert einer der wichtigsten Handelsplätze in Frankreich; es soll im 13. Jahrhundert bereits 200,000 Einwohner gezählt haben³. Durch seine günstige Lage beherrschte es die gesamte Schifffahrt auf der mittleren Seine, es bildete den Mittelpunkt und Hauptstapelplatz des regen Handels, der sich vom Innern Frankreichs nach den nörd-

¹ Auch bei der Betrachtung der Gilde von Valenciennes ist Hegel (II p. 140—154) im wesentlichen zu denselben Resultaten gekommen. Ohne Caffiaux zu kennen, erkennt auch er die Ungleichartigkeit des uns erhaltenen Gildestatuts, die es als spätere Zusammenfassung verschiedener Rechtsaufzeichnungen erscheinen läßt.

² Die Gründe, warum ich die Gilde beider Städte in Zusammenhang behandle, ergeben sich im Verlauf der Untersuchung.

³ Diese Schätzung dürfte allerdings, verglichen mit anderen mittelalterlichen Städten, etwas zu hoch sein.

lichen, hauptsächlich den flandrischen Küsten und hinüber nach England bewegte. Schon zur Römerzeit hatte sich hier eine Kaufmanns-Kompagnie, die *nautae Parisiaci*, gebildet, die den Handel auf der Seine betrieb und beherrschte. Aber in den Stürmen der Völkerwanderung, in den Plünderungen der Normannenkriege, war mit der Blüte des Seinehandels auch diese Korporation aus der Geschichte völlig verschwunden. Paris hatte sich schon wieder mächtig erhoben, war die Residenz der Capetingerkönige geworden; es zeigte schon lange wieder städtisches Leben und städtische Verfassungsformen, als die Existenz einer Kaufmannsgilde uns zum erstenmale wieder urkundlich bezeugt wird. 1121 überläßt Ludwig VI. den *marchans de l'eau de Paris* (*mercatoribus aquae Parisiacis*) einige der Abgaben, die ihm bei dem Aus- und Verladen der Schiffe auf der Seine zufließen¹. Ob sie damals schon das Vorrecht besessen hat, das späterhin ihre eigentliche Existenzbedingung, die Basis ihrer ganzen Macht und ihres großen Aufschwungs geworden ist, läßt sich noch nicht erkennen. 50 Jahre später jedenfalls bestätigt ihnen Ludwig der Heilige ihr Monopol des Handels auf der mittleren Seine zwischen Paris und Mantes; die Strafen für Verletzung dieses Monopols sollen zur Hälfte an die Gilde, zur Hälfte an den König fallen². Von dieser Basis aus erringt sich nun die Gilde Privileg auf Privileg; sie basiert ihre finanzielle Macht auf den Erwerb von Grundbesitz aus Königshand in allen Teilen des Königreichs³. Es waren die mächtigen, reichen Pariser Kaufmannsgeschlechter, aus denen sie sich zusammensetzte, und indem hier das Interesse des in der Stadt residierenden Königtums Hand in Hand ging mit den Bestrebungen einer reichen und mächtigen, in der Gilde organisierten Kaufmannschaft, gelang es dieser mit Hülfe der obersten Gewalt, sich aus einer rein privatrechtlichen privilegierten Korporation umzuformen zu einer Behörde öffentlichen Rechts, aus der Kaufmannsgilde zum leitenden Organ der städtischen Selbstverwaltung zu werden, soweit für dieselbe neben der stadtherrlichen Verwaltung noch Raum blieb⁴. Langsam, deutlich verfolgbar vollzieht sich hier dieser Übergang, der uns anderswo gewöhnlich nur aus den beiden Endpunkten erkennbar entgegentritt, den wir dann uns nur durch — immer gewagte — Kombinationen rekonstruieren können⁵. 1170 und 1220 erhält die Gilde die Gerichtsbarkeit

¹ Siehe Lecaron, erster Aufs. S. 95 f.

² Siehe Lecaron *ibid.* S. 96.

³ So z. B. in Auxerre.

⁴ Bekanntlich hat sich Paris nie eine freie *commune* errungen wie die meisten übrigen größeren Städte Nordfrankreichs und Flanderns; es blieb immer unter dem dominierenden Einfluß des in der Stadt residierenden Königtums.

⁵ So z. B. für Köln (vgl. S. 78 ff.).

nicht nur über ihre Mitglieder selbst, nicht nur das Recht der Entscheidung über Eingriffe in ihre Privilegien, sondern die gesamte niedere Gerichtsbarkeit. Sie erstreckt sich nicht nur auf Handelssachen, sondern auch auf andere Civilrechtsfälle, auf Streitigkeiten über Grundbesitz, Testament und Erbfolge etc.

Allerdings nicht die ganze Gilde — es wäre dies bei der Einwohnerzahl und Gröfse des damaligen Paris ganz unmöglich gewesen — trat an die Spitze der Stadt; aber ihr Vorsteher, der prévôt des marchans, wird zunächst durch Übertragung öffentlich-rechtlicher Funktionen zum eigentlichen bürgerlichen Leiter der Stadt, zum Bürgermeister; er heifst bald praepositus mercatorum oder magister mercaturae, bald caput scabinorum confraternitatis. Um ihn gruppieren sich 4 scabini oder iurati confraternitatis mercaturae, dazu seit dem Jahre 1296 24 prudhommes. Sie bilden den eigentlich städtischen Rat, der hier also ohne Zweifel aus einer Gilde hervorgegangen ist¹.

Aber dadurch unterscheidet sich die Entwicklung in Paris so sehr von der in den anderen Städten, in denen aus der Gilde ebenfalls durch Übertragung öffentlich-rechtlicher Funktionen die leitende Behörde hervorging. Hier verlor die Gilde überall langsam mehr und mehr den Charakter einer ursprünglich den specifischen Zwecken des Handels, privatwirtschaftlichen Interessen dienenden Vereinigung; sie wurde entweder zur reinen Behördenorganisation und büfste ihren Charakter als Genossenschaft vollständig ein, oder sie bildete sich nur zu einem geselligen, freundschaftlichen Verein, zur Kasinogesellschaft um, dort dagegen hat sie sich ihren Charakter als Handelsgenossenschaft stets zu wahren gewußt und fast allen Funktionen, die sie ausgeübt hat, den Stempel dieser Herkunft aufgedrückt. In heftigen Kämpfen verfiht sie Jahrhunderte hindurch ihr Privileg des Handels auf der mittleren Seine und deren Nebenflüssen, und meistens bleibt der Sieg auf ihrer Seite gegenüber dem rivalisierenden Rouen². Die Ordnung des Handels, die Organisation der Arbeit, die sie durchführt, zeigen eine Großartigkeit und praktische Einsicht, zu der selbst die klugen, energischen Stadträte der gröfseren deutschen Städte im Mittelalter sich kaum jemals aufgeschwungen haben.

¹ Dies ist vor allem von Lecaron in den erwähnten Aufsätzen klar nachgewiesen. Über die gerichtlichen Befugnisse des Rats vergl. auch die schon von Wilda (S. 242 Anm. 1) mitgeteilte Urkunde von 1293: Noveritis quod coram nos personaliter constitutus Johannes Popini praepositus mercaturae aquae Parisiaci asseruit in iure coram nobis, quod sibi et scabinis et aliis prudentibus civitatis Parisiacae, ad quos pro consuetudinibus civitatis eiusdem et castellaniae Parisiensis recurritur et secundum quorum responsum super consuetudinibus iudicatur... So liefs angeblich 1169 der Erzbischof von Köln die magistri civium, scabini und officii der Richerzeche vor sich kommen, um zu erfahren, was in Köln Witzigdinges sei.

² Vgl. unten S. 74 ff.

Unter ihrem Vorsteher, dem prévôt, und den échevins steht ein wahres Heer von arbeitsteilig organisierten Beamten, deren Funktionen genau in einander greifen, um eine rasche Erledigung der Geschäfte zu ermöglichen. Sie beaufsichtigt und ernennt die mesureurs de vin, de blé, de sel, de charbons, de foins, die courtiers de vin, die mesureurs d'oignons, de pommes, de noix, de fruits, de guesdes, de chauds etc.¹; aus den ihr zu Gebote stehenden Kapitalien läßt sie durch eigene, von ihr bezahlte und abhängige Arbeiter die Brücken und Uferdämme ausbessern, den Lauf der Seine regulieren, die Leinpfade in Stand halten; sie sorgt für das reglementsmäßige Entladen der Schiffe², läßt die angekommenen, auf den Quais — deren Überwachung ihr zusteht — aufgestapelten Waren durch ihre Beamten untersuchen; sie hat die städtische Wage gepachtet und erhebt für Zulassung zu derselben eine Gebühr. Waren die Fremden nicht im stande, ihre Waren in kurzer Frist zu verkaufen, so hatten sie nicht das Recht, sie in den Magazinen zu lagern. Die Arbeitsteilung wird bis ins Einzelne genau durchgeführt. Wie es für jeden wichtigeren Import- und Export-Artikel besondere Beamte giebt, die mit dem Messen, Taxieren, mit den Maklergeschäften betraut sind, so ist auch jeder einzelne Handelszweig von besonderer Wichtigkeit noch einmal selbst arbeitsteilig organisiert. Wer den Wein auslädt, darf nicht seinen Verkauf anordnen; andere wieder haben nur den Beruf, den angekommenen Wein, dessen Quantität, Qualität, Preis etc. öffentlich durch Ausruf bekannt zu machen³. Die Weinschenken müssen der Gilde für jedes angezapfte Fafs Wein eine Abgabe zahlen und waren auch sonst vollständig von ihr abhängig⁴.

Strenge wacht sie nebenbei über die Vorrechte, die ihr seit alter Zeit als privilegierter kaufmännischer Genossenschaft zustanden.

Wer nach Paris Waren einschiffen will, mußs compagnie française haben, d. h. selbst der Hanse beitreten oder wenigstens sich einen Hansegenossen zum Kompagnon⁵ annehmen und

¹ Sie sind hier, wie häufig im Mittelalter, die Wirte.

² Levasseur I 525 weist zwar die Aufsicht über courtiers, vendeurs, déchargeurs et autres ouvriers de ports et des marchés königlichen Beamten zu; doch scheint dies auf einer Verwechselung des königlichen prévôt und des prévôt des marchands zu beruhen.

³ Sie hat überhaupt das Recht der öffentlichen Ausrufung und Versteigerung (criées) gepachtet. Im übrigen sind die kommerziellen und polizeilichen Vorrechte der Gilde in dem Aufsätze von Lecaron ausführlich dargestellt, der zwar sehr gründlich ist, aber Wichtiges und Unwichtiges denn doch gar zu wenig auseinanderhält. Vgl. auch Leroy, Dissertation sur l'hôtel de ville de Paris in Félibien I p. I—C.

⁴ Vgl. unten § 6.

⁵ Diese Kompagniegeschäfte mit Gewinnanteil haben mit dem Wesen der Gilde als solcher nichts zu thun und bewegen sich immer nur zwischen zwei Teilhabern.

mit diesem gemeinsam das betreffende Geschäft machen; der Hansegenosse selbst aber ist für jedes derartige Geschäft zu einer Steuer an die Hanse verpflichtet. Unerbittlich werden die Waren derjenigen konfisciert, die sich dem Hanserecht der Pariser Kaufleute zu entziehen suchen. Appellationen gegen den Entscheid des Hansegerichts werden vom König wie vom Parlament fast stets zurückgewiesen¹.

Ob auch Zünftler an den Vorteilen der *mercatores hansati* teilhaben konnten, ob den Hansekaufleuten selbst ein Aufsichtsrecht über die gewerblichen Zünfte zugestanden hat, darüber habe ich leider nirgends nähere Angaben finden können; jedenfalls konnte ihr Einfluß im eigentlichen gewerblichen Leben der Stadt bei der Stärke des unmittelbaren königlichen Regiments nur ein verschwindend geringer sein.

Denn das ist vor allem charakteristisch für die Pariser Verhältnisse, daß sich hier ein glückliches Gleichgewicht der öffentlichen Gewalten in der Stadt herausbilden konnte, daß die beiden Mächte, die sich in das unmittelbare Regiment der Stadt teilten, der König und die Gilde, gleichsam gegenseitig auf einander angewiesen waren, daß eine Interessengemeinschaft zwischen beiden bestand, die nur selten — und dann zum Nachteil für beide Teile — in das Gegenteil umgeschlagen ist. Indem der König der Gilde gewisse ordentliche und außerordentliche Einnahmen — Brücken- und Wegezölle, Konsum- und Verbrauchssteuern, die ihre Beamten am besten und leichtesten erheben konnten — überließ, gewann er nicht nur für sich den Vorteil, eine kapitalkräftige Macht zur Verfügung zu haben, die ihm in seinen zahlreichen Kriegen jederzeit die besten Dienste leisten konnte, sondern er sorgte zugleich für das Wohl der Stadt, indem er die Gilde verpflichtete, aus ihren Einnahmen Brücken und Wege zu unterhalten und eine sichere und geordnete Flussschifffahrt zu ermöglichen. Und diese ausgleichende Macht des königlichen Willens zeigt sich auch noch auf einem anderen Gebiet. Hier vermochten es die Gildemitglieder nicht, auch gegenüber ihren eigenen Mitbürgern wie gegenüber den Fremden ihre Vorrechte einseitig zur Geltung zu bringen; in Wein- und Salzverkauf, in Holz- und Kohlenhandel war jeder Pariser Bürger so gut wie der Hansekaufmann vor dem Fremden bevorzugt. So ist es eigentlich das Königtum, das die Gilde der Pariser Großkaufleute mit Rechten und Pflichten dem Organismus der Pariser Verfassung eingliedert. Und wie die Masse und Gewichte zwar

¹ Das Ganze ist natürlich ein Durchschnittsbild; manche der Funktionen sind erst später hinzugekommen, andere früher verloren gegangen oder umgeformt worden. Doch geben die obigen Mitteilungen wohl einen annähernden Begriff dessen, was die Pariser Gilde in ihrer Blütezeit für den Pariser Handel geleistet hat. Vgl. die ausführliche Darstellung bei Leroy und vor allem bei Lecaron.

unter der polizeilichen Aufsicht der Gilde stehen, aber doch den Stempel des Königs tragen müssen, so hat ein königlicher Beamter nicht selten zugleich die Stelle des prévôt des marchands bekleidet¹.

Allerdings ging die Hanse einmal gegen Ende des 14. Jahrhunderts in den Gefahren, die ihr von allen Seiten drohten, — der Streit mit Rouen wurde gerade damals einmal zu ihren Ungunsten entschieden — in den Wirren der zahlreichen Kriege, die den Seinehandel fast gänzlich lahmlegten, unter den drückenden finanziellen Anforderungen des Königtums fast zu Grunde. Nach einem verzweifelten Aufstand ward sie 1382 gänzlich aufgehoben, aber völlige Zerrüttung des jetzt von unerfahrenen Personen geleiteten Handels, der sich auch nach Eintritt des Friedens nicht erheben wollte, die Zerfahrenheit des nun folgenden Stadtrechts zwangen bald dazu, die Korporation in ihre alten Rechte wieder einzusetzen². Daß es ihr gelang, sich die Unterstützung eines mächtigen Königtums zu sichern, ohne ganz in dessen Abhängigkeit zu geraten, das sicherte ihr im Verein mit dem Aufschwung des gesamten städtischen Lebens eine Wirksamkeit von einer Großartigkeit, wie sie keine andere Gilde des Mittelalters auch nur annähernd aufzuweisen hat. Erst die großen Ereignisse von 1789 haben sie nach neuen Ideen umgeformt und den prévôt des marchands von der Spitze der Pariser Stadtverwaltung verdrängt³.

2. Rouen.

Pigeonneau, Histoire du commerce de la France.

Thierry, Histoire de Rouen.

Chéruel, Histoire de Rouen.

Beaurepaire, De la vicomté de l'eau à Rouen.

Fréville, Commerce maritime de Rouen.

Giry, Établissements de Rouen.

Höhlbaum, Hans. Urkundenbuch III.

War Paris von je her die unbestrittene Beherrscherin des mittleren Seinehandels, so nimmt Rouen vor dem Aufblühen von Havre an der unteren Seine unbestritten den gleichen Platz ein. Schon im 9. Jahrhundert werden seine Einwohner

¹ So heisst es z. B. im Jahre 1415: Jehan Baillet, conseiller du roy nostre sire en la cour de Parlement, en ce temps prévost des marchands.

² Definitiv im Jahre 1415. Urkunde von 1411 bei Leroy p. CXXIV. Das Statut von 1415 hat fast 700 Paragraphen (Félibien II 815). Vgl. auch Lecaron, 2. Aufsatz S. 215 ff.

³ Das Verhältnis der Gilde zu den späteren Kaufmannsgenossenschaften, den drapiers, espiciers, orfèvres, merciers, pelletins, changeurs (später statt derselben bonnetiers) ist mir aus Félibien, der sie allein erwähnt, nicht ganz klar geworden. Das Wahrscheinlichste ist, daß sich die Hanse später in dieselben aufgelöst hat.

von Dudo, dem Historiker der Normannen, als *mercatores Rotomagi commorantes* bezeichnet. Als dann im 12. Jahrhundert die alte noch aus der Römerzeit stammende Mauer der aufstrebenden Stadt zu eng wurde und endlich fiel, als dann die neuerrichtete auch den alten und neuen Markt, die bis dahin außerhalb der Mauern gelegen hatten¹, umschloß, da begann mit der wachsenden Sicherheit in der durch ihre Lage ungemein begünstigten Stadt ein rascher Aufschwung des Handels; zugleich damit aber erwachte und wuchs mehr und mehr das Streben der selbstbewußten Bürgerschaft nach Emancipation von der drückenden Stadtherrschaft der Normannenfürsten. Durch geschickte Benutzung des Streits zwischen den englischen Königen, die zugleich die Normandie beherrschten, und den französischen Herrschern errang sich Rouen um das Jahr 1150 die Anerkennung seiner *commune*, seiner städtischen Freiheit und Selbstverwaltung. In dem Privileg Heinrichs Plantagenet vom Jahre 1150 tritt uns nun eine kaufmännische Genossenschaft, eine Gilde² gegenüber, die sich bedeutender Vorrechte, vor allem in dem Handel nach England erfreute; ihre Mitglieder sind frei von Abgaben in London außer „*de vino et crasso pisce*“, sie kann ungehindert in ganz England Handel treiben *salvis legalibus consuetudinibus regis*; auf sie kann es sich nur beziehen, wenn der König von England den Bürgern von Rouen den Hafen am Quai von Dowgate (jetzt zu London gehörig) einräumt, wenn er ihnen das Monopol des Handels nach Irland bestätigt — die von Irland kommenden Schiffe müssen in Rouen landen und dem König dort Zoll entrichten. Nur ihnen kommt die Bestimmung zu gute, daß jeder Kaufmann, der mit seiner Ware Rouen passieren oder dort Wein im Keller lagern will, in Rouen Bürger werden muß³.

Es war natürlich, daß die normannischen Könige das Monopol des Handels mit ihrem Inselreich ihren festländischen Unterthanen zu wahren strebten. Der ganze Schwerpunkt

¹ Ein neues Beispiel, daß die Marktgemeinden sich oft nicht in den alten Römerstädten, sondern neben denselben niederließen.

² *Homines Rothomagi qui de ghilda sunt mercatorum.*

³ *Item nullus mercator transeat Rothomagum cum mercatura sua per viam Sequanae vel sursum vel deorsum nisi civis manens Rothomagensis fuerit Item nullus extraneus potest vinum decarcare apud Rothomagum in celario* (Chéruel I 235). Ähnlich in der Charte Johanns ohne Land von 1200. Die Charte erinnert insofern an diejenige von St. Omer, als auch hier diese Privilegien zum großen Teil nicht den *mercatores de ghilda* im besonderen, sondern den *cives* im allgemeinen verliehen werden. Aber ebensowenig wie dort braucht man meiner Meinung nach die Identität von *cives* und *ghilda* zu folgern; vielmehr muß man wohl auch hier, wie so oft, mehr die thatsächlichen Verhältnisse als die urkundliche Form berücksichtigen. Mochten die Privilegien auch urkundlich der Gesamtbürgerschaft erteilt sein, so waren es thatsächlich nur die großen, in der Gilde vereinigten Kaufleute, die aus ihnen Nutzen ziehen konnten.

des Handels von Rouen lag in dem Handel nach England und Irland; in London durften schon seit Heinrichs I. Zeit die *vina Francigena* nur durch die Kaufleute von Rouen verkauft werden — ein Recht, wie es ähnlich später auch die Kölner Kaufleute erhalten haben¹. Gerade in jene Zeiten fallen die wiederholten Verbote der englischen Könige gegen den Handel flandrischer Städte und ihrer Hanse nach England. Erst als unter Philipp August die Normandie an Frankreich kam, als das politische Band, das die Normandie an England geknüpft hatte, zerriss, da lockerten sich auch die Handelsbeziehungen Rouens zu den Ländern jenseits des Kanals und der Handel nach England verlor im kommerziellen Leben der Stadt den centralen Platz, den er bis dahin innegehabt hatte.

An seine Stelle trat jetzt der Handel auf der unteren Seine, dessen Beherrschung von jetzt an im Mittelpunkt der Interessen der Rouennaiser Kaufmannschaft stand. Die *ghilda hominum Rothomagensium* wird zur Genossenschaft der Kaufleute, die den Handel auf der unteren Seine betrieben, zur *hanse de l'eau de Rouen*, oder wie sie später im Gegensatz zur *compagnie française* genannt wird, *compagnie normande*². Denn darum handelt es sich vor allem für die Kaufleute von Rouen, mit allen zu Gebote stehenden Kräften sich gegenüber der übermächtigen Rivalin am oberen Lauf des Flusses den Handel auf der unteren Seine wenigstens als ihre *Domaine* zu sichern und sich vom Handel stromaufwärts nach dem Innern Frankreichs zum mindesten nicht gänzlich verdrängen zu lassen.

Ihre Organisation und die Rechte, die sie genoß, sind die gleichen wie die ihrer Rivalin zu Paris. Sie schließt den Fremden vom Handel zu Rouen aus, wenn er sich nicht einen dortigen Bürger zum *Compagnon* nimmt, sie verbietet ihm gänzlich das Ausladen seiner Weine, sie allein vermittelt den Weitertransport derselben nach dem Innern Frankreichs³.

In dem Kampfe mit der Hanse von Paris erringt sie zunächst insofern einen Vorteil wenigstens gegenüber den anderen Städten, als sie nicht nur wie diese bis Mantes stromaufwärts fahren, sondern bis zum Bach le Pec (*flumen Alpecci*) vorwärts dringen und dort ihre Waren einladen darf⁴. Eine solche Abgrenzung der kaufmännischen Interessensphären der beiden wichtigsten nordfranzösischen Handelsstädte konnte natürlich nicht auf die Dauer gewahrt bleiben. Von diesem

¹ Höhlbaum, Hans. Urkundenbuch III 392 Anm. 6.

² Ich sehe keinen Grund, warum wir in der alten Gilde und der späteren hanse zwei verschiedene Genossenschaften erblicken sollten; der Übergang ergiebt sich mit Leichtigkeit aus den geänderten politischen Verhältnissen.

³ Siehe Fréville II 25 ff. Beaurepaire passim.

⁴ Vgl. Fréville I 211 ff.

Zeitpunkt ist der Kampf der beiden Rivalinnen fast ein Jahrhundert lang nicht zur Ruhe gekommen und er gewinnt dadurch ein besonderes Interesse, daß die jeweilige politische Constellation, die Ereignisse in den Kämpfen der französischen Krone gegen die aufständischen Vasallen im Innern wie gegen die Feinde des Landes von aussen, ihre Siege und Niederlagen, in dem Ringen dieser beiden nordfranzösischen Handelscentren sich deutlich widerspiegeln. Geschickt wissen sie Beide mit ihren großen Kapitalkräften den kämpfenden Mächten zu Hülfe zu kommen und sich Privilegien gegen die Nachbarstadt zu erkaufen; nach jedem Friedensschluß ändert sich das Bild und je nach der politischen Lage erhält bald die eine, bald die andere Stadt die größeren Vorteile: bald die Pariser das unbedingte Recht des Handels auf der unteren Seine, bald die Rouennaiser das gleiche auf dem oberen Teil des Flusses, und wenn die Pariser Hanse 1345 für 60 000 livres den Parlamentsbescheid erkaufte, daß die *compagnie normande* gänzlich aufgehoben werden solle, so hat sie selbst 1382 dasselbe Schicksal gehabt, das sie 40 Jahre früher ihrer Rivalin hatte bereiten wollen. Verträge, die zwischen beiden Städten abgeschlossen das Interessengebiet wieder in der alten Weise teilten und bestimmten, daß der Pariser Kaufmann, der auf der unteren Seine Handel treiben wollte, einen Rouennaiser, umgekehrt der aus Rouen auf der oberen Seine einen Pariser zum Compagnon nehmen sollte, waren selten von langer Dauer und so beherrschen die Schlagworte: *Compagnie française* und *compagnie normande* die nordfranzösische Handelsgeschichte bis ins 15. Jahrhundert. Zwar war — seit der Aufhebung der Kommune von Rouen im Jahre 1292 — der Sieg meist auf seiten der Pariser; aber gänzlich haben die Kaufleute von Rouen nie ihren Ansprüchen entsagt. Erst eine mehr modernen Anschauungen huldigende, einheitlich centralistische, staatliche Handelspolitik hat dem Jahrhunderte langen Streit ein Ende gemacht. Im Jahre 1450 wird von Karl VII beiden Gesellschaften das Monopol des Seinehandels entzogen¹. Es ist der

¹ Ich gebe das interessante Dokument hier in seinen wichtigsten Teilen wörtlich wieder (Fréville I 218): *Comme plusieurs procès aient esté encommencez entre ceulx de Paris et ceulx de Rouen à l'occasion de ce que iceulx de Paris tenoient rigueur a ceulx de Rouen de leur faire prendre Compagnie française quand ilz montoient ou avaloient la rivière de Seine par ladite ville de Paris ou és meches d'icelle — et aussi iceulx de Rouen pour raison de leurs privilèges empeschoient à iceulx de Paris qu'ils ne descendissent et missent leurs vins et autres denrées et marchandises à couvert et ne les vendissent en icelle ville de Rouen Nous par l'advis des gens de nostre conseil voulons que les bourgeois de nostre ville de Rouen soient doresnavant francs quietes et exemptz de lad. compagnie francoise et de tout ce que lesd. de Paris peuvent demander a ceste cause et aussi que iceulx de Paris pourront mettre à couvert et descendre en lad. ville de Rouen toutes*

erste bedeutsame Schritt auf der Bahn derjenigen Politik, die gerade in Frankreich im Edikt über die Getreidehandelsfreiheit von 1539 ihren ersten energischen Ausdruck fand, im staatswirtschaftlichen Egoismus des Merkantilsystems das 17. Jahrhundert beherrscht hat¹.

Über die innere Geschichte der Gilde von Rouen in jenen Zeiten sind wir leider nicht so gut unterrichtet als über die ihrer Konkurrentin zu Paris. Aber so viel geht doch aus den erhaltenen Dokumenten hervor: zu einer mächtigen beherrschenden Stellung im öffentlichen Leben der Stadt hat sie es nie gebracht, zur leitenden Stadtbehörde ist sie nie geworden². Die Gründe dafür lassen sich unschwer erkennen. Paris ist immer eine ville privilégiée geblieben, es hat unter dem übermächtigen Einfluß des residierenden Königtums es nie zu einer freien korporativen Verfassung, zu einer commune gebracht. In Rouen hat die 1153 entstandene commune, die geschworene Einung aller Stadtbewohner — wie z. B. auch in St. Omer — eine Entwicklung und Ausbreitung der Gilde als solcher nach der Seite öffentlich-rechtlicher Funktionen unmöglich und unnötig gemacht. Wie weit die Gilde selbst bei der Erringung dieser freiesten Form mittelalterlicher Stadtverfassung in Frankreich beteiligt ist, ob sie einen bestimmenden Einfluß dabei ausgeübt hat, ist mit Sicherheit nicht zu erkennen, aber a priori wahrscheinlich. Es sind die Interessen der großen Kaufmannsgeschlechter, die in der neugewonnenen Stadtverfassung zum Ausdruck kommen³.

Dazu aber kommt dann noch ein Zweites.

Während in Paris das Königtum sich der festen Organisation der Pariser Gilde zu seinen Zwecken bediente, während es ihr die selbständige Regelung und Ordnung der wichtigsten Handelsangelegenheiten — auch als sie zum Stadtmagistrat geworden war — überliefs, während es ihr reiche Einnahmequellen öffnete und sich begnügte, sie selbst wieder finanziell nach Kräften auszubeuten, hat es in Rouen seit langer Zeit

denrées et marchandises et illec les vendre en gros. Der Detailverkauf blieb also offenbar den Einwohnern. An diesen Kampf um die Herrschaft auf der Seine erinnert zwei Jahrhunderte später der hundertjährige Streit von Magdeburg und Hamburg um die Beherrschung des Elbhandels, in dem Magdeburg endlich ganz unterlag und seine Blüte vernichtet wurde (Schmoller, Studien über die Wirtschaftspolitik Friedrichs des Großen. VI., Schmollers Jahrb. Jahrgang VIII S. 1021 bis 1048).

¹ Vgl. Schmoller in Schmollers Jahrb. VIII 45 ff.

² Pigeonneau meint allerdings: A Rouen la gilde deviendra le conseil de la commune et lui fournira ses chefs électifs; aber ich finde in der Geschichte Rouens keinen Grund, der für das direkte Hervorgehen des Rats aus einer Gilde — wie in Paris — spricht. Damit soll eine Mitwirkung der Gilde bei der Erringung der commune keineswegs geleugnet werden. Vgl. Kap. IV § 3.

³ Luchaire S. 32.

— vielleicht schon im 12. Jahrhundert¹ — einen königlichen Beamten gegeben, der die eigentliche Aufsicht über Handel und Gewerbe in seiner Hand hatte, zugleich Verwaltungs- und Justizbeamter war und vor allem alle dem Könige zustehenden Einnahmen, Zölle, Abgaben etc. direkt für die königliche Kasse einzuziehen hatte. So verhinderte der vicomte de l'eau de Rouen die Umbildung der Gilde in eine Behörden-Organisation, indem er selbst mit einigen Unterbeamten alle öffentlich-rechtlichen polizeilichen Funktionen in Handel und Gewerbe für sich in Anspruch nahm. Die ganze Aufsicht über die Märkte, über Maß und Gewicht, über Fluß- und Landhandel lag in seiner Hand. Erst später gelang es der commune und ihrem maire — nicht der kaufmännischen Gilde, — durch kluge Benutzung der jeweiligen politischen Lage und der finanziellen Verhältnisse — einige dieser polizeilichen Befugnisse wieder für sich zu gewinnen. So erlangte die Bürgerschaft 1256 Gericht und Polizei über die Bäcker², 1364 über die Brauer: sie erkaufte 1350 das Recht des freien Verkaufs von Brot, Kohle und Fisch, das bis dahin an irgend einen reichen Bürger verpachtet worden war; ebenso die Rechte der boutellier und pannetier du roi, die allerdings schon 1352 wieder verloren gingen³. Der vicomte seinerseits organisiert nun in ähnlicher Weise die Aufsicht über den Handelsverkehr, wie der prévôt des marchands in Paris; auch er hat einen größeren arbeitsteiligen Beamtenapparat unter sich: den clerc siégé, der die ankommenden Waren aufnimmt, die boutelliers priseurs du vin, die brument, die den Wein, die Maîtres de la grande et petite carne, die die übrigen zu Schiff ankommenden Waren auszuladen haben, die mesureurs de grains, de vins etc. Auch dieser Beamtenapparat erhält sich bis zum Jahre 1789. Die Gilde dagegen verliert nach dem Entscheid von 1450, der den Seinehandel freigiebt, alle Bedeutung. Es war ihr hier nicht gelungen, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen; sie hatte sich gegenüber einer einheitlichen monarchischen Regelung des Handels nicht widerstandsfähig gezeigt. Nach außen hin, der Konkurrentin zu Paris gegenüber, kräftig und energisch auftretend, hat sie es im Innern nicht gleich jener fertig gebracht, ihre Sonderinteressen mit den allgemeinen Interessen der Bürgerschaft in Einklang zu bringen.

Während wir dort von einem Konflikt zwischen der ärmeren Bevölkerungsschicht und den reichen Kaufleuten, die an der Spitze der Stadtverwaltung standen, nirgends etwas

¹ ChérueI I 8; Beaurepaire S. 3.

² ChérueI I 277.

³ ChérueI I 228 ff.

erfahren, wird uns in Rouen mehr als einmal berichtet, wie die Hansegenossen kraft ihres Monopols auf die ankommenden Waren Beschlag legten, sie in Masse aufkauften und dann einen Monopolpreis für dieselben festsetzten, der die arme Bevölkerung natürlich auf das härteste bedrückte. Die rein privatwirtschaftlichen Interessen der großkaufmännischen Kreise traten hier um so mehr in den Vordergrund, als die Teilnahme an der öffentlichen Verwaltung hier nicht erziehend und mildernd, wie sonst, diesen entgegenstehen konnte. Und so sehen wir denn auch hier die Gilde einmal einen Versuch machen, auf einem Gebiet, das in England und Norddeutschland überall gänzlich von der Gilde beherrscht wird. Im Jahre 1266 nach einer Niederlage im Streit mit Paris sucht sie den Détailhandel zu monopolisieren. Auf zwei Jahre wird ihr das Recht des Alleinverkaufs der wichtigsten Waren im Détail zugestanden¹, aber sie muß das Privileg teuer vom Könige erkaufen, indem sie den ganzen Engroshandel auf der Seine freigiebt; und der Versuch selbst scheint ohne Erfolg geblieben zu sein; wenigstens ist in der Folgezeit so wenig mehr hier wie in irgend einer anderen französischen Stadt von einem Monopol der Gilde im Détailhandel noch eine Spur zu entdecken^{2 3}.

§ 6.

K ö l n.

Ennen, Geschichte der Stadt Köln. 5 Bde.

Ennen und Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, 6 Bde.

Hegel, Deutsche Städtechroniken.

Heusler, Deutsche Stadtverfassung.

¹ Tous marchantz, de par toutes terres porront amener à Roen leur marchandise par yaue et par terre et porront icelles marchandises a Roen descharchier a sesche terre et en couvert et les porront vendre en gros à qui que il auroient part ou compaignie de yces marchandises. Ne ne porront yces marchandises vendre à terre ne en couvert en Roen ne en la banlieue à détail si comme vin à broche, dras à détail, bles et autres itieus choses par setiers ne par muis.

² Daher besteht meiner Meinung nach kein auch nur scheinbarer Widerspruch, wie Fréville I 224 meint, zwischen dieser Verordnung und einer etwa gleichzeitigen Ordnung des vicomte de l'eau, daß bestimmte Waren im Werte von wenigstens 100 sous nicht in Rouen ausgeladen werden durften. Indem die Kaufleute von Rouen auf das Monopol des Détailhandels wieder verzichteten, machten sie ihre alten Ansprüche auf Beherrschung des Handels auf der unteren Seine wieder geltend.

³ Hegels Darstellung geht sowohl auf die Hanse von Paris (II 87—92) als auf die Gilde von Rouen (II 11 f.) nur ganz kurz ein und bringt nichts wesentlich Neues gegenüber den früheren Darstellungen.

Lamprecht, Rheinische Skizzen.

Höniger, Ursprung der Kölner Stadtverfassung (Westdeutsche Zeitschrift II).

Kruse, Die Kölner Richerzeche (Savigny-Zeitschrift 1890).

Liesegang, Die Sondergemeinden Kölns. 1890.

Die Bedeutung Kölns für die wirtschaftliche und politische Geschichte Deutschlands, vor allem vom 11. bis zum 13. Jahrhundert ist bekannt; man konnte es damals mit Recht als die hervorragendste Stadt, vor allem als das wichtigste Handelsemporium Deutschlands bezeichnen. Staunend erzählen auch Berichterstatter, die an die Blüte italienischer Städte gewöhnt sind, von dem Glanz dieser Hauptstadt des Nordens, und Deutschlands Kaiser haben oft genug vor den Thoren der mächtigen Festung gelegen, um ihren Trotz zu brechen.

Mannigfach wie die äusseren Schicksale der Stadt sind auch die Wandlungen ihrer inneren Verfassung; keine Stadt Deutschlands hat der Forschung so vielen Stoff zu lebhaften Kontroversen gegeben wie Köln. Im Mittelpunkt derselben steht das „rätselhafte“ Institut der Kölner Richerzeche und gerade von den Streitfragen aus, die sich an ihre Herkunft und ihre Bedeutung knüpfen, ist die Aufmerksamkeit der Forscher in neuester Zeit wieder auf eine Kölner Gilde gelenkt worden, deren Existenz uns wenigstens für das 12. Jahrhundert unzweifelhaft bezeugt ist¹.

Wir besitzen nämlich ein bis jetzt nur zum Teil und ohne Kritik gedrucktes² Mitgliederverzeichnis der Kölner Gilde, in vier lange Streifen eingeteilt³, ohne daß jedoch die Reihenfolge, in der die Namen geschrieben sind, sowie die Abgrenzung der einzelnen Streifen gegen einander deutlich erkennbar sind. Auf der Rückseite befindet sich von gleichzeitiger Hand der Vermerk: *fraternitas mercatorum gilde*.

In die Diskussion über die Kölner Verfassungsgeschichte, die von Anfang an im Mittelpunkt der deutschen Städteforschungen gestanden — haben doch Eichhorn, Nitzsch, Heusler ihre Theorien vor allem an die Deutung der Kölner Richerzeche angeknüpft —, war mit der „Entdeckung“ dieser Gilde ein neues Element gekommen, das neue Schwierigkeiten machte, neue Diskussionen und Erklärungsversuche ins Leben rief. Besonders in den letzten Jahren ist die Frage wieder in Fluß gekommen. Zuerst haben Lamprecht und Höniger die Kölner Gilde zur Erklärung der ältesten Verfassungsgeschichte Kölns mit herangezogen; ihnen folgte Liesegang.

¹ Vgl. die Anmerkung zu Ende des Paragraphen.

² Bei Ennen, Quellen I 153 ff.

³ Nähere Beschreibung bei Ennen a. a. O., jetzt auch bei Hegel II 344 ff.

Gegen diese drei Forscher haben sich dann v. Below¹, Kruse und zuletzt Hegel gewandt: doch hält Höniger und mit ihm Köhne² an der zuerst ausgesprochenen Ansicht fest.

Dürftig genug allerdings ist das Material, das uns für die Kenntniss der Kölner Gildeverhältnisse zu Gebote steht. Zwar wird sich der Zusatz *fraternitas, burscap et fraternitatem*, der sich bei einigen Namen auf zwei gleichzeitig geführten Bürgerlisten findet, wohl auf die Gilde als bedeutendste für die damalige Zeit bezeugte Genossenschaft beziehen, allein mit dieser Andeutung ist wenig geholfen. Der *praepositus mercatorum*, der an einer Stelle der *vita Heriberti* zu Anfang des 11. Jahrhunderts³ erwähnt wird, würde für die Existenz einer Kaufmannsgilde so wenig etwas beweisen, als der Hansegraf in Bremen, Wien und Regensburg.

So dürftig also das vorliegende Material auch ist, dennoch gestattet die Eigenartigkeit desselben, die Untersuchung nach einer Seite hin zu führen, deren Bearbeitung bei anderen Städten von vornherein ausgeschlossen ist. Nirgends ist sonst — wenigstens in Deutschland und in so früher Zeit — ein angebliches Mitgliederverzeichnis einer Kaufmannsgilde auf uns gekommen⁴. Es liegt nahe, diese Liste und die darin enthaltenen spärlichen Notizen dazu zu benutzen, um für die sociale Zusammensetzung der Gilde einigen Aufschluss zu gewinnen. Die Methode, die uns dafür zu Gebote steht, ist die sogenannte historisch-statistische, wie sie zuerst von Schanz, dann in glänzender, ungemein scharfsinniger Weise von Bücher angewandt, für Frankfurt einige überraschend neue glänzende Resultate geliefert hat.

Eine genaue Untersuchung der fraglichen Urkunde hat nun ergeben, daß dieselbe keine einheitliche, in einem bestimmten Zeitpunkt aufgenommene Mitgliederliste ist, sondern über einen Zeitraum von ca. 20 Jahren fortgeführt, von verschiedenen Schreibern geschrieben und mehrfach unterbrochen. Was die den Namen beigegebenen Zeichen bedeuten⁵, wie die vier Kolumnen gegen einander abzugrenzen, wie die wiederholt vorkommenden Namen zu einander zu ordnen sind, — alle diese Punkte, deren Aufhellung zum vollständigen Verständnis dieses für die städtische Verfassungsgeschichte so ungemein wichtigen Dokuments nötig wäre, sind noch immer

¹ Stadtgemeinde. Anhang II.

² Stadtverfassung von Mainz, Worms, Speyer.

³ M. G. S. S. IV 748.

⁴ In Großbritannien sind mehrere Verzeichnisse derart erhalten; so z. B. durch viele Jahrhunderte hindurch in Dublin. — Grofs II 59 ff.

⁵ In den Dubliner Listen steht neben jedem Namen eine Geldsumme, wahrscheinlich die Eintrittsgebühr (Grofs II 60). Man könnte dasselbe für Köln vermuten; doch läßt sich kein Beweis dafür erbringen.

nicht aufgeklärt, und man kann höchstens Vermutungen äußern.

Dagegen läßt sich das mehrfache Vorkommen der gleichen Namen in den verschiedenen Spalten der Liste mit Evidenz beweisen¹. Zieht man dies in Betracht und erwägt man ferner, daß die Liste nicht in einem Zeitraum aufgenommen, sondern über eine größere Reihe von Jahren fortgeführt ist, so ergibt sich, daß von 1300 Gildemitgliedern — eine Summe, wie sie Ennen durch flüchtige Summierung aller in der Liste stehenden Namen erhalten hatte, und die Nitzsch und Kruse übernehmen — nicht die Rede sein kann, sondern daß man ihre Zahl auf höchstens 5—600 annehmen darf².

Damit aber fällt zugleich die Annahme Ennens, die Nitzsch den Hauptstützpunkt für seine Theorie abgegeben hatte, und an der auch noch Kruse festhält, daß wir in der Kölner Gilde eine große Gesamtgilde zu sehen haben, die alle am Verkehr des Platzes Beteiligten, vom Großkaufmann bis herab zum Handwerker, umfaßt habe. Bei der Größe, dem blühenden Handel, der wirtschaftlichen Bedeutung Kölns, das damals die mächtigste, volkreichste und blühendste Stadt Deutschlands gewesen ist, wären 5—600 am Gesamtverkehr der Stadt beteiligte Leute doch wohl gar zu wenig.

Mag immerhin Lamberts³ Angabe, daß nach dem mißglückten Aufstande gegen Erzbischof Anno im Jahre 1073 *sexcenti ditissimi mercatores et plures* die Stadt verlassen hätten, etwas übertrieben erscheinen, immerhin beweist sie doch so viel, daß schon im 11. Jahrhundert in Köln ein starker Bestand von reichen Großhändlern vorhanden war, der sich bis zum 12. Jahrhundert sicherlich noch erheblich vermehrt hatte.

Wird es schon durch alles dies sehr unwahrscheinlich gemacht, daß wirklich die in der Gilde verzeichneten Personen alle am Verkehr beteiligten Elemente der reichen Handelsstadt umfaßt haben, so führt eine andere Untersuchung zu dem gleichen Resultat hin. Bei zahlreichen der in der

¹ Z. B. Namen, die in allen 4 Spalten vorkommen (und zwar meist an einigermaßen korrespondierenden Plätzen) Baldwin Calvus, Baldwin Tungrum (de Tungero) Buddo, Brunstein, Einhard (?), Heinrich de Mosella, Hermann Slenbo, Lambreth gubernator, Lambreth turremuz (turbuz), Martinus (?) u. a. Bei den mit (?) versehenen Namen könnte allerdings an verschiedene Personen gedacht werden wegen des häufigen Vorkommens dieser Namen. Die Zahl der zwei- oder dreimal auftretenden Namen ist bedeutend größer.

² Auch dafür weiß ich keinen Erklärungsgrund, warum ein Teil der Namen mit kleinerer Schrift geschrieben ist als die anderen. Vielleicht sind diese später eingefügt; sie finden sich fast alle in der 2. und 4. Kolumne, fallen aber doch nicht mit den Grenzen derselben, soweit sie deutlich erkennbar sind, ganz zusammen.

³ Lambert v. Hersf. Separatausgabe S. 157.

Gildeliste aufgeführten Personen — es sind im ganzen etwa 100¹ — findet sich die Angabe der Orte, aus denen sie stammen. Umfaßte die Kölner Gilde wirklich alle kaufmännischen und gewerblichen Elemente der Stadt, d. h. wenn auch nicht die ganze, so doch den größten Teil der zu Köln ansässigen Bevölkerung, so würde wahrscheinlich der grössere Teil der mit Herkunftsbezeichnung versehenen Personen aus der näheren Umgebung von Köln stammen. Bücher hat für Frankfurt den genauen statistischen Nachweis erbracht, daß die Einwohnerschaft im 14. und 15. Jahrhundert sich ganz überwiegend aus der nächstgelegenen Umgebung der Stadt ergänzte². Es liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß in Köln 2—3 Jahrhunderte früher, in einer Zeit, da die Transportwege noch geringer, die Reisen und Wanderungen weniger zahlreich waren, dem nicht so gewesen ist. Nun aber zeigt die Tabelle³, daß in Köln von den 196 mit Herkunftsbezeichnungen versehenen Personen nur 42 aus der gesamten Rheinprovinz stammen, ca. 57 % dagegen aus größerer Entfernung zugewandert sind. In Frankfurt stammen dagegen 1387 aus der näheren Umgebung der Stadt, d. h. aus dem Großherzogtum Hessen und der Provinz Hessen-Nassau, nicht weniger als $\frac{4}{5}$ aller zugewanderten Personen⁴.

Deutet schon diese Beobachtung auf die an größere Reisen gewohnten, leicht beweglichen Großkaufleute hin — als Centrum eines nach allen Seiten hin seine Strahlen aussendenden Großhandels mußte Köln gerade auf die kaufmännischen Elemente in den großen Handelsstädten der Rheinstraße bis hinunter nach den mächtigen und blühenden Handelsplätzen Belgiens und Hollands eine beträchtliche Anziehungskraft ausüben —, so wird man in dieser Ansicht bestärkt durch die weitere Thatsache, daß — nach Städten und Dörfern geordnet — soweit sich das für die damalige Zeit konstatieren läßt, etwa 72 % der Gildemitglieder, deren Herkunftsort sich konstatieren läßt, aus Städten, nur 28 % aus Dörfern zugewandert sind⁵.

Vergleichen wir damit die Angaben über Frankfurt aus dem 14. und 15. Jahrhundert, so nehmen dort die Städte im 14. Jahrhundert nur 28,2 %, im 15. allerdings 43,9 % ein. Ziehen wir endlich zum Vergleich die Angaben eines Kölner Bürgeraufnahmebuches aus den Jahren 1371—1482

¹ Die doppelt, dreifach und vierfach vorkommenden Namen sind natürlich nur einfach gerechnet.

² Bücher, Bevölkerung von Frankfurt am Main im Mittelalter S. 456 ff.

³ Siehe Anhang I.

⁴ Nachweise bei Bücher S. 163 ff.

⁵ Siehe Tabelle I.

heran, so ergibt sich dort, daß aus den Städten 37,4 ‰, aus Dörfern 62,6 ‰ der zugewanderten Personen stammen.

Eine Berechnung nach Entfernungszonen giebt ein noch treffenderes Bild von jenen Erscheinungen¹. Aus einer Entfernung bis 2 Meilen um Köln stammten 3 Personen = 3,13 ‰, aus einer Entfernung von 2—10 Meilen 21 Personen = 21,9 ‰, aus einer Entfernung von mehr als 10 Meilen 72 Personen = 75 ‰; dagegen in Frankfurt² 1387 33,2 ‰, resp. 45,6 ‰ und 21,2 ‰!

So viel scheint mir aus alledem klar hervorzugehen: Alles weist in Köln mehr auf eine Vereinigung der Großkaufleute hin, als auf eine Gilde aller am Verkehr des Platzes Beteiligten. Und wenn man denn doch einmal Analogien zum Beweise mit heranziehen will, so liegt es doch gewiß näher, mit dem reichen Handelsemporium am Niederrhein die Verhältnisse anderer großer Handelsstädte zu vergleichen, die aus ähnlicher wirtschaftlicher Grundlage emporgewachsen sind, als die niederdeutschen Kleinstädte, die Nitzsch zum Vergleich benutzt, die es nie zu einer wirtschaftlichen und kommerziellen Bedeutung, zu wirklich städtischem Leben gebracht haben.

Dem allem scheint sich nun die Thatsache in den Weg zu stellen, daß in der Gildeliste eine Anzahl Personen sich findet, die durch ihre Bezeichnung deutlich als Handwerker und Kleinkaufleute sich kenntlich machen. Es sind im ganzen je ein aurifex, carnifex, campanaz fusor (?), denismith, fudermengere, hulere (?), incisor, monenatorius, munitor, mercator pabuli, venditor pabuli, piscator, pistor, sutor, sowie zwei panifices — in Summa also noch nicht 20 Namen von Gewerbetreibenden und Kleinkaufleuten; — gewiß eine recht geringe Zahl. Jedenfalls berechtigt das Vorkommen dieser wenigen Namen meiner Meinung nach nicht zu dem Schlusse, daß nun thatsächlich alle am Verkehr des Platzes beteiligten Elemente damals wenigstens noch in der Gilde vereinigt gewesen sind.

Wir haben allen Grund, anzunehmen, daß, da die Gilde ausdrücklich als eine gilda mercatorum bezeichnet wird, auch alle die in der Gildeliste verzeichneten Namen, soweit sie nicht mit Zusätzen versehen sind, Kaufleuten angehören; daß also nur so viel Handwerker in der Gildeliste verzeichnet sind, als sich durch den ausdrücklichen Zusatz eines Handwerks als

¹ Ich gebe im Anhang einige genauere statistische Nachweise. Die übrigen Angaben für Köln gewann ich aus der statistischen Bearbeitung verschiedener Kölner Bürgerbücher, Schreinskarten, sowie der Aufnahmeliste der Weinbrüdergesellschaft. Doch würde eine genaue Darlegung, wie die Ergebnisse gewonnen sind, an dieser Stelle zu weit führen; ich hoffe, dieselbe bald nachtragen zu können.

² Vgl. Bücher a. a. O. S. 176.

solche zu erkennen geben. Und gerade das giebt mir die Stütze zu einer Vermutung, die meiner Meinung nach mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat als die anderen Erklärungen, die man der Gildeliste bisher zu geben versuchte. Irre ich nicht, so haben wir in dem Verzeichnis nicht eine Mitgliederliste der Gilde zu sehen, sondern eine Liste derjenigen, die — durch so und so viel Jahre hindurch — eine Prébende von der Gilde empfangen haben. Gerade in Köln sind wir berechtigt, für die Gilde eine schon längere Existenz vorauszusetzen. Schon die Thatsache, daß solch genaue Listen damals geführt wurden, läßt diesen Schluß zu, und die frühe Handelsblüte der Stadt, der *praepositus mercatorum* zu Anfang des 11. Jahrhunderts bieten dafür weitere Stützen; gerade hier konnte die Gilde eine Entwicklung schon hinter sich haben, wie sie in späterer Zeit in kleineren Städten hervortritt. Aus einem reinen Handelszwecken dienenden Institut ist sie zu einer mehr kapitalistischen Gesellschaft geworden, die auch solchen Leuten eine Prébende, eine Rente, gewährt, welche kraft ihres Berufs von den wirtschaftlichen Vorrechten der Gilde auf dem Gebiete des Handels von vornherein ausgeschlossen waren, die, wie es z. B. in Göttingen und Kassel heisst, die Gilde haben aber ihrer nicht „bruken“ durften. Gerade die Liste der Prébenden-Empfänger, glaube ich, müssen wir in dem erwähnten Verzeichnis erkennen, und die rätselhaften Zeichen fänden dann — als Angaben der Rentenbeträge — ebenso gut ihre Erklärung wie das wiederholte Vorkommen der gleichen Namen in der Liste. Wie gesagt, das Ganze ist eine — wie ich zugebe — recht gewagte Hypothese, die aber doch wenigstens einiges für sich hat.

Für die Beurteilung der Stellung, welche die Gilde innerhalb des öffentlichen Verfassungslebens der Stadt eingenommen hat, fehlt es uns fast an jedem Anhaltspunkt. Drei Behörden finden wir nach einander im Besitz der wesentlichen Verwaltungsbefugnisse in der Gesamtstadt: den Schöffensenat, die Richerzeche, den Stadtrat¹. Mit dem Entstehen und der Entwicklung dieser drei Behörden sind die drei wichtigsten Phasen der städtischen Verfassungs-Entwicklung gegeben, zugleich spiegeln sich in derselben aber auch die socialen Kämpfe wieder, die eine Anpassung der Herrschafts- und Verwaltungsbehörden an die geänderten Machtverhältnisse innerhalb der einzelnen socialen Schichten nötig machten.

Die Frage ist, welche Stellung die Gilde zu diesen Verwaltungsbehörden der Stadt einnahm; hatte die Gilde überhaupt öffentlich-rechtliche, über den Kreis ihrer internen Angelegenheiten hinausgehende Funktionen, und welchen Ein-

¹ Siehe Lamprecht, Rhein. Skizzen S. 21.

fluß hat sie auf die weitere Gestaltung der städtischen Verfassungsverhältnisse ausgeübt?

Das dürftige Quellenmaterial gestattet auch hier kaum mehr als einige mutmaßliche Äußerungen. Einen quellenmäßigen Beweis für die Ausübung öffentlich-rechtlicher Funktionen durch die Gilde besitzen wir für Köln wenigstens nicht; nur so viel ist durch Höniger¹ bewiesen worden, daß fast alle Personen, die, wie ihre häufige Erwähnung als Schöffen, als Zeugen in städtischen und erzbischöflichen Urkunden bezeugt, einen hervorragenden Platz im städtischen Leben eingenommen haben, um jene Zeit als Mitglieder der Gilde nachgewiesen werden können.

Daß eine solche Korporation nicht verschwinden konnte, ohne daß ihre Spuren in der weiteren socialen und verfassungsgeschichtlichen Entwicklung der Stadt sich irgendwie wieder auffinden ließen, ist mehr als unwahrscheinlich. Gerade über die Frage, was aus der Gilde geworden ist, hat sich in letzter Zeit eine ziemlich heftige Kontroverse zwischen Kruse und Höniger entsponnen. Während Höniger in der Richerzeche die eigentliche Nachfolgerin der Gilde sieht, — ihre gewerblichen Befugnisse waren an die Einzelzünfte, ihre politischen an den Rat übergegangen, ihr selbst nur eine Entwicklung nach der socialen Seite hin offen geblieben — während er darauf hinweist, daß die 361 Pfründen, über die die Richerzeche verfügte, etwa der Zahl der alten Gildemitglieder entsprachen und diese Ansicht durch den Nachweis eines genealogischen Zusammenhanges zwischen beiden Korporationen beweisen zu können glaubt, sucht Kruse in längerer, ungemein scharfsinniger Beweisführung darzuthun, daß wir nicht in der Richerzeche, sondern in der im 14. Jahrh. auftretenden Weinbrüderschaft, d. h. der Genossenschaft der Weinausschenkenden, die Nachfolgerin der alten Gilde zu sehen haben; daß die Konstituierung der einzelnen Gewerke in zünftlerischen Verbänden den großen Gildeverband — er folgt, wie erwähnt, Nitzsch in der Annahme einer großen Gesamtgilde — allmählich unnötig gemacht habe, daß diese Verbände mit ihrer Zucht und Ordnung in moralischer und technischer Beziehung die Bedürfnisse der Genossen völlig befriedigt, das Zwangsrecht der Gilde in Vergessenheit gebracht und diese endlich auseinandergesprengt, daß die dann noch in dem alten Verbands verbleibenden Mitglieder sich nur das Vorrecht des Weinzapfs zu wahren gewußt hätten, aber immer noch, wie die alten Gildemitglieder, gleichsam ein höheres Bürgerrecht besessen hätten. Die Richerzeche dagegen, eine rein aristokratische Korporation von etwa 20 wirklich aktiven Mitgliedern, von sogenannten „verdienten Amtleuten“, habe

¹ A. a. O. S. 232 ff.

sich genau in entsprechender Weise wie die Parochialbehörden dadurch gebildet, daß die gewesenen Gildevorsteher sich zu einer Genossenschaft zusammengeschlossen hätten, der dann ein längeres Leben als der Gilde selbst beschieden war.

Es kann hier nicht meine Absicht sein, diese scharfsinnige Hypothese Kruses ins einzelne zu verfolgen und die Gründe, die er für dieselbe ins Feld führt, nachzuprüfen; nur einiges glaube ich seinen Ausführungen gegenüber geltend machen zu müssen.

Daß der Ausgangspunkt Kruses, die 1300 Mitglieder zählende große „demokratische“ Gilde, ein irriger ist, glaube ich oben dargethan zu haben. Damit fällt wenigstens schon der scharfe Gegensatz, den Kruse zwischen ihr und der aristokratischen Genossenschaft der Richerzeche zu finden glaubt, deren „unverdiente“ Mitglieder denn doch keine so gar geringe Rolle gespielt haben, als ihnen Kruse zuzuteilen sucht. Zwischen dem ersten Auftreten der Weinbrüderschaft aber und der Erwähnung der Gilde liegt eine unausfüllbare Kluft von zwei Jahrhunderten. Sollte in denselben jede Spur eines Nochvorhandenseins der alten Gilde oder die Andeutung der Umbildung, die sich in ihr vollzog, trotz des reichen Urkundenschatzes, der uns für diese Zeit aus Köln zu Gebote steht, gänzlich verloren gegangen sein? Die Weinbrüderschaft erweist sich, wie auch Kruse zugiebt, nicht eigentlich als Genossenschaft, sondern als die begriffliche Zusammenfassung aller derer, die gegen Entgelt an die Stadtkasse den Weinausschank als Nebengewerbe betrieben. Eine genossenschaftliche Äußerung dieser sogenannten Brüderschaft liegt nicht vor; dazu deutet ihre Zusammensetzung darauf hin, daß sie zum größeren Teil aus kleinen Leuten, aus Kleinkaufleuten und Handwerkern, sich rekrutierte. Hier stammen von den zwischen 1356 und 1371 aufgenommenen etwa $\frac{5}{6}$ aus der Rheinprovinz — nur 26 % aus städtischen Herkunftsorten¹! Wo wir sonst die Entwicklung der Gilde beobachten können, da nimmt sie in diesen Jahrhunderten mehr und mehr einen aristokratischen Charakter an; es ist sicherlich höchst unwahr-

¹ Wir finden ähnliche Körperschaften auch in anderen Städten und gerade in solchen, in denen es auch Kaufmannsgilden gegeben hat. Aber in allen diesen läßt sich die Weinbrüderschaft nicht als Nachfolgerin der Gilde nachweisen. In St. Omer z. B. besteht eine corporation des déchargeurs de vin, die für jedes angezapfte Faß Wein eine Gebühr anfangs an den Burggrafen, seit 1280 an die Schöffen zu zahlen hat (Giry, St. Omer S. 104); die Pariser Weinhändler dagegen zahlen diese Gebühr an das corps des marchands (s. oben § 5) und man kann hier mit Fug und Recht dieselbe Entwicklung wie in Köln voraussetzen. Ja, die Annahme, daß die Richerzeche, an die die Kölner Weinbrüderschaft ihre Gebühr zu zahlen hat, Nachfolgerin der alten Gilde sei, — die sich in Paris im corps des marchands erhalten hat — findet darin eine neue Stütze.

scheinlich, daß der Verlauf in Köln der umgekehrte gewesen sein sollte.

Endlich möchte ich noch auf einen Punkt aufmerksam machen, der bis jetzt in keiner der genannten Darstellungen beachtet zu sein scheint; ich meine das Verhältnis der Richerzeche zu der Kölner Gewandschneiderzunft, den „Herren unter den Gademen.“ Sie erhalten ihre Rechte von der Richerzeche, aber sie haben im Gegensatz zu den anderen Zünften nicht das Monopol des Gewandschnitts — wie sie neben den Gewandschneidern auch noch Makler, Wirte und Schneider umfassen¹. Eine solche Zusammensetzung und das Fehlen des Innungszwanges lassen auf eine ähnliche Art von Korporation schließen, wie wir sie später in der Weinbrüderschaft vor uns haben. Und wenn der Gewandschnitt, wie sonst fast überall, auch in Köln ursprünglich Monopol der Gilde war, so haben wir in den „Herren unter den Gademen“ wohl die Genossenschaft zu sehen, an die das einträgliche Vorrecht von den reichen Kapitalisten zunächst wohl gegen einen Zins überlassen worden ist — wie ganz ähnlich in Dortmund die Wand-schneidergesellschaft im wirtschaftlichen Leben Nachfolgerin der alten Reinholdsgilde geworden ist. Daß die Gewandschneider ihre auswärtigen Mitglieder in den flandrischen und holländischen Großstädten Mecheln, Huy, St. Quentin, Douai, Dordrecht, Valenciennes haben, bezeugt am besten ihre von den anderen Zünften sich unterscheidende mehr aristokratische Zusammensetzung.

Was aber vielleicht noch mehr ins Gewicht fällt: die geistvolle Interpretation der Beurkundungen in den Schreinskarten, aus denen Kruse die allmähliche Bildung der Parochialbehörden herausliest, ist bei genauerer Untersuchung der Beurkundungsformeln ohne große Künstelei nicht aufrecht zu erhalten. Gerade das erschwert ja die Untersuchungen in der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte so sehr, daß es an einer einigermaßen gesicherten Terminologie fehlt, daß überall die Formel, oft gedankenlos hingeschrieben, vorherrscht, daß ein lateinischer Ausdruck nicht nur zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, sondern oft in derselben Urkunde die verschiedensten Bedeutungen haben kann. Jedenfalls muß man sich hüten, aus dem Fehlen eines später typisch werden den Ausdrucks in den Formeln mit logischer Notwendigkeit auf eine Verfassungsentwicklung zu schließen, die der Entwicklung der Formeln in den Urkunden parallel gehen soll; und noch gewagter ist es, auf solch losem Untergrunde Schlüsse aufzubauen, die die ganze Verfassungsentwicklung Kölns erklären sollen. Und wenn Kruse für das Schöffenkolleg, das

¹ Vgl. Ennen, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln I 335 ff. Schmoller, Tucherbuch S. 393 f.

später genau dieselbe Struktur wie Richerzeche und Parochialbehörden zeigt — *servientes, deserviti und indeserviti* — dennoch die Entstehungsweise aus einem Duumvirat von der Hand weist, so muß schon dieser Umstand allein der ganzen Kruseschen Theorie gegenüber stutzig machen.

Vielmehr glaube ich, daß wir uns die Entwicklung in Köln etwa folgendermaßen zu denken haben¹.

In Zeiten, in die das Licht historischer Kunde nicht dringt, wahrscheinlich im 10. Jahrhundert, haben sich die Kölner Großkaufleute — vielleicht unter dem weisen und thatkräftigen Regiment des Erzbischofs Brun — zu einer Gilde zusammengeschlossen, die den Weinhandel, vielleicht auch den Detailhandel mit Tuch betrieb und ihn bald als ihr Recht und Monopol beanspruchte. Ihr Handel ging hauptsächlich über den Kanal hinüber nach England, besonders als mit der normannischen Eroberung in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts friedliche und sichere Zustände in das schwer heimgesuchte Land einzuziehen begannen. In der Hauptstadt des normannischen Königreichs besaß die Gilde ihr eigenes Haus, das „Gildehaus der Kölner Kaufleute“; indem allmählich die Bande, die es an die Mutterstadt knüpften, sich mehr und mehr lockerten, ist es zum Ausgangspunkt einer eigenen Organisation des deutschen Kaufmanns in London geworden und hat als solcher einen der Keime für die Entwicklung der großen Hansa in sich geborgen.

Im übrigen ist uns aus der Blütezeit der Gilde nichts berichtet; wir erfahren urkundlich von ihr erst in einer Zeit, in der die Momente zu einer inneren Umbildung der Gilde schon in Erscheinung getreten sind. Denn auch hier zeigt sich die Richtigkeit der feinen Beobachtung Nitzschs, daß nur da die Gilde ihre ursprüngliche Form bewahren konnte, wo die kommerzielle Entwicklung des Orts jäh unterbrochen worden ist. In Köln, wo vom 10. bis zum 12. Jahrhundert ein kolossaler Aufschwung des städtischen Lebens erfolgte, mußte eine solch ruhige Fortentwicklung der Gilde schon früh gestört werden. Eine starke Einwanderung, die Eingliederung und Ummauerung einer ganzen Anzahl von Außengemeinden lassen auf ein Wachstum der Bevölkerung schließen, das fast an die Verhältnisse moderner Großstädte erinnert. Für eine derartige rapide Entfaltung erwies sich mehr und mehr die Institution einer kaufmännischen Gilde, die ihren Mitgliedern die wesentlichsten Verkehrsvorrechte vorbehielt, als zu eng, zu drückend; gegenüber dem starken Zuströmen kaufmännischer Elemente in das emporblühende Verkehrscentrum

¹ Im wesentlichen folge ich den Anschauungen, die Höniger in einem Vortrage, gehalten in der historischen Gesellschaft zu Berlin 1890, ausgeführt. Vgl. Koehne a. a. O. S. 55 Anm. 3.

mangelte es ihr mit ihren starren Formen an Elastizität, an Anpassungsfähigkeit.

Indem die Gilde mehr und mehr ihren eigentlichen Charakter als kaufmännische Organisation zu Zwecken des Handels verliert, tritt eine andere Seite derselben in den Vordergrund: ihr Charakter als eine über grössere Kapitalien verfügende, Renten austeilende Genossenschaft. Zugleich aber vollzog sich gerade in jenen Zeiten eine wesentliche Verschiebung der Standes- und Berufsverhältnisse innerhalb Kölns, die die damals erfolgte erste Stadterweiterung mit sich brachte¹. Indem die bis dahin vor den Thoren liegenden ländlichen Bezirke in den Mauerring eingezogen und damit zum integrierenden Teil des städtischen Verwaltungsbezirks wurden, vollzog sich zugleich eine veränderte Nutzung des Bodens in diesen neuen Stadtteilen. An Stelle des ländlichen Ackerbaus trat die weit intensivere Bodenausnutzung durch Straßen- und Häuserbau²; eine sich rasch steigernde Grundrente verschaffte den dortigen Großgrundbesitzern ein bedeutendes Einkommen, ermöglichte ihnen die Ansammlung eines Kapitals und den Übergang zum kaufmännischen Großbetrieb; und dies um so leichter in einer Zeit, in der sich der weltgeschichtliche Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft zuerst im deutschen Mittelalter in den Städten zu vollziehen begann. So verschmolz der alte Stand erbeingesessener Grundbesitzer mit den in der Martinspfarre angesessenen kaufmännischen Elementen zu einer grossen Interessen- und Berufsgemeinschaft, und gerade dadurch nimmt diese mehr und mehr einen aristokratischen Charakter an, wird zur organisierten Kapitalmacht, in der Kleinkaufleute und Handwerker jetzt nur noch ausnahmsweise Aufnahme finden. In diese Zeiten führt uns die vorliegende Gildeliste. Das Gros der Mitglieder rekrutiert sich jetzt aus mächtigen Kaufmannsgeschlechtern, die zugleich Schöffenamt und Parochialofficien aus ihren Kreisen besetzen. Ihnen gegenüber beginnen sich die Handwerker in gewerblichen Sonderverbänden zu konstituieren und treten mit der Erlangung des Zunftzwanges aus der rein privatrechtlichen Sphäre heraus. Dieser schnell sich vollziehenden Entwicklung gegenüber mußten die Gildemitglieder bald die Fruchtlosigkeit ihres Widerstandes einsehen; die Gilde verzichtet auf ihre bevorrechtete Stellung im wirtschaftlichen Leben der Stadt, bildet sich aus einer zu Handelszwecken organisierten Genossenschaft um zur social abgeschlossenen Geldaristokratie der Stadt; sie stellt sich als solche an die Spitze der gegen das erzbischöfliche Stadtreghment mächtig sich erhebenden Bürger-

¹ Siehe dazu Lamprecht, Rhein. Skizzen S. 119.

² Für diesen Vorgang finden sich, wie mir Dr. Höniger mitteilt, in den Schreinsurkunden Beispiele an mehreren Stellen.

schaft; sie wird zum ersten verwaltenden Organ derselben und erhält im Volksmund den Spottnamen der Richerzeche.

Als Glied der öffentlichen Verfassung der Stadt ernennt sie aus ihrer Mitte die Bürgermeister, denen jetzt knapp umschriebene Befugnisse in Gericht, Verwaltung, Polizei zustehen; sie führt die Listen der Bürgeraufnahme¹, erteilt den Zunftzwang und später die Weinbrüderschaft, d. h. das Recht, Wein in der Stadt auszuschenken — ein Recht, das als ein Erbe der alten Gildekompetenz anzusehen ist; ihre Amtleute haben das Recht zu „gebieten, verbieten, setzen und entsetzen von allem veilen kauffe und von satzinge der steide und gemeine beste“ — ein Recht, in dessen Besitz wir auch sonst hie und da die Großkaufmannsgilden treffen²; bei alledem aber bleibt sie eine privatrechtliche Genossenschaft — wie es die Gilde gewesen — ein geselliger Kasinoverein, der seinen Mitgliedern aus seinen Einnahmen eine jährliche Provende gewährt.

Eben diese Vermischung privatwirtschaftlicher Interessen und öffentlich-rechtlicher Befugnisse hat auch hier zu einer einseitigen Interessenpolitik, zur Ausartung, geführt. Die Emanzipation des Handwerkerstandes im 14. Jahrhundert hat die verknöcherte Institution über den Haufen geworfen³.

¹ Wenn Below (Stadtgemeinde S. 125) hervorhebt, daß dies Recht unmöglich aus der Gildekompetenz sich herleiten kann — übrigens hat sie es erst später erworben —, so mag er damit wohl recht haben. Aber wenn eine Institution als die Nachfolgerin einer anderen bezeichnet wird, ist denn damit gesagt, daß nun ihre sämtlichen Funktionen sich aus den Kompetenzen der älteren Behörden herleiten müssen? Jede derartige Weiterentwicklung einer Verfassung ist doch bedingt durch geänderte wirtschaftliche und sociale Bedürfnisse, wie durch politische Ereignisse. Gerade bei der Umbildung der alten Organe zu neuen werden gewisse Kompetenzen fahren gelassen, andere neue kommen hinzu. Die Umbildung der Gilde zur Richerzeche erfolgte eben in der Weise, daß gewisse Vorrechte auf dem Gebiete des Erwerbslebens der Korporation verloren gingen, andere öffentlich-rechtliche Befugnisse hinzutraten. Diese Ansicht Belows verleitet ihn auch sonst oft zu ungerechtfertigten Angriffen. Siehe z. B. unten bei Dortmund.

² Siehe unten Kap. IV § 3. Wenn Below dies Recht, das später überall der Rat hat, ursprünglich nur den Behörden der Landgemeinden zugestehen will, so ist das entschieden irrig.

³ Mit besonderer Ausführlichkeit und Genauigkeit geht auch Hegel in seinem neuen Buch (II 323—361) auf die Kölner Stadtverfassung ein. Was die Auffassung der Gilde und der Richerzeche betrifft, so glaubt er an seiner früher (Städtechroniken VIII) geäußerten Ansicht trotz aller Anfechtungen auch jetzt noch festhalten zu müssen: Die Richerzeche erscheint ihm einfach als die korporative Organisation der Geschlechteraristokratie; mit der Gilde steht sie in keinem Zusammenhang; vielmehr ist diese nur die Vorgängerin der Weinbrüderschaft, vielleicht allerdings im Besitz noch anderer monopolistischer Vorrechte. — Diese ganze Auffassung der Kölner Verhältnisse entspringt mit Notwendigkeit der ganzen Methode historischer Betrachtung, wie sie uns in dem Hegelschen Werke entgegentritt. Er hält sich streng an das urkundlich scharf Beweisbare und verweist scharfsinnige historische Kombinationen, die wenigstens den Versuch machen, den ganzen

§ 7.

Dortmund.

Rübel, Dortmunder Urkundenbuch. 1881—1885.

Frensdorff, Dortmunder Statuten und Urteile. 1882.

v. Below, Entstehung der deutschen Stadtgemeinde.

Becker, Das Dortmunder Wandschneiderbuch. 1871.

Für die Geschichte der Dortmunder Gilde, soweit dieselbe sich mit einiger Sicherheit aus den Urkunden herauslesen läßt, besitzen wir jetzt die trefflichen Untersuchungen von Frensdorff¹, und ich hätte mich mit einem Hinweis auf dieselben begnügen können, wenn ich nicht glaubte, Einiges zu Frensdorffs Forschungen nachtragen zu können, und wenn ferner nicht Frensdorffs Resultate seitdem Gegenstand eines Angriffs geworden wären, der meiner Meinung nach weit über das Ziel hinausschiefst².

Die Bedeutung Dortmunds als Handelsstadt geht schon aus einer Urkunde Ottos III. vom Jahre 1000 hervor, in der die Kaufleute von Dortmund neben denen von Mainz und von Köln genannt werden. Die wirtschaftliche Grundlage für die Existenz einer Kaufmannsgilde war hier ebenso gegeben wie die politische; kein kräftiges stadtherrliches Regiment³ konnte dem Aufblühen einer autonomen, den Handel ordnenden und beherrschenden Kaufmannsgenossenschaft hindernd in den Weg treten. Alles deutet darauf hin, daß wir in der Reinholdsgilde oder maior gilda eine derartige kaufmännische Genossen-

Zusammenhang der historischen Begebenheiten zu erfassen, in das Bereich der Willkürlichkeiten und Erfindungen (II 360. 484 etc.). Infolgedessen hat er keine Erklärung für die Befugnisse der Richerzeche, die sonst überall den städtischen Räten zustehen; wir verstehen nicht, wie sich die alte Gilde zur Weinbrüderschaft umgebildet hat; wie es kommt, daß diese Weinbrüderschaft gerade von der Richerzeche ihre Rechte empfängt. Daß die Aufschrift *fraternitas mercatorum gilde* pleonastisch sein soll, will mir nicht recht einleuchten; ich sehe nicht ein, warum, wenn *gilde* Apposition sein soll, der Zusatz „*dicta*“ erwartet werden muß; allerdings bezeichnet *mercatores* alle diejenigen, die sich mit Kauf und Verkauf abgeben, aber doch nur die, die es regelmäßig als Beruf, als Geschäft betreiben (vgl. unten § 12). Für die Thatsache endlich, daß wir im 12. Jahrhundert von der Existenz der Weinbrüderschaft nichts erfahren — denn die Gildeliste stammt aus dem 12., nicht, wie Hegel (S. 350) meint, aus dem 13. Jahrhundert —, scheint mir auch Hegel keine Erklärung zu haben.

Nach alledem glaube ich auch Hegels Einwendungen gegenüber an meiner Ansicht von dem Charakter der Gilde, von ihrem Verhältnis zur Richerzeche und Weinbrüderschaft festhalten zu können.

¹ Dortmunder Statuten und Urteile. Einleitung S. LI—LV und passim.

² v. Below, Stadtgemeinde S. 68 ff.

³ Dortmund war bekanntlich Reichsstadt.

schaft zu erblicken haben. Was sie in ihrer Blütezeit war, welche Rechte sie beanspruchte, welche Macht sie geübt, welche Kreise sie umschlossen hat, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit bestimmen; auch hier gilt es, aus den spärlichen Trümmern der Überlieferung ein einigermaßen geschlossenes und adäquates Bild der Entwicklung zu rekonstruieren. Sie umfaßt (nach Frensdorff) Kaufleute, die zugleich Großgrundbesitzer und als solche vor den übrigen Einwohnerklassen bevorzugt sind. Sie allein sind die burgenses, die vollberechtigten Bürger der Stadt; aus ihnen nimmt der Graf die Urteiler im Gericht; sie haben doppelte Pflichten¹, aber ihr Zeugnis gilt — es erinnert dies an ganz analoge Verhältnisse bei den dänischen Schutzgilden² — gleich dem eines Rats Herrn und mehr als das eines jeden anderen Stadtbewohners³. Im 14. Jahrhundert sind sie zu regelmäßigen Weinlieferungen — ähnlich wie in Valenciennes — „nicht bloß an die eigenen Vorsteher und Beamte, sondern auch an die herrschaftliche Behörde, Vorstände und Beamte, vom Grafen bis zum reitenden Boten herab“ verpflichtet.

Dafs sie neben dem Wein- auch den Tuchhandel gepflegt haben, wird wahrscheinlich gemacht durch die Thatsache, dafs auch hier wie so oft Gilde- und Rathaus später identisch sind, und dafs gerade auf dem Rathaus der Leinentuchverkauf stattfand⁴.

Die Funktionen, die die Reinholdsgilde in der älteren Zeit ausgeübt hat, scheinen nun später — dies ist die Ansicht Frensdorffs — auf den Rat übergegangen zu sein. Ob indes die Gilde thatsächlich öffentlich-rechtliche Befugnisse geübt, ob sie sich die Aufsicht über den Verkehr, über Mafs und Gewicht, Handel und Wandel zu erringen gewußt, ob also wirklich, wie Frensdorff meint, der Rat „der Nachfolger der alten Gilde“ war und ihre Erbschaft antrat, ist mit Sicherheit — zieht man nur das für Dortmund uns erhaltene Urkundenmaterial in Betracht — nicht zu entscheiden, wäre aber an und für sich sicherlich nicht so unmöglich, als dies Below hinzustellen sucht. Ist meine Erklärung der Richerzeche richtig, so böte schon diese ein beredtes Zeugnis dafür, wie Funktionen, die überall später nachweislich der Rat in Anspruch genommen,

¹ So z. B. die lateinischen Statuten. Frensdorff No. 9 S. 24: Wenn einer einen andern innerhalb der Mauer verwundet, soll er eine bestimmte Strafe geben. Si vero percussor est confrater maioris gylde nostre, amam vini superaddet consulibus pro emenda.

² Siehe die ausführlichen Erläuterungen bei Pappenheim: Dänische Schutzgilden; ferner Hegel I 164. 200 etc.

³ Siehe deutsche Statuten No. 14. Frensdorff S. 51: War en man den anderen bereden mag met twen ratmannen efte mit twen gildebruderen sante Reynoldes, dat gut sal men eme gelden van varender habe.

⁴ Rübel, Dortmunder Urkundenbuch No. 110.

1901,

1901, 1901, 1901
1901, 1901, 1901

1901, 1901, 1901, 1901

z. B. die Erteilung des Zunftzwanges, aus Befugnissen der Gilde, dort der Richerzeche herzuweisen sind.

In England findet sich häufig genug die Kontrolle über Maß und Gewicht in den Händen der Gilde oder von deren Beamten; in Valenciennes hat der oberste Gildebeamte die gleiche Befugnis bis in die neueste Zeit beibehalten¹.

So wenig es richtig ist, diese Befugnisse überall den Gemeindebeamten zuzusprechen², so wenig kann man behaupten, daß sie überall vor der Ratsperiode der Gilde zugestanden hätten. Aber ich wüßte auch niemanden, der diese Behauptung als generelle Wahrheit aufgestellt³ hätte. Daß die Stadt vor der Ratsperiode nicht von der Gilde „regiert“ worden ist, ist ja natürlich selbstverständlich⁴; wenn Frensdorff den Rat als Erben der Gilde bezeichnet, so will er natürlich damit nicht sagen, daß nun alle und jede Funktionen des Rates ursprünglich der Reinholdsgilde zugestanden hätten⁵.

Lassen wir die Frage: ob der Rat thatsächlich in Dortmund die Erbschaft der Gilde angetreten hat, zunächst offen, jedenfalls steht so viel fest, daß den Mitgliedern der Reinholdsgilde bei der Besetzung der Ratsherrnstellen von altersher gewisse Vorrechte eingeräumt waren.

Urkundlich wird der Rat zuerst erwähnt im Jahre 1240; 1260 wird dann der Modus der Ratswahl ausführlich festgesetzt⁶.

¹ Vgl. die allgemeinen Erläuterungen unten Kap. IV § 3.

² Vor allem charakteristisch ist auch das Beispiel von Dinant, für welches Pirenne überzeugend nachgewiesen hat, daß der Graf nicht als Gemeindegemeindeherr jene Funktionen ausübt.

³ Vgl. dazu unten Kap. IV § 3.

⁴ Frensdorff spricht nur davon, daß die Stadt „in gewissem Umfange“ von den burgenses regiert worden sei; diese aber bezeichnet er als ein Organ der burgenses im weiteren Sinne, d. h. der vollberechtigten in der Reinholdsgilde vereinigten Bürgerschaft.

⁵ Gegenüber der Behauptung Belows, daß das bevorzugte Zeugnis der Reinholdsgilde zu erklären sei als ein Produkt der modernen Verhältnissen zustrebenden städtischen Entwicklung, darf man wohl auf die gründlichen schon oben citierten Forschungen Pappenheims verweisen, aus denen deutlich hervorgeht, daß die Zeugnisse der Gildegenossen wenigstens im alt-nordgermanischen Recht häufig mehr gelten als die der übrigen Stadtbürger.

⁶ Die betreffende Stelle lautet (Frensdorff, Beilage III 192): Quod consules Tremonienses anno Domini 1259 rempublicam Tremoniensem gubernantes cum fraternitatibus et ghildis sex que sunt in universitate civium Tremoniensium in eo consenserunt et in perpetuum observari inviolabiliter decreverunt, quod quando consules singulis annis eligendi et statuendi sunt, quod ad electionem eorundem consulum faciendam memorate fraternitates de qualibet ghilda sua duos viros, quos inter se magis habeant ydoneos, ad hoc assumant et quod illi duodecim sex viros discretionem et rationem valentes de ghilda beati Reynoldi eligere debent, et quod prefati decem et octo prestito super eo iuramento et habito communi et sano consilio cum consulibus semper de anno in annum pro tempore existentibus tales et ita ydoneos in consules eligant etc.

Deutlich charakterisierten sich diese Ratswahlordnungen mit ihren komplizierten Bestimmungen und mannichfachen Verkläusulierungen als das Ergebnis einer Reihe von Kämpfen und Kompromissen, von deren Verlauf im einzelnen wir leider keine Kunde haben¹. Besonders die Art, wie die Reinholdsgilde an der Wahl des Rates beteiligt ist, legt den Schluss nahe, daß ihr einstmals bedeutendere Rechte bei der Besetzung der Ratsstühle zugestanden haben.

War nun aber wirklich die Reinholdsgilde jemals identisch mit der vollberechtigten Bürgerschaft?

Da ist mir denn aus Frensdorffs Ausführungen nicht ganz klar geworden, was er eigentlich unter den *burgenses* versteht. Anknüpfend an eine Urkunde vom Jahre 1241 meint er, daß die Vollbürgerschaft an die Zugehörigkeit zur Reinholdsgilde geknüpft war. Müßte man nun daraus zunächst den Schluss ziehen, daß es so im Jahre 1241 noch gewesen sei, so wird man doch im folgenden belehrt, daß in der Zeit, da wir die Reinholdsgilde kennen lernen (1261), sie bereits 6 andere Gilden neben sich hat, die offenbar — sie haben ja Anteil an der Ratswahl — mit zur Bürgerschaft gehören, daß daher jene Periode, in der Vollbürgertum und Reinholdsgilde zusammenfielen, bereits längere Zeit überwunden sein muß. Aber damit stimmt dann wieder nicht die Angabe, daß — nach den ersten lateinischen ca. 1250 entstandenen Statuten — der Graf die Urteilsfinder aus den Burgensen „dieser Art“ genommen hat, d. h. aus der Reinholdsgilde, von der im Vorhergehenden allein die Rede war! In der That werden die Mitglieder der Reinholdsgilde gerade in diesen Statuten von den übrigen Stadtbürgern ausdrücklich unterschieden, und man hat gewiß keinen Grund anzunehmen, daß alle die Bestimmungen über die *burgenses* in dieser Rechtsmitteilung nur auf die Mitglieder der Reinholdsgilde Bezug haben sollten!

Der Beweis, daß alle *burgenses* Mitglieder der Reinholdsgilde gewesen sind, — für die Zeit nach 1240 ergeben sich aus dieser Annahme unlösbare Widersprüche —, scheint mir von Frensdorff auch für die frühere Zeit nicht erbracht zu sein. Daß sie höhere Rechte genießt und für einige Vergehen doppelt bestraft wird, erklärt sich einfach aus dem höheren socialen Ansehen, dessen sich die alten Kaufherrngeschlechter erfreuten, und daß der heilige Reinhold später Schutzpatron der Stadt wird, kann so wenig als Beweis dienen wie der andere Umstand, daß das Gildehaus in Dortmund und sonst häufig später als Rathaus dient, oder daß, wie oft in französischen Städten, das Gildesiegel zum Stadtsiegel wird. Vielmehr glaube ich, daß die Reinholdsgilde erst in einer Zeit entstanden sein kann, in der innerhalb der nach kaufmännischem

¹ Vgl. auch Frensdorff S. LVII.

Recht lebenden Sammtgemeinde sich die großen Kaufherrngeschlechter, die den eigentlichen Großhandel betrieben, als selbständiges Element korporativ organisierten, in der sie wie in Köln aus den reichen Großgrundbesitzern dann reichlichen Zuzug fanden. Gerade diese grundbesitzenden, alteingesessenen Elemente haben ihnen nachher den Namen des Erbsassenstandes, der „erbhaftigen Lude“ gegeben. Indem aber neben ihnen die anderen Klassen der bürgerlichen Bevölkerung zur Macht gelangten, besonders die Handwerker sich genossenschaftlich organisierten, bewahrten sich die reichen Kaufherrngeschlechter wahrscheinlich gewisse Verwaltungsbefugnisse, die dann später auf den Rat übergegangen sind. Daß sie diesen Rat anfangs beherrschten und zum Teil aus ihrer Mitte besetzten, kann nicht Wunder nehmen. Bald aber haben sich auch die Handwerkerklassen zunächst gewisse Kontrollbefugnisse bei der Ratswahl, dann Sitz und Stimme in diesem selbst errungen. Wir können den Verlauf dieses Prozesses, vor allem in seinen Anfangsstadien, nicht mehr im einzelnen verfolgen; die Jahre 1240—1260 scheinen die Zeit zu sein, in der die Handwerkerklasse sich aus der Abhängigkeit zu den Anfängen politischer Macht emporgearbeitet hat.

Neben der Gilde finden sich in Dortmund zwei andere Vertretungen der Kaufmannschaft: die Hansegrafschaft und die seit dem 16. Jahrhundert erwähnte Wandschneider- und Erbsassen-Gesellschaft. Über die erstere sind die Notizen so dürftig, daß sich ihre Funktionen nicht mehr erkennen lassen¹. Was aber die Wandschneider- und Erbsassen-Gesellschaft anbetrifft, so würde ich allerdings kein Bedenken tragen, falls die Angaben Beckers in seiner kleinen Brochüre — er unterläßt es leider, seine Quellen anzugeben — richtig sind, einen Zusammenhang mit den alten Erbsassen aus dem 14. Jahrhundert in der gleichen Weise anzunehmen, wie ich ihn oben zwischen der alten Kölner Gilde und der Weinbrüderschaft wahrscheinlich gemacht zu haben glaube. Wie dort die Gilde zunächst zur aristokratischen, öffentlich-rechtlich bevorzugten Genossenschaft der Richerzeche wird, so hier die Reinholdsgilde zur Erbsassengesellschaft, dem Geschlechterpatriziat der Stadt. Wie dort die Gilde wahrscheinlich das Recht des Wandschnitts für sich in Anspruch nahm, so hier die Reinholdsgilde; der Weinbrüderschaft in Köln entspricht hier die 1346 vom Rat bestätigte Zunft der Wandschneider, die aber mit den übrigen Zünften so wenig in einer Linie steht wie die Weinbrüderschaft mit den Zünften in Köln². Auch hier nimmt die Wandschneidergesellschaft das Monopol des Wandschnitts hauptsächlich gegen Schneider

¹ Das Wenige siehe bei Frensdorff S. LV.

² Siehe Becker, Das Dortmunder Wandschneiderbuch.

und Wollenweber für sich in Anspruch; aber deutlich spricht für den Zusammenhang mit der alten Gilde der Anspruch, den die Mitglieder des Erbsassenstandes machten, während ihrer Amtsführung frei Gewand schneiden, also das Monopol der Gesellschaft durchbrechen zu dürfen. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts wurde dies Recht ausdrücklich von ihnen betont. Der Erbsassenstand hatte auch hier die Erinnerung an seine kaufmännische Herkunft verloren; den alten Patriziern war es weniger um Ausübung eines gewerblichen Vorrechts als um gesicherte Finanzen zu thun, ihr aristokratischer Sinn liefs ihnen den Wandschnitt als unstandesgemäfsse Beschäftigung erscheinen. So überliefsen sie ihr Monopol — vielleicht zunächst gegen Rente — den Wandschneidern und bewahrten sich nur noch einige inhalt- und bedeutungslose Vorrechte, an denen sie aber dann mit der ganzen Zähigkeit solcher aristokratischer Erinnerungen festhielten^{1 2}.

§ 8.

Goslar.

Schaumann, Die Goslarer Gilde. (Vaterl. Archiv für Geschichte. 1841. S. 26 ff.)

Göschel, Goslarer Statuten.

Nitzsch, Erster Aufsatz.

Wolfstieg, Verfassungsgeschichte von Goslar. 1855.

Weiland, Die Rats- und Gerichtsverfassung von Goslar (Hannoversche Geschichtsblätter. 1885).

Wenn ich mich jetzt zur Betrachtung der Kaufmannsgilden im mittleren und östlichen Deutschland wende, so verweile ich zunächst bei Goslar, dessen Verfassungsentwicklung schon darum von besonderem Interesse ist, weil sich hier neben den Kaufleuten und Handwerkern noch eine dritte Schicht, die Bergwerksbesitzer und -Arbeiter, „die Berg- und Waldleute“, Geltung verschaffen, und weil das Eingreifen einer dritten Interessengruppe in der Verfassungsentwicklung der Stadt seinen deutlichen Ausdruck gefunden hat.

In der oft citierten Urkunde von 1038, in der den Quedlinburger Kaufleuten freie Ausübung des Handels im Reich und die genossenschaftliche Gerichtsbarkeit *de cibariis* erteilt wird, werden sie ausdrücklich auf das Beispiel Magdeburgs und

¹ Der alte Erbsassenstand erhielt sich hier neben der neuen Erbsassengesellschaft, wie in Köln lange Zeit die Richerzeche neben der Weinbrüdergesellschaft.

² Die Darstellung bei Hegel (II 361—372) stimmt in den wesentlichsten Punkten mit der meinigen überein.

Goslars hingewiesen. Daraus schon für die damalige Zeit auf die Existenz einer Kaufmannsgilde in Goslar mit Notwendigkeit schliessen zu wollen, geht allerdings meiner Meinung nach nicht an. Thatsächlich beginnt die Blüte Goslars durch Handel, Gewerbe und Bergbau erst in jener Zeit infolge der kräftigen Unterstützung der salischen Kaiser. Erst im Jahre 1200 tritt uns die Goslarer Kaufmannschaft in einer Gilde organisiert entgegen. Ob sie damals noch das *iudicium de cibariis* hatte, geht aus den Statuten¹ nicht hervor, ist aber an und für sich unwahrscheinlich, denn die Gilde erscheint, obwohl sie sich allgemein *koplude gelde* nennt, thatsächlich als eine Vereinigung der grossen Tuchhändler, da nur deren Interessen und ihre wirksame Verfechtung in den Statuten zum Ausdruck kommen². Sie ordnen bis ins einzelne genau den Tuchhandel — so verlangen sie, daß jeder seinen Genossen die Hälfte des eingekauften Rohstoffs, natürlich zum Selbstkostenpreise, ablassen muß³, gestatten den Gildemitgliedern, zu Hause für den eigenen und den Familiengebrauch, d. h. nicht für den Engros- oder Detailverkauf, Gewand zu schneiden; das übrige müssen sie „uppe der wort“ schneiden, deren Buden von den Sechsmannen, den Vorstehern der Gilde, an die einzelnen Mitglieder vermietet werden. Alle Gildebrüder beziehen eine Präbende, deren Fond sich wahrscheinlich aus den Eintrittsgeldern, den für Bruch der Gildevorrechte von Nichtgildemitgliedern gezahlten Strafgeldern, aus Mobiliar- und Immobilienbesitz der Gilde und wahrscheinlich, wie anderswo oft, aus den Bussen der Gildemitglieder selbst für Vergehen gegen die Statuten zusammensetzt, soweit die so angesammelten Kapitalien nicht bei den Festen und Versammlungen der Gilde aufgebraucht wurden. Sie zählt einheimische und auswärtige Mitglieder⁴; sie erwirkt den Kaufleuten, die nach Goslar reisen — ein Zeichen ihrer bedeutenden Macht — Sicherheit und Frieden, auch wenn sie des Reiches Feinde sind⁵, auch wenn im Reiche selbst Unfriede herrscht. Von einer Vertretung des Handwerkerstandes ist in der Gilde keine Spur zu entdecken⁶.

Diese Gilde, die sich also im wesentlichen als eine Ver-

¹ Gedruckt bei Schaumann a. a. O.

² So auch Hegel II 401.

³ Vgl. oben bei St. Omer § 3.

⁴ *We unse ghildebroder is he sy heymisch edder utheymisch, men schal ome syne prouende gheuen.*

⁵ *Privileg Philipps von 1200.* (Schaumann a. a. O.) Dar he ume ghifft und ghesat hefft, dat allerleye Coplude unde ich se weren des rikes vyende, de sek edder ore gûd ouerbringhen to Goslar dat were in der tyd des vredes edder des unvredes dat se dar schullen seker syn vor aller sülffwold unde bôd dat also to holdende bi dem ordele des houedes.

⁶ Nitzsch, der die Goslarer Gilde kennt, erwähnt sie nur ganz flüchtig.

einigung der großen Tuchkaufleute charakterisiert und deren eigentliche Existenzbedingung das Monopol des Gewandschnitts bildet, hat dann im 13. Jahrhundert mannigfache Schicksale gehabt. 1219 mit den übrigen Korporationen von Friedrich II. aufgehoben¹, wird sie schon 1223 von seinem Sohne Heinrich II. wieder in ihre Rechte eingesetzt; sie erhält jetzt nicht mehr das Monopol des Wandschnitts, aber die Erlaubnis zum Detailverkauf von Tuch wird von ihrer Erlaubnis abhängig gemacht. Die Strafen für Vergehen gegen die Gildestatuten werden seit 1252² im allgemeinen Interesse der Stadt zur Ausbesserung der Stadtmauern verwandt. Man wird daraus wohl den Schluß ziehen dürfen, daß die Gilde nicht mehr rein genossenschaftliche Interessen verfechten konnte, sondern als ein Glied des städtischen Körpers ihre Interessen dem Wohle der gesamten Bürgerschaft einordnen mußte, ohne doch ihre monopolistischen Tendenzen ganz aufzugeben.

Es war ein Kompromiß zwischen Gilde und Rat, hergestellt durch einen engen Personalzusammenhang, durch teilweise Personalunion. Die Marktpolizei wird schon im Jahre 1219 ausdrücklich als Verwaltungsgebiet des Rats bezeichnet³.

Kurz vor 1274 wieder aufgehoben, wird die Gilde 1274 von Rudolph von Habsburg aufs neue in allen ihren Rechten bestätigt. Aber neben der Gilde erhoben sich in jenen Zeiten die mächtigen autonomen Genossenschaften der Zünfte und der Berg- und Waldleute. Indem sie sich ihrer Macht bewußt wurden, mußten sie alle Kräfte daran setzen, die immer noch drückenden Monopolierechte der Gildemitglieder, die auch im Rate ihren Interessen Geltung zu verschaffen suchten, abzuschütteln. In diesem Streite der wirtschaftlichen Interessen der drei wichtigsten Bevölkerungsgruppen⁴, von denen die Bergleute schon lange nicht mehr zur eigentlichen Bürgerschaft gehörten, nähern sich die Innungen bald den Bergleuten, bald der Kaufmannsgilde. Endlich im Jahre 1291 kam eine Einigung zu stande, geschlossen vom Rat, den Berg- und Waldleuten, den Kaufleuten und den *fraternitates, que gelden vocantur*, d. h. den Handwerks-Innungen. Die Berg- und Waldleute erhalten das Recht, für ihren eigenen Gebrauch, für den ihrer Familie und ihres Gesindes Gewand zu schneiden, alles in allem 3 bis 4 Stück Tuch; aber es wird ihnen verboten, Handel damit zu treiben. Wein und Fleisch soll den Fremden während des Vormittags ungestört auf dem Markte verkauft

¹ Ich folge hier Weiland, der meiner Meinung nach mit Recht betont, daß 1219 nicht nur die Zünfte, sondern auch die Kaufmannsgilde verboten worden seien. Vgl. Götschen a. a. O. S. 111 ff.

² Infolge einer Bestätigung Wilhelms von Holland.

³ Weiland a. a. O. S. 23.

⁴ Siehe die ausführliche Darstellung bei Wolffstiegl a. a. O. S. 46 ff.

werden; die Höker dürfen 3 Tage im Jahre auf dem Markte ihre Waren feil halten. Der Eintritt in die Gilde wird jedem gegen Zahlung von 8 M. — eine an den Rat und sieben an die Gilde — gestattet¹. Dadurch ward es den wohlhabenden Handwerkern möglich, Aufnahme in die Gilde zu erlangen und der Vorteile, deren sie sich erfreute, teilhaftig zu werden; ob, wie in den meisten anderen Städten, gegen Verzicht auf ihr Handwerk, ist mit Sicherheit nicht zu ersehen; doch scheint es, als ob in Goslar diese Forderung nicht gestellt worden sei². Mit dem Erstarken des Rats, bei dessen Besetzung die Gilde noch immer eine bedeutende Rolle spielte — sie wählte von 14 Ratmannen 6, die übrigen bevorrechtigten Zünfte je 2 —, mit dem Auftreten der Zünfte, mit dem Aufkommen einer lebenskräftigen Industrie neben dem bis dahin das Verkehrsleben der Stadt beherrschenden Handel, verlor die Gilde als solche ihre frühere Bedeutung; sie sank zurück zu einer Zunft neben den anderen, die sich eine Zeit lang allerdings noch einige wenig bedeutende Vorrechte zu wahren wufste³.

§ 9.

Stendal.

Goetze, Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal.

Nitzsch, der zweite der oben genannten Aufsätze.

Liesegang, Die Kaufmannsgilde von Stendal. (Zeitschrift für preussische Geschichte III 1—57.)

Liesegang, Zur Verfassungsgeschichte von Magdeburg und Salzwedel. (Ibidem 329—397.)

¹ Dies muß übrigens schon längere Zeit in Goslar möglich gewesen sein. In einer Rechtsbelehrung nämlich, die Goslar 1291 in einem Streit zwischen Quedlinburg und Halberstadt erteilt hat (Halberstädter Urkundenbuch I 193), heißt es: Quod nullus textor potest vel debet in aliqua civitate nullo etiam tempore, ubi non habet consortium mercatorum, quod vulgariter inninghe appellatur pannos incidere . . . nisi docere potest, quod id ex antiqua consuetudine et sine contradictione fecerit. Den Webern, die den Gewandschnitt üben wollten, stand also frei, entweder sich die Genehmigung der Gilde zu verschaffen (ex antiqua consuetudine et sine contradictione), oder aber der Gilde beizutreten (habet . . . consortium mercatorum, quod vulgariter inninghe appellatur). Bekanntlich sind in den meisten Städten die Weber vom Gewandschnitt ausgeschlossen, da man den doppelten Erwerb aus dem Handwerk und dem Detailverkauf nach den mittelalterlichen Anschauungen vom rechten Gewinn als unerlaubt ansah.

² Siehe oben Anm. 1.

³ Auch bei der Darstellung der Goslarer Gildeverhältnisse stimme ich im wesentlichen mit Hegel überein; nur glaube ich nicht, daß man aus der Notiz des carmen de bello Saxonico I v. 198: sutores, fabri, pistoris, carnificesque militibus comites ibant in bello ruentes den Schluss ziehen kann, daß es damals bereits Handwerkerinnungen in Goslar gab, die also mindestens so alt oder gar älter als die Kaufmannsgilden seien! (Hegel II S. 495.)

Hagedorn, Verfassungsgeschichte Magdeburgs.
Riedel, Cod. dipl. Brandenburg. I 15.

Die Geschichte der Stendaler Kaufmannsgilde hat in neuester Zeit in E. Liesegang einen scharfsinnigen, das Quellenmaterial gut beherrschenden Bearbeiter gefunden¹. Man wird aus seinem Aufsätze nicht nur für die Verfassungsgeschichte Stendals, sondern auch für das Verständnis der mittelalterlichen Städtegeschichte, besonders auf kolonialem Boden, für die Einsicht in das Wesen der mittelalterlichen Kaufmannsgilden mannigfache Anregung und Belehrung schöpfen können². Trotzdem glaube ich, daß Liesegangs ganze Darstellung auf einer falschen Interpretation des Stendaler Gewandschneiderprivilegs von 1231 beruht, und daß demnach die Geschichte der Stendaler Kaufmannsgilde uns ein in wesentlichen Zügen anderes Bild bietet als das, welches uns aus Liesegangs Forschungen entgegnet.

1151 war Stendal als Marktstadt gegründet und mit Magdeburger Recht bewidmet worden. 80 Jahre später wird zum erstenmal in einer Urkunde³ der Kaufmannsgilde Erwähnung gethan. Markgraf Otto bessert durch dieselbe *iura fratrum gilde et illorum, qui incisores panni nuncupantur* und zwar in der Weise, daß sie von jetzt an *eadem super hoc iura observent, que fratres gulde et incisores panni in Magdeborch actenus observare consueverunt*.

Diese Genossenschaft erhält nun durch den Markgrafen das Monopol des Gewandschnitts; der Eintritt in die Gilde ist jedem ehrbaren Bürger gegen Zahlung von einem Talent an die Gilde und einem Schilling an die *magistri* derselben gestattet. Der Fremde, sofern er nur nicht Handwerker, kann für 30 s. Mitglied werden, aber auch ohne das während der Dauer des Wochenmarktes Wandschnitt üben. Der Handwerker dagegen muß beim Eintritt in die Gilde sein Handwerk abschwören, 1 M. Gold an die Gilde und 18 Denare an die *magistri* zahlen. Innerhalb seines Hauses darf von jetzt an kein Gildebruder mehr bei Strafe des Verlustes seiner Mitgliedschaft Gewand ausschneiden und verkaufen.

Dies die wesentlichsten Bestimmungen der Urkunde.

¹ Nitzschs Annahme, daß aus einer Gesamtgilde die Gewandschneider schon frühe ausschieden, um 1231 wieder einzutreten, ist schon durch Liesegangs Forschungen als unhaltbar erwiesen.

² Diese Beurteilung der Forschungen Liesegangs ist allerdings wesentlich verschieden von derjenigen, die ihnen Below besonders in seinen beiden neuesten Werken zuteil werden läßt. An manchen etwas allzukühnen und überscharfsinnigen Darstellungen fehlt es bei Liesegang nicht, aber sie werden entschuldigt durch sein Bestreben, sich ein lebensvolles Bild von den verfassungsgeschichtlichen Vorgängen zu machen, die er zu schildern unternimmt.

³ Gedruckt bei Riedel, Cod. dipl. Brandenb. I 15 No. VIII.

Liesegang nimmt nun an, daß wir in der Urkunde eine hochbedeutsame Umwandlung innerhalb der wirtschaftlichen und socialen Verfassung der Stadt Stendal sich widerspiegeln sehen. Nach ihm hätte es bis dahin zwischen den handarbeitenden Webern und den Großkaufleuten, die den Import aus Flandern und den Export nach Ländern des Ostens betriebs eine dritte social zwischen jenen beiden, immerhin den Webern näher stehende Gruppe von Leuten gegeben, die die Fabrikation von Tuch in größeren Quantitäten mit dem Ausschnitt desselben und dem Verkauf im Detail verbunden hätten. Unter dem Druck politischer Verhältnisse und socialer Gegensätze habe sich nun kurz vor 1231 eine Schiebung zwischen den drei Gruppen vollzogen, die dann durch den Vertrag von 1231 — als solchen faßt Liesegang mit Nitzsch die betreffende Urkunde auf — ihre rechtliche Fixierung zugleich mit der Genehmigung des Markgrafen erhalten habe.

Die Gewandschneider verschmolzen, indem sie zugleich auf die Fabrikation von Tüchern verzichteten, mit den Großkaufleuten¹ zu einem alle Macht usurpierenden, allein ratsfähigen Stadtpatriziat; sie traten samt und sonders in die Gilde, die damit das Recht des Gewandschnitts, vor allem den Webern gegenüber, in Anspruch nahm und sich durch ein unerschwingliches Eintrittsgeld scharf gegen plebejische Elemente abschloß. An Stelle des Gleichgewichts der Kräfte zwischen den kaufmännischen und den gewerblichen Elementen, das eben durch jene Mittelstellung der Gewandschneider bis dahin aufrecht erhalten war, trat eine ganz einseitige Interessenpolitik der im Rate alleinberechtigten kaufmännischen Aristokratie — der Rat und das Schöffenkolleg waren gewissermaßen nur Ausschüsse der centralen Gildeorganisation — und die Folge waren die heftigen Kämpfe und inneren Zerrüttungen, denen Stendal innerhalb der nächsten hundert Jahre ausgesetzt gewesen ist.

Dieses ganze Gebäude Liesegangs beruht im wesentlichen auf der Annahme, daß die „*fratres gilde*“ und die „*illi qui incisores panni hactenus nuncupantur*“ zwei zunächst getrennte sociale Gruppen bezeichnen müßten, die erst durch den Vertrag von 1231 zu einer größeren socialen Organisation verschmolzen seien. Indessen scheint mir schon diese Annahme nicht sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Gesetzt auch, daß es wirklich einst zwei getrennte Genossenschaften der Großkaufleute und der Gewandschneider gegeben hätte, so liegt doch kein zwingender Grund vor zu der Annahme, daß die Verschmelzung erst 1231 oder kurz vorher erfolgt sei.

¹ D. h. den großen Tuchkaufleuten und den anderen Großhändlern, die wohl alle Mitglieder der Gilde waren.

Ob wirklich der damalige Handel von Stendal schon eine solche Entwicklungsstufe erreicht hatte, daß neben den großen patrizischen Handelsherren für eine Korporation von Leuten, die zugleich Großfabrikanten und Detailkaufleute waren, noch Platz war, wage ich nicht zu entscheiden. Aber wie war es möglich, daß jene Rechtsaufzeichnungen, wenn sie uns wirklich, wie Liesegang will, ein genaues Bild der gewerblichen und socialen Verhältnisse in Stendal in jener Zeit widerspiegeln, 14 Jahre später (1245) so gut wie wörtlich¹ auf das kleine Städtchen Kyritz übertragen werden, das erst 8 Jahre zuvor² zur Stadt erhoben und mit Stendaler Recht bewidmet worden war? Sollen wir uns auch in jenem Landstädtchen, das es nie zu irgend welcher politischen oder kommerziellen Bedeutung gebracht hat, neben der Großkaufmannsgilde und den Webern noch eine Gruppe von Großfabrikanten denken, die ihre Ware im Detail verkauften? Sollten auch hier zwischen diesen drei Gruppen ähnliche Reibungen und Zwistigkeiten entstanden sein wie in Stendal, die dann durch eine Art Schied, durch eine sociale Umwälzung und Verschiebung zunächst ihren Abschluß fanden? Oder sollten die Herren von Plothe, die Stadtherren und Gründer von Kyritz, mechanisch diese Stendaler Rechtsaufzeichnung auf Verhältnisse übertragen haben, auf die sie doch gar nicht passen konnten?

Giebt man die Richtigkeit der Interpretation Liesegangs zu, so wird man die Widersprüche, die sich hier ergeben, wohl schwerlich lösen können.

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich aus dem Umstande, daß die Urkunde ganz bestimmt auf die Magdeburger Verhältnisse als vorbildlich für die Stendaler Rechtsaufzeichnung hinweist³. Dies sieht Liesegang auch selbst⁴. Da nun die Vorstellung, die er von der Entwicklung der Verhältnisse in Stendal gewonnen hat, so gar nicht übereinzustimmen scheint mit der analogen Entwicklung in Magdeburg, so sieht er sich zu der Annahme gezwungen, daß mit den *iura, que . . . observare consueverunt* nur die damals in Magdeburg gang und

¹ Nur in der Wortstellung zeigen sich kleine unbedeutende Änderungen; an Stelle von Magdeburg steht hier natürlich Stendal. Die Lesart *dummodo de opere nostro sit* für das in der Stendaler Urkunde vorkommende *non sit* dürfte wohl auf einen Fehler des damaligen Schreibers oder des editors zurückzuführen sein. Gedruckt ist die Urkunde bei Riedel I 5 No. II (S. 366).

² Riedel a. a. O. S. 366.

³ *Iura fratrum gilde et illorum, qui incisores panni hactenus nuncupantur hactenus in nostra civitate Stendal observata in melius immutavimus et immutamus, ita videlicet, quod ipsi eadem super hoc iura observent que fratres gilde et incisores panni in Magdeborch actenus observare consueverunt.*

⁴ Er meint, daß an das „*observare consueverunt*“ die Fortsetzung „*sunt autem hec iura ipsorum*“ sich „anorganisch“ anschliesse!

gäbe Rechtsanschauung von dem Zunftzwang als eigentlichem Kern des Innungsrechts gemeint sei, daß unter Uebernahme dieser Rechtsanschauung und fußend auf derselben die neugebildete Genossenschaft der Kaufleute und Gewandschneider für ihre Sonderverhältnisse eine autonome Rechtsaufzeichnung gemacht und diese dann dem Markgrafen zur Genehmigung unterbreitet habe. Aber sieht man sich die Urkunde genauer an, so wird man diese Interpretation ohne eine gewisse Künstelei nicht aufrecht erhalten können. Auf den Satz: *quod observare consueverunt* folgen unmittelbar die Worte: *sunt autem haec iura ipsorum*, d. h. doch wohl der Magdeburger Gilde; und in der folgenden Aufzeichnung ist immer von *nostra fraternitas*, *noster burgensis*, *noster confrater* die Rede. Das einfachste ist sicherlich doch, in diesem ganzen Teile der Urkunde eine autonome Aufzeichnung der Magdeburger Gilde zu sehen, die sich die Stendaler Genossenschaft aus der Mutterstadt verschrieben hatte, und die sie dann dem Markgrafen zur Bestätigung vorgelegt hat. Und das Gleiche findet dann bei der Übertragung von Stendal auf Kyritz statt. Wie dort der Stendaler die Magdeburger, wird hier der Kyritzer die Stendaler Gewandschneiderurkunde zu Grunde gelegt.

Gegen diese Vermutung scheint nun aber das Argument Liesegangs zu sprechen, daß thatsächlich jene angebliche Aufzeichnung des Magdeburger Gilderechts nicht auf die Magdeburger Verhältnisse passe, da dort von der Existenz einer Kaufmanns- und Gewandschneidergilde, wenigstens in jener Zeit, kurz nach 1200, nicht mehr die Rede sein könne.

Der Nachweis für diese Behauptung scheint mir indes Liesegang in seinem Aufsatz über die Verfassungsgeschichte von Magdeburg doch nicht so ganz geglückt zu sein. Allerdings erteilt Erzbischof Wichmann schon 1183 den Gewandschneidern zu Magdeburg den Zunftzwang¹, woraus man wohl mit Liesegang den Schluß ziehen kann, daß eine Vereinigung von Großkaufleuten und Gewandschneidern in einer Gilde damals nicht mehr bestand. Allein meiner Meinung nach ist es gerade das Recht jener 1183 bestätigten Gewandschneider-Innung, das der Stendaler Rechtsaufzeichnung zu Grunde gelegt wird.

Daß die politischen und socialen Machtverhältnisse in der reichen, auf eine Vergangenheit von mehreren Hundert Jahren zurückblickenden Kaufmannsstadt an der Elbe wesentlich andere gewesen sein müssen, als in dem erst langsam aufblühenden, kaum gegründeten Gemeinwesen der Altmark, ist ja natürlich, thut aber doch wenig zur Sache².

¹ Die Urkunde ist gedruckt: Geschichtsblätter für Stadt und Land. Magdeburg 1869. S. 316. Siehe auch Hans. Urkundenbuch I No. 32.

² Denn der wirtschaftliche Gegensatz gegen die Weber — der

Wenn Liesegang besonders hervorhebt¹, daß der in Magdeburg in die Rechtsanschauung übergegangene Gedanke des Zunftzwanges, der monopolistischen Befugnis einer Zunft in ihrem Gewerbe, damals für Stendal etwas durchaus Neues gewesen sei, und daß gerade in der Anerkennung dieser Neuerung der eigentliche Kern der Urkunde von 1231 zu suchen sei, soweit es sich um eine Übertragung Magdeburger Rechts in derselben handle, so ist dem gegenüber zu betonen, daß auch in Magdeburg dieser Gedanke monopolistischer Befugnis der einzelnen Zünfte und Gilden in ihrem Gewerbe noch sehr jungen Datums war, daß aber im übrigen die Notwendigkeit derselben fast überall durch die tatsächlichen Verhältnisse gegeben war und nur selten erst durch eine Rechtsübertragung aus der Mutterstadt gewonnen werden mußte. Bekanntlich finden wir den Zunftzwang zuerst in der Kölner Bettziechenweberurkunde von 1149 erwähnt. In Magdeburg dagegen herrschte noch im Anfange des 13. Jahrhunderts in gewissem Sinne Verkehrsfreiheit, und nur der Tuchhandel war bereits monopolisiert². Zwar gewährt noch im Jahre 1176 Wichmann von Magdeburg den Kaufleuten von Burg, sowie den übrigen Kaufleuten von jenseits der Elbe, *qui venalia in pannis seu in aliis huiusmodi rebus . . . afferunt*, das Recht des freien Verkaufs ihrer Waren in dem daselbst am Markt gelegenen und dem Kloster Bergen gehörigen Hofe³; sieben Jahre später aber verleiht der Erzbischof den „Wandkremern“ zu Magdeburg das Vorrecht, daß weder ein Einheimischer, noch ein Fremder mit ihrer Ware Handel treiben, oder Tuch schneiden dürfe, es sei denn mit ihrer ausdrücklichen Erlaubnis (*sick ore kopmanschatz schall bruken edder gewandt tho schnyden sick schall unterwinden, id enn sie denne dat he orer innige sie togefügett und van ohn de macht und fulborth hebbe eyn sodann to donde*⁴). Schon hier wird also das Gewerbe der Gewandschneider zu Magdeburg als „Kaufmannschaft“ bezeichnet, und in den *gestis archiepiscoporum Magde-*

sich auch in der Beschränkung der Webstühle 1233 zeigt — war in Magdeburg ebenso gut vorhanden wie in Stendal.

¹ A. a. O. S. 25.

² Vgl. die Rechtsbelehrung der Schöffen von Magdeburg an Herzog Heinrich von Schlesien (Anfang des 13. secl.) *quod quilibet burgensis aut propriam habens domum vel aream quarumcumque rerum venalitatem habuerit eas in domo propria libere vendere potest aut pro aliis rebus commutare*. Vielleicht darf man aber in diesem Weistum den Gegensatz der bürgerlich kaufmännischen Rechtsanschauung zu den Tendenzen des Erzbischofs sehen, wie auch aus den anderen Bestimmungen des gleichen Weistums hervorgeht.

³ Hans. Urkundenbuch I No. 26. Man hat keinen Grund, anzunehmen, daß dies Verkaufsrecht auf die Marktzeit beschränkt war.

⁴ Hagedorn a. a. O. S. 316.

burg. heißt es ganz analog, daß Wichmann fecit primo uniones institutorum pannicidarum¹.

Noch deutlicher aber geht dies aus der Bestätigung hervor, die dem Gewandschneiderprivileg 1214 von Albrecht II, dem Nachfolger Wichmanns, erteilt wurde². In diesem ist die Rede von gesetten der koplude, die wandt in der stadt snydende sint, also von (wahrscheinlich) ursprünglich autonomen Aufzeichnungen des Rechts der Gewandschneiderkaufleute in Magdeburg. Und wenn ferner der Vorsteher der Gewandschneiderinnung sich magister mercatorum nennt³, wenn überhaupt für die märkischen Städte, deren bedeutendste Industrie der Tuchhandel nach Ost und West bildete, mercator und pannicida ganz mixte gebraucht werden⁴, so sehe ich keinen Grund, warum eine autonome Aufzeichnung des Magdeburger Gewandschneider-Innungsrechts nicht der Stendaler Urkunde von 1231 zu Grunde gelegen haben kann. Daß das Wort „Innung“, welches der „Gilde“ in Stendal entspricht, oft mit dieser gerade in jenen Gegenden gleichbedeutend gebraucht wird, hat Liesegang selbst mit Recht hervorgehoben⁵.

Endlich möchte ich noch eine andere Erwägung zu Gunsten meiner Ansicht gegen Liesegang geltend machen. Ob in früheren Zeiten eine Gesamtkaufmannsgilde in Magdeburg bestanden hat, was man ja mit Heranziehung der bekannten Quedlinburger Urkunde, die neben Goslar auf Magdeburg hinweist, wahrscheinlich machen könnte, ist mit Sicherheit bei der Mangelhaftigkeit der älteren Überlieferung nicht zu entscheiden. Jedenfalls hätte sie dann früh wie in Köln ihren Charakter als Organisation des Kaufmannsstandes verloren und wäre im Geschlechterpatriziat aufgegangen. Nicht der Tuchhändler war es, wie anderswo, der den eigentlichen Großhändlerstand, den Aristokraten der Kaufmannschaft, repräsentierte, sondern der Getreidehändler. Das vom Erzbischof unterstützte Schöffengericht war ganz von ihrer Clique beherrscht, brachte ihre Interessen zum Ausdruck, verschaffte ihnen Geltung und Macht; einer genossenschaftlichen Organisation bedurften sie daher weniger, um ihre Stellung zu wahren⁶.

¹ Hagedorn a. a. O. S. 13.

² Magdeb. Geschichtsbl. IV 317.

³ Hagedorn, Magdeburger Geschichtsbl. XX 83.

⁴ Beispiele fast in jeder Stadt.

⁵ A. a. O. S. 371. Über das Verhältnis von Gilde und Innung: siehe allgemeines unten §§ 9 und 11!

⁶ Noch im 17. Jahrhundert waren die eigentlichen großen Getreidehändler in Magdeburg nicht korporativ organisiert, während neben ihnen jetzt die Zünfte der Kaufleute und der Gewandschneider existierten. Schmoller in seinem Jahrbuch IX 34.

Als nun die Stendaler Gewandschneider und Kaufleute, d. h. alle diejenigen, die sich mit dem Tuchhandel im Großen und Kleinen beschäftigten, — der Getreidehandel war in Stendal von geringerer Bedeutung — sich in der Mutterstadt nach einem Vorbilde umsahen, nach dem sie ihr Recht ausgestalten konnten, da bot sich ihnen die Zunft der Gewandschneider als die einzige Institution dar, an deren Recht sie das ihrige anknüpfen konnten. Mochten die Gewandschneider in Magdeburg nur die wenn auch älteste, so doch social wenig über die anderen hervorragende Zunft bilden, sie selbst die alles beherrschende Kaufmannsaristokratie ihrer Stadt sein, ihre einzelnen Monopolrechte, auf die es ihnen doch hauptsächlich ankam¹, konnten sie aus dem gleichen Rechte der Magdeburger Gewandschneiderinnung ganz gut herleiten. Daß die Entwicklung in der Folgezeit in den beiden Städten eine durchaus verschiedene gewesen ist, kann natürlich nicht Wunder nehmen.

Nach alledem glaube ich, kann man die etwas erkünstelte Interpretation der Urkunde von 1231 und die daraus sich ergebende Geschichte der inneren socialen und wirtschaftlichen Entwicklung Stendals in jener Zeit, wie sie Liesegang schildert, nicht aufrecht erhalten; eine Überfülle scharfsinniger Deutungskunst hat hier entschieden zu irrigen Resultaten geführt. Vielmehr schliesse ich mich ganz der Ansicht Hagedorns an, der in der Urkunde von 1231 nur eine Aufzeichnung des damals auf Grund Magdeburger Weisung gebesserten Rechts der Gewandschneiderkaufleute zu Stendal erblickte.

Mit der Urkunde von 1231 sichert sich die Stendaler Gewandschneidergilde das Monopol des Gewandschnitts und des Detailverkaufs von Tuch gegenüber den gegen dies einträgliche Vorrecht anstürmenden Webern. Weiter hinauf in frühere Zeiten einen Blick zu thun, die ständischen Verhältnisse und Schiebungen vor 1231 im einzelnen auszumalen, erlaubt das dürftige Material nicht. Ob unter den *fratres gilde*, wie Liesegang will, die großen, den Handel zwischen Flandern und dem Osten vermittelnden Tuchhändler im Gegensatz zu den Detaillisten, den *incisores panni*, gemeint sind, vermag ich nicht zu entscheiden; jedenfalls bildet die Gilde, wie sie uns 1231 entgegentritt, die genossenschaftliche Vereinigung des bevorrechteten Kaufmannspatriziats der Stadt². Diese Verhält-

¹ Vielleicht hatte die Gilde auch hier das Monopol des Weinschanks, der, 1285 freigegeben, nun von der Genehmigung des Rats abhängig gemacht wird. Liesegang a. a. O. S. 19.

² Die Thatsache, daß eine Verschmelzung zweier Genossenschaften stattgefunden hat, findet nach Liesegang (a. a. O.) auch in den Beamtungen der neugebildeten Gesamtkorporation ihren Ausdruck. Das Institut des Gildemeisters sei aus der Gewandschneiderbrüderschaft, das der 4 Schaffner aus der Kaufmannsgilde übernommen. Wem würde

nisse finden in den anderen Handelsstädten der Mark und Schlesiens volle Bestätigung; bald wird der „persönliche“, bald der „sachliche“ Zunftzwang von der aristokratischen Gewandschneidergilde ausgeübt. Liesegang schildert uns selbst das Schicksal einer zweiten derartigen Gilde auf dem Boden der Mark, derjenigen zu Salzwedel¹. Auf Kyritz habe ich selbst schon oben hingewiesen²; in Perleberg wird 1303 der Gewandschnitt den Webern untersagt³; ebenso in Breslau 1360 der Detailverkauf von Tuch⁴. In Neuruppin wird den Gewandschneidern das Recht des Verkaufs nicht im Lande gefertigten Tuchs gewährt, im übrigen der Gewandschnitt von ihrer Erlaubnis abhängig gemacht⁵. Nur in Brandenburg erhalten später Rat und Schöffen das Recht freien Gewandschnitts, auch wenn sie nicht zur Gilde gehören⁶.

Die weiteren Schicksale der Gewandschneidergilde zu Stendal hat nun Liesegang in trefflichen Ausführungen dargelegt. Wir sehen, wie der ursprünglich rein kaufmännischen Zwecken dienenden Vereinigung bald auch Leute aus anderen Ständen, Adlige und vor allem Kleriker, beitreten, um in den Genuss der feisten Präbende zu gelangen⁷ — rühmt sich die benachbarte Salzwedeler Gewandschneidergilde doch, selbst einen Markgrafen zu ihren Mitgliedern zu zählen, — wie innerhalb der Gilde sich bald eine Umwandlung vollzieht, indem neben Kaufleuten und Gewandschneidern auch die Seefahrer in derselben auftauchen. Wir sehen, wie sie im Kampfe mit den niederen Schichten der Bevölkerung, vor allem den Webern, die sich gegen das aristokratische Regiment aufbäumen, bald die Oberhand haben, bald unterliegen; wie sie, so lange sie noch den Rat beherrschen, die Unterdrückung der Weberzunft durchsetzen, um sie kurz darauf wieder in ihren Rechten anerkennen zu müssen; wie in diese socialen Machtkämpfe die Umbildung der politischen Verfassung in der Stadt, die Trennung des Rats vom Schöffengericht, das Eingreifen der Stadtherren mit hineinspielt; wie sie dann endlich 1345 nach dem Siege der Zünfte den übrigen Zünften ganz gleichgestellt werden,

diese Annahme nicht überaus gekünstelt erscheinen?! Auch aus der Wiedereinführung der Aldermänner 1270 braucht man doch nicht eine Reaktion der Großkaufleute gegen die Verfassungsform von 1231 herauszulesen.

¹ Forschungen z. brandenb. u. preuss. Geschichte III 378—397.

² Seite 102.

³ Schmoller, Straßburger Tucher und Weberzunft S. 551.

⁴ Ibidem S. 561.

⁵ Riedel I, 4 S. 288.

⁶ Klöden, Stellung des deutschen Kaufmanns im Mittelalter S. 50. Ich komme auf die ganzen Verhältnisse der Gewandschneidergilden noch später im allgemeinen Teil kurz zurück (Kap. IV § 2).

⁷ Daher auch die große Anzahl der nicht gewandschneidenden Mitglieder in späterer Zeit. Schmoller, Tucherzunft p. 435.

alle ihre Vorrechte bei Besetzung der Ratsstühle etc. verlieren; wie aber bald darauf die aristokratischen Zünfte der Gewandschneider und Krämer sich, wie auch sonst häufig, vor allem social, wieder über die übrigen erheben, wobei sich ihnen die Knochenhauer anschließen¹.

§ 10.

Göttingen.

Nitzsch, die zwei früher genannten Aufsätze.

Schmidt, Urkundenbuch der Stadt Göttingen. 1863.

„Göttingen im Mittelalter. (Hans. Geschichtsbl. 1878.)

Hasselblatt u. Kaestner, Urkundenbuch der Stadt Göttingen, 1881.

Ich habe bei Besprechung der Gilden von Köln und Stendal bereits Gelegenheit gehabt, zu den grundlegenden Aufsätzen von Nitzsch Stellung zu nehmen, und bin beide Male auf Grund neuer Prüfung des urkundlichen Materials zu anderen Resultaten gekommen als der verdiente Forscher. Auch für Göttingen, dessen Kaufgilde Nitzsch in seinen Aufsätzen eine besonders ausführliche Besprechung zu teil werden läßt², glaube ich eine in wesentlichen Punkten von Nitzsch abweichende Ansicht begründen zu müssen.

Nitzsch glaubt beweisen zu können, daß wie in Stendal und Köln — er nennt ausdrücklich diese beiden Städte — so auch in Göttingen ursprünglich eine große Gesamtkaufmannsgilde bestanden habe, die alle am Verkehr des Platzes Beteiligten umfaßte. „Wir haben es“ — heißt es — „mit einer Genossenschaft zu thun, die in der Gilde das Recht zur eigentlichen Kaufmannschaft und zur eigentlichen Krämerei, in der Hanse das Recht zur Benutzung der öffentlichen Wage und

¹ Hegel II 476—489 stimmt mit mir in der Interpretation der Urkunde von 1201, in der Erklärung ihres Zusammenhanges mit den Magdeburger Verhältnissen im wesentlichen überein. Wenn er aber gegen Liesegang mit Ausdrücken (S. 484 Anm. *) operiert, daß dieser „aus eigener Entscheidung Thatsachen einführe“, daß „bloße Einbildungen an Stelle der reinen und unbefangenen Auffassung der historischen Überlieferung gesetzt würden“ — so scheint er mir den Bemühungen eines scharfsinnigen Forschers um Aufhellung komplizierter Verhältnisse doch schweres Unrecht zu thun. Gerade der Teil der Forschungen Liesegangs, den Hegel in dieser Weise angreift — es handelt sich um die Frage, ob die Tuchmacherinnung nach 1233 aufgehoben, 1251 wiederhergestellt sei, — scheint mir, wenn auch nicht schlagend bewiesen, so doch jedenfalls nicht erfunden, sondern durch eine Reihe schwer von der Hand zuweisender Wahrscheinlichkeitsgründe gestützt zu sein.

² Aufsatz von 1879 S. 19—21 und 31—45. Aufsatz von 1880 Seite 385—393.

zum Detailverkehr in einer Reihe von Artikeln giebt, die mit verschwindend geringen Ausnahmen Rohprodukte sind¹. Aus der Zeit, in der die Gilde noch diesen Umfang hatte, sind uns allerdings irgend welche urkundliche Nachrichten nicht erhalten, aber die Verhältnisse des 14. und 15. Jahrhunderts, wie sie uns aus den zahlreichen Gildestatuten entgegentreten², gestatten einen Rückschluss auf eine ältere Form, aus der die spätere hervorgegangen sein muß. Damals nun, d. h. in der Zeit, in der uns Urkunden zur Verfügung stehen, sind nur Kaufleute und Krämer zum vollen Genuß der Gilde, d. h. zur vollen Verkehrsfreiheit und zum Genuß der Präbende zugelassen. Die Handwerker dagegen dürfen nur, wenn sie eine Gilde „winnen“ und der Gilde „bruken wollen“, „tzymerwerke, goldschmedewerke und apothekeri“, sonst kein Handwerk neben der Kaufmannschaft treiben. Das Recht der Kaufgilde gestattete also, neben der eigentlichen Kaufmannschaft und Krämerei noch Zimmerwerk, Goldschmiedewerk und Apothekerei zu treiben. Während die Gilde diese drei Handwerke damals noch ungeschieden umschloß, hatten sich die anderen gewerblichen Berufe, die schon frühe erstarkten, innerhalb der großen Gesamtgilde zu selbständigen Korporationen zusammengeschlossen und waren endlich ausgetreten. Sie bildeten die „Handwerkerghilden“, die neben der Kaufgilde und über den Handwerkerinnungen eine bevorzugte Stellung, eine größere Unabhängigkeit vom Rate sich bewahrten. Diese frühe und eigentümliche Auseinandersetzung zwischen dem Kaufmann und den damals jedenfalls schon wichtigsten Gewerken innerhalb der Stadt, das dadurch ermöglichte Gleichgewicht der wirtschaftlichen Kreise in derselben und ihre Stellung zum Rat erklärt am einfachsten die merkwürdige, von socialen Kämpfen fast gänzlich verschonte Konsistenz der Göttinger Stadtverfassung während des ganzen Mittelalters.

So weit Nitzsch. Es ist nicht leicht, seinen Ausführungen im einzelnen zu folgen, und erschwert wird dies noch durch den Umstand, daß seine Darlegungen in zwei getrennte Teile auseinandergerissen sind, deren Zusammenhang nicht immer klar erkannt werden kann. Zur Kritik der Nitzschschen Ansichten wird es daher wohl am besten sein, zunächst zu sehen, ob nicht neues, von Nitzsch noch nicht benutztes Material manches, was bei Nitzsch dunkel bleibt, in helleres Licht zu rücken geeignet ist.

Die Kaufgilde in ihrer ersten Form als Genossenschaft aller am Verkehr des Platzes beteiligten Elemente, also auch aller Handwerker, kann schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts nicht mehr bestanden haben. Denn 1251 überlassen Schultheiß

¹ Erster Aufsatz S. 21.

² Sie sind zum erstenmal von Nitzsch publiziert 1879 S. 31—45.

und Rat universis calcificibus in Göttingen quendam locum in medio eorum atrio in plures stationes divisum¹. Die Schuhmacher bestanden also damals schon als selbständige Genossenschaft und besaßen ein atrium. Jene ursprüngliche große Gesamtgilde aber mußte nach Nitzsch bereits das Recht der Hanse gehabt haben. Denn nur daraus vermag er es zu erklären, daß die Gilde später die Hanse verleiht und den Detailhandel an der städtischen Wage kontrolliert. Diese Annahme, daß die Gilde, die schon 1251 jedenfalls nicht mehr alle Handwerker umfaßte², die Hanse als eines ihrer ursprünglichen, ihr Wesen ausmachendes Verkehrsrecht besessen habe, kann aber urkundlich als unrichtig nachgewiesen werden. Wir besitzen eine Urkunde aus dem Jahre 1354, in welcher die Hanse der Gilde erst als Lehn der Herren von Uslar verliehen wird³. Der Aussteller der Urkunde legt zugleich allen seinen Nachfolgern die Pflicht auf, gegen ein „stoveken wyns“, stets die Belehnung der Gilde zu erneuern; thatsächlich ist diese Erneuerung auch bis zum Jahre 1848 regelmäßig erfolgt⁴.

Nicht also ein uraltes Verkehrsmonopol ist die Hanse, sie bildet nicht eines der ursprünglichen wesentlichen Vorrechte der Gilde, sie ist kein Ausdruck dafür, daß die Gilde in genossenschaftlicher Verwaltung den ganzen Handelsverkehr und das gewerbliche Leben der Stadt ordnete und beherrschte, sondern sie ist der Gilde der Kaufleute als echtes Lehn verliehen worden in einer Zeit, in der die Gilde nach Nitzsch schon längst ihre alte Form verloren haben mußte, in der die Handwerker wenigstens eines Gewerks bereits seit mehr als einem Jahrhundert als selbständige Genossenschaft neben der Kaufmannsgilde sich konstituiert hatten. Damit ist zunächst bewiesen, daß die Hanse und alle die Verkehrsvorrechte⁵, die sie verleiht, nicht schon im Besitz der alten Gesamtgilde gewesen sein können; die Existenz dieser Gesamtgilde selbst ist damit aber noch nicht in Frage gestellt.

Göttingen ist einst von Pfalzgraf Heinrich, dem Sohne

¹ Schmidt a. a. O. No. 4.

² 1316 wird dann auch die Gilde der Bäcker erwähnt. Schmidt No. 81.

³ Schmidt No. 190: We her Ernst von Uslar riddere bekennet an dussem breve, dat we mid gudem willen alle der den od do rechte darto horet, hebbet beegin unde lenet to rechtem lene in dussem breve die koplude mestere, de nu sint unde noch tokomende sint to truwer hand der koplude to Gottingen, de hanse yn der sulven stad to Gottingen mid alle dem rechten alse de sulven hanse an uns von unsen eldern komen is, ewichliken to besittende unde to hebbinde unde willet der hanse rechte were wesin, wor unde wanne des not is.

⁴ Schmidt No. 190 Anmerkung.

⁵ Nur solche können mit den „rechten alse de sulven hanse an uns von unsen eldern komen is“ gemeint sein.

Heinrichs des Löwen, um 1200 zur Stadt erhoben worden; es wird zum erstenmale urkundlich im Jahre 1229 erwähnt¹. Ein langes Leben konnte jene Kaufgilde also keinesfalls geführt haben, wenn sie bereits 1251 zersprengt erscheint, wenn damals bereits die Schuster nicht nur ihre eigene Genossenschaft, sondern auch ihr eigenes Haus, das Schuhhaus, besitzen, wenn sie damals bereits im städtischen Leben eine bedeutende Rolle gespielt haben². Unwahrscheinlich ist von vornherein, daß eine Institution, die doch sicherlich allen Bedürfnissen des kleinen Kaufplatzes genügt hätte, so wenig Lebenskraft besessen haben sollte, unwahrscheinlich auch, daß damals innerhalb der noch recht unbedeutenden und kleinen Stadt die Schuster schon in kurzer Zeit zu solcher Macht und Bedeutung gelangt sein sollten, daß ihnen ihre Stellung innerhalb der großen Gilde ihren Ansprüchen nicht mehr zu entsprechen schien und sie in einer gesonderten Zunft, abgetrennt von den Kaufleuten und den übrigen Handwerkern, ihre Interessen besser vertreten zu können glaubten.

Ein Jahr nachdem die Gilde die Hanse von den Grafen von Uslar als Lehen erworben hat, wird sie zum zweitenmal in einer Urkunde erwähnt; aber neben ihr erscheinen jetzt die Gilden der Bäcker, Schuster, Wollenweber und Leindwandweber, ohne daß die Kaufleute irgendwelche Vorrechte genossen³. Daß sie überall an erster Stelle genannt werden, das kann uns nicht wundern; ihre Vereinigung war jedenfalls die älteste der Stadt, aus ihrem Kreise rekrutierten sich die ratsbürtigen Familien und von ihren Vorstehern saß einer immer im Rat und wurde dort besonders geehrt und ausgezeichnet⁴. Daß aber im 14. Jahrhundert weder die Kaufmannsgilden noch eine der Handwerkergilden an der Ratswahl beteiligt waren, das scheint mir aus der schon oben citierten Urkunde von 1355 hervorzugehen, in der die 5 Gilden ihrer Entrüstung gegenüber einem gewissen Hermann Stote Ausdruck geben, weil er sie unter anderem gegen den bestehenden Rat aufzuwiegeln versucht und ihnen den Vorschlag gemacht, einen

¹ Schmidt No. 1.

² Dies geht daraus hervor, daß ihnen ein Platz angewiesen wird pro diversis sumptibus nostre civitatis et honore ducis et praecipue muri et viarum nostrarum reparatione.

³ Urkunde von 1355 bei Schmidt I 198: We der gilden meystere und de gilden der koplude, becker, wullenwevere, schomekere unde linnenwanwevere.

⁴ Wenn Nitzsch (II 387) meint, daß nicht allein einer der Bürgermeister stets aus den Mitgliedern der Gilde genommen, sondern dieser auch als der vornehmere bezeichnet wird, so beruht das meiner Meinung nach auf einer falsch verstandenen Notiz bei Schmidt (Hans. Geschichtsblätter 1878 S. 22), „daß einer der Gildemeister stets Ratsherr war und dieser bei dem Ratswechsel stets mit Herr N. zur Vereidigung gerufen wurde, sein Geselle (d. h. der Gildemeister, der nicht Ratsherr war) schlechtliken bi sinem Namen“.

anderen Rat aus ihren Gilden zu wählen. Aus der ganzen Form der Urkunde scheint hervorzugehen, daß sie nicht nur die Thatsache einer solchen Neuwahl, sondern vor allem eine Neuwahl aus den Gilden heraus als ein revolutionäres Beginnen zurückwiesen.

Was nun den scharfen Gegensatz zwischen den Rechten der Gilden und denen der Innungen in Göttingen betrifft, — die ersteren sollten aus der alten privilegierten Kaufgilde hervorgegangen, die letzteren erst später hinzugekommen sein — so vermag ich auch einen solchen, wenigstens in der Schärfe, in der ihn Nitzsch formuliert, in den Urkunden nicht zu erkennen. Im Range folgten zunächst auf die 5 Gilden die „Knochenhauer“, deren Vereinigung nie einen bestimmten Namen erhielt; dann die Innungen der Schmiede und der Schrader. Von einer gedrückten Abhängigkeit, in der diese Innungen vom Rate gewesen sein sollen, kann ich wenigstens in der ersten Zeit, in der sie urkundlich erwähnt werden, nichts entdecken. Als 1447 der Rat eine neue Steuer auferlegen will, um die Festungswerke auszubessern, da zieht er allerdings anfangs nur die Meister der 5 Gilden heran¹, aber 5 Tage darauf sendet er nicht nur zu ihnen, sondern auch „darno to den smedemestern und oren bisittern, den schradermestern und oren bisittern, den meynheidmestern etc.“

Allerdings werden die Schrader- und Schmiedemeister dann im weiteren Fortgang der Urkunde nicht mehr gesondert erwähnt, sondern unter die Gilden oder unter die „Meynheid“ mit untergerechnet (gilden und meynheid). Aber als im Jahre darauf — 1448 — ein großer kriegerischer Auszug der Bürger nach Grubenhagen stattfindet², da stellen neben den Gilden, von denen nur die Kaufleute über 100 Mann aufbringen, auch die Knochenhauer 98 Mann, die Schmiede 50 Mann „ut orer eynunge“, und die Schrader 35 Mann, und während die Kaufleute nur 6 Wagen zu ihrer Verfügung haben, erhalten auch die Knochenhauer 6, die Schmiede 5, die Schrader 3 und die Meynheid 7 Wagen; den Rest erhält der Rat. Das alles deutet doch darauf hin, daß von einer gänzlichen Abhängigkeit der Gilden vom Rat nicht die Rede sein kann, und daß nicht nur die Gilde, sondern auch die Innungen unter ihren Innungsmeistern im Kriege und im Frieden eine gewisse Selbständigkeit dem Rat gegenüber sich gewahrt hatten.

Zu dem Resultat, daß ein scharfer Unterschied zwischen

¹ sande de rat von Gottingen na den gildemestern der koplude gildemestere der schomekere gildemestere der bekkere gildemestere der wullenwevere gildemestere der linenwevere und de knokenhauwermester (Schmidt II 203).

² Ausführlicher Bericht eines Göttinger Bürgers darüber gedruckt bei Schmidt II 228 ff.

Innungen und Gilden nicht zu machen sei¹, und daß die letzteren sich nicht erst allmählich aus einer grossen Gesamtgilde ausgesondert und zu gewerblichen Einzelgenossenschaften konstituiert haben können, führt uns aber noch eine allgemeinere Erwägung.

Wenn wirklich die Gilden ursprünglich alle am Verkehr des Platzes beteiligten Elemente umfaßt hätten, wie kommt es denn, daß die Schmiede² und Schrader, die doch sicherlich so gut wie Schuster und Bäcker am Verkehr beteiligt waren, sich nicht auch innerhalb der Gilde zu einer eigenen Korporation zusammengeschlossen haben und dann ausgeschieden sind? Wie kommt es, daß sie keine Gilden, sondern Innungen, oder — wie es später heisst — Ämter bilden? Und woher stammt die seit dem 15. Jahrhundert hervortretende „Meynheid“ unter ihren besonderen Meynheidmeistern, die neben den Gilden und Innungen überall im öffentlichen Leben seit dem 15. Jahrhundert, bei Ratswahl und Steuerumlage, eine Rolle spielt? Würden wir Nitzschs Hypothese annehmen, so müßten wir notwendigerweise daraus die Folgerung ziehen, daß etwa um das Jahr 1350, als die vier „Gilden“ schon selbständig neben die Kaufmannsgilde hingetreten waren, die übrigen Handwerker: Schneider, Schmiede etc., die zunächst noch in der Gilde verblieben, an all den besonderen Vorrechten der Kaufmannsgilde noch partizipiert hätten, von denen jene zuerst ausgetretenen Handwerker in ihren Sonderzünften jetzt ausgeschlossen waren. Und doch waren gerade diese neben den eigentlichen Kaufleuten die bedeutendsten und mächtigsten sozialen Elemente der Stadt.

Endlich gilt es noch, ein letztes Argument zu widerlegen, das Nitzsch für das ursprüngliche Bestehen einer grossen Gesamtkaufmannsgilde ins Feld führt³.

Wir besitzen nämlich eine Urkunde vom Jahre 1431, in der genau bestimmt wird, womit

1. die Kaufleute, die „kopgilde“ haben,
2. die Krämer, die „kopgilde“ haben,
3. die Krämer, die keine „kopgilde“ haben,

¹ Das gleiche behauptet Hegel II 412.

² Gerade die Schmiede dürften nach den ganzen wirtschaftlichen Bedürfnissen des Mittelalters am Marktverkehr einen bedeutenden Anteil gehabt haben.

³ Belows Behauptung (Conrads Jahrb. 1892. S. 59): aus der Bestimmung der Statuten, daß derjenige Handwerker, welcher der Gilde gebrauchen will, sein Handwerk aufgeben müsse, sei im Gegensatz zu Nitzsch die Nichtzugehörigkeit der Handwerker zur Gilde zu schliessen, scheint mir recht oberflächlich. Nitzsch sieht in dieser Bestimmung die Änderung eines früheren Zustandes, in welchem Handwerker, die der Gilde gebrauchen wollten, ihr Handwerk nicht niederzulegen brauchten, d. h. als Handwerker der Gilde angehören konnten. Das ist durch Below nicht widerlegt.

4. die Höker, die „Hanse“ haben,
5. die übrigen „Hansebrüder“, die nicht Höker sind¹, Handel treiben dürfen. Bis ins einzelste genau werden die Waren bestimmt, die zum Handelsgebiet dieser verschiedenen Klassen gehören sollen, und bei den meisten wird noch genau zwischen Engros- und Detailhandel unterschieden.

Die Urkunde gewährt uns einen überraschenden Einblick in das Innere der wirtschaftlichen Verhältnisse Göttingens zu jener Zeit. Vor allem giebt sie uns Aufschluß über die damals gewohnheitsrechtlich festgesetzte Sonderung der Berufe einerseits; sie läßt andererseits deutlich erkennen, worin eigentlich das Vorrecht der Kaufgilde bestand, und welche Rechte sie durch Verleihung der Hanse erteilte. Nitzsch scheint mir diese Urkunde ganz entschieden nicht richtig interpretiert zu haben². Allerdings ist es ja richtig, daß nur Krämer und Kaufleute der Gilde „bruken“ durften, aber von den Rechten der Handwerker ist in der Urkunde selbst nicht die Rede. Nicht — wie Nitzsch meint — „den Handwerkern“ mit Ausnahme der drei genannten Klassen — auf die ich noch zurückkomme —, ist die Krämerei, sondern den Krämer n die Ausübung jeglichen Handwerks, mit Ausnahme der drei genannten Berufe, verboten.

Aber noch schwerer wiegt der Irrtum Nitzschs, daß nur „auf Grund der kopgilde“ die Krämer den Kramhandel in einer Reihe von Artikeln zu betreiben berechtigt sind. Ich stelle dem den Satz gegenüber, daß das Recht der Kaufgilde sowohl dem Kaufmann wie dem Krämer nur im Tuchhandel und einigen benachbarten Handelszweigen ein Vorrecht, ein Monopol, sicherte, daß aber im übrigen der Krämer den Handel mit den eigentlichen Kramwaren nicht deshalb treiben darf, weil er in der Kaufgilde ist, sondern deshalb, weil er Krämer ist, und der Handel mit diesen Artikeln in Göttingen

¹ Vgl. über Krämer und Höker im allgemeinen G engler, Deutsche Stadtrechtsaltertümer S. 157 ff.

² Ich setze zum besseren Verständnis die betreffende Stelle bei Nitzsch (Aufsatz von 1880 S. 389) hier wörtlich her: „.... der vielleicht wichtigste Grundsatz war hier, daß nur Kaufleute und Krämer kopgilde gewinnen konnten, so daß auf Grund derselben jene Wandschnitt und Großhandel, diese Kramhandel in den bestimmten Artikeln trieben, welche mit diesen Umsatzweisen verbunden waren (?). Nur in diesem Sinne heißt es „weck hantwerke wert med eyner gilde beerft, edder winnet eyne gilde, wil he der gilde bruken, so scal he aller hantwerk laten“. Aber selbst dieser Satz, der dem Handwerker eben nur Kaufmannschaft und Krämerei verbietet, galt nicht unbedingt. Der Betrieb der letzteren auf Grund der kopgilde war allerdings ausdrücklich den Handwerkern untersagt, jedoch „uthgenommen tymmerwerk, goldschmedewerk und apothekeri“. Das Recht der kopgilde vereinte also hier noch 1431 den Kaufmann, Krämer, Zimmerer und Goldschmied, ohne daß diese verschiedenen Bestandteile durch etwas anderes geschieden waren als durch die genaue Begrenzung des Groß- und Kleinhandels.“

den eigentlichen Erwerbszweig der Krämer bildete. Ich glaube dies am besten durch folgende Tabelle veranschaulichen zu können.

Handel treiben resp. nicht Handel treiben darf:

	der „kop- mann“ in der Gilde	der Krämer in der Gilde	die übrigen Krämer	die Höker, die Hanse haben	die anderen, die Hanse haben
Gewandschnitt	ja	—	—	—	—
Einzelverkauf von:	Tuchhandel en détail				
Rasch		ja	—	—	—
borsis		nein	nein	—	—
Hosen		ja ¹	ja ¹	nein	ja
Parchen		ja	—	—	—
Molendoek		ja	nein	—	—
Sagyn		ja	nein	—	—
Seidengewand		ja	nein	—	—
Tafft		ja	nein	—	—
Engrosverkauf von					
Parchen	ja	—	—	—	—
Einkauf von Pelzwerk	ja	ja	—	—	—
Lederverkauf en gros (rotlofs)	ja	—	—	—	—
Lederverkauf en détail	nein	ja	ja	—	—
Wachs, Butter, Honig, Gewürz en gros	ja	—	—	nein	—
Wachs en détail	nein	ja	ja	ja	—
Butter, Honig en détail	nein	nein	nein	nein	—
Speck, Talg, Lichte, Theer en détail	—	nein	nein	ja	—
Buchsbaum, Feigen, Mandeln, Rosinen, Reis en détail	—	ja	ja	ja	ja
Apothekerei, Gold- schmiedewerk, Zim- merei	—	ja	ja	ja	—

„Ja“ bedeutet, daß die betreffende Bevölkerungsklasse zum Handel mit diesen Artikeln zugelassen, „Nein“, daß er ihr verboten ist.

Die Tabelle scheint mir folgendes zu beweisen.

1. Die Gilde erteilt im wesentlichen nur die Erlaubnis zum Tuchhandel als ihr besonderes Vorrecht. Denn die Krämer — sowohl die, die Gilde haben, als auch die, die keine haben — können den eigentlichen Kramhandel mit Wachs, Südfrüchten etc. betreiben; beide — und das ist von besonderer Wichtigkeit — dürfen neben ihrem Kramhandel Apothekerei, Goldschmiede- und Zimmerwerk betreiben; dagegen ist nur den zuerst Genannten der Handel mit gewissen

¹ Das heist nur die auswärts gemachten.

Sorten von Tuch (Parchen, Molendoek, Sagyn, Seidengewand, Tafft), sowie der Einkauf von Pelzwerk (wiltwar kopen) gestattet. Damit stimmt vortrefflich eine auch von Nitzsch angeführte Bestimmung von 1413, daß nur, wer der kopgilde bruken, d. h. Wandschnitt üben wolle, auf sein Handwerk verzichten müsse.

2. Die Gilde wird gebildet:

- a. von allen eigentlichen Kaufleuten, d. h. den Gewandschneidern; denn es giebt keine Bestimmung, die den nicht in der Gilde befindlichen „Kaufleuten“ die Waren vorschreibt, mit denen sie Handel treiben dürfen;
- b. von einem Teil der Krämer, d. h. wohl von denen, die Kapital genug hatten, sich in die Gilde einzukaufen; sie erlangen damit das Recht, „der Gilde zu bruken“, d. h. den Tuchdetailhandel mit einer Anzahl Tuchsorten zu betreiben, während andere, wie z. B. borsis, wohl eine besonders feine Tuchgattung, den eigentlichen Kaufleuten vorbehalten werden¹.

3. Aufser dem eigentlichen „Gilderecht“, das den Wandschnitt erteilt, verleiht die Gilde auch noch die Hanse, die, wie wir oben gesehen, ihr als Lehen übertragen war, und zwar:

- a. an die Höker, die damit das Recht zum Detailhandel in Rohprodukten, etwa den heutigen Wochenmarktartikeln und Kolonialwaren, erhalten;
- b. an andere, die nur mit einigen wenigen Waren Detailhandel treiben dürfen.

4. Die Kaufleute, die die Gilde haben, betreiben neben dem Gewandschnitt, den das Gilderecht verleiht, auch den Großhandel in einer Reihe von Rohprodukten, aber nicht auf Grund ihres Gilderechts — denn den Krämern, die in der Gilde sind, ist dieser Handel nicht erlaubt — sondern weil ihnen dieser Handel als einträgliches Nebengeschäft erscheinen mochte. Andererseits verzichten sie auf den Detailhandel mit Parchen und überlassen denselben den Krämern, Hökern und anderen, die das Hanserecht erwarben, und ihren Knechten².

Was Nitzsch vor allem zu einer irrigen Interpretation dieser Urkunde verleiten mochte, das war die Meinung, daß es bei

¹ Die Scheidung der Begriffe „Kaufleute“ und „Krämer“ ist übrigens im Mittelalter an den verschiedenen Orten vollständig verschieden und auch im Laufe der Zeit schwankend. Vgl. z. B. Geering, Basel S. 34; Wehrmann, Lübecker Zunftrollen S. 270 ff. In Basel sind auch Kaufleute und Tuchhändler identisch; der Engroshandel mit anderen Waren steht allen Bürgern zu.

² Averst parchem mogen der wantsnijdere knechte edder andere, de de hanse hebben, snyden.

dem Erlaß dieser Urkunde durch Gilde und Rat der Gilde hauptsächlich darum zu thun gewesen, ihre Vorrechte festzustellen. Aber die ganze Abfassung der Urkunde zeigt deutlich, daß hier die Gilde und Hanse ganz zurücktreten; es handelt sich vor allem darum, die verschiedenen neben einander bestehenden Gruppen von Handeltreibenden — Höker, Krämer, Kaufleute — gegen einander abzugrenzen, jedem ein ganz bestimmtes, detailliert beschriebenes Handelsgebiet zuzuweisen, daneben dann allerdings die besonderen Vorrechte festzusetzen, die durch Erwerbung des Gilde- und des Hanserechts noch neben ihren sonstigen Rechten den Inhabern zu teil wurden. Vor allem gestattet keine Stelle der Urkunde den Schluß zu ziehen, daß ehemals die Gilde auch alle am Verkehr beteiligten Handwerker umschlossen hätte. Hier beruft Nitzsch sich hauptsächlich auf die Bestimmung, daß, „wer eine Kaufgilde hat“: enschall ok neyn ander hantwerk in edder by der kramerye oven alse schowerk, schradwerk etc. uthgenommen tymmerwerck, goldsmedewerck und apotekeri. Nitzsch zieht aus dieser Stelle den Schluß, daß noch 1431 das Recht der Kaufgilde den Kaufmann, Krämer, Zimmermann und Goldschmied vereinigt habe, ohne daß diese verschiedenen Bestandteile durch etwas anderes geschieden wären als durch die genau beachtete Begrenzung des Groß- und Kleinhandels, der Kaufmannschaft und der Krämerei. Aber ist wirklich dieser Schluß so durchaus notwendig, wie Nitzsch annimmt? Vor allem steht davon, daß Apotheker, Goldschmiede und Zimmerer, d. h. Handwerker, die diese Gewerbe trieben, in der Gilde gewesen sind, kein Wort in der Urkunde, sondern es heißt darin nur, daß den Krämern neben ihrem Hauptberufe — der Krämerei — auch die Ausübung des Apotheker-, Goldschmiede- und Zimmererberufs offen stünde, und zwar, was Nitzsch ganz übersehen hat, nicht nur dem Krämer, „de eyne kopgilde hefft“, sondern auch dem, „de neyne kopgilde hefft“. Sollten wirklich die beiden Gewerke der Zimmerer und Goldschmiede — die Apothekerei dürfte sich so wie so wenig vom Kramhandel unterschieden haben — die in Göttingen nicht die geringste Rolle spielen, die keine besonders entwickelte Industrie repräsentieren, alle die großen Rechte mitgenossen haben, die Nitzsch der Gilde zuschreibt, an denen weder die älteren Handwerksgilden noch die jüngeren Handwerksinnungen jetzt mehr Anteil hatten? Mir scheint das an und für sich recht unwahrscheinlich und eine andere Erklärung jener Stelle viel näher zu liegen, die auch in den wirtschaftlichen Machtverhältnissen einen besonderen Stützpunkt findet. Nicht weil Zimmerer, Goldschmiede und Apotheker damals noch ungeschieden von dem weiten Bande der Kaufmannsgilde umschlossen werden, nicht deshalb steht es den Krämern frei, neben ihrem eigentlichen Beruf noch diese Beschäftigungen zu

treiben, sondern das hat seinen Grund in dem Umstande, daß es keines jener drei Handwerke in Göttingen je zu einem geschlossenen Verbands, einer Innung, gebracht hat. Nur das öffentliche Recht der Innung, resp. der Zunftzwang, ermöglichte die Statuierung eines Monopols einer bestimmten Genossenschaft in dem von ihren Mitgliedern betriebenen Handwerk, nur sie gab denselben Zwangsmaßregeln in die Hand, um alle Nichtmitglieder der Innung am Betrieb desselben zu hindern¹. Wo also keine Innung war, da war auch nirgends eine feste Schranke vorhanden, die den Betrieb des Handwerks einem vollberechtigten Bürger hätte unmöglich machen sollen. So wird also 1431 verfügt, daß die Krämer neben ihrer eigentlichen Kaufmannschaft zwar nicht den Beruf derjenigen Handwerker ausüben durften, die sich in Gilden oder Innungen organisiert, den Zunftzwang, das Monopolrecht, in ihrem Handwerk erworben hatten, wohl aber den der Goldschmiede, Zimmerer und Apotheker, die es zu einem solchen rechtlich statuierten Monopol nicht gebracht hatten. Thatsächlich sind sie auch im Verlauf des 16. Jahrhunderts nicht dazu gekommen; sie verbleiben nicht, wie Nitzsch meint, innerhalb der kaufmännischen Gilde, sondern innerhalb der Meynheid, die hier wie so oft im Gegensatz steht zu dem in einzelnen Genossenschaften, in Gilden und Zünften organisierten Teil der Gesamtbürgerschaft³.

Ungemein interessante Aufschlüsse, vor allem auch über das Verhältnis von Gilden und Innungen, giebt uns die erst

¹ Wohl haben jene Berufszweige einmal versucht, auch ihrerseits ein Monopol sich zu erwerben, aber da es ihnen an organisierter Macht, an Einfluß und Reichtum fehlte, vermochten sie ihre Ansprüche nicht durchzusetzen (siehe die Urkunde von 1449 bei Nitzsch I 36).

² Dieselbe Anschauung zeigen auch die Antworten von Hildesheim und Braunschweig an den Rat zu Göttingen, daß in ihren Städten *na-deme de cramere neyne innunge eder gilde enhebben*, so mochte *eyn jowelk user borger* sodane *gud* also *to der cramerie horde wol kopen unde vorkopen na unser stad rechte und wonheit*. Da den Krämern der Betrieb des Apotheker- und Goldschmiedegewerbes in Göttingen erlaubt war, so hatten diese ihrerseits versucht, Krämerei zu treiben, waren dabei aber natürlich auf energischen Widerstand der Krämer gestoßen.

³ Besonders schön zeigt diesen Gegensatz das Buch von Bücher über Frankfurt, das auch hier wieder überraschende neue Einblicke öffnet. Weitere Beispiele findet man zahlreich bei Gengler im *codex iuris municipalis* (z. B. S. 611 in Colberg: *rade, werken und mente*; S. 968 in Aschersleben: *borgermestern, radmannen, innighesmestern, meynheimmestern und der gantzen gemeyne*). Die meisten Beispiele hat auch hier wieder mit mühsamem Fleiß, aber ohne jede kritische Sichtung, Maurer zusammengetragen (Stadtverfassung II 513 ff.). Der Gegensatz zweier nicht ganz gleichberechtigter Klassen von Zünften findet sich besonders häufig in flandrischen Städten (vgl. unten Cap. III § 3). So unterscheidet man in St. Trond 1254 *decani guldarum* und *decani officiatorum* (Pirenne, *Hist. de Dinant* S. 36 Anm.). In Italien haben bekanntlich diese Gegensätze zweier großer Gruppen von Zünften in

nach dem Erscheinen der beiden Nitzschschen Aufsätze publizierte Urkundensammlung der Stadt Göttingen aus dem 16. Jahrhundert, 1500—1533¹. Wir sehen, wie hier die Stadt neben ihrem Rat in den verschiedenen Organisationen der Kaufleute und Handwerker gleichsam eine zweite Vertretung sich geschaffen hat², die bei fast allen wichtigen Entscheidungen vom Rate mit hinzugezogen wird, oft den Ausschlag giebt, häufig aber auch mit dem Rate selbst in heftige Konflikte gerät, aus denen sie dann, soviel ich sehe, stets siegreich hervorgeht. Da werden nun allerdings die Gilden und die anderen Handwerker-genossenschaften stets ausdrücklich aus einander gehalten³; neben den Gilden haben sich jetzt nicht nur die Ämter der Knochenhauer, Schrader und Schmiede, sondern auch das Handwerk der neuen Wollenweber in der Neustadt Göttingen volle Anerkennung und Gleichberechtigung erworben⁴; daß die Gilden und unter ihnen wieder obenan die Kaufleutegilde an erster Stelle erscheinen, kann uns nicht wundern. Aber häufig wird in den Urkunden nur unterschieden zwischen Rat, Gilden und Meynheid⁵; ja, einmal wird sogar ein Brief an die Kaufleutegilde, Schneidergilde und Gemeinheit gerichtet, ohne daß der Inhalt des Briefes besondere Veranlassung böte, gerade diese Gilde zu nennen⁶.

Als 1516 die Gilden insgesamt — auch Innungen und Handwerker — mit dem Rat in Konflikt geraten, da halten sie alle brüderlich zusammen, stehen wie ein Mann gegen den gemeinsamen Gegner, und der Kaufleutemeister Cord Meygere, der im Rat sitzt, macht sich zum Fürsprecher der Forderungen der Gilden gegenüber den Ansprüchen des Rats⁷. Sie setzen es damals durch, daß die Cliquen- und Familienwirtschaft im Rate abgestellt wird⁸, daß die Meister der Kaufleute nicht

der politischen und socialen Geschichte vieler Städte, vor allem von Florenz, eine hochbedeutende Rolle gespielt (siehe z. B. Lastig, Quellen und Entwicklungswege des Handelsrechts. S. 246 ff.).

¹ Auf diese beziehen sich im Folgenden stets die Citate.

² Der Rat nennt es selbst einmal ein Mitregiment. Hasselblatt und Kaestner S. 201. In den meisten westfälischen Städten ist die Entwicklung eine ähnliche.

³ Z. B. Urkunde 87: Gilden, ampte, hantwerke, borgere, inwonere und gemeyne stad.

⁴ Z. B. Urkunde 437 (1529): Wy de rat to Gottingen unde wy gyldemestere der koplude schomaker becker wullenweffer und linenweffer darto wy mestere der knokenhauwere schradere und smede, wy wardeinen der drapener des nyen hantwerkes der wullenweffer unde wy mestere der gantzen gemeinheit darsulwest to Gottingen.

⁵ Z. B. No. 136. 138. 306.

⁶ No. 394. Den ersamen und vorsichtigen der kopherngylde meisteren der snydergylde meistere(n) und der gemeinheit und dusser vorbemelten gantzen gylden to Gottingen.

⁷ No. 87 Anm.

⁸ Wy de rad schullen ok nu fort vader und sone edder twene

mehr vom Rate und aus dessen Mitte gewählt werden sollten¹. 1529 gesteht der Rat dann jeglicher Gilde, Handwerk und Gemeinheit das Recht zu, ihre Meister selbst zu wählen, ein Recht, das — wie er selbst sagt — „by uns deme rate gewest“; nochmals wird wiederholt, daß nicht nur die Meister der Kaufleute, sondern auch die Meister der Meynheid nicht aus den Ratsmitgliedern genommen werden sollen². Nicht also nur die Innungen und Handwerke, sondern auch die bevorrechteten Gilden waren um jene Zeit in Abhängigkeit vom Rate gekommen, der ihnen ihre Meister, zum Teil aus seiner Mitte, gab.

In den oben angeführten Beschlüssen können wir eine Reaktion des Prinzips der Selbstverwaltung in den einzelnen Genossenschaften gegenüber der herrschaftlichen Verwaltung durch den Rat, eine Reaktion zugleich der gesamten Kaufleute und Handwerker gegen die an ihrer Spitze stehenden Meister erblicken. Zeigt doch schon ein Blick in die Listen der Ratsmitglieder zu Anfang des 16. Jahrhunderts, daß — seit 1514 — nicht nur die Meister der Kaufleute, sondern ebenso häufig die Meister der anderen Gilden, der „gänzlich vom Rat abhängigen“ Innungen ihren Sitz im Rate haben³.

So haben sich nach und nach alle Vorstellungen von Nitzsch: von einer ursprünglichen großen Gesamtgilde, die alle am Verkehr des Platzes beteiligten Elemente umfasste, von der Hanse, über die sie schon in dieser ihrer ersten Form verfügte, kraft deren sie die Verfügung über die Wage und die Aufsicht über den Detailverkauf einer Reihe von Artikeln in ihrer Hand hatte, von der allmählichen Ausscheidung ge-

brodere noch twyer suster menne edder broder und susterman yme rade nicht hebben.

¹ Noch uteme raden vormunden edder der koipgelden mestere kessen (ibid.).

² No. 438 (S. 201): Wyder nachteme denne de koere der mestere vorbenant by uns dem rade gewest darut uns mencherleye vordacht gekomen unde de gemeyne stad in beswerynge, alse men claget, irwossen sy, so syn wy nu overeynkomen, dat eyn ifslich gylde hantwerk und gemeinheit sulvest syne mestere unde sessmanne erwelen mogen, de denne vor uns dem rade na hergebrachter wontheyd to oren geborligen eyden unde mederegimente schullen gestadet werden myt deme bescheyde, dat hynfort tor mesterschop in der kopgilde unde gemeynheid neyne personen des rades, sunder von gemeynen borgern, schullen gekoren werden uppe desulftigen wysse.

³ Vielleicht darf man die Aufnahme der Gilden- und Innungsmeister in den Rat als ein Zugeständnis des Rats an die Gilden betrachten nach dem Konflikt von 1514 (siehe oben); in der Versöhnungsurkunde wird allerdings dies Zugeständnis nicht erwähnt. Jedenfalls sitzt bereits 1514 ein Schmiedemeister im Rat, also drei Jahre vor dem Datum der Urkunde, die nach Nitzsch ihre völlige Abhängigkeit vom Rat bezeugen soll. Jedenfalls werden auch die Meister der bevorrechteten Gilden und der „abhängigen“ Innungen im gleichen Jahre (1514) zuerst im Rat erwähnt.

sonderter Handwerkerkorporationen aus der Gilde, nachdem sie innerhalb derselben sich gebildet hatten; von dem Gegensatz dieser Handwerkergilden zu den gänzlich vom Rate abhängigen Innungen, endlich von der absoluten Vorherrschaft der Kaufleute im Rate — alle diese Anschauungen Nitzschs haben sich nach einander als ganz oder in wesentlichen Punkten nicht haltbar herausgestellt. Es fragt sich, ob es möglich ist, an Stelle des so zerstörten Bildes ein anderes zu setzen, das in den Rahmen der Geschichte Göttingens sich ohne Zwang einfügt.

Göttingen hat im Großhandel nie eine bedeutende Rolle gespielt. In der großen Hanse, an der es später teil nahm, hat die kleine Stadt nie ein Wort mitzureden gehabt, auch keine seiner Industrien hat sich je einen größeren Markt zu erobern vermocht. So führte es das Leben einer kleinen Handelsstadt, die mit ihrem Markt und ihrem Absatz das umliegende Land beherrschte, aber weiter von den großen Konjunkturen des nationalen und internationalen Handelsverkehrs nie eigentlich berührt und beeinflusst worden ist. Hier war also von vornherein nicht der Boden für eine scharf nach Beruf, Rang und Reichtum sich gliedernde ständische Organisation der Gesellschaft; hier gab es keinen alles überragenden Machtfaktor, keinen erblichen Großgrundbesitzerstand, keine patrizischen Kaufherren, die in ihrer Hand allen Reichtum und damit alle Macht vereinen konnten, die durch Usurpation wesentlicher öffentlicher Rechte, durch die Erlangung des Stadtrechts, durch die Besetzung der Ratsstellen aus ihren Kreisen eine Stadtherrschaft aufrichten konnten, die nur ihren persönlichen und beruflichen Interessen diene und schwer auf den unteren, ärmeren Schichten der Bevölkerung lastete. Im Gegenteil konnte sich hier, wo sich Handel und Industrie die Wage hielten, wo keine großen politischen Ereignisse die ruhige Entwicklung der Institutionen hemmen konnten, allmählich ein mäßiges Gleichgewicht der Stände und Einwohnerklassen herausbilden, das für den verhältnismäßig ruhigen Gang der Geschichte Göttingens im Mittelalter ohne Kampf zwischen Arm und Reich, zwischen Kaufleuten und Handwerkern, ohne Zunftaufstand und ohne Zunftregiment wohl die beste Erklärung bietet.

Unter diesen äußeren wirtschaftlichen Bedingungen haben sich nun zunächst die gewiss nicht allzu zahlreichen Großkaufleute zu einer Korporation zusammengeschlossen, die, wie fast überall sonst, den Gewandschnitt als ihr einträgliches Monopol beanspruchte, wahrscheinlich aber dasselbe noch nicht vom Rate, sondern vom Landesherrn erhielt. Nicht also die Kaufmannsgilde mit ihrem exklusiven Verkehrsrecht ist das ursprüngliche, sondern eine nach kaufmännischem Sonderrecht

lebende Gemeinde, aus der sich dann die Großkaufleute zuerst als berufliche Einzelgenossenschaft aussonderten.

Wir dürfen wohl annehmen, daß ursprünglich nur die eigentlichen Kaufleute und Gewandschneider die Gilde gebildet haben. Erst später, als es der Gilde weniger darauf ankam, ihren Handel zu ordnen und zu fördern, als darauf, gut zahlende Mitglieder zu haben, um eine reichliche Prébende verteilen zu können, da wurde auch den Kleinhändlern, den Krämern der Eintritt gestattet; ihnen wurden dann im Tuchhandel einige bestimmte Zweige zugewiesen, während die Kaufleute sich selbst den Engroshandel in einer Reihe von Rohprodukten vorbehielten. Möglich ist allerdings auch, daß von Anfang an die eigentlichen Kaufleute wie die Krämer in der Gilde vereinigt waren, zwischen denen sich dann eine Art Arbeitsteilung im Handelsgewerbe herausgebildet hätte.

Ihnen folgten dann die Bäcker und Schuster, die Leinen- und Wollenweber, die wahrscheinlich auch noch nicht vom Rate oder wenigstens nicht vom Rate allein ihren Zunftzwang erhielten — wenigstens erscheint in der Schuhmacher-Urkunde von 1251 neben dem Rate noch der Schultheiß¹; es sind diejenigen, die allein in späterer Zeit den Namen Gilden führten. Erst später, als das Amt des Schultheißen, des stadtherrlichen Beamten, an die Stadt verpfändet wird, hat der Rat, wie überall so auch hier, die Verleihung des Innungszwanges als sein Recht beansprucht, und so war es natürlich, daß die Handwerks-genossenschaften, die sich jetzt bildeten, vom Rate ihren Innungszwang, die Bestätigung ihrer Satzungen², erhielten; es sind die social unter den Gilden stehenden, rechtlich ihnen kaum nachstehenden Innungen oder Ämter³ der Knochenhauer⁴, Schrader (Schneider) und Schmiede. Diesen zünftigen Kaufmanns- und Handwerksgenossenschaften gegenüber schließt sich nun die „Gemeinheit“ unter ihren Meistern selbständig ab, und endlich kommen zu diesen noch die Leinenweber der Neustadt Göttingen hinzu, die als „Handwerker“ von Gilden und Innungen unterschieden werden.

Zu diesen an und für sich einfachen Verhältnissen kam nun ein neues Element dadurch hinzu, daß die Kaufmannsgilde im Jahre 1354 die Hanse als echtes, ewiges Lehen der Herren von Uslar erwarb. Der Ursprung dieser der Kauf-

¹ Das Schulzenamt wurde später mehrfach an die Stadt verpfändet. Schmidt, Urkundenbuch S. 246 Anm.

² Dies geht besonders aus den Statuten der Schmiedeeinnung von 1517 hervor. Hasselblatt und Kaestner S. 84.

³ Dies ist übrigens eine weitere Bestätigung für die richtige Herleitung des Wortes „Amt“ bei Nitzsch.

⁴ Die Knochenhauer scheinen eine Mittelstellung zwischen Gilden und Innungen eingenommen zu haben. — Schmidt in Hans. Geschichtsblätter 1878. S. 24.

q H bad H bad

H bad H bad H bad

mannsgilde also nicht von vornherein zustehenden Hanse liegt völlig im Dunkeln; doch wird sie wohl vor allem in gewissen Abgaben bestanden haben, die den Herren von Uslar aus gewissen Realrechten, besonders aus dem Besitz der städtischen Wage, zuflossen. Jedenfalls umfaßt sie später eine große Anzahl von Verkehrsvorrechten und polizeilichen Befugnissen, durch die die Kaufmannsgilde für das kommerzielle und gewerbliche Leben der Stadt mit einem Male eine ganz andere, weit größere Bedeutung erhalten mußte; sie erhielt dadurch wahrscheinlich¹ die Verfügung über die städtische Wage und die Zulassung zum Kleinhandel in einer Reihe von Waren, meist Rohprodukten. Diese Vorrechte, die aus der „Hanse“ stammten, verquickten sich nun mit den alten Monopolrechten der Kaufmannsgilde. Die Bestimmungen des Jahres 1431² erst stellen genaue Normen darüber auf, was zum Recht der Hanse, was zu dem der Kaufgilde gehört, womit andererseits die Krämer, womit die Kaufleute Handel treiben dürfen. — Daher ist es auch ganz natürlich, wenn die Honigkuchenbäcker von der Kaufmannsgilde 1455 gezwungen wurden, die Hanse zu gewinnen; denn nach dem Statut von 1431 war der Detailhandel mit Honig nur Inhabern der Hanse gestattet.

Es war nach mittelalterlicher Anschauung selbstverständlich, daß, wer an diesen einträglichen Vorrechten, die die Kaufmannsgilde gewährte, teilnahm, nicht noch nebenbei ein Handwerk treiben konnte, das durch den Innungszwang einer Innung als ihr Monopol vorbehalten war. Es ist dies die Konsequenz, die fast in allen Städten aus der Errichtung selbständiger, mit dem Zunftzwang ausgestatteter Handwerkerkorporationen gezogen wurde. Scharf werden auch hier Kaufmannschaft und Handwerk geschieden, eifersüchtig wachen die in der Gilde organisierten Kaufleute über ihre alt-hergekommenen oder später erworbenen, einträglichen Monopolen auf dem Gebiete des Handelsverkehrs, und es ist bezeichnend genug, daß die Wollenweber ihr Tuch nicht selbst zur Frankfurter Messe bringen, nicht selbst also spekulativ auf fremden Märkten absetzen dürfen, sondern gezwungen sind, es an die Kaufmannsgilde in Göttingen zu verkaufen³. Wer

¹ So sicher wie Nitzsch es hinstellt, lassen sich meiner Meinung nach die ursprünglichen Hanserechte nicht mehr erkennen. Wir besitzen über sie nur Urkunden aus dem 15. und 16. Jahrhundert; vieles mag spätere Umbildung oder späterer Zusatz sein, manches vielleicht auch nur unter dem Druck äußerer Verhältnisse für den Augenblick erlassene Bestimmungen, die nicht von langer Dauer waren.

² Nitzsch, Aufsatz von 1879. S. 35.

³ Nitzsch hat diese Bestimmung übersehen. Ich finde die Mitteilung bei Schmidt, Hans. Geschichtsblätter 1878. S. 23. Die Bestimmung von 1413, auf die Nitzsch so großes Gewicht legt, daß fremde Wollenweber und Schneider, wenn sie auch zu Hause Gewandschnitt und Kaufgilde hätten, doch in Göttingen kein Gewand schneiden dürfen, scheint mir nicht von so großer Bedeutung zu sein. Thatsächlich war

Handel treiben will, muß Gilde und Hanse gewinnen, die der Genossenschaft einen beträchtlichen Gewinn abwerfen; aber die Weiterführung seines Handwerks ist ihm dann nicht gestattet. Nur Apothekerei, Goldschmiederei und Zimmerei machen eine Ausnahme. Die Vertreter dieser Gewerke waren nicht durch den Zunftzwang geschützt, sie lebten noch ungesondert unter der „Gemeinheit“ der Bürger; die Ausübung ihres Berufs stand auch den Krämern in der Kaufmannsgilde offen.

Die Provenda, die die Gilde ihren Mitgliedern erteilte, wurde von ihr rein vom finanziellen Standpunkte aus als ein teil- und vererbbares Nutzungsrecht betrachtet und verwaltet. Die Gilde wurde so eine Art Rentenversicherungsanstalt für alle die, die kapitalkräftig genug waren, um sich in dieselbe einzukaufen. Mit den Vorrechten, die die Gilde als Genossenschaft der Kaufleute im Wirtschaftsleben der Stadt erteilte — nur der erwarb sie, der der Gilde „bruken“ wollte — hatte sie absolut nichts zu thun; sie stand dem reich gewordenen Handwerker — nur durfte er kein unredliches Handwerk treiben¹ — so gut offen wie der Wittfrau und der Tochter eines verstorbenen Gildebruders²; sie konnte verpfändet werden³ an einen Gildemeister oder, falls der nicht Geld genug zu verleihen hatte, an einen beliebigen andern. Das Kapital, das den Vermögensfonds der Gilde bildete, wurde auf Zins ausgethan, wobei aber auf genügende hypothekarische Sicherheit gesehen wurde⁴. Aber auch dieses Präbende legte die Pflicht auf, zur Gilde zu halten und ihr in allen Gefahren beizustehen,

das nicht nur in Göttingen, sondern auch in vielen anderen Städten verboten, und es hat verhältnismäßig wenige gegeben, in denen den Webern um diese Zeit der Gewandschnitt erlaubt war, ohne daß sie auf ihr Handwerk verzichteten. Beispiele dafür bieten z. B. Nauen: Riedel, Cod. dipl. Brand, I 7. 314. Hier erhalten 1325 die Weber das Recht freien Gewandschnitts; ebenso 1323 ein Teil der Weber in Stendal: Riedel I 4. 288. In Osnabrück (siehe unten § 12) war den Webern der Gewandschnitt überhaupt gestattet; ebenso in Halberstadt (Halberstädter Urkb. I 248). Oft aber war die Erlaubnis dazu nur ein vorübergehendes Zugeständnis, das, sobald die politische Konstellation sich änderte, zurückgenommen werden konnte. So erhalten z. B. in Reichenberg die Weber 1367 den Wandschnitt, 1368 wird er ihnen verboten. Siehe für Stendal: Liesegang a. a. O. — Ganz ähnliche Bestimmungen, daß nur die Weber, die in der Heimat Gilde hätten, auch auf den Märkten Gewandschnitt treiben dürften, finden sich z. B. in Kassel (vgl. unten § 11) und Salzwedel (Riedel, Cod. dipl. Brand. I 14. 120), Erfurt etc.

¹ Nitzsch, Erster Aufsatz S. 29: Ave en scal he nicht weseneynes unredeliken hantwerkes.

² Nitzsch, Erster Aufsatz S. 30.

³ Nitzsch, Erster Aufsatz S. 31.

⁴ Nitzsch, Erster Aufsatz S. 32, Bestimmung von 1386: Dat men der gilde gelt nicht utdon ensulle, men en do it uppe ligende erve dat also gud si also dat gelt und ok mit der witschop unde willen de byden mestern sittet.

wie denn 1401 und 1416 die Provende den auswärtigen Gildebrüdern entzogen wird, wenn sie „unsen gilden nicht to hulpe komet in herverden und in orloges noden“.

Fragen wir nun, welches die Stellung der Kaufmannsgilde, der Handwerkergilden, der Innungen u. s. w. im öffentlichen Leben der Stadt gewesen ist, wie weit sie einen Einfluß auf die Entwicklung der städtischen Institutionen ausgeübt, wie weit sie einen Anteil an der städtischen Verwaltung erlangten oder beanspruchten, so liegt der Schlüssel des Verständnisses meiner Meinung nach hier, wie so oft, in einer feinen Bemerkung, die Liesegang gemacht hat, daß nämlich die Macht der verschiedenen Korporationen innerhalb einer Stadt in der Regel nach dem Alter derselben sich verteile. Gerade hier zeigt sich recht deutlich der enge Zusammenhang zwischen den wirtschaftlichen Verhältnissen und Bedingungen und den socialen, ständischen Gruppierungen und Bildungen; gerade weil die Kaufleute im Wirtschaftsleben der Stadt zuerst den bedeutendsten Faktor bildeten, vermochten sie es zuerst zu einer genossenschaftlichen Organisation zu bringen; weil sie wirtschaftlich hervorragten, errangen sie den höchsten socialen Rang und teilweise größere Rechte als die übrigen Bevölkerungsklassen, und indem sie durch ihren Beruf auch politisch am meisten geschult wurden und ihr Blick weiter reichte als derjenige der Handwerker, fiel ihnen natürlicherweise fast überall zuerst das Stadtregiment zu. So war auch in Göttingen die Kaufmannsgilde die älteste und mächtigste Korporation innerhalb der Stadt, und die Verfügung über die Hanse gab ihr einen bestimmenden Einfluß im Verkehrsleben derselben; aber zu einem überwiegenden Einfluß der Kaufmannsgilde im Rate ist es hier nie gekommen. Die Verhältnisse waren zu klein und zu eng, um es zu großen socialen Gegensätzen kommen zu lassen; Kaufmann und Handwerker wußten sich friedlich mit einander abzufinden und gerade dadurch ein gewisses Gegengewicht gegen den Rat zu bilden; ihre Meister bildeten vereint gleichsam eine zweite, mehr kontrollierende als verwaltende Behörde der Stadt, mit der der Rat sich in allen wesentlichen Dingen zuerst verständigen mußte. Nicht der Gegensatz von Handwerk und Handel, sondern — wenn ich so sagen darf — ein gewisses Nebeneinander von mehr genossenschaftlicher und mehr herrschaftlicher Verwaltung, das giebt der Göttinger Verfassungsgeschichte im Mittelalter ihr charakteristisches Gepräge. Wohl mochte der große Kaufmann sich social weit über den kleinen Handwerker erheben, seine eigene Standessitte, seine aristokratischen Neigungen haben, wohl mochte er streng über seine wirtschaftlichen Vorrechte, seine Monopolien, wachen, aber er hatte weder das Bedürfnis, noch die Macht, einseitig

seine Interessen in den städtischen Verfassungsorganen zum Ausdruck zu bringen¹.

§ 11.

Kassel.

Kuchenbeker: *Analecta Hassiaca*. IV.

Schmincke: Beschreibung der Stadt Kassel.

Sammlung fürstlich hessischer Landesordnungen. I.

Piderit: Geschichte der Stadt Kassel.

Gengler: *Codex iuris municipalis*.

Die Geschichte der Kasseler Gilde hat bisher wenig Beachtung gefunden, und doch bietet sie einige so merkwürdige, für die Verhältnisse und Rechtsauffassungen der damaligen Zeit charakteristische Momente, daß ich ihr eine kurze Darstellung widmen zu müssen glaubte; um so mehr, als die komplizierten Verhältnisse Göttingens in manchen Punkten vielleicht durch den Vergleich mit Kassel noch besser aufgehehlt werden können.

Zum erstenmale werden die Kasseler Innungen in einer Urkunde von 1337 erwähnt². Heinrich II., Landgraf von Hessen, bestätigt sie und verleiht ihnen das alleinige Vertriebsrecht für die Artikel, die sie fabrizieren, die *gratia emendi et vendendi*³. Eine Gewandschneider- oder Kaufmannsgilde wird hier noch so wenig namentlich genannt, wie irgend eine der Handwerkerghilden, mit Ausnahme der Wollenweber; aber gerade ihre Existenz vermag man aus dem Wortlaut der Urkunde mit ziemlicher Sicherheit zu erschließen.

Während nämlich die Zulassung zum Innungsrecht im allgemeinen nur von der Genehmigung der betreffenden Innung abhängig gemacht wird, nehmen die Wollenweber in dieser Beziehung eine Sonderstellung ein; ihr schon früher ihnen gewährtes Privileg — heist es — solle durch die Erteilung

¹ Hegels Erörterungen über Göttingen II 405—414 stimmen in dem, was sie vorbringen, mit meinen Ausführungen im wesentlichen überein; doch versuchen sie auch hier nicht das Wesen der Gilde vom wirtschaftlichen Standpunkt aus tiefer zu erfassen. Gegenüber Nitzsch betont auch er mit Recht, daß zwischen Gilden und Innungen kein so scharfer, prinzipieller Unterschied zu machen sei, wobei er sich ebenfalls vor allem auf die Ereignisse von 1447 und 1448 stützt. Die Irrtümer Hegels, daß die Gilden keine Vertretung im Rate gehabt hätten und daß ihre Vorsteher immer vom neuen Rate ernannt worden sein, erklären sich daraus, daß Hegel das Urkundenbuch von Hasselblatt und Kaestner nicht benutzt hat.

² Urkunde 1 im Anhang.

³ *Quod nulli emere aut vendere licebit nisi prius prememorata videlicet fraternitate seu unione sibi comparata.*

des Zunftzwanges an die einzelnen Korporationen keinen Abbruch erleiden. Worin anders aber konnte ein solches Vorrecht der Wollenweber bestehen, als daß sie gegen das Verkaufsmonopol des Wollentuchs, das hier wahrscheinlich wie anderwärts die Gewandschneiderkaufleute für sich beanspruchten, durch ein besonderes Privileg des Landesfürsten geschützt worden waren?

Daß die Wollenweber in der That gegenüber den Gewandschneidern hier eine viel freiere Stellung eingenommen haben, als in den meisten andern Städten, beweist dann vor allem auch das Statut der Gewandschneider vom Jahre 1402. Ein Blick in dasselbe zeigt deutlich, daß es keine einheitliche Rechtsaufzeichnung sein kann; vielmehr erscheint es als eine Zusammenfassung aller bisherigen autonomen Statuten der Gilde, denen nachmals die landesherrliche Genehmigung erteilt wird. Indes sind die einzelnen Teile des Statuts nicht mehr so klar auseinander zu halten, daß man aus denselben eine Geschichte der Kasseler Gilde und der Wandlungen, die sie durchgemacht, herauszulesen vermöchte¹.

Die Gilde nennt sich selbst: „Innung der Gewandschneider und Kaufleute“. Daß sie fast nur aus Gewandschneidern sich thatsächlich zusammengesetzt haben kann, geht aus dem Inhalte der Urkunde deutlich hervor. Der Gewandschnitt ist ihr Monopol; auch der Handwerker kann ihn erwerben, aber er muß sein Handwerk niederlegen, — ganz wie in Göttingen, „die wile er sich der ynnunge unde gilde gebrauchen wil“ und „kaufen sal“ (§ 2). Ausgenommen sollen nur Ackerleute und Münzer sein, die hier also im Gegensatz zum gewöhnlichen Sprachgebrauch des Mittelalters mit unter die Handwerker gerechnet werden. Jedenfalls waren es die vornehmen, grundbesitzenden Patrizier der Stadt, denen man gern in der Kaufgilde Aufnahme gewährte; konnte man doch dadurch seine politische Macht und seinen socialen Einfluß nur verstärken.

Daß andererseits der Ackerbau in den Städten des Mittelalters im allgemeinen nicht als besonderer Erwerbszweig galt, sondern vielfach als Nebenberuf betrieben wurde, das hat Bücher für Frankfurt a. M. ganz überzeugend statistisch nachgewiesen².

Den Wollenwebern ist der Gewandschnitt im allgemeinen verboten, jedoch werden zwei Ausnahmen gemacht. Auf freien Jahrmärkten ist er denjenigen Wollenwebern gestattet, die in den Orten, aus denen sie stammen, kopgilde hatten, d. h. das Recht, den Tuchhandel en détail zu betreiben, das sonst den Kaufleuten zustand.

¹ Kurz vorher, 1384, waren die Innungen aus rein wirtschaftlichen Gründen aufgehoben worden. Vgl. Urkunde III im Anhang.

² Bücher, Bevölkerung Frankfurts im Mittelalter S. 259 ff.

Dafs die Weber in den betreffenden Städten auch Mitglieder der betreffenden Gilde gewesen sein müßten, ist damit nicht gesagt, wie z. B. in Goslar 1219 nur die Ertheilung des Wandschnitts von der Gilde abhängig gemacht wird¹.

Eine besondere Stellung nehmen hier, wie schon erwähnt, die Wollenweber aus dem königlichen Schlosse ein, denen der Gewandschnitt auf den Jahrmärkten, auch ohne dafs sie die Innung hatten², erlaubt war (§ 5). Das gleiche Recht geniessen auf Märkten und Messen die Leinenweber; im übrigen sind diese verpflichtet — auch beim Engros-Verkauf —, ihre Waren zuerst den Gildekaufleuten anzubieten, ehe sie sie anderweitig loszuschlagen versuchen (§ 7 f.).

Dafs die Gilde hier, wie so oft, neben dem Gewandschnitt ursprünglich auch im Weinverkauf im Genuß gewisser Vorrechte gewesen ist, wird — will man diesen Rückschluß aus einer späteren Zeit gelten lassen — wahrscheinlich durch die Thatsache, dafs noch im Jahre 1583 ihnen der Weinschank in der Pfingstwoche jedes Jahres gestattet ist³.

In früheren Zeiten — wenn wir die ersten Bestimmungen des Statuts diesen zuweisen — scheint sich die Gilde eine gewisse Autonomie bewahrt zu haben. Sie wählt autonom ihre Gildemeister (§ 14); sie hat das Recht, ihre Gesetze zu ändern und zu vermehren, soweit es mit dem Recht des Landesherrn vereinbar ist (§ 11); sie pfändet — im Notfall mit Hülfe des landesherrlichen Amtmanns — alle die, die ihren Satzungen zuwiderhandeln (§ 17). Aber wie sehr ist andererseits die Selbständigkeit und Selbstverwaltung beschränkt! Nicht nur, dafs zu Gunsten der auf dem Schlosse ansässigen Wollenweber eine Ausnahmebestimmung stipuliert wird, nicht nur, dafs, wer den Bestimmungen über den Leinwandkauf zuwiderhandelt, die Gnade des Landesherrn und seiner Nachfolger sich erwerben — d. h. wohl eine gute Summe Geldes zahlen — muß, nicht nur, dafs der Stadtherr überhaupt zwei Drittel aller Strafen für sich einzieht: in den letzten Bestimmungen der Urkunde von 1402 (§§ 20 f.) — die wohl der spätesten Zeit angehören — behält sich der hessische Landgraf das Recht vor, die Innung ganz aufzulösen, falls alle Mitglieder die Innung verbrechen, d. h. doch wohl, falls die Innung neue Statuten sich geben will, in denen der Landesherr sein Interesse nicht genügend gewahrt glaubt.

¹ S. oben Cap. II § 8.

² Das ergibt sich aus dem Gegensatz gegen die Weber aus fremden Städten, deren Gewandschnitt an diese Bedingung geknüpft war.

³ S. Anhang Urkunde III. Dagegen war der Salzhandel kein specielles Innungsrecht, sondern stand nachweislich allen Kasseler Bürgern offen (Schmincke S. 259).

Zur Illusion aber wird die ganze Autonomie durch die letzten Bestimmungen des Statuts (§ 21), durch die der Landesherr die Aufnahme jedes einzelnen Mitgliedes in die Innung von seiner Genehmigung abhängig macht. Damit wird die Gilde zu einem Organ der landesherrlichen Interessen, damit tritt sie den Einfluß, den sie bis dahin im socialen Leben der Stadt ausgeübt, an den Landesherrn ab. Und die Folgezeit lehrt, daß die Entwicklung nach dieser Seite immer weiter fortschreitet.

Die landesherrlichen Polizei-Ordnungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert¹ zeigen die Gewandschneider-Innung, wie alle anderen Zünfte der Hauptstadt, in völliger Abhängigkeit von der absolutistischen Herrschaft des modernen Formen sich nähernden Kleinstaates. Kassel ist Landeshauptstadt, die Zünfte nicht mehr Vertreterinnen stadtwirtschaftlicher Interessen, sondern dem größeren Organismus staatlicher und fürstlicher Interessen-Politik eingefügt und seinen Zwecken dienend.

Noch wenige Worte mögen dem eigentümlichen Namen gewidmet sein, der sich wiederholt urkundlich in späterer Zeit für die Kasseler Gewandschneidergilde erwähnt findet.

Zuerst 1485², dann wiederholt später finden wir sie als „Hansengrebengilde“ oder „Hansengreben- und Gewandschneidergilde“ bezeichnet; ihr Wein wird im Jahre 1583 „Hansengrebenwein“ genannt. Der Name erscheint um so rätselhafter, als er sich in den ersten Urkunden, die von der Kasseler Gilde berichten, an keiner Stelle findet. Man könnte daran denken, daß es hier ursprünglich, wie in Regensburg, einen oder mehrere Hansegrafen gegeben hat, denen die Leitung und Ordnung des Handelsverkehrs oblag, daß dann später, als der Landesherr an ihre Stelle trat, sie mit den Kaufleuten und Gewandschneidern in der Stadt zu einer Gilde verschmolzen sind. Aber wahrscheinlicher waren hier die Hansegrafen — wie z. B. auch in Middelburg³ — Vorsteher der Kaufmannsgilde, und ihr Name ist dann auf die einzelnen Mitglieder übergegangen, ohne mehr recht verstanden zu werden. In Eschwege ist dann aus dem Kasseler Hansengrebe gar ein „Hansengräber“ geworden⁴.

¹ Vgl. vor allem eine interessante Stelle aus einem Statut von 1534. Hess. Landesordnungen I 63.

² Piderit, Geschichte der Stadt Kassel S. 98. Er zieht daraus den Schluß, daß die Kasseler Gilde in besonderem Ansehen stand.

³ Da auch in Kassel wie an vielen Orten Deutschlands eine Flamingerkolonie sich niedergelassen hatte, so kann man wohl die Vermutung aufsern, daß der Hansegraf ursprünglich zu diesen in irgend einem Verhältnis stand.

⁴ Vilmar, Idiotikon von Kurhessen; verbum Hansengrebe.

§ 12.

Zur Kritik der Nitzschschen Gildetheorie und ihrer Kritiker.

Gilde und Innung.

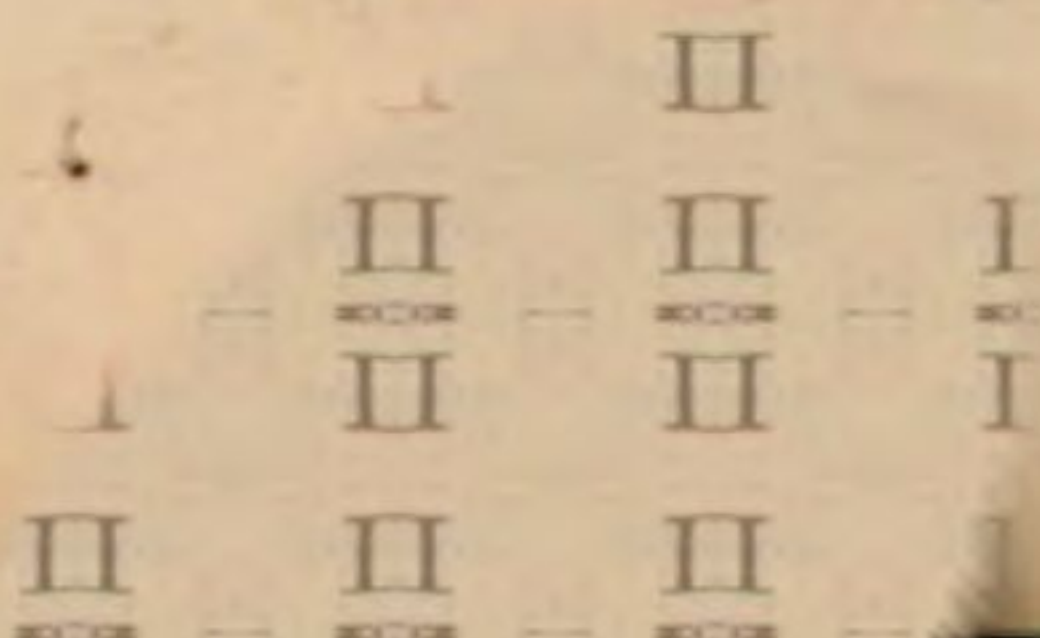
Es sei mir zum Schluss dieser Einzelerörterungen gestattet, noch einmal einige allgemeinere kritische Bemerkungen beizufügen, die das, was ich in den vorigen Paragraphen im einzelnen zu zeigen versuchte, die Irrigkeit einiger Hypothesen Nitzschs zusammenfassen und in manchen Punkten ergänzen sollen. Besonders soll hier das von Nitzsch angenommene Verhältnis der „Gilde“ zur „Innung“ noch einmal genauer beleuchtet werden.

Nitzschs Untersuchungen haben sofort nach ihrem Erscheinen großes Aufsehen erregt. Aus einem unendlich spröden und brüchigen Material hatte Nitzsch mit der ihm eigenen historischen Kombinationsgabe, mit der Fähigkeit, in den kleinsten, scheinbar unbedeutendsten Äußerlichkeiten den Gang einer großen bedeutsamen Entwicklung herauszufinden, ein scharfes, in wenigen prägnanten Zügen fixiertes Bild der gesamten wirtschaftlichen und socialen Entwicklung der niederdeutschen Städte im Mittelalter herausgeformt, dessen klar skizzierte Umrisse auch den Forscher frappieren mußten, in dessen Vorstellung sich bis dahin jene Entwicklung vielleicht in ganz anderer Weise widergespiegelt hatte.

Allerdings nicht ganz ohne Widerspruch sind diese Ausführungen Nitzschs geblieben: aber hervorragende Forscher, wie Schmoller, Goldschmidt, Schulte, Geering etc. haben sich ihre Resultate im wesentlichen zu eigen gemacht. Erst in neuster Zeit hat sich ein scharfer prinzipieller Widerspruch gegen die Nitzschsche Gildetheorie erhoben: zu gleicher Zeit sind, ohne voneinander zu wissen, Hegel und v. Below zu dem Resultat gelangt, daß von den Nitzschschen Erörterungen nichts aufrecht zu erhalten, daß seine ganze Theorie auf luftigem Sande gebaut sei und unter den Hammerschlägen scharfsinniger historischer Kritik notwendig zusammenbrechen müsse.

Dem gegenüber gilt es nun Stellung zu nehmen und zu sehen, ob Nitzsch diese heftigen Vorwürfe wirklich verdient. Gerade bei den Angriffen v. Belows hat man sich nachgerade daran gewöhnt, zu fragen, ob er nicht die Ansichten anderer Forscher sich in einer Weise zurechtlegt, daß er bequem daran das Messer seiner Kritik anlegen kann. —

Da ist denn zunächst zu betonen, daß beide Forscher vom rein verfassungsgeschichtlichen Standpunkt aus Nitzsch zu kritisieren suchen, daß der Nutzen, den die Wirt-



schaftsgeschichte aus seinen Arbeiten ziehen mag, von ihnen ganz aufser acht gelassen wird. Und gerade hier wird es sich zeigen, was ich schon oben Below gegenüber geltend gemacht: daß die absolute Trennung verfassungs- und wirtschaftshistorischer Gesichtspunkte zu Trugschlüssen führen kann. —

Was behauptet Nitzsch denn eigentlich? „Die Gilde umfaßte alle am Verkehr beteiligten Elemente oder suchte sie wenigstens zu umfassen.“ Und was machen Hegel und Below daraus? „Obwohl die sämtlichen Handwerker dazu gehören, ist sie doch eine Kaufmannsgilde oder, wie N. sagt, eine kaufmännische Gesamtgilde“, liest man bei v. Below¹. Die genaue Angabe der Stellen, wo sich bei Nitzsch diese Behauptungen finden sollen, scheint für die Richtigkeit der Belowschen Ausführungen zu sprechen: um so mehr staunt man, an den betreffenden Stellen Nitzsch immer nur von „allen am Verkehr beteiligten“, „allen Handeltreibenden“, nur einmal von „sämtlichen Verkehrstreibenden eines Orts, also auch denen sämtlicher Gewerbe“ sprechen zu sehen², nie aber von „allen Handwerkern“.

Man wird zugeben müssen, daß diese Ausdrucksweise Nitzschs mannigfache Deutungen, an und für sich betrachtet auch diejenige zuläßt, die Below ihr giebt; will man gerecht sein, so gilt es diejenige zu finden, die einmal den anderweitig geäußerten Ansichten des gleichen Forschers am meisten entspricht, dann aber auch den Forderungen des gesunden Menschenverstandes. Es geht nicht an, einen geistvollen Forscher wie Nitzsch a priori für so kurzsichtig zu halten, daß ihm die einfachsten Konsequenzen seiner Behauptungen nicht klar vor Augen gestanden hätten. Wenn daher Hegel glaubt, daß eben jeder Einwohner am Verkehr beteiligt gewesen sei, daß man also alle Einwohner in der Gilde vermuten müsse, daß dem aber das Prinzip der Gilde als monopolistischer Gesellschaft widerspräche, so hätte eine genauere Lektüre des betr. Nitzschschen Aufsatzes ihn schon belehren können, daß der Ausdruck „alle am Verkehr beteiligten“ keineswegs den Sinn „alle Einwohner“ haben kann; denn Nitzsch sagt an einer Stelle ausdrücklich, daß die Gilde „die Ausübung des Verkehrs

¹ Conrads Jahrb. LVII 58.

² I 27. Ich gehe auf die übrigen Einwendungen, die Below gegen Nitzsch macht, hier nicht des näheren ein; sie finden teilweise in den späteren zusammenfassenden Darlegungen ihre Erledigung. Ich stimme mit Below vor allem darin überein, daß Nitzsch (und noch mehr Lamprecht) die Bedeutung der Gilde für die Regelung des Handels- und Gewerbeverkehrs, für die Ordnung von Maß und Gewicht bei weitem überschätzt hat, gehe aber nicht so weit, sie gänzlich abzuleugnen, wie es Below thut (vgl. darüber unten Cap. IV, § 3). Im übrigen glaube ich, daß auch hier Below (und ähnlich Hegel) manchmal recht wenig sorgfältig seine kritische Pflicht geübt und sich nirgends recht klar zu

von ihrer Bewilligung und nicht von der Gesamtheit oder der Gesamtbehörde der Bürger abhängig macht. Bürger und Gildemitglieder sind also nach Nitzschs Ansicht keineswegs identisch, vielmehr bilden letztere nur einen Teil der Gesamtbürgerschaft, die — nach Nitzsch — erst mit der Verleihung der Innung an die Bürger ihr exklusives Verkehrsvorrecht einbüßen. Was hätte denn die Verleihung der Innung für einen Sinn, wenn schon vorher alle Bürger das Recht des unbeschränkten Warenverkehrs besessen hätten? —

Es bleibt also nur übrig, den Worten „alle am Verkehr beteiligten“ einen anderen Sinn zu geben, der mit den weiteren Darlegungen Nitzschs sich wenigstens in logischen Einklang bringen läßt. Man hat oft behauptet, daß Nitzsch in seinen Gildeaufsätzen einen großen Teil seiner Hofrechtstheorie stillschweigend abgeleugnet habe. Mir scheint, daß sich beide Forschungen sehr wohl in Zusammenhang bringen lassen, ja daß die eine erst durch die andere ihren rechten Sinn erhält. Auch die zerstreuten Bemerkungen, die sich in Nitzschs posthumem Werk, seiner deutschen Geschichte, finden, dürfen

machen versucht hat, was Nitzsch eigentlich wollte. Wenn ich z. B. auch mit Hagedorns Interpretation der Stendaler Urkunde von 1231 völlig übereinstimme, so kann ich doch nicht zugeben, daß er die „gänzlich falsche Interpretation“ Nitzschs durch seine Argumente erwiesen habe. Allerdings möchte Below Nitzsch das Zugeständnis machen, Einrichtungen, die nur in späten Quellen erwähnt werden, zurückzudatieren, und kommt dann zu dem Ergebnis, daß er auch „bei liebenswürdigstem Entgegenkommen nicht in der Lage sei, hier etwas zurückzudatieren, weil die fraglichen Zustände eben den jüngeren Quellen nicht mehr bekannt seien als den älteren“. Ich glaube nicht, daß Nitzsch mit diesem Zugeständnis Belows zufrieden gewesen wäre; vielleicht hätte er ihn statt dessen um ein anderes gebeten und zwar um das: aus den Zuständen und Einrichtungen späterer Zeit, die uns nur Fortsetzung und Schluß einer Entwicklungsreihe zeigen, aber im hellen Lichte der Geschichte vor uns liegen, einen Schluß ziehen zu dürfen auf die Anfangsglieder jener Reihe, die nicht mehr aus den Quellen erkennbar sind, weil es uns eben an Quellen für jene Epoche mangelt; gleichsam aus unserer Phantasie und den gegebenen Ansätzen einen Torso sinngemäß zu ergänzen. Ein Beispiel möge genügen. Nitzschs Nachrichten über die Gilden von Göttingen und Menden stammen aus dem 14. resp. 16. und 17. Jahrhundert. Er schildert dann die revolutionären Bewegungen des 13. Jahrhunderts, die „diese großen Genossenschaften entweder verschwinden oder ihre innere Organisation sich verschieben ließen“. Das giebt Below den Anlaß zu dem verwunderten Ausruf: „Also die dem Ausgang des Mittelalters oder erst der Neuzeit angehörenden Gilden verschwanden schon im 13. Jahrhundert.“ Ja, wo steht denn das bei Nitzsch? Können nicht Gilden in Göttingen und Menden zu jener Zeit vorhanden sein, nur eben nicht mehr als große Genossenschaften, oder wenigstens in ihrer inneren Organisation verändert? Worauf es Nitzsch ankommt, ist ja eben zu zeigen, wie in diesen späten Zeiten einige trümmerhafte Reste noch einen Rückschluß auf die Verhältnisse vergangener Epochen gestatten. Gerade dieses Beispiel beweist meiner Meinung nach zur Evidenz, wie wenig es Below gelungen ist, sich in die ganze historische Forschungsmethode, in den Ideengang einer so ganz anders gearteten Gelehrtennatur wie Nitzsch hineinzusetzen.

meiner Meinung nach nicht unberücksichtigt bleiben: dort ist die Hofrechtstheorie für die Entstehung der Stadtverfassung wie die der Zünfte in den wesentlichen Punkten aufrecht erhalten¹.

Verstehe ich Nitzsch recht, so kann er zunächst, seinem ganzen wissenschaftlichen Ideengange zufolge, mit dem Ausdruck „alle am Verkehr beteiligten Elemente“ weder den Einschluss aller Handwerker (v. Below) noch alle (vollberechtigten) Bürger gemeint haben: vielmehr muß er an einen engeren Komplex gedacht haben, der sich gegenüber der Gesamtbürgerschaft je länger je mehr durch monopolistische Privilegienwirtschaft abschloß und endlich jene Revolution herbeiführte, von der Nitzsch an mehreren Stellen redet. Wollte Nitzsch alle Undeutlichkeit vermeiden, so hätte er die „regelmäßig oder berufsmäßig am Verkehr beteiligten“ als Gildemitglieder bezeichnen müssen; alle diejenigen, die kraft ihres Berufes für den Marktverkehr arbeiteten, ihren Rohstoff selbst ein- und ihre Waren im freien Marktverkehr selbst verkauften, die Überschufsproduzenten und Kaufleute im engeren Sinn; nur diese konnten an der Regelung des Verkehrslebens ein wirkliches Interesse haben; sie fanden zugleich in diesen gemeinsamen Interessen den fruchtbaren Boden genossenschaftlicher Bildung. Deshalb werden nur die reichereren, die in kapitalistischer Produktionsweise auf Vorrat arbeitenden Handwerker Mitglieder der Gilde geworden sein, nicht die große Masse derselben, die „als Gehülfen der Hauswirtschaft“ (Schmoller) oder als Lohnarbeiter auf Fronhöfen nicht regelmäßige Warenverkäufer sein konnten. Man mag sich vorstellen, daß sie oft im Dienste der Gildemitglieder für den Verkauf arbeiteten: Beweise dafür haben wir nur aus den belgischen Städten².

Ob nun thatsächlich alle am Verkehr Beteiligten in dem Sinn, wie ich den Ausdruck Nitzschs fasse, in der Gilde gewesen, oder ob dies wenigstens die ursprünglich typische Organisationsform der Kaufmannsgilde gewesen ist, darauf gehe ich hier des näheren nicht ein: darauf ist teils schon in den vorhergehenden Einzeluntersuchungen eine — meist negative — Antwort gegeben worden, teils soll — von allgemeineren Erwägungen aus — in den unten folgenden zusammenfassenden Erörterungen der Frage nähergetreten werden. Mir galt es zunächst nur, die Ausführungen Nitzschs gegenüber mannigfachen Mißdeutungen auf ihren wahren oder wahrscheinlichen Inhalt zu prüfen.

Im wesentlichen dürfte derselbe sich folgendermaßen kurz zusammenfassen lassen.

¹ Vgl. Nitzsch, Deutsche Geschichte I 349 f, II 129, 192, 316, 317.

² Vgl. unten Cap. IV § 2.

Die mittelalterliche Gilde ist in ihrer ursprünglichen Form eine niedersächsische Kaufmannsgenossenschaft, die alle am Verkehr der Stadt beteiligten Elemente umfalste¹. Nur wo die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt eine jähe Hemmnis erfuhr, konnte sie sich länger in dieser Form aufrecht erhalten, in den Städten mit regem Handel und rasch emporblühendem Handwerk wird sie bald auseinander gesprengt; an ihre Stelle treten entweder gewerbliche Bruderschaften ursprünglich kirchlicher Herkunft, die durch Verleihung des weltlichen Ursprung tragenden Amts dem städtischen Verwaltungsorganismus eingegliedert werden; oder es erlangt die gesamte Stadt, d. h. ihre Behörden, durch die „Innung“ das Recht freien Verkehrs, die *gratia vendendi et emendi*, damit zugleich das Recht, gewerbliche Innungen zu organisieren; oder endlich wird die Innung der einzelnen gewerblichen Genossenschaft selbst vom Stadtherrn verliehen. Jedenfalls aber verliert die Gilde mit ihrem wesentlichen Vorrecht Macht und Bedeutung; sie wird überall aus dem städtischen Wirtschaftsleben verdrängt.

Man wird unschwer finden, daß eine solche Schematisierung, eine qualitative Einteilung und Definition aller Institutionen nach den Namen, die sie tragen, besonders im Mittelalter, ebenso geistvoll und scharfsinnig als gefährlich ist. Wo alle Verhältnisse so schwankend und fließend, die Übergänge so allmählich und unmerkbar, die Übertragungen der Institutionen und der oft unverstandenen Namen von einer Stadt zur andern so zahlreich, da lassen sich keine Grenzen ziehen, innerhalb deren aus den verschiedenen Namen auf verschiedene Herkunft und verschiedenes Wesen ein sicherer Schluss gezogen werden kann.

Sicher ist nur, daß der Name der Gilde der älteste ist für jede Art germanischer Genossenschaft, daß das Wort „Zunft“ sich in Norddeutschland gar nicht, das Wort „Innung“ in Süddeutschland sich nur selten findet². Wenn Nitzsch, um den scharfen Unterschied zwischen Gilde und Innung zu beweisen, sich auf das Beispiel Göttingens beruft, so glaube ich schon oben³ gezeigt zu haben, daß die Grenze jedenfalls

¹ Übrigens sind Nitzsch im Verlauf seiner Untersuchungen selbst Zweifel an der Allgemeingültigkeit seiner Auffassung von der ältesten Form der Verkehrsgilde gekommen. Er giebt zu (Aufsatz II 394), daß es schon früh in einzelnen Städten neben den Kaufgilden auch Handwerker-gilden gegeben haben kann, die, ganz allein auf sich beschränkt, die Genossen eines bestimmten oder einiger bestimmten Gewerbe vereinigten und die als solche sich ebenso früh wie jene allgemeinen Verkehrsgenossenschaften Gilden nannten. Damit widerruft er selbst eines der wesentlichsten Resultate seines ersten Aufsatzes; er giebt zu, daß „dies leugnen, die Lage der Untersuchung auf diesem Gebiete völlig verkennen hiefse“.

² Vgl. unten S. 142.

³ Vgl. § 9.

keine so scharfe, ich möchte sagen prinzipielle, das Wesen der Begriffe scheidende ist, wie Nietzsche das behauptet.

Vor allem möchte ich eines gegen Nietzsches Erklärung des Wortes „Innung“ ins Feld führen. Nach Nietzsche wäre die Innung von Anfang an ohne eine Verleihung von seiten der öffentlichen Gewalt nicht denkbar. Aber legt man — gerade wie Nietzsche es thut — großes Gewicht auf den Namen, so gilt es doch vor allem da, wo die ursprüngliche Bedeutung des Wortes schon in der Etymologie desselben deutlich zu Tage tritt, an dieser festzuhalten und von da aus erst die weiteren abgeleiteten Bedeutungen historisch zu erklären.

Die erste Bedeutung des Wortes Gilde mag zweifelhaft erscheinen, die Ableitung des deutschen „Zunft“ aus dem lateinischen „conductum“ leicht anfechtbar sein, aber daß das Wort Innung ursprünglich gleich Einung ist, daß es also auf eine Vereinigung, auf einen Zusammenschluß hindeutet, daß die obrigkeitliche Verleihung, ursprünglich sekundär und nebensächlich, erst später mit zum Begriff der Innung gehört haben kann, das dürfte wohl kaum einem Zweifel unterliegen. Wie das Wort allmählich diesen anderen specielleren Sinn angenommen hat, davon soll noch weiter unten¹ die Rede sein; hier gilt es zunächst, die Gründe im einzelnen zu prüfen, welche Nietzsche für seine Hypothese — den scharfen Gegensatz zwischen den Begriffen „Gilde“ und „Innung“ — ins Feld führt.

Vor allem stützt er sich auf eine Urkunde des Herzogs Otto von Braunschweig für die alte Wijk aus dem Jahre 1240². Den Bewohnern dieses Stadtteils, der später mit vier anderen zur Gesamtstadt Braunschweig zusammenwächst, wird durch dieselbe verliehen *quaedam gratia vendendi que vulgariter dicitur Innunge ita ut dictam gratiam nullus habeat nisi tantum sit de consensu et voluntate burgensium praenominatorum*. 1245 wird ihnen das Privileg bestätigt, und es heißt jetzt: *quod nos omnibus nunc manentibus in veteri vico Brunewich et illis, qui in posterum illuc intrant damus talem gratiam, que vulgariter dicitur innunge, ut possint ibi emere et vendere pannum, quem ipsi parant, et alia omnia, sicut in antiqua civitate Brunewich*.

Aus diesen beiden Urkunden glaubt Nietzsche den Schluß ziehen zu können, daß, indem den Bewohnern der alten Wijk volle Verkehrs-, Kaufs- und Verkaufsfreiheit zugesichert wird, dadurch dem Monopol einer älteren, den Verkehr des Platzes beherrschenden Genossenschaft, eben der Gilde, ein Ende gemacht wird. Denn nur dann habe ein solches Zugeständnis

¹ S. 139 ff.

² Hänselmann, Braunschweiger Urkundenbuch I 9.

allgemeiner Verkehrsfreiheit, die doch den eigentlichen Kern des mittelalterlichen Stadtrechts ausmache, überhaupt einen Sinn, wenn es „ältere Einrichtungen gab, die sich als Schranken der allgemeinen Verkehrsfreiheit an dem einen Platze bemerklich machten, an dem andern möglicherweise sich bemerklich machen konnten“¹.

Betrachten wir zunächst das weitere Urkundenmaterial, das uns in Braunschweig zur Prüfung der dortigen Verhältnisse zu Gebote steht.

Da finden wir schon in dem Ottonischen Stadtrecht von 1227, das allerdings nur für Altstadt, Neustadt und den Hagen galt², die Bestimmung, daß, wer in eine Innung eintreten will, es nur mit Zustimmung von Meister und Handwerk thun darf³. Hier ist also 13 Jahre, bevor die alte Wijk das Innungsrecht erhielt, der Name Innung von dem einzelnen Handwerk als solchem gebraucht. Aber ganz selbständig stehen Handwerke und Innungen nicht da; erst dadurch, daß 1231 die burgenses (d. h. wohl: der Rat) *antique civitatis de voluntate et consensu communi* den Goldschmieden der Altstadt das *magisterium operis sui* verliehen, erst dadurch erhalten diese die Befugnis, jedermann in ihr „Werk“ aufzunehmen, allerdings erst dann, wenn er ihnen ihre *iustitia*, d. h. wohl: eine gewisse dafür festgesetzte Gebühr zahlt⁴.

Es folgen dann zeitlich die oben erwähnten beiden Privilegien für die alte Wijk. Schon hier zeigt sich der erste Widerspruch. Wenn Nitzsch meint, daß hier erst jetzt einem Zustande ein Ende gemacht wird, der in den anderen Stadtteilen schon längst überwunden war, so können wir wenigstens von einem dieser Stadtteile urkundlich beweisen, daß eine den Verkehr beherrschende und beschränkende Gilde überhaupt niemals bestanden hat. In einer Urkunde von 1268 berufen sich die Tuchmacher des Hagens auf ein bei der Gründung des Hagens, also seit Anbeginn der Stadt, ihnen von Heinrich dem Löwen, ihrem Begründer, gegebenes Privileg, das ihnen den Handel mit den selbst bereiteten Leinentüchern zusichert⁵.

¹ Nitzsch, Aufsatz I, S. 17.

² Hänselmann, Urkundenbuch d. H. Braunschweig S. 4.

³ Ibid. p. 7. *Neman ne mach sich nener innunge noch werkes unterwinden, he ne do it mit dere meistere oder mit dere werken orlove.*

⁴ Ibid. S. 8. . . . *ut nullus contra voluntatem ipsorum et licenciam in opere se intromittere presumat, nisi prius statutam eorum iustitiam ad voluntatem ipsorum eis persolvat.* In seiner Einleitung zu den Chroniken der Stadt Braunschweig erwähnt Hänselmann (p. XIX) die Gilde der Münzer, Wechsler und Kaufleute in der Altstadt, aus denen der Rat hervorgegangen sein soll.

⁵ Urkunde vom 16. Oktbr. 1268. Hänselmann No. VII. *Quod, dum Henricus pie recordationis dux Bavarie et Saxonie Indaginem Brunewich primo fundaret et construeret ac ei iura burgimundii et*

Von besonderer Wichtigkeit erscheint mir aber ein Privileg der „Lakenmacher“ in der Neustadt Braunschweig, durch welches auch sie sich im Jahre 1293 wie die Weber des Hagens bereits ein Jahrhundert früher das Recht des freien Detailverkaufs ihrer Fabrikate, den Leinwandschnitt, zusichern. Dies Recht, das im Privileg für die alte Wijk von 1245 mit „Innung“ bezeichnet wird, wird hier ausdrücklich „ghilden“ benannt¹.

Wenden wir uns nun an der Hand dieses Materials noch einmal zurück zu Nitzschs Hypothese, so scheint es mir zunächst klar zu sein, daß dieselbe einen unlöslichen Widerspruch in sich enthält. Umfasste die Gilde wirklich damals noch alle am Verkehr der Stadt beteiligten Elemente, gewährte nur sie die allgemeine Verkehrsfreiheit, wem kam da überhaupt die fürstliche Übertragung der Innung an die Stadt zu gute? Man sieht sich notwendigerweise zu der Annahme gezwungen, daß sich außerhalb der Gilde bereits eine große Anzahl „Verkehrsinteressenten“ befanden, denen die Gilde in monopolistischem Egoismus die Aufnahme verweigerte, die als wirtschaftliche Existenzbedingung die Zerstörung jener Monopole, die Gewährung allgemeiner Verkehrsfreiheit fordern mußten. Diese Annahme aber scheint mir an und für sich in den Verhältnissen der Stadt, für die jene Urkunde gegeben wurde, des tatsächlichen Untergrundes zu entbehren. Denn die alte Wijk Braunschweig strebte erst langsam zu städtischem Leben empor und konnte schwerlich schon ein solch reges gewerbliches Leben zeigen, daß eine Genossenschaft privilegierter Handeltreibender einer großen Masse gewerblich für den Markt produzierender Bürger gegenüberstand.

Allerdings daran glaube ich mit Nitzsch festhalten zu müssen, daß die eigentliche volle Verkehrsfreiheit erst durch die Verleihung der Innung der Stadt zu teil wird. Diese Verkehrsfreiheit aber bedeutet nichts anderes, als daß Jeder die Produkte, die er selbst fabriziert, frei auf dem Markt verkaufen darf, daß vor allem die Weber hier, im Gegensatz

libertates daret sicut fieri solet, talem gratiam specialiter superaddidit, ut omnes habitantes in Indagine memorata, qui solent pannum laneum praeparare, pannum licite possint incidere in domibus suis et vendere vel in foro aut ubicumque melius eis placet. Vgl. auch Hänselmann, Chroniken der Stadt Braunschweig I p. XVI und Anm. 5.

¹ quod dilectis nobis burgensibus universis videlicet, qui in nostra civitate pannos laneos faciunt vel hoc usque facere consueverunt, pro gratia concedendum duximus speciali, ut gaudeant et fruantur sine impedimento quolibet eo iure quod „ghilden“ dicitur in vulgari, et adeo liberaliter, sicut ipsi etiam burgenses nobis dilecti de Indagine civitatis eiusdem antiquitus in omnibus sunt gavis. Hänselmann S. 16 No. X. Worin aber dies „ghilden“ genannte Recht bestand, erfahren wir aus der Gewandschneiderurkunde von 1245; es war der Gewandschnitt!

zu vielen anderen Städten, den Gewandschnitt betreiben dürfen und daß über die Zulassung zu diesen Rechten nur die kompetenten, autonomen Stadtorgane, resp. mit ihrer Einwilligung — wie es in dem Stadtrecht von 1227 heißt — die einzelnen Innungen und deren Meister zu entscheiden haben. Ist nun wirklich, wie Nitzsch meint, dies Privileg nur durch die Annahme einer älteren monopolistisch organisierten Genossenschaft erklärlich? Eine andere Annahme scheint mir in den Worten der Privilegien von 1241 und 1245 mindestens ebenso gut und in den tatsächlichen Verhältnissen, so weit wir sie kennen, besser begründet zu sein. Ganz deutlich weist das Privileg von 1245 darauf hin, daß durch dasselbe die Einwohner der alten Wijk denen der Altstadt im Verkehrsrecht gleichgestellt werden. Es war ein Vorgang, wie er sich auch sonst so häufig findet: Indem der Stadtherr die Bewohner des bis dahin niedergehaltenen Stadtteils im Marktverkehr selbständig macht, ihnen das Privileg der Altstadt giebt, über Zulassung zu demselben autonom zu entscheiden, ermöglicht er das Aufstreben der alten Wijk zu städtischem Verkehrsleben¹. Nicht in dem Hinweis auf eine jetzt zersprengte große Gilde liegt der Gegensatz zur früheren Zeit, sondern in der Tatsache, daß der Stadtherr gewisse Befugnisse, die ihm bis dahin zugestanden, den autonomen Stadtorganen resp. den einzelnen Handwerker-Korporationen überläßt.

Daß mit der Verleihung der Innung der Stadtrat auch zugleich die Befugnis erhält, neue Innungen zu errichten, ergibt sich aus dem Gesagten von selbst; aber keineswegs kann man einen fundamentalen Unterschied finden zwischen der Übertragung des Innungsrechts an den Stadtrat und der an die einzelne gewerbliche Genossenschaft; ein Unterschied, der nach Nitzsch für die ganze weitere wirtschaftliche Entwicklung der Stadt bedeutungsvoll geworden sein soll. Auch wo die Handwerker-genossenschaft das Recht der Innung direkt aus der Hand des Stadtherrn empfängt, ist sie meist doch in späterer Zeit in Abhängigkeit vom städtischen Rat geraten.

Und andererseits bietet die Kasseler Gilde uns gerade ein beredtes Beispiel, wie eine Innung, auch ohne daß sie ihr Recht vom städtischen Rat erhält, allmählich in völlige Abhängigkeit vom Stadtherrn gerät, wenn es diesem nur gelingt, die Zügel des gesamten Regiments in seiner Hand zu halten und dieselben so straff anzuziehen, als es sonst fast überall der Rat gethan hat.

Betrachten wir nun die übrigen Bedeutungen des Wortes Innung gerade im Gebiet des sächsischen Rechts zu der da-

¹ Dürfen wir Hänselmann (a. a. p. XIX) Glauben schenken, so hätte bis dahin nur die friesische Wollenweberkolonie eine freiere Form des Marktverkehrs in der alten Wyk sich errungen gehabt.

maligen Zeit — ich sehe von der ursprünglichen Bedeutung, als Einung, Genossenschaft, jetzt ab —, so fügen sie alle sich sehr gut der oben von mir gegebenen Deutung ein. Fast überall bedeutet „Innung“ in diesem Zusammenhange ein finanzielles Recht des Stadtherrn, das derselbe den einzelnen Städten überläßt. Nur einige Beispiele, die teilweise schon Nitzsch anführt, mögen das noch deutlicher zeigen.

In Parchim wird 1227, 1238 und öfter, in Plau 1235, in Goldberg 1248 den Städten der *proventus*, qui vulgo sonat *innunge* überwiesen, und zwar, um gewisse Verbesserungen in der Stadt vorzunehmen¹, und ähnlich wird auch der Stadt Wittstock *quaedam libertas quae vulgo dicitur innunge* überlassen, zum Besten der Stadt und insbesondere ihrer Befestigung². Und deutlich als eine finanzielle Leistung, als eine Abgabe für die Erlaubnis des freien Verkaufs ihrer Produkte charakterisiert sich die Innung in der Urkunde, durch welche die Stadt Neumarkt in Schlesien mit Hallischem Recht bewidmet wird, wenn es in derselben heißt: *innunge sutorum constat ex II fertonibus*³; wenn ferner der Stadt Breslau von Herzog Heinrich die Verpflichtung auferlegt wird, daß die Innung nicht teurer als für 3 Ferting verkauft werden darf⁴.

Auf Grund dieser Daten, die uns vor allem die Geschichte Braunschweigs, daneben die Betrachtung einiger anderer Urkunden des sächsischen Rechtsgebiets an die Hand gegeben, wird es vielleicht möglich sein, in folgendem eine Geschichte des Begriffs „Innung“ zu geben, der in der mittelalterlichen Stadt in ihrer wirtschaftlichen und socialen Entwicklung eine so bedeutende Rolle gespielt hat.

1. Was Innung ursprünglich bedeutete, das kann nach dem Wortsinn kaum zweifelhaft sein; es bedeutete den Zusammenschluß einer Anzahl von Personen zur Erreichung eines bestimmten Zweckes und die aus diesem Zusammenschluß hervorgehende Genossenschaft. Ob derselbe nur durch freiwilligen Zusammentritt der einzelnen Genossen erfolgte, ob sie dann von oben organisiert wurde, kann von diesem Gesichts-

¹ Mecklenburgisches Urkundenbuch passim: ad emendationem et structuram civitatis.

² *Ipsis dedimus quandam libertatem quae vulgo dicitur Innunge ut ex inde emendent civitatis munitiones et comparent quae videntur civitati ad commodum* (Wilda S. 313 Anm.). Im weiteren Fortgang der Urkunde wird dann Innung immer von der einzelnen Genossenschaft gebraucht: *magistri quoque officiorum innunge quicquid in eorum innunge fuerit statuendum etc.*

³ Tzschoppe und Stenzel S. 299. Etwas ganz Ähnliches ist es, wenn in Salzwedel 1233 verfügt wird: *ad emendationem civitatis nostrae Saltwedel statuimus ut nullus in eadem civitate nostra inhabitantium pannum incidere presumat nisi in domo communi et venali pannum vendat et incidat et etiam fraternitatem ghilde super hoc habeat et observet* (Riedel I 14. 1).

⁴ Urkundenbuch der Stadt Breslau I 43.

punkt aus gleichgültig sein. Erst die Anerkennung ihres Vereins und gewisser gewerblicher Rechte seitens der öffentlichen Gewalt gab den Genossenschaften die Bedeutung, die sie das ganze spätere Mittelalter hindurch behauptet haben.

Gerade die ältesten Urkunden, in denen das Wort Innung auftritt, der Magdeburger Gewandschneiderbrief von 1183, die Urkunde der Schilderer zu Halle, das Privilegium der Schuster zu Halberstadt, das für die Leinenweber im Hagen, sie alle lassen diese ursprüngliche Bedeutung des Wortes noch deutlich erkennen.

2. Aus dieser ersten Bedeutung des Wortes hat sich dann naturgemäß in kurzer Zeit die zweite entwickeln können. Innung bezeichnet das Vorrecht, dessen sich die Mitglieder einer solchen Kaufmanns- oder Handwerker-genossenschaft gegenüber irgend welchen außerhalb der Genossenschaften stehenden Personen — seien es nun Mitglieder anderer Handwerker-Innungen oder Mitglieder der Kaufmannsgilde oder endlich Fremde und Nichtbürger — zu erfreuen hatten. Ich kann mich hier auf die Frage: was eigentlich die ersten Zwecke solcher Vereinigungen von Gewerbetreibenden gewesen sein mögen, nicht näher einlassen; aber so viel scheint mir festzustehen, daß das, was eigentlich als Innungsrecht bezeichnet wird, identisch ist mit der *gratia vendendi et emendi*, mit dem Recht der freien Fabrikation und des freien Vertriebes der von der Innung fabrizierten Waren.

Von der *gratia emendi et vendendi*, die z. B. den Baseler Zünften 1178 von ihrem Bischof gewährt wird¹, unterscheidet sie sich dadurch, daß jene den bis dahin hörigen Handwerkern erst die Möglichkeit giebt, für den Markt zu arbeiten, eigenen Gewinn zu machen und ihre Waren spekulativ zu verwerten, diese den freien Handwerkern eine monopolistische Zwangsbefugnis gewährt: alle anderen von dem betreffenden Gewerbe auszuschließen. Es war ein bedeutender Schritt weiter zu Selbständigkeit, Reichtum und Macht.

Dies Recht aber konnte den Innungen nur zu teil werden durch Verleihung seitens der öffentlichen Gewalt; so lange sie nur private Vereine von Gewerbetreibenden waren, verfügten sie über keine Zwangsmittel, durch welche sie die *gratia emendi et vendendi* ihren Widersachern gegenüber hätten durchsetzen und zur Geltung bringen können².

Dieses Innungsrecht ist ihnen dann im Laufe der weiteren Entwicklung fast überall zu teil geworden; nur die Weber hatten mit den älteren Gilden oder Innungen der Gewandschneider einen langen Kampf zu bestehen, aus dem sie erst

¹ Vgl. Geering, Basel S. 3 ff.

² Vgl. unten cap. IV § 2.

spät als Sieger hervorgegangen sind. Ihnen stand meist nur die freie Fabrikation, nicht aber der freie spekulative Vertrieb ihrer Produkte, die Verwertung derselben auf dem städtischen Markte zu. Indem die Gewandschneider in vielen Städten auch den Webern die Innung, den Gewandschnitt, erteilten, gaben sie ihnen die Möglichkeit, an ihren wirtschaftlichen Vorrechten gegen Bezahlung teil zu haben, ohne daß ihnen doch der Eintritt in die Gilde als solche, d. h. aktives und passives Wahlrecht, Teilnahme an der Versammlung und dem Gelage zustand. Social standen sie nach wie vor außerhalb der Gilde; ihren genossenschaftlichen Anschluß fanden sie auch nicht bei den Kaufleuten, sondern bei ihren Standes- und Handwerksgenossen¹.

In späterer Zeit hat diese *gratia vendendi et emendi* als Mittelpunkt aller Innungsrechte gegolten. Um sie zu erringen und sich gegen fremde Konkurrenz zu schützen, haben z. B. die Hildesheimer Krämer² beim Stadtrat um die Gewährung einer Innung petitioniert. Der Besitz dieser *gratia vendendi et emendi* barg nun von vornherein einen doppelten Sinn in sich. Nach innen, nach der Seite der genossenschaftlichen Rechte, bedeutete er eine Freiheit, eine *libertas*, eine *gratia*. Er machte erst die Handwerker zu freien Kaufleuten und öffnete ihnen den städtischen Markt; er sicherte ihnen das gleiche Recht, das auch die Baseler Handwerker durch die *gratia* erhielten. Nach außen gegenüber den nicht zur Genossenschaft gehörigen Elementen, d. h. allen übrigen Stadtbewohnern und den fremden Handel- und Gewerbetreibenden, bedeutete er eine Schranke, eine Beschränkung; gerade er durchbrach die allgemeine kaufmännische Verkehrsfreiheit, die einen der wesentlichsten Grundsätze des kaufmännischen Sonderrechts, des Marktrechts, des Stadtrechts, bildete.

Gerade diese beiden Seiten der Bedeutung des Wortes Innung als eines nutzbaren Rechts sind dann in der weiteren Entwicklung des Worts deutlich zum Ausdruck gekommen.

3a. Man gewöhnte sich allmählich, „Innung“ nicht nur als das besondere Verkehrsrecht einer einzelnen Genossenschaft in den speciellen Artikeln, die sie fabrizierte und mit denen sie handelte, zu betrachten, sondern mit dem Worte ganz allgemein die *gratia vendendi et emendi* zu bezeichnen, einerlei, ob dieselbe einer einzelnen Korporation oder einer gesamten Stadt zukam. In dieser allgemeinen Bedeutung finden wir das Wort Innung überall da gebraucht, wo von der Verleihung derselben an eine ganze Stadt die Rede ist. Die Übertragung

¹ Vgl. unten Cap. IV § 2.

² Hildesheimer Urkundenbuch No. 612. *Institores platenmekere, apothecarii et incisores corrigiarum.*

des Innungsrechts an die alte Wijk hat, wie schon Nitzsch richtig gedeutet, den Sinn, daß damit die Befugnis: über die Zulassung zur gratia zu entscheiden, von dem Landesherrn an die Stadtbehörden übertragen wird¹; etwa in demselben Sinne, wie der Stadtherr in jener Zeit das Schultheißengericht oder andere Gerechtsame an die Stadtbehörden verpfändete.

3b. Zugleich mit diesem Recht gelangte die Stadt in den Besitz beträchtlicher Einkünfte, die bis dahin dem Stadtherrn zugestanden hatten. Denn die Bewilligung und Bestätigung der gratia, die doch nur von ihren Behörden ausgehen konnten, hatten sich die Stadtherren bis dahin gut bezahlen lassen. Auch diese Einnahmen, die also jetzt in die Stadtkasse selbst fließen, werden häufig — so vor allem in den mecklenburgischen und schlesischen Städten, aber auch, wie wir gesehen haben, in Halle — mit dem Worte Innung bezeichnet. Andererseits bezeichnete aber auch die einzelne Genossenschaft das Eintrittsgeld, das sie von ihren neu hinzugekommenen Mitgliedern forderte, als eine „Innung“.

4. Weit weniger tritt die andere Bedeutung des Wortes Innung als einer Verkehrsbeschränkung hervor. Es sind schon mehr moderne Anschauungen, die in einer solchen Auffassung des Wortes Innung zu Tage treten. Wenn aber im Löwenberger Stadtrecht von 1217 die Bestimmung sich findet, daz si (die Bürger) Win sullen schencken und niemande nicht davon gebin da in sal ouch nimmer kein Voitding inne gesin noch Innunge, so bedeutet das doch offenbar, daß der Weinschank allen Bürgern offen stehen und sich keine Genossenschaft bilden solle, die den Weinschank als ihr besonderes Monopol in Anspruch nähme.

Und ganz ähnlich verfügt 1265 der Straßburger Bischof², daz jedermann seine Weine abelesen und vuren soll, swar er wil, und fügt dann hinzu: man soll auch enheinen einung daruber machen in deheime dorfe daz unss oder unsere helfere anhoret³. Und wie in Worms, wie wir sahen, alle Genossenschaften 1219 aufgelöst werden, nach der Anschauung des 14. Jahrhunderts ad commodum ementium et vendentium, so verfügt der Kasseler Landgraf 1384 die Aufhebung aller

¹ Thatsächlich heißt es dann auch in dem Stadtrecht aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts: Nemant mach neyne gylde setten edder hoghen ane des rades willen.

² Vgl. auch z. B. Wigand, Straßburger Urkundenbuch I 549 über die „Einung der Bäcker“ in Straßburg. Hier bezeichnet Einung wie in Norddeutschland 1. die Genossenschaft selbst, 2. das specielle Verkehrsrecht, das sie besitzt, 3. die Gebühr, die für Zulassung zu diesem Recht gezahlt wird.

³ Vielleicht hier = Bestimmung.

Kasseler Innungen, damit alle Bürger in ihren Häusern frei kaufen und verkaufen können¹.

5. Endlich mag noch eine Bedeutung des Wortes Innung erwähnt sein, die auch aus der ursprünglichen sich allmählich entwickelt hat und zeigen kann, nach welcher verschiedenen Richtungen im Mittelalter ein einmal feststehender Begriff seine Bedeutungen weiter entwickeln konnte.

In Löwenberg wurde ein bestimmter Tag, an dem die Fleischerzunft feiern durfte — es war Michaelis —, Innung genannt. Man kann daran denken, daß dabei die Erinnerung an den Stiftungstag der Zunft festgehalten wurde, oder der Tag irgendwelche andere symbolische Bedeutung gerade für diese Zunft im Laufe der Zeit gewonnen hatte².

Eine letzte Bedeutung des Wortes Einung, die sich namentlich in Süddeutschland findet, Satzung, Vorschrift, scheint mir mit der Bedeutung von Innung als gewerblicher Zunft nicht in Verbindung zu stehen.

Schon aus dieser Geschichte des Wortes Innung wird es klar werden, daß von einem so scharfen Unterschiede, wie ihn Nitzsch gerade zwischen Innung und Gilde hinstellt, nicht die Rede sein kann. Wenn die Kaufmannsgenossenschaften in der älteren Zeit meist als Gilden, erst später — aber dann mindestens ebenso oft — als Innungen bezeichnet werden, so hat das meiner Meinung nach nur den einen Grund, daß der Name Gilden ein uralter ist, schon in karolingischer Zeit, wie wir sahen, für freie Vereinigungen gebraucht wird, der Name Innung aber im Sinne einer Genossenschaft urkundlich erst im 12. Jahrhundert vorkommt.

Nun aber sind die Kaufmannsgenossenschaften jedenfalls fast überall den Handwerkerzünften vorangegangen. Der Handel entwickelt sich früher als das Handwerk (Schmoller); naturgemäß finden wir daher die genossenschaftlichen Organisationen des Handels am meisten mit dem älteren Namen bezeichnet.

¹ Die überaus interessante Stelle siehe Anhang II Urk. III. Nicht sowohl um Aufhebung der Genossenschaften handelte es sich, als um Abschaffung ihres gewerblichen Zwangsrechts. Natürlich mußte dies sich um so drückender geltend machen, je engherziger und schroffer die einzelnen Innungen sich nach außen hin abschlossen, ihre Mitgliederzahl einschränkten und ihre Monopolen nur im Eigeninteresse ausnutzten.

² Entwicklung des Wortes „Innung“:

I. Vereinigung — Genossenschaft.

II. Verkehrsrecht (gratia emendi et vendendi).

III. Gebühren. IV. Beschränkung der allgemeinen gratia.

Ganz ähnlich wie das Wort Innung, haben auch die Bezeichnungen „Gilde“ und „Hanse“ ihre eigene Geschichte. Es ist bekannt, daß mit „Gilde“ im späteren Mittelalter die Handwerker-, sowohl wie die Kaufleute-Korporationen bezeichnet werden, daß Gilde wie Innung das nutzbare Realrecht der Genossenschaft bezeichnet, daß es die Bedeutung einer Abgabe an die Genossenschaft so gut angenommen hat wie die einer Rente, die dieselbe verteilte. Und wenn Nitzsch von der Hanse meint, daß dieselbe das Recht bezeichne, kraft dessen die Gilde über die städtische Wage verfügte¹, so muß dem gegenüber betont werden, daß die Gilde thatsächlich nur in wenigen Fällen im Besitz der städtischen Wage nachgewiesen werden kann, daß gerade in Göttingen die Hanse nur Lehnsbesitz der Gilde ist, daß also die Verfügung über die städtische Wage sicherlich zu den wesentlichen Befugnissen der Gilde als solcher nicht gehört hat.

Auch Hanse scheint ursprünglich nichts anderes bedeutet zu haben als Vereinigung und Genossenschaft. Allerdings tritt hier der Charakter als Handelsgenossenschaft viel prägnanter und schärfer hervor als bei dem Worte Gilde. Daß aber das Wort nicht ausschließlich von Kaufmanns-, sondern hie und da auch von Handwerker-Korporationen gebraucht wird, hat schon Maurer² an zahlreichen Beispielen nachgewiesen. Gerade die Bedeutung des Wortes als finanzielle Leistung tritt hier ziemlich scharf hervor; es bezeichnet im allgemeinen eine Abgabe für die Zulassung zum freien Handelsbetrieb³, von der hier und dort gerade die Gildenmitglieder befreit sind⁴.

So kann ich denn hier nur, was sich oben speciell am Schlusse meiner Betrachtung der Göttinger Verhältnisse ergab, im allgemeinen wiederholen. Nicht nur auf die niedersächsischen Kleinstädte, wie man wohl gemeint hat, sind die Nitzschschen Ausführungen zu beschränken, sondern auch unter diesen zeigen sich mannigfach andere Formen, als diejenigen, die Nitzsch

¹ Nitzsch, I. Aufsatz S. 21 u. 26, II 388 ff.

² Maurer, Stadtverfassung II 364.

³ Z. B. die *hansa pistorum* in Brakel der *hantwerken hanse* in Driburg, die *hanse der mechanici* in Mühlhausen, in Hannover und Weinhausen.

⁴ So wird z. B. 1181 — wie den Bürgern von Wittstock die Innung — der Bremenser Bürgerschaft von ihrem Bischof die Hanse überlassen. *Hans. Urkundenbuch* I 31: *Hansam eciam, que ad nos respectum habuit, arbitrio civium permisimus.*

Chéruel, *Hist. de Rouen* II 368. *Et si homines Meduntiae interrogant hansam, oportebit eis nominetur id de quo interrogant.*

Keure von St. Omer (1127) [Giry, *Hist. de St. Omer* p. 372]: *Quisquis eorum ad terram imperatoris pro negotiatione sua perrexerit a nemine meorum hansam persolvere cogatur.* Gildestatut von Mecheln (Gros I 297): *Si quis burgensis, non confrater dicte gilde, tamquam mercator ultra Mosam perrexerit, persolvat hansam.*

als die typischen, das Wesen der Gilde ausmachenden, hinzustellen versuchte. Das Verdienst des großen Historikers wird dadurch wenig geschmälert; die Anregung, die er der Forschung gegeben, die sichere Grundlage, die er ihr durch Ausscheidung der Kaufmannsgilde aus der allgemeinen Betrachtung gildeartiger Institutionen hat zu teil werden lassen, wird Jedermann dankbar anerkennen, der sich auch seinen positiven Resultaten nicht anschließen vermag; und die rege Arbeit, die seit dem Erscheinen der Nitzschschen Aufsätze auf dem Gebiete der mittelalterlichen Städteforschung begonnen hat, zeigt am besten, auf welch fruchtbaren Boden seine Anregungen gefallen. Der ungemeine Scharfsinn, der vielleicht in übertriebener Anwendung, in der Konstruktion künstlicher Zusammenhänge, im Zusammenknüpfen von Fäden, die nicht verknüpft werden dürfen, in allzu kühnen Schlüssen von den Einzelercheinungen auf generelle Wahrheiten, am meisten die unrichtigen Resultate herbeigeführt hat, er bleibt immer das Zeichen eines regen und energischen Geistes¹.

§ 13.

(Zur Kritik von Grofs: The guild merchant.)

Die Gilden in England.

Nirgends auf dem Kontinent ist im Mittelalter das Institut der Handelsgilden zu solcher Ausbreitung und Blüte gelangt wie in England. Der zweite Band des Grofsschen Werkes über die englischen Handelsgilden enthält ein urkundliches Material von einer Fülle und Reichhaltigkeit, wie es für die

¹ Hegel polemisiert an mehreren Stellen seines Werkes (z. B. II 312, 347, 356 ff., 498 f.) nicht nur gegen die Resultate, sondern vor allem gegen die ganze Methode Nitzschs und seiner Schüler (Liesegang, Höniger, Kruse etc.). Stimme ich auch in vielen meiner Resultate mit Hegel überein, so scheint mir doch die Art seiner Polemik weder in ihrer großen Schärfe zu rechtfertigen, noch genügend durch Beweise gestützt zu sein. Wenn er z. B., um das größere Alter der Handwerkerinnungen zu beweisen, sich auf eine einzige Stelle beruft, in der noch dazu von Innungen mit keinem Worte die Rede ist, wenn er die Gilde von St. Omer zu schildern versucht, ohne das älteste Gildestatut der Stadt zu kennen, so mag man ihm selbst wohl Mangel an historischer Genauigkeit zum Vorwurf machen, den er so energisch an Nitzsch und seinen Schülern rügt. Jedenfalls glaube ich, daß weder für Köln, noch für Göttingen, noch für Groningen Nitzsch allein durch die Argumente, die Hegel gegen ihn ins Feld führt, widerlegt werden kann: er würde sich mit Recht darauf berufen können, daß Hegel gar nicht den Versuch macht, in den wirklichen Kausalzusammenhang der Dinge einzudringen, und daß selbst durch verfehlte Versuche, dies zu thun, der Wissenschaft wenigstens Anlaß zu weiterer Forschung gegeben wird. Ob das Hegelsche Werk — und der Verfasser spricht dies in der Einleitung mit Zuversicht aus — den gleichen Erfolg haben wird, muß die Zukunft zeigen.

Beurteilung der Verhältnisse auf dem Kontinent uns nirgends auch nur annähernd in gleichem Maße zu Gebote steht¹.

Der Inhalt des Grofsschen Buches ist demgemäß ein ungemein reichhaltiger. Die Bedeutung der Gilde für die Verfassungsentwicklung der englischen Städte ist hier zum erstenmale objektiv und klar, ohne Übertreibung nach der einen oder der anderen Seite hin dargelegt worden. Für die national-ökonomische Seite der Frage dagegen hat Grofs als Historiker der Göttinger Schule weniger Interesse² und Verständnis; die Bedeutung der Gilde für das Wirtschaftsleben, für die socialen Zustände in der Stadt tritt ihm gegenüber ihrer Stellung in der Verfassungsentwicklung zurück; sein nationalökonomisches Urteil ist ganz in den doktrinären Ideen der älteren englischen Freihandelsschule befangen³. Er sucht Durchschnittsbilder der ganzen englischen Entwicklung zu gewinnen, statt den wirtschaftlichen, socialen, politischen Impulsen nachzuspüren, die die Entwicklung vorwärts getrieben haben.

Es sei mir gestattet, gerade auf die Bedeutung der Handels-gilden für das sociale und wirtschaftliche Leben der englischen Städte noch etwas genauer einzugehen⁴.

Zwei Gesichtspunkte möchte ich vor allem in den Vordergrund der Betrachtung stellen, die mir ein Verständnis des englischen Gildewesens im Mittelalter erst zu ermöglichen scheinen. Es gilt vor allem, die Vorteile zu erkennen, die eine gilda mercatoria den Bestrebungen der Einzelnen wie des gesamten städtischen Organismus im Wirtschaftsleben der Stadt zu teil werden läßt; andererseits gilt es, ein Urteil darüber zu gewinnen, was die Gilde im wirtschaftlichen und socialen Leben des gesamten Landes bedeutet, inwieweit sie im Rechtsleben des Volkes ein organisches Glied, eine essentielle Institution der englischen Verfassungszustände gewesen ist.

An die Spitze der Erörterung will ich die kurze Darstellung eines Rechtsstreites zwischen zwei englischen Städten

¹ Übrigens scheint das Grofssche Buch in England nicht allgemein die Beachtung gefunden zu haben, die es verdient. Wenigstens wiederholt ein soeben erschienenenes Werk von Howell, *Trade Unionism New and Old* nicht nur die von Grofs berichtigten Irrtümer Brentanos (S. 1—18), sondern fügt noch eine Reihe schiefer Ansichten hinzu; das Buch von Grofs erwähnt er mit keinem Wort.

² Er sagt selbst S. 51: „we must leave further comments on this part of our subject to the political economist.“

³ Vgl. I 50 und 51, dazu die Kritik von Sombart, *Conrads Jahrb.* 1891.

⁴ Mit Recht betont Grofs die Verschiedenheit der Entwicklung der Gilde in England und in Schottland. Aber diese Verschiedenheit tritt doch eigentlich erst in der späteren Ausgestaltung ihrer Erscheinungen während der Blütezeit hervor. Ursprünglich hatten die Gilden in Schottland einen ganz ähnlichen Charakter wie in England; ich glaube daher, an Stellen, wo die Analogieen der Entwicklung klar zu Tage treten, auch Beispiele aus schottischen Städten, besonders die bekannten Statuta von Berwick, anführen zu dürfen.

stellen, welche mir für das Wesen der englischen Gilde und für die Art und Weise, wie sie selbst ihre Privilegien auffasste und zur Geltung brachte, ganz besonders charakteristisch zu sein scheint.

In der Verhandlung eines Streits zwischen Wilhelm de Pykestok, Bürger von Stafford, und der Kaufmannsgilde in Newcastle-under-Lyme¹ weisen die angeklagten 9 Gildemitglieder auf ihre Privilegien hin, daß es nur den Bürgern von Newcastle gestattet sei, in ihrer Stadt Gewand zu schneiden und nach der Elle zu verkaufen, sowie einen Laden zu haben (*schoppam tenere*). Demgegenüber bestreitet der Kläger zunächst jenes Vorrecht der Gilde, macht aber ferner noch geltend: selbst gesetzt, das Privilegium bestände thatsächlich, gesetzt, die Gilde hätte wirklich im allgemeinen das Recht, den Fremden den Verkauf von Tuch en détail und von Wolle am Vliefs zu verbieten, so hätten andererseits doch auch die Bürger von Stafford, zu denen er gehöre, *omnes libertates et liberas consuetudines, quas aliquis liber burgus Anglie habet*, also auch die Kaufmannsgilde. Thatsächlich hätten sie den freien Gewandschnitt und den Wolleverkauf auch stets in Newcastle ausgeübt, ohne doch daselbst Mitglieder der Gilde zu sein.

Der weitere Verlauf des Rechtsstreits, der in diesem Falle zu Gunsten des älteren Privilegs entschieden wird², kann uns hier nicht weiter interessieren. Aber so viel scheint mir aus den mitgeteilten Thatsachen klar hervorzugehen: die Tendenz der englischen *gilda mercatoria* war in erster Linie darauf gerichtet, die Fremden, auch wenn sie selbst aus privilegierten Städten stammen, vom Handel in der Stadt auszuschließen, den lokalen Markt zu beherrschen durch den Zwang, zum Zwecke eines einträglichen Detailverkaufs³ der lokalen Gilde anzugehören⁴. So bedeckte ein Netz von lokal abgegrenzten,

¹ Grofs II 177 ff.

² Dagegen wird einmal in einer Entscheidung zwischen Marlborough und Southampton (Grofs II 173 ff.) betont, daß beide Städte gegenseitig sich die gleichen Rechte gewähren sollten *non obstante eo, quod carta ipsorum hominum de Suhampt' prior est cartis predictorum hominum de Marleberg*.

³ Darum handelt es sich, nicht wie Hegel I 112 irrtümlich meint, um das Recht des Großhandels.

⁴ Vor allem war der Handelsverkehr der fremden Kaufleute untereinander innerhalb der Stadt und des von dieser beherrschten, meist mit gewissen politischen Grenzen zusammenhängenden Marktgebiets streng verpönt (Grofs I 47 Anm. 2). Auch ist es den Gildemitgliedern in den meisten Fällen nicht erlaubt, die Waren von Nichtmitgliedern für deren Rechnung zu verkaufen. In Chester erhebt die Gilde *ad sustentationem gildae* einen Zoll von den ankommenden Schiffen wie ähnlich in St. Omer. Wenn einer von der Gilde in Derby seinen Fuß auf fremde Waren gesetzt hat, so darf keiner, der nicht zur Gilde gehört, die Waren kaufen; aber seinen Gildebrüdern muß der Käufer sie zum Einkaufspreis ablassen. Vgl. unten Cap. IV, § 2.

von dem städtischen Wirtschaftsorganismus und seiner Gilde beherrschten Marktgebieten das Land.

Was die deutschen Städte in der Ratsperiode mit brutalem Egoismus durchsetzten, das erreichten die englischen schon früher mit Hülfe ihrer Gilde. Ängstlich wachten die englischen Städte über diese Privilegien, die der Stadt auch als Einnahmequellen unentbehrlich waren¹. Allerdings hat die Gilde oft auswärtige Mitglieder, wie die deutschen Städte in späterer Zeit ihre Aufsenbürger; aber der stadtwirtschaftliche Charakter der Gilde, ihre Fähigkeit, auch Fremden in ihrer Stadt umfassende Vorteile beim Ein- und Verkauf ihrer Waren zu gewähren, blieb dabei stets das maßgebende Prinzip². Um politische Macht und militärische Hülfe konnte es ihnen bei der Stärke der englischen Königsmacht nicht zu thun sein³. Das zeigt sich vor allem auch in den Beschränkungen, denen diese auswärtigen Gildemitglieder in vielen Städten unterworfen waren; ja, eine Tendenz zur gänzlichen Abstofsung dieser fremden Elemente von dem Gesichtspunkte aus, daß sie den einheimischen Gildemitgliedern eine gefährliche Konkurrenz machten, durch Ausnutzung ihrer Privilegien die gute und billige Versorgung der Stadt erschwerten, macht sich hie und da deutlich bemerkbar⁴.

Wohl sicherte sich jede Stadt zugleich mit der Bestätigung ihrer Gilde den freien Verkehr im ganzen Lande; aber was wollte das bedeuten, wenn hinter jeder Mauer, an der Grenze jedes Weichbildes dem Handel der Fremden ein Damm in den Privilegien der hier den Verkehr beherrschenden Gilde entgegengesetzt wurde⁵. Sieht man von den freien Markttagen

¹ Vgl. unten S. 157 f.

² In Norwich z. B., wo die Gilde ausdrücklich verboten wird (that no guild or fraternity should be hold within the city to its damage), wird trotzdem bestimmt, that all merchants trading there should be in scot and lot.

³ Vgl. Grofs I 53 ff.; besonders bezeichnend Grofs II 240: He... withdrew and surrendered the freedom to the Commonalty and now pays toll.

⁴ Vgl. z. B. Berwick Statutes CLI (Grofs I 240): Quod nullus Burgensis vel confrater Gilde nostre foris habitans audeat nec praesumat aliqua mercimonia ad Gildam nostram pertinentia infra Burgum nostrum emere et vendere nisi in die fori et quod nullus foris habitans emat aliqua victualia ad Burgum nostrum per naves venientia ad tabernanda nisi tantum ad sustentacionem domus sue. Auch waren oft von der herrschaftlichen Gewalt in der Stadt nur Bewohner ihres Herrschergebiets als Gildemitglieder zugelassen, z. B. in Lincoln (de aliis mercatoribus comitatus).

⁵ Nur selten finde ich, daß die Bürger einer Stadt ausdrücklich, gegenüber den Gilderechten einer anderen, vom König rechtliche Garantien erhalten, z. B. Grofs II 374 für Gloucester: Quod.... sint quieti de muragio, kaiagio pawagio, passagio gildagio et gilda mercatorum et omnibus aliis huius modi consuetudinibus per totum regnum nostrum et potestatem nostram.

ab, so hatte diese jeder einzelnen Stadt gewährte Verkehrsfreiheit, eben weil sie fast jeder gewährt war, für alle zusammen nur einen recht problematischen Wert. Das ist ja eine der interessantesten und wunderbarsten Erscheinungen der gesamten mittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte: dieser Antagonismus zwischen dem in dem Kaufmannsrecht ursprünglich liegenden Recht freien Verkehrs und dem energischen Egoismus der einzelnen Wirtschaftscentren, die dies Recht nur anerkennen wollten, soweit es ihren merkantilen Interessen entsprach, die es für sich in Anspruch nahmen, um es der Nachbarstadt zu verweigern.

In England wurde dieser Gegensatz, dies Gewirr sich kreuzender Interessen, wenigstens einigermaßen gemildert durch die Stärke der monarchischen Centralgewalt, die über allen diesen Sonderrechten und Privilegien durch einen Machtspruch kraft eigenen Rechts entscheiden konnte. Hier wurden die Wirkungen der wirtschaftlichen Decentralisation durch die politische Centralisation zum Teil wieder aufgehoben.

So waren die Tendenzen der Gilde in England im wesentlichen nach außen gerichtet; jedenfalls traten nicht, wie in Deutschland, ihre monopolistischen Bestrebungen gegenüber anderen wirtschaftlichen Gewalten innerhalb der Stadt selbst einseitig hervor und gaben der ganzen Geschichte der Gilde ihr charakteristisches Gepräge. Das, worauf es ankommt, scheint mir Grofs sehr richtig mit den Worten bezeichnet zu haben, daß die Gilde denjenigen Teil der städtischen Verwaltung repräsentiert, der die Ordnung und Regelung des Handelsmonopols umfasste¹; nur geht er dann nicht weiter darauf ein, was eigentlich dieses Handelsmonopol für den städtischen Wirtschaftsorganismus selbst für eine Bedeutung hat. Die Gilde galt als eine Organisation öffentlichen Rechts, ihren Rechten standen schwere, vor allem finanzielle Verpflichtungen gegenüber.

Halten wir dies fest, so muß in England von vornherein die Frage von weit geringerer Bedeutung erscheinen, ob tatsächlich, wie Grofs meint, das Gros der Gilde aus Handwerkern bestand, ob auch hier alle am Verkehr beteiligten Elemente der Stadt in der Gilde vereinigt waren. Daß es in englischen Städten überall außerhalb der Gilde noch andere Bevölkerungskreise gegeben hat, daß Gildemitgliedschaft und Stadtbürgertum nicht notwendig identisch, das geht aus dem Wortlaut zahlreicher Urkundenstellen, in denen die *homines de gilda* von den *burgenses* und der *communitas* ausdrücklich unterschieden werden, deutlich hervor². Ich glaube allerdings, daß

¹ Grofs I 43: The gild was the department of town administration, whose duty was to maintain and regulate the trade monopoly.

² Übrigens ist Grofs nicht der erste, der die Verschiedenheit zwischen

in der Gilde nur derjenige Teil der städtischen Bevölkerung vereint war, der die volle Handelsfreiheit in der Stadt genoß, daß aber, wer ein Gewerbe betreiben wollte, nicht notwendig in der Gilde Mitglied sein mußte. Die Gilde war im wesentlichen — nach ihrer nationalökonomischen Bedeutung betrachtet — eine Organisation des städtischen Zwischenhandels. Indem sie sich in Einkauf und Verkauf Monopolrechte und andere Privilegien zu verschaffen wußte, schob sie sich zwischen den Urproduzenten und den städtischen Handwerker, zwischen diesen und das große konsumierende Publikum in Stadt und Land und vermittelte den Güteraustausch zwischen denselben zugleich zum Vorteile für die Stadt, deren Handelsinteresse sie zu vertreten und zu verfechten hatte. Nichts ist bezeichnender in dieser Hinsicht, als die Bestimmung zahlreicher Gildestatuten, daß es nur den Gildemitgliedern erlaubt sein soll, innerhalb der Stadt Läden zu besitzen und so den direkten Absatz an das Publikum — natürlich mit Ausschluss der freien Markttage — zu besorgen¹. Wer in die Stadt kommt, muß den Gildegenossen seine Waren vorlegen und darf sie nur en gros an dieselben verkaufen.

Eben in diesem Monopol des Einkaufs en gros, des Verkaufs en détail, lag das gewinnbringende Vorrecht der Gildemitglieder. So kauften sie z. B. die Wolle en gros am Vliefs² ein und verkauften sie en détail nach dem Gewicht, kauften Tuch und Leinwand in großen Stücken und verkauften sie dann an die Konsumenten in kleinen Massen, kauften neue ungegerbte Häute³, die sie an die Gerber verkauften, um dann deren Produkt, das gegerbte Leder, an die Schuster zu übermitteln⁴. In den seltensten Fällen aber ist in den Urkunden ihnen der Verkauf der fertigen Fabrikate, von Kleidern, Schuhen, Waffen, als ihr Monopol vorbehalten; Schneider, Schuster, Waffenschmiede haben wohl zahlreich den freien Verkauf ihrer Waren betreiben können, auch ohne zur Gilde zu gehören.

Schon das scheint mir einen Anhalt für meine Annahme zu geben, daß thatsächlich nicht alle Handwerker einer Stadt in der Gilde vereinigt waren. Dafür spricht dann aber noch

den Begriffen gild und borough scharf betont und die wesentlichen unterscheidenden Merkmale hervorgehoben hat. Auch hier ist es wieder Maurer gewesen, der darauf hingewiesen hat, daß in der Gilde auch auswärtige Mitglieder waren, daß neben den Gildemitgliedern auch andere Bürger und Einwohner in der Stadt lebten etc. (Stadtverfassung I 168 f.).

¹ Die Kaufhausverfassung ist in England weit weniger ausgebildet als auf dem Kontinent.

² Lanam emere per vellera.

³ Corea recencia emere.

⁴ Zu demselben Resultate, daß die Handwerker nicht notwendig der Gilde angehören, sondern nur an sie verkaufen mußten, gelangt Hegel I 448.

vor allem eine allgemeine Erwägung. Es lag gar nicht allein an dem freien Willen des Einzelnen, der Gilde beizutreten und damit ihrer Vorteile teilhaftig zu werden. Es ist eines der größten Verdienste des Werkes von Bücher über die Bevölkerung Frankfurts a. M. im Mittelalter, durch genauen statistischen Nachweis gezeigt zu haben¹, daß die „starre Gebundenheit“ des Mittelalters mehr in den Rechtsaufzeichnungen jener Epoche, als in Wirklichkeit existiert hat, daß niemals alle diejenigen, die ein Handwerk betrieben, tatsächlich auch — trotz des Innungszwanges — in der betreffenden Zunft vereinigt waren. Was dort als spätes Ergebnis einer wirtschaftlich und social vorgeschrittenen Entwicklung erscheint, das darf man in beschränktem Maße a priori wohl für die Gilde annehmen. Man darf doch nie vergessen, daß — so weit wir auch hinaufblicken mögen — die Zugehörigkeit der Gilde erkaufte, und zwar oft recht teuer erkaufte werden mußte².

Die ärmeren Elemente der zuwandernden Bevölkerung, die durch die Aussicht auf größeren Gewinn und freieres wirtschaftliches, rechtliches Dasein in die Städte gelockt wurden, waren so von vornherein vom Eintritt in die Gilde ausgeschlossen; sie mußten eben ihren Zoll zahlen, durften ihre Waren nur im großen verkaufen und waren auch als Bürger allen den Beschränkungen unterworfen, von denen die Gildemitglieder befreit waren.

Was das Verständnis des Wesens der Gilde in England so sehr erschwert, ist der Umstand, daß sie, wie die „Innung“ in Deutschland, nicht nur eine Genossenschaft bezeichnet, sondern vor allem auch ein nutzbares Recht, das wohl zunächst nur eben dieser Genossenschaft zustand, daß derselbe Name aber dann ganz allgemein für gewisse Vorrechte im wirtschaftlichen Leben gebraucht wird, insbesondere auch für alle die Vorteile, die einer Stadt aus der Konzessionierung einer solchen „Gilde“ erwachsen. Im Grunde bedeutet die Verleihung einer Gilde an eine Stadt in England nichts anderes, als in Deutschland die Verleihung der Innung an die alte Wijk zu Braunschweig. Die am Handel beteiligten Bürger der Stadt erhalten das Recht, über die Zulassung zur *gratia emendi et vendendi*, zu den besonderen Verkehrsrechten und Vorrechten, deren sich die Stadt erfreute, kraft eigener Machtvollkommenheit zu entscheiden³. Und dabei ist es dann in diesen englischen Städten Jahr-

¹ S. 122 ff.

² Z. B. Gilde von Berwick: *Statuimus ut nemo recipiatur in confraternitatem nostram minus quam VI solidis exceptis vero filiis et filiabus burgensium et confratrum Gilde nostre*. Grofs I 229. Vgl. auch als die ältesten Gildestatuten diejenigen von St. Omer.

³ Daher die häufig wiederkehrende Formel *ut habeant gildam suam mercatoriam ita ut nemini liceat emere et vendere* (folgt meist

hunderte lang geblieben. Der Übergang dieser Verkehrsbefugnis auf die einzelnen gewerblichen Sonderorgane, die Spezialisierung derselben nach einzelnen bestimmten Verkehrs- und Berufszweigen, steht hier nicht, wie in Deutschland, im Mittelpunkt städtischer Wirtschaftsgeschichte¹. Diese Zulassungsbefugnis, das Recht der Überwachung und verkehrspolizeilichen Kontrolle, bildet durchaus den Kern derjenigen Rechte, die die wirtschaftliche Freiheit einer englischen Stadt ausmachen. Der ursprüngliche Charakter des Gilderechts als des Sonderrechts einer genossenschaftlichen Organisation mochte oft ganz zurücktreten, so daß nicht mehr von dem Gilderecht, sondern von dem inhaltlich ganz gleichen Recht der burgenses, der *communitas*, von *maior et communitas* etc. die Rede ist².

Liegt so der eigentliche Kern des englischen Gildewesens in der mittelalterlichen Anschauung, daß die Stadt das natürliche, allein berechnigte Centrum eines größeren oder geringeren Marktgebietes ist, dessen Handel und Verkehr sie ordnet, so wird es meiner Meinung nach doch erst recht verständlich, wenn man die Stellung der Stadt in der wirtschaftlichen Verwaltung des Gesamtlandes, in der Steuerverfassung, mit in Betracht zieht.

Wir haben für Deutschland gesehen, daß das wesentliche Moment des deutschen Städtewesens in einem eximierten Gerichtsbezirk lag, innerhalb dessen nach dem Sonderrecht der Kaufleute Recht gesprochen wurde. Auch in England bezeichnet die Existenz eines besonderen Gerichtsbezirks, eines *court leet*³, das eigentlich bestimmende Moment städtischer Verfassung; aber dazu tritt als wesentlich ein anderes, auf königliche Verleihung zurückgehendes Recht der Stadt gegenüber dem platten Lande. Durch die *firma burgi*⁴ erwirbt die Stadt die Befugnis, die dem Könige zu leistenden Gefälle und Schatzungen in Selbstpacht zu übernehmen⁵. So wird die

die Aufzählung bestimmter Waren) nisi cum consensu et voluntate burgensium.

¹ Einzelne Beispiele dafür bei Grofs I 114 Anm. 3. Vgl. auch unten Cap. IV, § 2.

² Z. B. Grofs II 135. Andererseits finden wir das Wort „Gilde“ öfters gebraucht, wo wir durchaus „Stadt“ erwarten sollten. So z. B. wenn von Hörigen, die in die Stadt laufen, verlangt wird, daß sie in die Gilde aufgenommen werden müssen, um ihre Freiheit zu erlangen (z. B. Grofs II 374, 376 und öfter), wenn den Gildemitgliedern die Befreiung vom gerichtlichen Duell bewilligt wird (Grofs II 183), wenn keiner aus der Gilde außerhalb der Stadtmauern vor Gericht gefordert werden kann (II 373), oder wenn einer in die Gilde ausdrücklich „als Bürger“ aufgenommen wird (Grofs II 91).

³ Gneis, Selfgovernment, Kommunalverfassung und Verwaltungsgericht S. 581. Grofs I Kap. V und VI.

⁴ Ausführliche Abhandlung darüber: Madox, *firma burgi*, der die Hauptquelle für Wilda und Brentano.

⁵ Gneis, *ibid.* S. 580. Vgl. z. B. Grofs II 115: *Omnes in prae-*

Stadt als organisches Glied eingefügt in den Lehns- und Steuer-Organismus des anglonormannischen Reichs¹ zu einer Zeit, da in Deutschland ein unregelmäßiges, halb natural-, halb geldwirtschaftliches System oder besser Konglomerat von Abgaben, Verpflegungs- und Unterhaltungspflichten die notwendigsten Ausgaben des Reichskörpers ermöglichte². Diese *free boroughs*, die im Lauf des 13. Jahrhunderts Anteil erhielten an Regierung und Verwaltung des Landes, waren so ein integrierender Teil der wirtschaftlichen Organisation des gesamten Königreichs zu einer Zeit, da in Deutschland fast jede kleine Stadt ein wirtschaftliches Sonderdasein führte, oft durch kein anderes Band als die lose Oberlehnsherrlichkeit des deutschen Kaisers dem Reichsverbande eingegliedert war. Daher hier Städtebünde, Kampf zwischen Territorialfürstentum und Städtemacht, dort eine mächtige königliche Gewalt, die am Zügel einer organisierten Verwaltung, einer geordneten Steuerverfassung, die wirtschaftlichen und politischen Sonderbildungen des Landes zu einheitlichen Zwecken zusammenfaßt. Hierin liegt meiner Meinung nach der große Unterschied diesseits und jenseits des Kanals in der Stellung der Gilde zu den wirtschaftlichen Organisationen des ganzen Landes. Dort beschränkt sich die Gilde in ihrer Wirksamkeit im wesentlichen auf die Stadt selbst und das Gebiet, das diese durch ihren Handel und ihren lokalen Markt beherrscht, hier steht die Kaufmannsgilde in Konnex mit der großen centralisierten Verwaltung des Landes und fügt sich vermittels der *firma burgi*, vermittels der Steuerpacht, die die Stadt wieder mit Hülfe ihrer Gilde kontrolliert, dem großen Verwaltungsorganismus des Landes ein.

Wenn überall als die wesentliche Pflicht der Gildemitglieder geltend gemacht wird, daß dieselben in *lotto et scotto cum burgensibus*³ sind, wenn gerade dadurch auch die auswärtigen Mitglieder der Gilde zu den finanziellen Lasten der Stadt mit herangezogen werden, wenn die an den König zu zahlenden Abgaben einmal selbst als „*gilda*“ bezeichnet werden⁴, so zeigt doch das alles, wie die Vorteile, die das Mitglied als

dicta villa habitantes et habitaturi, mercandisas ibidem exercentes et libertatibus predictis gaudere volentes sint in gilda, lotto et scotto cum Burgensibus predictis in ballagiis, contributionibus et aliis oneribus totam communitatem ville predictae tangentibus.

¹ Gneist a. a. O. Die Stadtverfassung bildet den Abschluß des obrigkeitlichen Selfgovernments, da sie in England nur eine Modifikation der Gerichts- und Polizeiverfassung mit den dazu gehörigen Steuern darstellt, nicht aber, wie die deutsche Stadtverfassung, ein in sich vollständiges, wirtschaftlich abgeschlossenes Kommunalwesen.

² Schröder: Rechtsgeschichte S. 502 ff.

³ Daß *scot et lot* in den Gildeurkunden nur finanzielle Leistungen, nicht auch persönliche Dienste etc. bezeichnen, scheint mir von Grofs, *Gilda mercatoria* S. 65—67 bewiesen zu sein.

⁴ In Lincoln (Grofs II 378).

privilegiierter Vertreter des Handels in der Stadt genießt, ausgeglichen werden durch die größeren finanziellen Lasten, die es dadurch für sich übernimmt.

Wie in Deutschland gerade die Ausübung des kaufmännischen Berufs oft die Grundlage städtischer Steuerverfassung bildet; wie in Aire von allen ritterbürtigen Leuten, die in die Gilde eintreten, ausdrücklich gefordert wird, daß sie mit für die städtischen Lasten aufkommen¹, so ermöglicht die genossenschaftliche Organisation der *gilda mercatoria* in England nicht nur die der Stadt aufgebürdeten Lasten — die Gilde zählte bekanntlich meist auch zahlreiche auswärtige Mitglieder — auf einen größeren Kreis von Steuerzahlern zu verteilen, sondern dieselben vermittels der genossenschaftlichen Organe der Gilde auch genauer zu kontrollieren.

Indem die Gildemitglieder vom Zoll u. s. w. befreit waren, hatten sie die Pflicht, *lot et scot* zu zahlen. Es ist einfach der Ersatz der indirekten Steuer der Nichtgildemitglieder durch die direkte Besteuerung der Gilde². So wurde das Privileg der Gilde zur reichsten finanziellen Einnahmequelle für die Stadt, in noch ganz anderer Weise, als es die Verleihung der Innung in Deutschland je gewesen ist.

Was Nitzsch mit genialem Blick für den großen Gang weltgeschichtlicher Entwicklung im Mittelalter als treibendes, bestimmendes Moment zuerst der geschichtlichen Betrachtung geoffenbart hat, daß der Gegensatz der Geschehnisse Deutschlands und der übrigen europäischen Kulturländer nicht sowohl bedingt sei durch den verschiedenen Gang der politischen Entwicklung, durch die verhängnisvolle Verbindung Deutschlands mit Italien, den Kampf zwischen Kaiser- und Papsttum, als durch den Gegensatz einer naturalwirtschaftlich-bäuerlichen Kultur zu den früh geldwirtschaftlich vorgeschrittenen, von einem Netz einheitlicher Steuerverwaltung umspannten Frankreich und England, das zeigt sich hier bei einer kleineren Einzelfrage in neuem Lichte: die großen universalgeschichtlichen Zusammenhänge spiegeln sich wieder in den Schicksalen einer einzelnen Wirtschafts- und Rechts-Institution der gleichen Zeit³.

¹ Wauters, *Gildes commun.* S. 718. Les chevaliers et les vavasseurs devenant membres de l'Amitié et qui auront consenti à payer avec la ville les tailles et les exactions.

² Vgl. für Frankreich: Luchaire S. 138. Daß ähnliche Gesichtspunkte wie in England auch hier und da in Deutschland maßgebend waren, zeigt z. B. die Verordnung Heinrichs V, daß nur diejenigen in Utrecht vom Zoll befreit sind, die zur Befestigung der Stadt beitragen, d. h. eine der hauptsächlichsten Pflichten der Stadt erfüllen *quando-cumque causa mercandi adierint*.

³ Diese ganzen Ausführungen werden in mancher Hinsicht ergänzt durch die Erörterungen, die Hegel (I 114 ff.) der verschiedenen Entwicklung der englischen und deutschen Städte und den Gründen dieser

Die Auffassung, die ich hier über die wirtschaftliche Bedeutung der *gilda mercatoria* in England geäußert habe, steht in entschiedenem Widerspruch zu der Ansicht verschiedener älterer Forscher, die ohne Kenntniss des reichen, von Groß publizierten Urkundenmaterials vor allem dadurch zu irrigen Anschauungen gelangen mußten, daß sie aus den Londoner Verhältnissen ein Bild der wirtschaftlichen Entwicklung des ganzen Königreichs gewinnen zu können glaubten. Daß aber London eine Ausnahmestellung unter allen Städten des Königreichs eingenommen, das hat Groß ganz überzeugend nachgewiesen; wie denn in vielen Gildestatuten die besonderen Vorrechte der Londoner Bürger ausdrücklich gewahrt werden.

Wenn Brentano¹ auch in England einen heftigen Interessenkampf der aufstrebenden Zünfte gegen übermächtige kaufmännische Patriziergeschlechter erkennen zu müssen glaubt, so stützt er sich zum Beweise dafür auf die zahlreichen Aufstände der Londoner Weberzünfte, und wenn andererseits Ochenkowski² die Ansicht ausgesprochen hat, daß im mittelalterlichen England ganz allgemein die Tendenz geherrscht habe, die Kaufleute von Beruf, die sich zwischen das produzierende Gewerbe und das kaufende Publikum drängten, nach Möglichkeit zu beschränken, die Ansammlung von Vorräten durch die Kaufleute zu hindern, auf dem offenen Markte Käufer und Verkäufer direkt mit einander in Verbindung zu bringen, so beruft er sich einerseits fast nur auf Verhältnisse des Londoner Marktes, wo es nachweislich in älteren Zeiten keine große Kaufmannsgilde gegeben hat; andererseits übersieht er, daß auch die Maßregeln, die er zum Beweise seiner Ansicht anführt, immer nicht sowohl im bewusst wahrgenommenen Interesse der Konsumenten als solcher, als im Sinne des wirtschaftlichen Egoismus der einzelnen Stadt erlassen sind. Eben indem die Gilde in ihrer Gesamtheit als Inhaberin eines Monopols, als offizielle Vertreterin städtischer Handelsinteressen in dem wirtschaftlichen Umlauf die eigentliche Vermittlerrolle übernahm, indem sie diese im Interesse der einzelnen Stadt durchführte, sorgte sie doch im genossenschaftlichen Sinne zugleich dafür, daß der einzelne Kaufmann kein Vorrecht vor den übrigen Gildegenossen haben dürfe, daß der Einzelne keine Vorräte ansammele³. Ihm war es verboten, den fremden Händlern vor die Thore der Stadt entgegenzugehen, um ihre Waren aufzukaufen und sich so auch gegenüber den eigenen Mitbürgern und Gildegenossen ein Monopol zu sichern; er war

Erscheinung gewidmet hat. Hegel, der zuerst eine Erklärung dafür gefunden haben will, scheint mir doch die wirtschaftsgeschichtlichen Momente zu wenig berücksichtigt zu haben.

¹ Die Arbeitergilden der Gegenwart. Einleitung.

² Wirtschaftliche Entwicklung Englands S. 156 f.

³ Common law bei Ochenkowski S. 161.

verpflichtet, seinen Gildebrüdern die gekauften Waren zum Einkaufspreis zu überlassen oder sie zur allgemeinen Schau auszulegen. Es ist der genossenschaftlich-brüderliche Geist, wie er auch später in den meisten Zunftstatuten aller Länder in ähnlichen Bestimmungen zum Ausdruck gelangt¹.

Wenn Cohn² die Vorstellung einer natürlichen Freiheit der Preisbildung als hervorgegangen bezeichnet „aus den von alters her das englische Recht beherrschenden Anschauungen“, so hat Brentano dem gegenüber³ mit vollem Recht hervorgehoben, daß eine solche Ansicht auf einer völligen Verkennung aller wirtschaftlichen Anschauungen des Mittelalters beruht. Der Begriff der wirtschaftlichen Freiheit des Individuums ist erst ein Produkt der rationalistisch aufklärenden Ideen des 18. Jahrhunderts, konnte sich erst bilden in einer Zeit, da die Lücken und Schäden der alten mittelalterlichen Wirtschaftsordnung im Sturme einer auf allen Gebieten mächtig vorwärts drängenden Zeit grell zu Tage traten. Beide Forscher aber scheinen mir den Einfluß parlamentarischer Gesetzgebung auf die Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse des gesamten Reichs denn doch zu überschätzen.

Die Gesetze Eduards III., auf die sie sich berufen, sind ins Leben gerufen worden durch wirtschaftliche und sociale Bewegungen und Wirrungen in London; sie sprechen als allgemeine Norm aus, was nur auf die dortigen Verhältnisse Geltung haben kann. In der mächtigen Landeshauptstadt mochte oft allerdings schon im Mittelalter der Druck einer Fesselung des Verkehrs von den Kaufmannsgeschlechtern lästig empfunden werden; hier war der Boden zu einer scharfen Scheidung der reichen Kaufleute, die durch Ingrossierung und Kartelle monopolistische Preise für ihre Waren zu stipulieren suchten, und der armen Bevölkerung, die als Konsument vor allen unter diesen Tendenzen der Großkaufmannschaft aufs Schwerste zu leiden hatte.

In den kleineren Landstädten und Landstädtchen dagegen ist von einem solchen wirtschaftlich-socialen Gegensatz fast nirgends etwas zu bemerken. In der Organisation der den Handel der eigentlichen Kaufleute wie der Handwerker beherrschenden Gilde fanden alle Kreise und Schichten der Bevölkerung so lange eine volle Erfüllung ihrer wirtschaftlichen Interessen, als nicht auch in dieser eine Tendenz zum aristokratischen Abschluß und zur Bedrückung der ärmeren Bevölkerungsklassen zur Geltung kam. Denn darin gipfelte ja die Rechtsanschauung der eigentlich stadtwirtschaftlichen Zeit in England, daß jede Wirtschaftsorganisation innerhalb der Stadt nur dann eine Berechtigung habe, wenn sie dem öffentlich-rechtlichen

¹ Schönberg, Conrads Jahrb. a. a. O.

² Tübinger Zeitschrift 1877 S. 103 f. und 541 ff.

³ Tübinger Zeitschrift 1878 S. 238–276.

		3	8	3	
	8	3	8	3	8
8	8	8	8	8	8
8	8	8	8	8	8
3	8	3	8	3	8

Organismus der Stadt sich einfüge, wenn sie sich nicht betrachte als eine rein privatwirtschaftliche Interessengemeinschaft, sondern als dienendes Glied des öffentlichen Körpers, gleichsam beauftragt, mit allen seinen Mitteln und Kräften das wirtschaftliche Gesamtinteresse der Stadt auf dem ihm zugewiesenen Gebiete zu verfechten.

Man könnte diese Anschauung als den eigentlich socialpolitischen Gesichtspunkt der „inneren Politik“ in einer mittelalterlichen Stadt bezeichnen. Der Einzelne gehört zunächst zur Genossenschaft von Berufs- und Standesgenossen. In diesen Genossenschaften pulsierte das ganze Leben des städtischen Organismus, auf ihnen beruhte die gesamte Verwaltung der Stadt. Nicht der Einzelne als solcher, als individueller Stadtbürger, wurde in späterer Zeit zu den Lasten der Stadt herangezogen, man hielt sich zunächst an die Genossenschaft; sie hatte so und so viel zu der Steuer zu zahlen, im Kriege eine bestimmte Anzahl von Soldaten zu stellen, so und so viel Feuereimer zu halten, und man überließ es ihr dann in der Regel, die Repartition dieser Lasten unter ihren Mitgliedern vorzunehmen. Geschah das nicht, so erhob sich der Sturm der geschädigten Bevölkerungskreise, sobald diese sich ihrer Macht bewußt wurden; von der öffentlichen Gewalt dann meistens unterstützt, haben sie fast überall zum Ziele geführt^{1 2}.

¹ Vgl. z. B. 1330 in Derby (Grofs II S. 51 f.). Der *populus* beklagt sich über die Gilde. Et dicunt, quod lucrum quod inde provenit non vertitur in commodum communitatis burgi predicti sed tantum in commodum illorum qui sunt de societate predicta. Der König antwortet: Et quod non capiant superflua tolmeta et quod utantur gilda mercatoria eo modo, quod non cadat in oppressionem populi.

Gerade diese Klagen, die sich in späterer Zeit öfters gegen die Gilde erhoben, daß sie ihre Vorrechte und Einnahmen nicht zum Nutzen der „gemeinen Stadt“, sondern nur zur Befriedigung ihrer egoistischen Sonderinteressen verwende, beweisen — meiner Meinung nach — nicht so sehr, wie Grofs meint, daß die nicht zur Gilde gehörenden Bürger der Stadt sich durch deren Monopole im allgemeinen bedrückt fühlen, als vielmehr, daß man eben ein solches Abweichen von den herkömmlichen, im Rechtsbewußtsein der damaligen Stadtbürger wurzelnden Anschauungen über die Pflichten der Gilde gegenüber der Allgemeinheit, ein Abweichen nach der Seite einseitiger genossenschaftlicher, ständischer Interessenpolitik als rechtswidrig und abnorm empfand.

² Hegels Ausführungen über die Gilden in England (I 13—120) waren bereits gedruckt, als das Buch von Grofs erschien; in einem Anhang (I 441—457) erklärt Hegel seine Übereinstimmung mit den wichtigsten Resultaten von Grofs. Nur was die Stellung der Handwerker zur Gilde betrifft, gelangt auch Hegel, abweichend von Grofs, zu ähnlichen Anschauungen, wie ich sie oben geäußert; auch die Gründe, die er für diese Ansicht beibringt, stimmen z. T. mit den meinigen überein. Im übrigen scheint mir ein wesentlicher Fortschritt Hegels auch Grofs gegenüber vor allem darin zu liegen, daß er wenigstens versucht, soweit es die dürftigen Quellen gestatten, den Zusammenhang der angelsächsischen Gilden mit den Kaufmannsgilden der Normannenzeit klarzulegen.

Kapitel IV.

Zusammenfassender Überblick.

§ 1.

Vorbemerkungen.

In den einleitenden Kapiteln habe ich zu zeigen versucht, wie im Laufe eines Jahrtausends die wirtschaftlichen, socialen und politischen Bedingungen sich gestaltet haben, aus denen die Kaufmannsgilden als eine specifische Organisationsform des mittelalterlichen Handels sich herausgebildet haben.

Wir sahen die ersten Ansätze genossenschaftlichen Lebens im achten und neunten Jahrhundert nach kurzer Blüte schnell dahinwelken, wir sahen, wie das folgende Jahrhundert zu neuen Keimen und Gestaltungen einen fruchtbaren Boden darbot, wie der Kaufmannsstand sich entwickelte, im Markt- und Städtewesen einen festen Halt fand, wie kaufmännische Bestrebungen und Interessen das wirtschaftliche Leben in den Städten im elften und zwölften Jahrhundert beherrschten; und ich deutete schon an, wie die Teilnahme am städtischen Leben zum eigentlichen Ferment jener socialen Schiebungen, Um- und Neubildungen ward, die endlich in dem homogenen Bürgerstande des späteren Mittelalters eine dauernde, lebenskräftige sociale Bildung ins Leben treten ließen.

Ich suchte dann im folgenden Abschnitt an einzelnen Beispielen zu zeigen, wie sich auf dem gemeinsamen Boden des neu erwachten städtischen Lebens an einzelnen Punkten eine genossenschaftliche Organisation des Kaufmannsstandes gebildet hat, wie verschieden die Schicksale dieser einzelnen Genossenschaften sich gestaltet haben, wie politische, wirtschaftliche, sociale, rechtliche Momente in mannigfacher Verkettung und Verschlingung ihren Einfluß übten und zu den heterogensten Bildungen führten.

Galt es dort, vor allem den Einzelfall als solchen zu betrachten, die lokalen Momente, das Besondere gerade der einzelnen Bildung hervorzuheben, die Entwicklungsreihen womöglich zu isolieren, aus den lokalen Verhältnissen heraus zu erklären und Analogien nur dann heranzuziehen, wenn sie zum besseren Verständnis eines bestimmten Punktes durchaus nötig waren, so wird

im folgenden zweierlei meine Aufgabe sein: einmal, diejenigen bedingenden Momente darzustellen, die sich in den Einzelbeispielen als die eigentlich vorwärtstreibenden, als die Träger der fortschrittlichen Entwicklung herausgestellt haben, und sie in ihren Wirkungen klarzulegen; andererseits auch gewisse typische Formen der Gilden hervorzuheben, die, vielleicht aus den verschiedensten Grundlagen hervorgewachsen, dennoch in dem Moment der äusseren Erscheinung eine gewisse Gleichartigkeit zeigen und damit einen Typus der äusseren Gestaltung des Handelslebens repräsentieren.

Die beiden ersten Kapitel suchten so die allgemeinen Voraussetzungen darzulegen, die Grundlagen in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft, aus denen heraus überhaupt eine Bildung, wie sie das mittelalterliche Gildenwesen uns darstellt, erklärt und gefolgert werden kann, die Wurzeln, aus denen es sich organisch entwickelt hat; das folgende sucht durch Einzelbetrachtungen vor allem die realen Thatsachen zu gewinnen, aus denen nun induktiv das Gemeinsame in den Verschiedenheiten abgeleitet werden soll.

Wird es so meine Aufgabe sein, die lokalen Sonderbildungen in einen grossen Rahmen unter allgemeineren Gesichtspunkten zusammenzufassen, so ist eben dadurch meiner Meinung nach eine Beschränkung und Isolierung nach einer anderen Seite geboten. Dort vermochte ich auf dem beschränkten, engen lokalen Boden wenigstens den Versuch zu machen, die Gesamtheit der die Gilde beeinflussenden Momente in ihrer Vereinigung und gegenseitigen Bedingtheit darzustellen; eine Gesamtdarstellung dagegen, die alle diese Momente zugleich berücksichtigen wollte, würde eben wegen der Mannigfaltigkeit und mannigfachen Verkettung derselben notwendigerweise ein nur verworrenes und verschwommenes Bild liefern können. Und so glaubte ich denn, vor allem zwei Gesichtspunkte bei der Betrachtung der Gildeinstitution von einander trennen zu müssen: die wirtschaftlich - sociale Seite einerseits, die politischen, vor allem stadtverfassungsgeschichtlichen Momente andererseits.

Allerdings wird eine derartig geschiedene Betrachtungsweise der Fülle des in diesen Institutionen pulsierenden historischen Lebens nie gerecht werden können; die Schlüsse, zu denen sie gelangt, werden notwendig einseitig und bedingt sein, sie wird naturgemäfs von den beiden Gesichtspunkten, die ich aufstellte, vor allem denjenigen der treibenden Momente in den Vordergrund stellen, denjenigen der äusseren Erscheinungsformen vernachlässigen, sie wird Wiederholungen und scheinbare Widersprüche nicht ganz vermeiden können; aber sie wird andererseits die einzelnen bedingenden Momente unter einseitigen Gesichtspunkten klarer hervorheben, deutlicher veranschaulichen, in dem engeren Rahmen ein in sich geschlossenes Bild liefern können.

Eine weitere Scheidung nach socialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten, die ich anfangs versuchte, hat sich nicht durchführen lassen. Denn bei der Betrachtung der Gilde als Institution

des mittelalterlichen Wirtschaftslebens ergab sich sowohl ihre innere sociale Zusammensetzung als ihre sociale Geltung nach außen, ihre Stellung im Aufbau der städtischen Gesellschaft ganz von selbst; ihre socialen Tendenzen hängen mit ihren wirtschaftlichen Bestrebungen von Anfang an aufs engste zusammen. Davon soll später noch die Rede sein.

Die Gilde ist zunächst, wie wir sehen werden, Standesvereinigung, Berufsorganisation; ihre Sitte und ihr Recht sind in erster Linie das Produkt der Stellung der Kaufleute im Wirtschaftsorganismus des Gesamtvolkes. Eben weil dieser Stand, wie wir sahen, das erste sociale Erzeugnis der wirtschaftlichen Arbeitsteilung im Volke, der Sonderung der Berufe, ist, eben deshalb ist seine sociale Organisation anfangs ganz von wirtschaftlichen Gesichtspunkten bedingt und beherrscht.

Erst in der späteren Zeit, in der das Standesgefühl sich ausgebildet hat und sich in bestimmten Formen ausprägt, in der innerhalb der einzelnen Organisationen sich gewisse Schiebungen und Zersetzungen vollziehen, die, zunächst allerdings auch von wirtschaftlichen Momenten bedingt, doch in ihrem Erfolge nur aus dem ausgebildeten Standesbewusstsein einer auch mit bestimmten politischen Rechten ausgestatteten, politische Ziele verfolgenden Bevölkerungsklasse erklärt werden können, — erst in einer solchen Zeit wird die Betrachtung socialer, vor allem standespsychologischer Impulse sich von derjenigen der wirtschaftlichen Momente einigermaßen scheiden lassen.

§ 2.

Privatwirtschaftliche Ziele der Kaufmannsgilden im Verlauf des Mittelalters, ihre Stellung im wirtschaftlichen und socialen Leben einer mittelalterlichen Stadt.

Wollen wir eine freie Genossenschaft, wie es die Gilde ist, d. h. eine aus der Willensthätigkeit der Einzelnen hervorgegangene Vereinigung in ihren ersten Anfängen, nach ihren ersten Zielen und Bestrebungen erkennen, so wird man zunächst sich nach Aufzeichnungen umsehen müssen, in denen der Akt dieser Vereinigung, die Bedingungen, unter welchen sie geschehen, die Zwecke, denen sie dienen soll, ihre äußere formale Organisation, die Pflichten und Rechte ihrer Mitglieder, ihre schriftliche Fixierung gefunden haben.

Schon Nitzsch hat nun auf die merkwürdige Erscheinung aufmerksam gemacht, daß uns von der ersten Gründung einer Gilde urkundlich nie etwas berichtet wird. Das mag ja zum Teil gewiß darin seinen Grund haben, daß die Gilden in einer Zeit entstanden sind, in der im allgemeinen die Urkunden uns spärlicher fließen und man über das Wesen aller Organisationen nicht in dem Maße unterrichtet ist, wie zu der Zeit, da in dem

schon mannigfaltig bewegten städtischen Leben das Handwerk emporwuchs und sich in Zünften und Innungen organisierte.

Daneben aber kommt sicherlich noch ein anderer Umstand in Betracht.

Vergegenwärtigen wir uns die Formen, in denen sich der damalige Handel bewegte. Noch zieht der Kaufmann mit seiner Ware von Ort zu Ort, von Markt zu Markt; noch waren die ständigen Märkte, an denen sich grössere Gruppen und Gemeinden von Kaufleuten zum Zwecke des Handels dauernd niederliessen, erst im Entstehen. Für den einzelnen Kaufmann aber bot das Reisen über Land und See Beschwerden und Gefahren, denen er nicht gewachsen war¹. Denken wir daran, mit welchen Schwierigkeiten das Reisen in der damaligen Zeit verknüpft war, wie schlecht und verfallen die zum grossen Teil der Römerzeit entstammenden Verkehrsstrassen, das Land überall von Zollgrenzen durchzogen², wie immer aufs neue, zunächst in einzelnen Schutzbriefen, dann in dem Gottesfrieden des elften Jahrhunderts, endlich in dem Landfrieden des ausgehenden Mittelalters dem Kaufmann ein besonderer Schutz ausgewirkt werden mußte³, wie in Gent niemand ein Schwert tragen darf, mit Ausnahme des Kaufmanns, der des Handels wegen durch die Stadt kommt⁴, wie noch Friedrich Barbarossa verordnet, daß der reisige Kaufmann sein Schwert quer über dem Sattel tragen soll, wie in der *constitutio de pace* von 1256 der Kaufmann bis an die Zähne bewaffnet erscheint, — so kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn die Kaufleute selbst sich einen Schutz zu verschaffen suchten, der ihnen von keiner anderen Seite gewährt werden konnte. So alt wie ein geordneter Handel selbst sind fast bei allen Völkern primitiver Kultur gemeinsame Handelsfahrten. Überall, wo nicht von vornherein der König oder Häuptling⁵, oder — wie in Rom — eine grundbesitzende Aristokratie, oder endlich der ganze nomadisierende Stamm, durch natürliche Bande des Blutes und gemeinsame Schicksale zusammengehalten, den Handel treibt, überall da sind gemeinsame Fahrten einer grösseren Anzahl von Kaufleuten, Karawanen und Flottenreisen die Regel gewesen, bei Phöniziern und Griechen, bei Normannen und Arabern. Der Herdentrieb primitiver Völker erklärt sich eben aus diesem Bedürfnis des Einzelnen nach Schutz und Sicherheit⁶.

Solch ein Auszug glich oft einem Kriegszuge mehr als einer

¹ Giry: St. Omer: Il était impossible de faire le commerce isolé.

² Pigeonneau: hist. du commerce de la France I 91 ff.

³ Vgl. oben Kap. I.

⁴ Vgl. auch Hegel II 177.

⁵ Bekanntlich ist beim Übergang zur modernen Zeit, zuerst von Friedrich II. in seinem sizilischen Beamtenstaat, dann nach seinem Vorbild von den italienischen Stadtstaaten dieses Handelsmonopol des Oberhauptes wenigstens für einige Waren wieder aufgenommen worden. Burckhardt, Kultur der Renaissance in Italien I 5.

⁶ Auch hierzu vgl. jetzt Rathgen a. a. O.

Handelsfahrt¹; wie Lust, Neigung, Gelegenheit, Gewinn- und Abenteuersucht die Einzelnen zusammenführte, so zog man in Scharen hinaus zur Beute oder zum Handel. Noch während des ganzen Mittelalters, in allen Ländern, sehen wir diese Karawanenverfassung der reisenden Kaufleute eine bedeutende Rolle spielen. Wir sahen, wie die Regensburger Kaufleute zum Markt nach Enns gemeinsam unter ihrem Hansegrafen ausziehen; die Straßburger reisen zusammen zur Messe nach Frankfurt² und die großen Märkte in der Champagne zeigen uns diese Karawanenverfassung am deutlichsten in ihrer ganzen Bedeutung. Da ziehen von Süden die Händler aus der Provence und der Languedoc³ unter ihrem Oberhaupt, dem capitaneus mercatorum et universitatis mercatorum de Provincia et de Lingua de hoc, nundinas Campanie frequentantium heran; er wird vom Rat in Montpellier erwählt und leistet ihm den Treueid: und die Händler aus Italien, der Lombardei und Toskana zeigen auf der Reise die gleiche assoziative Verfassung⁴. Dafs auch am Niederrhein einst ähnliche Zustände geherrscht haben, darauf scheint noch die Handelsverbindung hinzudeuten, in der noch in späterer Zeit sechs kleine niederrheinische Orte unter einander gestanden haben⁵.

Noch ist im Anfange eine feste Organisation nicht vorhanden gewesen; man ging auseinander, sobald der Handels- oder Beutezug zu Ende war. Aber schon bargen solch gemeinsame Handelsfahrten den Keim genossenschaftlicher Bildungen in sich. Die Grundbedingungen derselben: das gegenseitige Sichkennen und Sichverstehen, gemeinsame Sitten und Gewohnheiten, Interessen und Ziele, waren vorhanden. Und da lag es gerade in jener Zeit nahe, auch den gemeinsamen Pflichten der reisenden Kaufleute einen äufseren formalen Ausdruck zu geben, durch religiöse Weihe dem Bunde Stütze und Halt zu verleihen. So übernahm die Gesamtheit der gemeinsam reisenden Kaufleute alle die Verpflichtungen des Schutzes, die sonst die Familie, das Geschlecht, die Markgenossenschaft hatte; als gewillkürter Verein trat sie an die Stelle der alten natürlichen Zusammenhänge. Der Blutbund, den die muhamedanischen Kaufleute noch heute auf ihren gemeinsamen Handelsfahrten durch Afrika untereinander eingehen⁶, giebt uns

¹ Vgl. auch Nitzsch, Deutsche Studien S. 225. Gengler, Deutsche Stadtrechtsaltertümer S. 456 ff.

² Vgl. oben Kap. I.

³ Vgl. Bourquelot, Études sur les foires de Champagne I 151 ff.

⁴ Ibidem I 168 ff. Über die Befugnisse jener Reisebeamten sind wir im einzelnen nicht unterrichtet. Jedenfalls sind aber nicht, wie der Regensburger Hansegraf in Enns, so diese capitanei in der Champagne die eigentlichen Leiter und Beaufsichtiger des Marktverkehrs geworden; vielmehr liegen hier diese Funktionen bei eigenen vom Grafen ernannten gardes de foire.

⁵ Liesegang, Rees S. 7f. Es waren Rees, Emmerich, Xanten, Elten, Döttinchen, Smithausen.

⁶ Lippert, Kulturgeschichte II 339.

ein Beispiel dieser engeren Form der Zusammenkettung, die den Einzelnen mit festem Bande an die Gesamtheit knüpfte. Wer seinen Pflichten nicht genügte, wurde zum Verräther an der Gottheit, die den Bund geheiligt.

Noch aber fehlte auch diesem Bunde — auch in Süddeutschland finden sich, wie wir sahen, vereinzelt derartige temporäre Vereinigungen reisender Kaufleute — zur eigentlichen Genossenschaft ein wichtiges Charakteristikum: die über das Bedürfnis des nächsten Moments hinausreichende Dauer der Vereinigung. Nicht aus einem einzigen bewußten Willensakt einer Anzahl von Individuen ist die Gilde hervorgegangen, sie hat sich langsam im Laufe der Zeit herausgebildet als ein Produkt gewohnheitsmäßigen Zusammenseins auf der Handelsfahrt, als der letzte Ausdruck gemeinsamer Lebensbedingungen.

Die Idee einer solchen dauernden Zusammenfassung gleichberechtigter Glieder zu dem gleichen Zwecke konnte erst auf dem Boden eines ausgebildeten Berufsstandes, vor allem eines regen Gemeingefühls, Wurzel schlagen. An den periodischen Handelsfahrten mochte sich wohl beteiligen, wer gerade etwas zu handeln hatte, frei oder unfrei, reich und arm.

Einen ganz anderen Aufschwung mußten diese Vereinigungen reisender Kaufleute nehmen, neuen Inhalt und neue Zwecke erhalten, zu festen, dauernden Organisationen führen, als im Laufe des zehnten und elften Jahrhunderts das Kaufleuterecht als Sonderrecht des gemeinen Kaufmanns sich entwickelte, als in Märkten und Städten gesicherte Centralpunkte eines intensiven Handels und Verkehrs entstanden, als in diesen Städten Kaufmannsgemeinden als Wahrer des kaufmännischen Rechtes, das mit den Markt- und Landesgepflogenheiten zum Stadtrecht verschmolz, sich bildeten. Erst jetzt lernte man sich wirklich kennen, erst in den Städten konnte sich ein wirklich solidarisches Interesse der gesamten Kaufmannschaft herausbilden; erst hier nahm der Handel der dort ansässigen Kaufleute bestimmte Formen an, paßte sich den lokalen Bedingungen und Vorzügen der Lage an, schuf eine wirkliche Standesgemeinschaft, ein Standesinteresse aller an ihm beteiligten Elemente.

Was lag daher näher, als daß die Kaufleute in einer Stadt, die durch das starke Band von Sitte und Recht aneinander gekettet waren, die gemeinsame Ziele und Interessen hatten, durch ein genossenschaftliches Band und genossenschaftlichen Zwang dieser Gemeinsamkeit aller Lebensbedingungen auch nach außen und innen, deutlichen Ausdruck verliehen? In regelmäßigen Versammlungen bildete man Recht und Gericht aus, im täglichen Verkehr befestigte sich lokale kaufmännische Sitte, in genossenschaftlicher Organisation ordnete man Markt- und Verkehrswesen, im genossenschaftlichen Gericht urteilte man über die Frevler an Markt- und Kaufmannsrecht.

So sehen wir denn die Handelsgilden zuerst in den Gegenden

emporblühen, in denen der Handel zuerst zur Entfaltung, die Städte am frühesten zur Macht gelangen: in Flandern, Nordfrankreich und am Niederrhein. Und betrachten wir die Gildestatuten, die uns aus diesen Städten erhalten sind, so lassen gerade sie deutlich, und unter ihnen gerade wieder die ältesten am deutlichsten erkennen, daß die Kaufmannsgilden ursprünglich Organisationen der Kaufleute zum Schutze des über Land und See gehenden Handels gewesen sind. Einige Statuten der Gilde von Valenciennes, die ich des Interesses wegen wörtlich anführe, mögen dafür zum Beweise dienen.

„Wer ohne die vorgeschriebenen Waffen zum Markt geht, nämlich ohne Eisenkoller, Bogen mit 12 Pfeilen oder Pilen, von dem sollen die übrigen 12 d fordern¹. Wenn die Brüder zusammen aus dieser Stadt ausziehen, sollen sie bei einander bleiben überall wo es nötig ist; sie sollen einander helfen und sich ermahnen im Namen der Gilde und der eine dem andern im voraus Treue versprechen für den Fall, daß er seine Hülfe braucht².“

„Und falls einer seine Waren noch nicht abgesetzt hat, soll der andere einen Tag bei ihm bleiben, aber er muß ihn zuvor darum ersuchen; und wenn dieser es dann nicht thut, so wird er es dem büßen, der ihn darum ersucht hat, und außerdem denen, die dann bei jenem bleiben, mit 4 s. und mit 12 Pfennigen an die Gilde . . . , oder aber er muß schwören, daß jener ihn nicht ermahnt hat, und der, der ihn ermahnt haben will, muß schwören, daß er jenen mit Recht verklagt, daß aber keiner von den anderen Brüdern (als Zeuge) dabei zugegen war“³.

„Wenn einer der Brüder unterwegs in Gefangenschaft gerät, oder seine Waren ihm weggenommen werden, sollen die anderen Brüder zu seiner Loslösung Geld zusammenschießen“⁴.

¹ Quiconques ira au markiet sans armure chest assavoir sans cotte de fier ou sans arch à XII. saiettes et piles li autre prendreront de li le valeur de XII deniers.

² Après che que li frère seront issut ensamble de cheste ville li uns demeurèche avoecq li autres tout partout ou besoins sera et aidies li uns admonestèche li autre en nom de carité et par avant promettèche se foy qu'il a besoing de li.

³ Et se aucuns n'ait encore fait se marchandise li autres demeurèche avoecq li un jour, mais que il en soit requis et se chois ne fait u il l'amendra à cheli qui l'ara requis et à chiaus, qui avoecq ycheli demorent de IV s. et XII d a la carité u il jurra que il n'ara point esté requis de ly et che qui l'ara admonestet jurra que il a vrai clamés, mais qu'il n'i ait eut autres frères présens. Die ganze Form dieser Prozesse erinnert sehr an den Prozeßgang im nordischen Gilderecht, wie ihn Pappenheim ausführlich geschildert hat.

⁴ Zum Vergleich mögen hier noch einige analoge Bestimmungen aus anderen Gildestatuten angeführt sein:

St. Omer, cca. 1100. (Mém. de la société des Antiq. de la Morinie XVII 1f.) Siquis mercator manens in villa nostra vel in suburbiis in gildam

Entsprangen die dauernden Associationen reisender Kaufleute in ihren ersten Anfängen¹ nur dem Bedürfnis genossenschaftlichen Schutzes in den Gefahren einer waffenstarrenden Zeit², so war es natürlich, daß jene Genossenschaften bei diesen

nostram intrare noluerit et pergens alicubi deturbatus fuerit vel suas res amiserit vel ad duellum fuerit provocatus, omnino nostro carebit auxilio.

Berwick, cca. 1284. (Gross I 227 ff.) Statuimus etiam quod si quis burgensium hanc fraternitatem nostrorum contumaciter neglexerit nullus confratrum nostrorum ei consilium vel auxilium, verbo vel facto, infra burgum vel extra ministrabit aut si super periculo vitae et membrorum placitus fuerit aut in aliquo onere terreno incurrerit.

Zu Deventer wird 1300 (Hans. Ukb. I 1336) mit der Strafe von 1 sh. bedroht, wer seinen Bruder auf dem Zuge zum Jahrmarkt in der Not verläßt. — Vgl. auch die ausführlichen Statuten der Schiffergilde zu Deventer. Hans. Ukb. II Nr. 398.

In Bayonne (Pardessus coll. des lois maritimes, IV 383) bezeichnen die rectores navium et nautae, als sie 1243 eine societas begründen, als ihren eigentlichen Zweck gemeinsame Fahrten und gemeinsamen Schutz auf ihren Handelsreisen nach Flandern, Spanien, dem Golf von Biscaya etc. und sie bedrohen jeden, der sich einzutreten weigert, mit „protervitas et despectus. Cui nullus sociorum praebeat auxilium et consilium in necessitatibus navis suae quousque societatem sicut alii assecuravit observare.“

¹ Die ganze Darstellung des Ursprunges der Kaufmannsgilden stimmt mit der von Lamprecht (Hist. Zeitschr. Bd. 67 S. 399 ff.) gegebenen in den wesentlichen Punkten überein. Vielleicht findet Below hier einige seiner Fragen beantwortet, die er mit großer Emphase (Ursprung der Stadtverfassung S. 138) an Lamprecht stellt, z. B. die, warum wir überhaupt keine Urkunden über Gilden auf Zeit besitzen: derartige temporäre Vereinigungen sind überhaupt nicht urkundlich fixiert worden — ihrer ganzen Natur nach war das unmöglich; aber spätere Urkundenstellen gestatten auch hier einen Rückschluß auf frühere Zeiten. — Daß ich thatsächlich mit manchem anderen Angriff Belows gegen Lamprecht übereinstimme, darüber vgl. unten in § 3 passim; über die Form des Angriffes enthalte ich mich jeglichen Urtheiles.

² Die gleiche Ansicht vertritt schon Fischer (Geschichte des deutschen Handels. 1785. I 331 f.); ferner Giry (hist. de St. Omer p. 276); Pigeonneau (hist. du commerce de la France I 116) und neuerdings wie gesagt der erst nach Abschluß dieser Arbeit erschienene Aufsatz von Lamprecht. Die ganzen Ausführungen, die ich gegeben, sollen nur das eine beweisen, daß die ursprünglichen Ziele, denen kaufmännische Vereinigungen, d. h. die Genossenschaften, wie ich sie oben definiert habe, Genossenschaften, die speciell kaufmännischen resp. Handelszwecken dienten, Schutz und Förderung der Kaufleute auf ihren Reisen waren. Gewiß, nicht überall, wo wir später Kaufmannsgilden finden, werden diese aus derartigen Anfängen hervorgegangen sein, so wenig, wie späterhin die Existenz städtischer Verfassungsformen an einem bestimmten Orte nun die ganze Entwicklung voraussetzt, die ursprünglich diese Verfassungsformen ins Leben treten liefs. Schon oben habe ich darauf hingewiesen, daß auch in den nordischen Schutzgildestatuten manche Bestimmungen den Interessen des Handels dienen; aber für Schleswig z. B. scheint mir Hasse den überzeugenden Nachweis geführt zu haben (Schleswiger Stadtrecht Kap. V), daß alle diese Bestimmungen erst später hinzugefügt, den Hauptgrundsätzen des Stadtrechts entnommen sind, daß das Stadtrecht dem Gilderecht vorausgeht, daß in den ursprünglichen Statuten Interessen des Handels nicht hervortreten. Allerdings trägt auch nach ihm (S. 92) „die früheste städtische Organisation notwendig einen Gildecharakter“; — aber blühendes städtisches Leben hat erst jene kaufmännischen Bestimmungen nachträglich eingefügt; von

ersten primitiven Zielen nicht lange stehen bleiben konnten. Je mehr der Handel unter dem Schutz öffentlicher Gewalten an Sicherheit gewann, je weitere Kreise er zog, je mehr infolgedessen die Interessen des Erwerbes als solchen, eines möglichst großen Gewinns, eines möglichst intensiven Verkehrs in den Vordergrund traten, desto mehr mußten jene ursprünglichen Ziele der Genossenschaft, denen jetzt durch andere Institutionen Genüge gethan wurde, zurücktreten und anderen Zwecken Platz machen, die den neuen Bedürfnissen, wie sie ein bereits notdürftig geschützter Handel mit sich brachte, genügten. Mit anderen Worten: an die Stelle der auf Abwehr von Gefahren gerichteten, mehr negativen Zwecke traten jetzt die positiven Ansprüche des kaufmännischen Berufs gegenüber den Hindernissen, die die lokalen Verhältnisse der freien Ausübung desselben in den Weg stellten. Es galt, die mannigfachen Zollschranken zu durchbrechen, die sich überall dem freien Handel entgegenstellten; es galt nun seine kaufmännischen Sonderrechte zur Erzielung eines möglichst großen Gewinns nach Kräften auszunutzen; es galt vor allem jetzt auch schon, gegenüber den lehns herrlichen Gewalten¹ einerseits, den Konkurrenten aus anderen Städten und Ländern andererseits, den Kampf zu führen, sich Privileg auf Privileg zu erringen, die Verhältnisse klug zu benutzen, Politik zu treiben, auch in der Verfassung der einzelnen Städte seine Ziele und Interessen zur Geltung zu bringen.

Erst in dieses Stadium der Gilden gewähren uns die Urkunden einen deutlicheren Einblick. Autonome Aufzeichnungen der Gilderechte besitzen wir aus der älteren Zeit verhältnismäßig wenige, wenigstens lag, wie Giry² fein bemerkt, zu derartigen Aufzeichnungen für die Genossenschaft solange kein Zwang vor, als dieselbe einer öffentlich rechtlichen Anerkennung noch nicht bedurfte. Gerade in diesem Umstande scheint mir ein wichtiger Unterschied zwischen dem älteren Gildewesen, den späteren Organisationen der Kaufmannsgilden und gewerblichen Zünfte zu liegen. Im Mittelpunkt der gesamten zünftlerischen Organisation der späteren Zeit steht die Erlangung des Zunftzwanges³, die öffentlich-rechtliche Verleihung oder Anerkennung des Monopol- und Zwangsrechts einer Zunft in dem von ihren Mitgliedern betriebenen Gewerbe durch die öffentliche Gewalt in der Stadt. Ohne eine solche Anerkennung mußte der Zunftzwang — wenn man überhaupt in diesem Falle von einem solchen reden darf —

den specifischen Zwecken kaufmännischen Schutzes ist ursprünglich nicht die Rede.

¹ Dieses Ziel der Kaufmannsgilden hat meiner Meinung nach Pigeonneau etwas zu einseitig in den Vordergrund gestellt.

² St. Omer S. 276.

³ Vgl. zum folgenden die Darstellungen vor allem bei Schönberg: Wirtschaftliche Bedeutung des Zunftwesens (Conrads Jahrb. IX 1—62; 97—169).

ohne eigentliche Bedeutung bleiben; denn welche Mittel standen der Zunft, solange sie nur ein privater Verein, kein Glied des öffentlichen Körpers war, zu Gebote, durch die sie den Eintritt in die Zunft erzwingen, nichtzünftlerischen Elementen die Ausübung ihres Gewerbes verbieten konnte? Hie und da hatte wohl eine Zunft, die über gewisse Realrechte verfügte, besonders die Lebensmittelgewerbe in ihren Mühlen, Brau- und Backhäusern, derartige Mittel in ihrem Besitz; aber eine eigentliche Zwangsgewalt vermochten auch diese der Zunft nicht an die Hand zu geben. Es war wohl denkbar, daß auch ein Nichtzünftler sein Gewerbe ohne nennenswerte Schädigung in der Stadt betreiben, daß er den polizeilichen Geboten der Zunft zuwider handeln konnte. Deshalb mußte die Erlangung öffentlicher Anerkennung seitens der Zünfte — und ähnlich seitens der späteren Handels-gilden — von vornherein ein geradezu vitales Interesse für die Zunft sein, deshalb können wir aus der ersten Verleihung dieser Zwangsgewalt (z. B. an die Bettziechenweber 1149 in Köln) den Schluß ziehen, daß die Zunft vor noch nicht allzu langer Zeit zuvor als private Korporation sich konstituiert hatte¹.

Die alte Organisation der kaufmännischen Schutzgilden dagegen beruhte auf ganz anderer Grundlage. Hier lag ein Lebensinteresse des Einzelnen vor, sich der Gilde anzuschließen; hier ergab sich andererseits die Zwangsgewalt der Gilde aus der Macht der Verhältnisse selbst, nicht aus der formalen Anerkennung seitens der öffentlichen Gewalt. Der einzelne Kaufmann mußte ihr beitreten, wollte er nicht den Gildegenossen gegenüber in einer Weise benachteiligt sein, die ihm die Ausübung seines Berufs fast zur Unmöglichkeit machte.

Erst in einer Zeit, in der die erstarkende öffentliche Gewalt, die zunehmende Sicherheit, der Schutz der städtischen Obrigkeit den Eintritt in die Gilde nicht mehr zur Existenzbedingung für den reisenden Kaufmann machte, in der die Gilde als Vertreterin der Handelsinteressen ihrer Stadt neben der Sicherung und Förderung derselben auch die Aufsicht über den ganzen Verkehr oder einzelne Gebiete desselben als ihr Recht beanspruchte², wurde auch für die Gilde die öffentlich rechtliche Anerkennung zur Notwendigkeit, zur Lebensbedingung. Hier also konnte die Gilde bereits ein langes Leben hinter sich haben, ehe wir von ihr urkundliche Nachricht erhalten, ehe sie in irgend eine Beziehung zu der öffentlichen Gewalt in der Stadt tritt.

In diesem zweiten Stadium ihrer Entwicklung sehen wir die Gilden vor allem in den früherblühten Gemeinwesen Flanderns

¹ Daher kann ich auch nur bedingungsweise den Satz Geerings (Basel S. 13) zugeben: Von einem Amtszwang braucht man nicht zu reden. Die Zugehörigkeit zum officium war, wie heute Staat und Gesellschaft, eine jener Mächte, die über dem Dasein und der freien Wahl des Einzelnen beherrschend stehen.

² Vgl. unten § 3.

und Nordfrankreichs uns deutlich entgegengetreten. Hier bildeten die „Großkaufleute“ den weitaus dominierenden Teil der städtischen Bevölkerung, hier deckten sich ihre Interessen im wesentlichen mit denen der ganzen Stadt, hier mochte oft zwischen ihren Privilegien und denen, die die Stadt als solche erhielt, kaum ein Unterschied in den Urkunden gemacht werden¹.

Auf dem Kontinent sind es vor allem die verständigen und hochstrebenden Fürsten von Flandern aus dem elften und zwölften Jahrhundert, die hier zugleich im eigenen Interesse — sie sicherten sich dadurch in ihren zahlreichen Kämpfen die Hülfe eines mächtigen, fest organisierten Bürgertums — diesen Tendenzen der Kaufmannsgilde kräftige Unterstützung zu teil werden lassen. Es ist bezeichnend dafür, daß im Jahre 1127 der Graf von Flandern den Bürgern von St. Omer, die in der Gilde waren, das Versprechen giebt, sie nicht nur in den Ländern, die er schon besitze, sondern auch in allen, die er noch dazu erobern werde, vom Zoll und anderen Abgaben befreien zu wollen².

Blicken wir von hier hinüber nach dem nördlichen und mittleren Frankreich, so finden wir auch hier die Gilden der mächtigen Kaufleute hochentwickelt, hier aber vor allem gewisse Zwecke verfolgend, die in Deutschland erst etwa 5 Jahrhunderte später in dem Vordergrunde einer ausgebildeten städtischen und territorialen Wirtschaftspolitik stehen. Mehr noch als anderswo sind die Gestaltungen des Handels in Frankreich von der Richtung seiner großen Ströme beherrscht; mehr als irgendwo hat hier die Sicherung und Regelung des Flußverkehrs im Mittelpunkt der Interessen der großen, Export und Import treibenden Kaufleute gestanden. Und indem überall die lehnsrechtliche Zersplitterung des Landes, die mannigfachen Zollschranken und Verkehrsabgaben, die Willkür der feudalen Gewalten an den Ufern der Flüsse³ gerade einem gesicherten regelmäßigen Handelsverkehr die größten Schwierigkeiten in den Weg legten, mußte das Bestreben der kaufmännischen Genossenschaften naturgemäß darauf gerichtet sein, die Hindernisse, die sich ihnen auf dieser ihrer wichtigsten Handelsstraße in den Weg stellten, durch die Macht und den Einfluß ihrer genossenschaftlichen Organisation nach Kräften bei Seite zu räumen. Dies war ihr nächster Zweck; aber indem sie denselben bald mit größerem, bald mit geringerem Erfolge durchzusetzen vermochten, schuf die neue wirtschaftliche Basis, die sie sich so errangen, auch neue Ansprüche und Tendenzen: den Verkehr auf dem Flusse, an dessen

¹ Nicht die Gilde als solche erhielt diese Privilegien, sondern der Kaufmannsstand; sie wurden auch Städten zu teil, in denen keine Spur einer Kaufmannsgilde sich nachweisen läßt. Aber wo eine solche vorhanden war, da kamen nur ihren Mitgliedern alle jene Bestimmungen eigentlich zu gute. Vgl. oben über St. Omer und Rouen.

² Giry, St. Omer S. 372.

³ Pigeonneau I 109 ff.

Ufern sie wohnten, nicht nur zu leiten und zu ordnen, sondern in ihrem Sinne und Interesse zu leiten, ihn zu beherrschen, zu monopolisieren, jeden fremden Kaufmann von demselben entweder gänzlich auszuschließen oder durch Zoll und Stapelrechte, Einkaufs- und Verkaufsbeschränkungen nach Kräften zu belästigen. Schon tritt der stadtwirtschaftliche Egoismus auch hier deutlich hervor; und durch die Gilde ihrer Kaufleute sucht die Stadt ihre eigene wirtschaftliche und politische Macht zu heben.

So beginnt die Konkurrenz der mächtigen Handelsstädte, die, an einem Flusse, an derselben Handelsstrasse liegend, denselben Zielen zustreben und notwendigerweise in einen Konflikt der Interessen verwickelt werden mußten. Wir haben oben gesehen, welch heißer Kampf sich zwei Jahrhunderte lang zwischen den beiden Handelsemporien Paris und Rouen um die Beherrschung des Handels auf der mittleren und unteren Seine entsponnen hat, welche Mittel sie anwandten, um ihr Monopol gegenüber der rivalisierenden Nachbarstadt durchzusetzen, wie sie geschickt jeden politischen Moment, alle die Kämpfe des Königtums mit aufständischen Vasallen und Städten benutzten, um ihre Interessen gegenüber den Konkurrenten zur Geltung zu bringen. Aber während hier der Kampf mit der Vernichtung der Privilegien beider Kompagnien im 15. Jahrhundert ein Ende fand, hat es an anderen Plätzen das mächtig erstarkte Königtum durchzusetzen vermocht, daß derartige rivalisierende Handelsgesellschaften zu einer großen Gesamtgilde verschmolzen, die nun einheitlich den Handel auf dem gesamten Flusse leitete und ordnete, die fremden Händler von demselben ausschloß. Die *marchands de vin de Bordeaux* — es war die führende Stadt, nach der sie sich nannten — beherrschten den Handel auf der Garonne¹. Mitte des 14. Jahrhunderts schlossen sich die Kaufmannsgesellschaften der Picardie, die in Orléans, Saumur, Angers und Nantes ihren Sitz hatten², zu einer großen *communauté des marchands fréquentant la rivière de Loire et fleuves descendant en icelle* zusammen. Die *marchands de l'eau* auf der Somme bilden unter gemeinsamer polizeilicher Leitung eine große Gesamtkorporation mit dem Sitz in Amiens³. Von allen großen Strömen Frankreichs, die Handel und Verkehr ihre Richtung weisen, scheint es nur an der Rhone zu ähnlichen Organisationen, zu Genossenschaften der Kaufleute in den einzelnen Städten oder gar am gesamten Lauf des Stromes, nicht gekommen zu sein⁴.

¹ Pigeonneau I 114; Michel, *Histoire du commerce de Bordeaux*.

² Pigeonneau I 114.

³ Thierry, *doc. inédits*, *Hist. de l'Amiens* I 216.

⁴ Pigeonneau a. a. O. In anderen Ländern finden sich ähnliche Formen der Handelsgilden, die den Handel auf einem bestimmten Verkehrswege zu beherrschen und zu monopolisieren suchen, erst in späterer Zeit; meist ist nur das Stapelrecht einzelner Städte zu intensiver Aus-

Halten wir hier zunächst inne, um einen Blick auf die sociale Zusammensetzung dieser Gilden und ihre Stellung im gesellschaftlichen Organismus der Stadt zu werfen. Man hat den kaufmännischen Organisationen, wie wir sie bisher betrachtet haben, häufig den Namen „Großkaufmannsgilden“ gegeben; besonders Luchaire hat diesen Gesichtspunkt scharf in den Vordergrund gestellt¹. Für die Zeit der höchsten Blüte jener französischen Gilden im elften und zwölften Jahrhundert entschieden mit Recht, nicht aber für die Zeit ihrer Entstehung. Groß- und Hausierhandel sind in der damaligen Zeit noch nirgends geschieden. Der Kaufmann, der mit seiner Ware zu den großen Märkten nach der Champagne oder nach Flandern zog, besorgte in der übrigen Zeit den Kleinhandel, mit seiner Ware von Ort zu Ort ziehend². Erst der gewaltige Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens, den das mächtige Aufstreben der Städte zur Folge hatte, die enge Siedelung mit ihrer weiter ausgebildeten Arbeitsteilung, ihrem regeren Austausch, ihrem intensiveren täglichen Markt- und Handelsverkehr, erst diese ließen auch innerhalb des homogenen Kaufmannsstandes die erste sociale Differenzierung sich ausbilden, die ihn nach der wirtschaftlichen Macht und nach der Art des Handelsbetriebes, wenigstens in den Städten mit rasch vorwärts eilender Entwicklung, in zwei große Gruppen auseinander spaltete: die reichen, Großhandel treibenden Großkaufleute und die ärmeren, der Handwerkerklasse sich nähernden Krämer. Bedingt und befördert aber wurde dieser Scheidungsprozeß durch einen anderen, wirtschaftlich-socialen Umbildungsvorgang. Gerade damals erhielten die großen Kaufleute reichen Zuzug aus den ländlichen Großgrundbesitzern. Die Ausdehnung kaufmännischen Rechts auf immer größere Kreise, die Teilnahme der Ministerialen am städtischen Leben, die Ein-

bildung gelangt. In Utrecht existiert 1251 eine Hanse der Rheinkaufleute, die den Weinhandel von Köln nach den Niederlanden betreibt und verfügt: *si ipse solus* (d. h. ein Nichthansekaufmann) *emerit vinum Colonie hoc nullus fratrum hanse potabit Trajecti* (Forschungen zur deutschen Geschichte IX 524); die Gilde von Mecheln hat das Privileg, jenseits von Maas und Schelde allein Handel treiben zu dürfen und es wird ihr dies ausdrücklich dadurch gesichert, daß jede andere Gilde im Bereich des Herrn von Mecheln, durch die jene Schaden erleiden könnte, verboten wird (Wauters lib. comm. p. 234; Grofs I 297). Ein ähnliches Vorrecht besitzen die Tuchkaufleute in Groningen (Nitzsch, Aufsatz von 1880 S. 402 ff.).

¹ Hist. des communes franç. p. 31: Les marchands et il faut entendre par là non le petit commerce local, mais le haut commerce, celui qui faisait la vente en gros, qui allait de foire en foire pour les opérations de vente et d'achat ont dû pratiquer de très bonne heure l'association. Auch er erkennt als ihre Zwecke Schutz gegen Gefahren und Erlangung eines Handelsmonopols in einer bestimmten Gegend an.

² Daß die *mercatores regalium urbium* ursprünglich in Deutschland nur Großhändler mit bestimmten Waren (Wein, Salz, Getreide) gewesen sind, scheint mir von Nitzsch (Ministerialität und Bürgertum S. 180 f.) nicht bewiesen zu sein.

ziehung ländlicher Gemeinden in die städtische Mauer und die dadurch herbeigeführte Umwandlung der dortigen Großgrundbesitzer aus ländlichen Ackerbauern zu städtischen Kapitalisten, — das alles stärkte naturgemäß das aristokratische Element in der Kaufmannschaft und gab ihm das Übergewicht über die ärmeren Krämer und Kleinkaufleute. Aus der Verschmelzung vor allem altfreier Grundbesitzer mit den kaufmännischen Gilden ist dann häufig die eigentliche Aristokratie der Städte, sind die Geschlechter hervorgegangen.

Die genossenschaftlichen Tendenzen der Gilde, die ursprünglichen wirtschaftlichen Zwecke derselben traten dann mehr und mehr zurück.

Wenn Nitzsch hervorgehoben hat, daß gerade in Städten mit rasch vorwärts eilender Entwicklung die Gilde ihre ursprüngliche Form nicht lange wahren konnte, so wird man neben dem wirtschaftlichen doch auch dies sociale Moment zur Erklärung mit heranziehen dürfen.

Der sociale Entwicklungsvorgang vollzog sich in gleicher Weise, ob die genossenschaftliche Form sich erhielt, ob sie zu Grunde ging, oder ob sie nie vorhanden gewesen; politische Herrschaft, die der genossenschaftlichen Organisation weniger bedurfte, die den strengen socialen, aristokratischen Abschluß zur Folge hatte, sie war das Ziel der durch Handel und städtische Bodenausnutzung reich gewordenen Geschlechteraristokratie¹.

Noch aber sind die ständischen Um- und Neubildungen, die auch in der Zusammensetzung der Gilde ihren Ausdruck fanden, nicht erschöpft; im Gegenteil gilt es, noch die wichtigste derselben, die Nitzsch den eigentlichen Stoff zu seinen Aufsätzen geliefert: das Aufkommen eines städtischen Handwerkerstandes und die Auseinandersetzung, die zwischen ihm und den Kaufmannsgilden notwendig wurde, einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

In der Zeit, da in Frankreich und einigen flandrischen Städten der Kaufmannsstand schon mächtig und blühend war, da er in Deutschland und England sich emporzuarbeiten begann, saßen die Handwerker noch meist auf Fronhöfen, an Pfalzen und Klöstern, wo sie nicht für den eigenen Gewinn und auf eigene Rechnung, sondern für das Kloster, den Grundherrschaft, den Pfalzbeamten arbeiteten, wo sie nicht Händler und Kaufleute mit eigener Ware sein konnten. Der freie Marktverkehr — eine Errungenschaft des kaufmännischen Sonderrechtes — kam den eigentlichen Gewerbetreibenden, den Handwerkern, in ihrer großen Masse noch wenig zu gute. Wohl lebten einzelne Handwerker

¹ Die niederländischen poorters sind wahrscheinlich aus einer Verschmelzung der ansässigen Großgrundbesitzer mit den in den Gilden genossenschaftlich organisierten Großkaufleuten entstanden. Von derartigen Gilden haben sich allerdings nur undeutliche Spuren in der Erwähnung der froedscappen, der minnemers zu Gent etc. erhalten.

auch in der Kaufmannsgemeinde und konnten ihre Waren frei im täglichen Marktverkehr umsetzen¹; aber sie bildeten noch keinen besonderen Stand mit bestimmten Rechten und Ansprüchen, und den Mitteln, diese durchzusetzen. Der Umschwung erfolgte im elften und zwölften Jahrhundert. Die rasche Einwanderung gewerblicher Elemente vom Lande nach den Städten, wo sie frei nach Kaufleuterecht leben, ihre Waren auf dem städtischen Markt auf eigene Rechnung verkaufen, für den Marktverkehr spekulativ produzieren konnten, die Bewegung, die dadurch ins Leben gerufen wurde und auch auf die in den Städten ansässigen, wirtschaftlich gebundenen Handwerker ihre Rückwirkung übte, die auch diese heranrief zur Freiheit, zum städtischen Leben, sie zum Händler mit eigener Ware machte², sie unter Stadtrecht und Stadtgericht stellte³; eine Entwicklung, die eine Solidarität der Interessen aller gewerblichen Kreise ins Leben rief, — erst

¹ Vgl. darüber vor allem die Bemerkungen bei Gothein, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes I 11 f. und 139 ff.

² Dies ist besonders anschaulich geschildert von Geering, Basel S. 3 ff.; ich finde nicht, daß Gothein ihn hier widerlegt hat. Denn worauf es hier ankommt, ist nicht, ob die Handwerker rechtlich als frei oder unfrei gegolten haben — wiederholt ist betont, wie wenig diese rechtlichen Unterschiede für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt bedeuten, sondern ob sie zunächst spekulativ für den städtischen Markt arbeiteten, oder in der Entfaltung ihrer wirtschaftlichen Kräfte gebunden für die Bedürfnisse eines Herrn zu produzieren gezwungen waren resp. nur mit geliefertem Rohmaterial arbeiteten; d. h. mit anderen Worten, die *gratia emendi et vendendi* nicht besaßen.

³ Dafür, daß die Handwerker ausdrücklich als *mercatores* bezeichnet werden, finde ich allerdings nur wenige Beispiele. Einige aus Grotz seien hier angeführt.

I 107: *de mercatoribus, videlicet piscatoribus, factoribus pannorum, tannatoribus*

II 35: *Item burgenses de mercatoribus mercimonia suspecta extra mercatum ementibus non permittunt iusticiam fieri, ut de pelliparis et aliis.*

II 175 u. 232: *insuper concessimus prefatis burgensibus nostris quod omnes mercatores tam Pannarii, Verdones, Pelliparii et Cirotecarii quam alii diversi, qui ex emptione et venditione vivunt. Unter „empcio“ und „vendicio“ ist hier wohl der Einkauf des Rohmaterials und der Verkauf des fertigen Produktes gemeint.*

II 6: *sutores et pannarii et omnes alii mercatores fideles.*

Wauters: *libertés communales preuves* S. 2. St. Trond: *bolengarii, cervisarii, sutarii et qui alias huiusmodi merces vendunt.*

Für Deutschland bietet ein Beispiel das Privileg für die Filzmacher in Mühlhausen (Mühlhausener Urkundenbuch Nr. 77): *quibusdam civibus opus filtri exercentibus relaxavi ut ipsi inter se utpote alii mercatores quandam facerent unionem.*

Gengler, *cod. iur. mun.* S. 67: Rudolph II. verbietet dem Abt und Konvent zu Auerbach, „daz sie fürbaz mere keyn leythus, schuster, kremer, becker, sever oder ander kaufmannschaft daselben von iren Closter nit enthalten oder gestatten, daz daz jeman tue“.

Vgl. auch Muratori *script.* VI 1174: *pistores et alii negotiatores, qui portaverunt exercitui necessaria.*

diese ganze bedeutsame und folgenschwere Entwicklungsreihe schuf in dem neu entstehenden städtischen Handwerkerstand einen zweiten mächtigen, wirtschaftlich-socialen Faktor, mit dem sich die Kaufleute und vor allem ihre Organisationen, die Gilden, notwendigerweise auseinandersetzen mußten. Die verschiedene Art, in der diese Auseinandersetzung erfolgen konnte und tatsächlich erfolgt ist, giebt den folgenden Typen der Gilde ihr eigentlich charakteristisches Gepräge.

Am einfachsten gestalteten sich die Verhältnisse naturgemäß in Frankreich. Hier hatten sich in den mächtigen Städten schon früh jene socialen Scheidungen vollzogen, die zur Ausbildung eines kaufmännischen, Großhandel treibenden, aristokratisch abgeschlossenen Patriciats führten; hier waren die Gilden den Interessen dieses Standes nach Form und Inhalt angepaßt; hier scheint der Eintritt der Handwerker in dieselben weder irgendwo tatsächlich erfolgt, noch auch nur erstrebt worden zu sein. Der Großhandel, Export und Import fremder Manufakturen — das war es, was die Kaufleute allein erstrebten; und zu einem wirtschaftlichen Interessenkonflikt mit den unteren Schichten der Bevölkerung, die stets in Abhängigkeit von der öffentlichen Gewalt blieben, ist es fast nie gekommen. Es waren zwei vollständig getrennte Kreise, deren Interessen nach ganz verschiedenen Richtungen gingen und sich kaum berührten. Die späteren Kämpfe der unteren Klassen richteten sich nicht gegen wirtschaftliche Vorrechte und Monopole der Gilden, sondern gegen den Mißbrauch der politischen Macht durch die großen, an der Spitze der Stadtverwaltung stehenden Kaufherrengeschlechter.

Ein ganz anderes Bild bietet die Entwicklung vor allem in England. Wohl war Südengland in früheren Zeiten einmal das Centrum eines Welthandelsverkehrs neben Konstantinopel gewesen, aber die Wirren und Kriege vor allem des zehnten und des beginnenden elften Jahrhunderts hatten es gänzlich aus dieser Stellung verdrängt und erst das starke, besonnene und energische Regiment der ersten Normannenkönige hatte dem Lande wieder bessere Zeiten gebracht; der Handel insbesondere, aufs neue angeregt, gelangte bald zur alten Blüte. Politisch bald straffer geeint als fast alle anderen Staaten der damaligen Welt, durch eine einigermaßen geordnete Steuerverfassung auch zu centralistischer Verwaltung fähig, zerfällt das Land wirtschaftlich in eine Anzahl excentrischer Kreise, die, in sich vollkommen

Ferner Gengler, Deutsche Stadtrechtsaltertümer S. 454: *quicumque, vestrum in emendo et vendendo opus mercatorium exercitant*. Dies wird dann näher erklärt durch *mercatores, negotiatores, opifices, mechanicos*.

In Bromberg werden die *sutores* und *carnefices* als *mercantes* bezeichnet (ibid. p. 395).

Bekannt ist die schon früher citierte Stelle des Allensbacher Privilegs, wo *ut ipsi sint mercatores* nichts anderes bedeutet, als daß die betreffenden ihre Waren auf dem Markte verkaufen und nach Kaufmannsrecht leben sollten.

geschlossen, sich schon früh nach außen hin scharf abschließen, eine Stadtwirtschaftspolitik durchführen, wie sie in Deutschland erst im vierzehnten Jahrhundert der energischen Leitung der Ratsbehörden geglückt ist. Noch hatte sich kein Großhandelsstand entwickelt, als auch schon das Handwerk sich mächtig erhob; eine scharfe Scheidung social und wirtschaftlich verschieden interessierter Kreise wie in Frankreich fand hier — mit Ausnahme des viel früher entwickelten London — keinen Boden. Möglich, daß Kaufleute und Handwerker ursprünglich getrennte Assoziationen gebildet, die dann — wie in Berwick — durch einen Akt öffentlicher Verordnung zu einer großen Gesamtgilde verschmolzen; möglich, daß von Anfang an Kaufleute und Handwerker sich in einer Genossenschaft zusammenfanden, jedenfalls finden wir überall jenseits des Kanals geschlossene städtische Wirtschaftskörper, in denen Kaufleute und Handwerker zu gemeinsamer Wirtschaftspolitik sich vereinigen.

In Flandern und Schottland scheint die Entwicklung zunächst eine ähnliche gewesen zu sein. Daß später England auf der einen, Schottland und Flandern auf der anderen Seite einen ganz verschiedenen Gang der Entwicklung zeigen, davon soll später noch die Rede sein.

Wie kommt es nun, daß es im eigentlichen Deutschland weder zu scharf getrennten genossenschaftlichen Kreisen kam, wie in Frankreich, deren wirtschaftliche Interessen nach ganz verschiedenen Seiten gingen und daher sich nicht berühren konnten, noch zu einheitlichen städtischen Wirtschaftsorganisationen wie in England und Schottland?

Was Deutschland, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, von Frankreich scheidet, das ist die im allgemeinen später erfolgende Ausbildung eines aristokratischen Kaufmannsstandes¹; was es von England trennt, das ist die Schwäche der centralistischen öffentlichen Gewalt, die der Stadt als selbständigem Wirtschaftskörper doch ihren Platz anweist in der Verwaltungsgliederung des Gesamtreiches. Nirgends erhebt sich eine öffentliche Gewalt über den socialen Parteien wie in England; überall schon früh ein scharfer Gegensatz der socialen Bildungen, der oberen und unteren Schichten, der reichen und armen Bevölkerung, das politische Leben der einzelnen Städte beherrscht von diesen Spaltungen und Gegensätzen in der gesellschaftlichen Schichtung.

Die Kaufleute, als das älteste Element der städtischen Bevölkerung, organisierten sich meist zuerst zur Genossenschaft, sie

¹ Ich erinnere an die geistvolle Darstellung Nitzschs (deutsche Geschichte II 5), der nachweist, wie bis zum elften Jahrhundert die großen Welthandelsstraßen im Viereck Deutschland umgingen, wie erst damals Deutschland vor allem am Niederrhein mit dem Welthandel Fühlung gewann, wie erst damals sich der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft vollziehen konnte. Vgl. auch Jastrow, Welthandelsstraßen S. 17 ff.

beherrschten den Marktverkehr, hatten hie und da öffentliche Befugnisse auch über Nichtmitglieder errungen; nicht nur mit fremden Waren versorgten sie den Markt, sondern auch die Produkte der heimischen Industrie fanden nur durch sie auf demselben Absatz. Dann erhoben sich die Handwerker; sie forderten die freie *gratia emendi et vendendi*, sie erhoben den Anspruch, das Erzeugnis ihrer Hände auf dem Markte frei verkaufen zu dürfen, im Einkauf unbeschränkt zu sein; die Kaufleutegilden, die die *gratia* bis jetzt für sich allein beansprucht, sahen eine Konkurrenz sich erwachsen, deren sie sich auf irgend eine Weise erwehren mußten. Dies konnte nun in verschiedener Weise geschehen. Man konnte den Handwerkern die eigene *gratia* zugestehen, indem man ihnen den Eintritt in die Gilde gestattete, sie so unter deren Kontrolle stellte und dadurch die Konkurrenzregulierung auf einen größeren Personenkreis verteilte. Die Voraussetzung dazu bildeten kleine Verhältnisse, in denen ein energisches Standesbewußtsein des Kaufmannsstandes gegenüber dem Handwerker sich nicht ausgebildet hatte, in denen nicht von vornherein große sociale Gegensätze die Bildung einer einheitlichen Korporation unmöglich machten¹; man konnte zweitens die Zulassung zur *gratia* von der Genehmigung der Gilde abhängig machen; man konnte den Kampf um die allgemeine *gratia* als aussichtslos aufgeben, um mit um so größerer Energie und Heftigkeit das Monopol einträglichen Verkaufes in einem bestimmten Artikel als sein Privileg geltend zu machen. An vielen Orten endlich mochte Handel und Handwerk auch hier in Deutschland von vornherein eine parallele Entwicklung zeigen, Kaufleute und Handwerker zu getrennten Genossenschaften sich vereinigen: in Halberstadt scheint die Innung der Schuster schon früh den monopolistischen Verkauf ihrer Produkte sich gesichert zu haben².

¹ Von größeren Städten läßt sich, so viel ich sehe, auf dem Kontinent nur in Groningen eine Vereinigung der gesamten handeltreibenden Bürgerschaft in einer großen Genossenschaft nachweisen. Hier bildet die günstige Lage der Stadt als Centrum des Handelsverkehrs in ganz Friesland, das Stapelrecht, das sich an diese günstige Position knüpfte und in der Bestätigung durch die mächtige Hansa seine sichere Stütze fand, in der That für alle Kreise der Bevölkerung die Basis ihrer wirtschaftlichen Existenz; ein Gegensatz der produktiven und der verteilenden Kräfte im wichtigsten Erwerbszweige der Stadt konnte sich hier nicht herausbilden, da hier die Brauerei der Tuchindustrie mindestens die Wage hielt. Und die rechtliche Fixierung der Handelsmonopole der Gesamtstadt konnte auch dann noch für alle Kreise der Bevölkerung ihre Geltung behalten, als sich innerhalb derselben die einzelnen Gewerbe in besonderen Genossenschaften organisiert und das Monopol errungen hatten. Einige treffliche Bemerkungen über die Verschiedenheit der Gilden in Deutschland bei Liesegang, Rees S. 95; Forschg. zur preuß. Gesch. III 52 ff. u. 368 ff.

² Ich glaube, daß dies die älteste Handwerkerinnung ist, die sich mit einiger Sicherheit historisch nachweisen läßt; denn wenn auch im allgemeinen auf die Ausdrücke „aus uralter Zeit“ etc. in mittelalterlichen Urkunden nichts zu geben ist, so konnten die Halberstädter Schuster dem

Aber daran muß man vor allem festhalten, daß daneben der Grundsatz mittelalterlicher Stadtwirtschaftspolitik, den lokalen Markt zu beherrschen, auch in Deutschland von den Kaufmannsgilden energisch verfochten wurde, daß neben dem Gegensatz gegen die Konkurrenz innerhalb der eigenen Stadt auch die Abschließung gegen fremde Händler die Politik der Kaufmannsgilden von Anfang an beherrscht hat¹.

Darf ich die Verschiedenheit der nationalen Entwicklung unter diesem Gesichtspunkte auf einen kurzen Ausdruck bringen, so möchte ich sagen, daß in Frankreich der Handwerkerstand erst zu spät emporkam, stets in zu großer Abhängigkeit von der öffentlichen Gewalt blieb, um den Kaufleuten gefährlich werden zu können, daß hier die Konkurrenz der kaufmännischen Elemente in den verschiedenen Städten der wirtschaftlichen Entwicklung seit dem elften Jahrhundert ihr eigentlich charakteristisches Gepräge gab; daß in England — und in dieser Hinsicht zeigen einige niederdeutsche Kleinstädte ein ähnliches Bild — ein scharfer socialer und wirtschaftlicher Gegensatz nie bestand, daß dort der stadtwirtschaftliche Egoismus stark genug war, die Reibungen und Zwistigkeiten, die innerhalb der Stadt zwischen den Interessen des Handels und denen des Handwerkes entstehen konnten, niederzukämpfen durch das Gefühl solidarischen Gegensatzes gegen fremde Händler und Handwerker; daß in den meisten deutschen Städten dagegen zwar auch die Abgeschlossenheit des städtischen Wirtschaftsgebietes als Grundsatz aller Stadtpolitik und auch der Gildepolitik galt; daß aber daneben innerhalb der Städte selbst Reibungen und Gegensätze der verschiedenen wirtschaftlichen Kräfte sich herausbildeten, die zu Machtkämpfen sich auswuchsen und das innere Leben der deutschen Städte während des ganzen Mittelalters beherrschten; daß endlich in Flandern und Schottland die Entwicklung anfangs der englischen glich, daß dann aber innerhalb der Gilde sich sociale Zersetzungen vollzogen, die den Gegensatz der produktiven und der verteilenden Wirtschaftskräfte wie in Deutschland zu heftigen Kämpfen führen ließen.

Aus dieser Verschiedenheit der socialen Zusammensetzung, der Stellung im Wirtschaftsorganismus der Gesamtstadt ergeben sich nun die verschiedenen privatwirtschaftlichen Ziele und Bestrebungen der Gilde ganz von selbst.

Betrachten wir zunächst die Verhältnisse, wie sie ihre typische

Bischof doch die Privilegien seiner Amtsvorgänger zur Bestätigung vorlegen. Ob die negotiatores der ersten Halberstädter Urkunden schon eine Korporation gebildet, wird sich mit Bestimmtheit nicht entscheiden lassen; jedenfalls glaube ich, daß sie nicht identisch mit den cives forenses (Halb. Ukb. Nr. IV), deren Privilegien nach ganz anderer Richtung gehen.

¹ Daher z. B. das Verbot des Wandschnittes (außer zu Eigengebrauch) an die, vor der Mauer der eigentlichen Stadt gelegene neue „Dammstadt“ Hildesheim. Hans. Ukb. I, Nr. 1266.

Ausprägung in den englischen Städten gefunden haben, so richtet die Gilde hier ihre wirtschaftlich-monopolistischen Bestrebungen als offizielle Vertreterin städtischer Wirtschaftspolitik zugleich nach zwei Seiten. Sie kauft das Rohmaterial im großen, um es an die Handwerker innerhalb und außerhalb der Gilde zu übermitteln; sie vermittelt den Verkauf des fertigen Fabrikats an die Konsumenten, an das kaufende Publikum, oder der Halbfabrikate an Handwerker zu weiterer Verarbeitung. Der Handwerker also, der der Gilde nicht angehörte, war einerseits gezwungen, das Rohmaterial zu den von der Gilde festgesetzten Preisen oder auf dem Markt zu einem Preise einzukaufen, der um den Betrag des Zolles denjenigen, den die Gildemitglieder zahlten, überstieg, — denn diese waren ja meist vom Zoll befreit. Er hatte andererseits — mit Ausnahme der freien Markttage — nicht die Möglichkeit, seine Fabrikate direkt an das Publikum abzusetzen, sondern mußte sich dazu der Vermittelung der Gilde bedienen, und wofern die öffentliche Gewalt nicht in seinem Interesse eintrat, sich ihren Bedingungen und häufig auch ihren Preisen unterwerfen.

Für den Landmann hatte die Gildeorganisation als solche nur insofern eine Bedeutung, als sie eines der verwaltenden und ausführenden Organe der stadtwirtschaftlichen Politik gegenüber dem Lande war; ihm konnte es gleichgültig sein, ob er — wie in England — durch die genossenschaftliche Organisation der Gilde oder — wie in Deutschland — durch die herrschaftlichen Anordnungen des Rates benachteiligt wurde.

Von einer Einschränkung des Landmannes im Verkauf seiner Produkte durch die Gilde ist in Deutschland wenig zu finden; hier hat von vornherein der Rat, als der eigentliche Verfechter stadtwirtschaftlicher Tendenzen, die Führung übernommen.

Wenn in Göttingen den städtischen Krämern der Verkauf gewisser landwirtschaftlicher Produkte vorbehalten ist, so verdanken sie das nicht den besonderen Vorrechten, die die Gilde genießt, — auch die Krämer, die nicht in der Gilde sind, haben die gleichen Rechte — sondern ihrem Beruf als Krämer und der arbeitsteiligen Organisation der Handelszweige, die durch einen Schied des Rates in der Stadt eingeführt ist¹.

Um so stärker dagegen tritt — es hängt das aufs engste mit den oben angeführten Momenten ihrer socialen Zusammensetzung zusammen — die monopolistische Tendenz der Gilde im Verkauf gewisser Industrieprodukte hervor. Sie beansprucht als ihr Recht den eigentlichen Detailhandel, d. h. den Handel, der die Waren direkt an das konsumierende Publikum umsetzt. Aber während sich in England dies Monopol der Gilde fast stets auf eine ganze Anzahl von Waren, oft auf fast alle Handelsartikel des täglichen Verkehrs erstreckt, sind die meisten Gilden in den niederdeutschen und in vielen flandrischen Städten nur eine Vereinigung

¹ Vgl. oben Kap. II § 9.

der großen Tuchkaufleute. Der Gewandschnitt, der Detailhandel mit Leinwand und Wollentuch, ist das einzige Privileg, das sie gegenüber den Handwerkern, oft gegenüber der ganzen Bevölkerung als ihr Monopol in Anspruch nehmen. Daher werden *mercatores* und *pannicidae* so oft in den Urkunden niederdeutscher Städte als gleichbedeutende Ausdrücke gebraucht, daher bilden sie das eigentliche kaufmännische Patriziat in vielen Städten.

Der Tuchhandel stand eben auf der ganzen Linie der niederdeutschen Gildestädte, von Westfalen bis nach Schlesien und Preußen, von Dortmund bis nach Breslau und Danzig im Mittelpunkt des Handelslebens der Städte, und während wir im übrigen von Verkaufsbeschränkungen der Handwerker im allgemeinen nur wenig wissen — die Krämer handelten meist mit Urprodukten oder Importartikeln, — haben die Weber fast überall einen erbitterten Kampf um Aufnahme in die Gilde oder um die Berechtigung zum Detailhandel, auch ohne zur Gilde zu gehören, führen müssen. Ja, in einzelnen Städten sind die Weber selbst gegenüber den anderen Bürgern im Gewandschnitt noch benachteiligt, wie z. B. in Deventer¹ den Bürgern, die nicht in der Gilde sind, der Detailhandel mit einer Reihe minderwertiger Tuche erlaubt, den Webern dagegen nur der Engroshandel gestattet ist. Die Weber sind oft nicht viel anders als in der Art moderner Hausindustrie arbeitende, auf Bestellung der Gilde produzierende Lohnarbeiter; an die Stelle einer Konkurrenzregulierung ist geradezu eine Produktionsregulierung durch die Gilde getreten².

¹ Hans. Ukb. I 1336. In Stendal zahlen die Weber doppeltes Eintrittsgeld, in Mecheln für Übertretung der Gildeprivilegien doppelte Strafe.

² Am deutlichsten tritt dies in einer ganzen Anzahl flandrischer und holländischer Städte hervor. Durch ein Statut der Middelburger Gilde wird jeder bestraft, *quicumque vloccatos pannos fieri fecerit*. In Lewis geben 1248 der *villicus*, *scabini*, *decani*, *ceterique fratres gulde de Lewis* den Meistern und Knechten der Weber genaue Vorschriften über den Lohn, den sie für jedes Stück Tuch zu fordern hätten (*Wauters preuves* S. 265); und ähnlich erlassen in Brüssel *di scepenen*, die *guldekene*, die *achte van der gulden ende gemeinlike der raet van der stat van Bruessel*, ein Statut über die Weber, die dort allerdings nicht in solcher Abhängigkeit von der Gilde stehen (*di meisters selen die lakene di hen thues te maken comen doen eerden ende maken den gheenen die sy willen*). Dem Amt *van den volders*, Meistern und Knappen wird verboten, Versammlungen zu halten sonder der *gulden knape*. — Vgl. auch Hegel S. 208 ff. u. 212 Anm. 4 für Mecheln: *Statuimus insuper, quod custodes (sc. der Tuchhändlergilde) qui dicuntur wardeers prefate gulde custodiant et precaveant, quod dicitur warderen, omnes stantes ad pressoria Mechliniensia*; ähnlich in Löwen *ibid.* p. 204 ff.; in St. Trond hat der Hansegraf, *comes mercatorum*, der hier Vorsteher der Kaufmannsgilde ist, die Aufsicht über das Tuchgewerbe (*regere et corrigere officium drapparie*) zusammen mit acht Ratmännern, ähnlich wie später in Valenciennes. Hegel II 222 ff. — Die bekannte Cokerulle in Ypern 1281 ist im wesentlichen hervorgerufen infolge wirtschaftlicher Vergewaltigung der Weber durch die großen Tuchkaufleute (*Pirenne, hist. de Dinant* p. 37); in Huy erhoben sich die Weber gegen die *conservatores drapariae* (*ibid.* Anm. 2). Häufig ist diese Ab-

Für die Weber handelte es sich also nicht nur, wie für die übrigen Handwerker, um sociale Anerkennung und Gleichberechtigung, um politisches Recht und politische Macht, für sie stand ein Faktor ihrer wirtschaftlichen Existenz auf dem Spiel, der spekulative Verkauf der eigenen Ware, der allein den Antrieb zur größtmöglichen Anstrengung aller Kräfte giebt. So lange die Gilde die Produktionsregulierung im Tuchgeschäft durch die Beherrschung des Detailverkaufes in ihrer Hand hatte, so lange wie in Göttingen die Weber selbst auf fremden Märkten und Messen sich der Vermittelung der Gilde bedienen mußten, so lange sahen sie sich auch in der freien Ausübung ihres Handwerkes auf das drückendste behindert und die Lust zu emsiger Arbeit mochte ihnen wohl verloren gehen¹. Und von diesem Gesichtspunkte aus konnte es auch wenig nützen, wenn ihnen der Eintritt in die Gilde zwar geöffnet, aber von den Eintretenden in diesem Falle der Verzicht auf das Handwerk gefordert wurde. Es handelte sich dann für die Einzelnen, die kapitalkräftig genug waren, um das hohe Eintrittsgeld zu erschwingen, um einen Übertritt aus einer Schicht der städtischen Gesellschaft in die andere: dem Handwerk als solchem war damit wenig geholfen².

Dazu aber kam dann noch ein anderes. Die reichen Tuchhändler verdankten ihren Reichtum zum großen Teil dem Import- und Exporthandel, dem Warenaustausch zwischen West und Ost, der Einfuhr der berühmten flandrischen Fabrikate und ihrer Weiterführung nach den Gebieten östlich von Elbe und Oder. So warfen sie eine Menge von fremden Fabrikaten auf den Markt

hängigkeit der Weber von den Tuchkaufleuten nicht nur Folge der durch das Gilderecht der Gewandschneider bedingten wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern bestimmter, öffentlich-rechtlicher Sonderverleihungen. Vgl. unten § 3. — Wieweit die Weber daneben auch auf freie Bestellung seitens der Kunden arbeiteten, die dann oft den Rohstoff lieferten, darüber wissen wir im einzelnen wenig. Jedenfalls aber war ihnen eine rein spekulative Fabrikation unmöglich gemacht. Wenn in Göttingen die Gilde den Korsewerchten Artikel giebt, so ist das nicht, wie Nitzsch meint, eine Folge der ehemaligen Zugehörigkeit der Kürschner zur Gilde, sondern des thatsächlichen wirtschaftlichen Abhängigkeitsverhältnisses, in dem diese Handwerker zur Gilde standen.

¹ Ganz besonders interessant ist in dieser Beziehung die Geschichte der Gilde in Brüssel. Nach einem heftigen Aufstande der Zünfte gegen die Geschlechter kommt es im Jahre 1304 zu einem Schied zu Gunsten der siegreichen Aristokratie. Die Gilde erhält das Recht, Meth und Waid zu messen, Soda, Alaun, Brasilienholz, Wolle, Getreide, Butter zu verkaufen und Verordnungen über die gesamte Tuchfabrikation zu erlassen. Scharlach und Kamlotkleider zu verfertigen, ist ihr Privileg, aber die Fabrikation aller anderen Stoffe ist ihr verboten und der Import von Wolle aus England und anderswoher steht allen frei. (Henne u. Wauters, hist. de Bruxelles p. 85).

² So wurde z. B. in Neuruppin (Riedel, cod. dipl. Brandenburg. I 4, 288) an einige Weber (quibusdam nostris civibus de opere textorum) unter gewissen Beschränkungen die Erlaubnis zum Gewandschnitt verliehen: sie hießen dann *textores pannicidae*.

und die einheimische Produktion hatte dadurch stets um so mehr zu leiden, je mehr sie selbst die Fabrikation feinerer Stoffe, die das eigentliche Objekt des Großhandels von Flandern her bildeten, betrieb. Mochten daher auch die Weber in manchen Städten den Detailverkauf der selbstfabrizierten Ware als ihr Recht sich erringen, so blieb den Kaufleuten immer noch Macht genug, um politisch und social den Webern wie den übrigen Handwerkern gegenüber eine mehr oder minder abgeschlossene aristokratische Standesorganisation zu bilden; nur daß sie dann diese Vorzüge nicht mehr eigentlich ihrer genossenschaftlichen Organisation in der Gilde mit den Vorrechten, die gerade diese ihnen zu Teil werden liefs, zu verdanken hatten¹.

Neben dem Tuchhandel ist es auf dem Kontinent eigentlich nur noch der Weinhandel², seltener noch die Bierbrauerei, die wir häufiger als monopolistisches Vorrecht der Kaufmannsgilden erwähnt finden; doch ist gerade die Ausübung und Durchführung dieser Monopolrechte seltener zum Stützpunkt ihrer wirtschaftlichen Macht geworden. Indem die Gildekaufleute selbst auf die Ausübung derselben verzichteten, überliessen sie es jedem, der ihnen eine bestimmte Abgabe dafür zahlte; sie gingen über zur rein geldwirtschaftlichen, kapitalistischen Verwertung ihrer wirtschaftlichen Privilegien.

Wir haben gesehen, wie in Paris und Köln die Weinbrüderschaften Genossenschaften aller derjenigen sind, die auf diese Weise das Recht des Weinapfs von der Gilde erworben haben.

Überhaupt darf man es, wenigstens für die größeren Städte, als einen typischen Zug der Entwicklung bezeichnen, daß die eigentlich wirtschaftlichen, auf Förderung und Ordnung eines einträglichen Handels gerichteten Ziele der Kaufmannsgilde, ihre Tendenz, den Handel durch Monopole zu beherrschen, im Laufe der Zeit mehr und mehr zurücktritt vor dem Streben, im gesamten öffentlichen Leben der Stadt die erste Rolle zu spielen, das Heft in die Hände zu bekommen.

¹ Die Geschichte der niederdeutschen Gewandschneidergilden ist im einzelnen noch immer nicht aufgeklärt. Die Schwierigkeit liegt auch hier vor allem darin, daß wir aus der ältesten Zeit so wenig Urkunden besitzen. Auf kolonialem Boden, wo Freiheit der gesamten Stadtbevölkerung fast überall von vornherein gegeben war, wo mit der Städtegründung die Handwerker sofort der Hörigkeit entwachsen, mochten wohl anfangs, so lange scharfe sociale Gegensätze noch nicht sich herausgebildet hatten, die Weber hier und da freien Gewandschnitt haben oder mit den Gewandschneidern und Kaufleuten in einer Gilde vereinigt sein; manchmal — wie z. B. in Perleberg — haben sich dann wohl auch die Weber vor den Gewandschneidern korporativ organisiert. Im allgemeinen aber beherrscht, soweit wir auf urkundlich gesichertem Boden stehen, ein scharfer Gegensatz der Gewandschneiderkaufleute und der Weber das wirtschaftliche und sociale Leben vor allem der märkischen Städte. Weitere Aufklärungen dürfen wir von den angekündigten ferneren Einzelforschungen Liesegangs über märkische Städte erwarten.

² Z. B. in Utrecht. Vgl. Hegel II 294 ff.; die dortige Gilde scheint Weinhandel und Gewandschnitt getrieben zu haben. Ibid. p. 297.

Dazu aber bedurfte sie vor allem der einheitlichen socialen Grundlage; wir sehen gerade um diese Zeit in den flandrischen und schottischen Gesamtgilden, ja sogar in vielen Gilden der niederdeutschen Kleinstädte mannigfache sociale Schiebungen sich vollziehen, deren Resultat dann fast überall ein Ausscheiden der plebejischen Elemente, ein aristokratischer Abschluß der in der Gilde zurückbleibenden Großkaufleute gewesen ist. Daß in England sich derartige sociale Impulse innerhalb der Gilde kaum bemerkbar machen, kann nicht Wunder nehmen. Auch wenn keine starke königliche Gewalt sociale Reibungen innerhalb der Städte hätte niederkämpfen können, der energische, in der Gilde ausgeprägte stadtwirtschaftliche Egoismus war, wie wir sahen, stark genug, alle Reibungen und Zwistigkeiten zu überwinden. Eine Umbildung der Gilde zur eigentlichen Behördenorganisation war dort unmöglich und unnötig. Von Anfang an war die Gilde hier Organ der städtischen Wirtschaftspolitik; sie bildete nur den großen Rahmen, innerhalb dessen die wirtschaftlichen Interessen der gesamten handeltreibenden Bürgerschaft durch genossenschaftliche Regelung ihre Befriedigung fanden. Eben weil aber ein starkes monarchisches Regiment über dem Ganzen waltete und auch die einzelnen halbautonomen Sonderbildungen seinen Zwecken einordnete, eben deshalb mochte die Anteilnahme an der politischen Macht für die unteren, außerhalb der Gilde stehenden Klassen nicht als wirtschaftliche Existenzbedingung erscheinen.

Gerade darin scheint mir aber der Hauptgrund dafür zu liegen, daß in Schottland die Entwicklung notwendigerweise einen anderen Verlauf nehmen mußte. Dort, in England, politische Centralisation und wirtschaftliche Decentralisation, eine einheitliche Verwaltung, die aber der einzelnen Stadt fast gänzliche Freiheit in der Durchführung ihrer wirtschaftlich-egoistischen Ziele ließ; hier, in Schottland, neben den politischen Centralisationsversuchen auch eine einheitliche Gesetzgebung in wirtschaftlichen Dingen, die den stadtwirtschaftlichen Egoismus nie zu solcher Energie kommen ließ, um die sozialen Spaltungen in den einzelnen Städten zu überwinden¹. Es sind rein sociale Impulse neben wirtschaftlichen Bestrebungen, die hier diese Reibungen herbeiführen.

Während einerseits oft dem Handwerk der freie Einkauf seines Rohmaterials sowie der freie Verkauf seiner Produkte verboten wird², tritt der sociale Abschluß der Gilde als aristokratischer Korporation mit standesgemäßen Neigungen und Beschäf-

¹ Schon unter Wilhelm dem Löwen (1165–1211) findet sich ein Gesetz für alle Kaufleute: *quod mercatores regni habeant gildam suam mercatoriam et ita gaudeant in pace cum libertate emendi et vendendi ubique intra limites libertatum burgorum*. Grofs I 207. Daß es in Schottland im Gegensatz zu England häufig zu Städtebündnissen kam, mag auch damit zusammenhängen.

² Grofs I 215, bes. Anm. 1.

tigungen deutlich in der statutarischen Bestimmung für alle schottischen Gilden hervor, daß der Handwerker, will er Gildenmitglied sein, sein Handwerk zwar nicht niederlegen muß, aber nur mehr durch seine Knechte ausüben lassen darf¹.

Es ist ein Entwicklungsprozeß, der notwendig zu einer inneren Zersetzung der Gilde führen mußte.

Am deutlichsten lassen sich die Spuren eines solchen socialen Gährungsprozesses innerhalb der Gilde — sieht man von den niedersächsischen Kleinstädten ab, in denen Nitzsch den Vorgang ausführlich geschildert hat — in einigen holländischen und flandrischen Städten verfolgen. An dem Beispiel von St. Omer versuchte ich zu zeigen, wie dort schon verhältnismäßig früh entsprechend der vorgeschrittenen Entwicklung der Stadt sich innerhalb der Gilde sociale Gegensätze bildeten, die die Genossenschaft in dem bewegten politischen Leben der Stadt von innen auseinandersprenghen. Eine Finanzaristokratie, die, in der Hanse vereinigt, den Großhandel monopolisiert, tritt dem in Zünften organisierten Handwerk scharf gegenüber und schließt sich schroff gegen dasselbe ab.

In einem Statut, das sich die Gilde von Middelburg im Jahre 1271 bestätigen läßt, sehen wir gleichsam die Anstrengungen vor uns, die die Gilde machte, um sich eine einheitliche aristokratische Grundlage zu geben, alle störenden, plebejischen Elemente aus ihrer Mitte zu entfernen. Da werden nicht nur im allgemeinen alle mechanischen Kunstfertigkeiten von der Gilde ausgeschlossen, sondern auch gewisse niedere kaufmännische Elemente, alle die Krämer und Höker, jeder, der mit alten Kleidern *ex consuetudine* handelt; von den Brauern nur die, die nicht brauen lassen, sondern selbst brauen etc. Es ist ein Dokument, das uns einen Einblick in die Fülle städtischen Wirtschaftslebens der damaligen Zeit thun läßt wie kaum ein anderes².

¹ Nullus tinctor vel carnifex vel sutor potest esse in gilda mercatoria nisi abiuret facere officium suum manu propria sed per servientes suos sub se.

² Abgedruckt Hans. Ukb. I Nr. 694: In hac ergo nullus earum artium, que mechanice dicuntur, esse conceditur officialis, ut sunt fullo, sutor calciatorum, pellifex, tinctor, textor, faber, carpentarius, piscium carnumque venditor vel ille qui pisces sive carnes assat vel coquit venales; illi etiam qui caseum, butyrum, adipem vel unguentem aut sepem vel hiis similia venalia habent, ab hac fraternitate removentur, mercator etiam, qui vulgo mercenarius dicitur, sartor vel sutor vestium, conductivus braxator, qui in propria persona braxat vel proprio collo in domum suam vel ex ea aquam portavit, auriga, nauta qui scuteman dicitur, venditor veterum vestium ex consuetudine, percussor lane, caldariorum compositor vel emendator simili modo a dicta fraternitate excluduntur. Quicumque etiam huic confraternitati adiungere se voluerit nec spoelen nec sceren debet nec barbam alicuius pro pretio ut barbitonsor conductivus radere. Nullus etiam mercatorum confraternitatis debet naves inferius quam ad instrumentum, quod scamnum mali dicitur, frangere nec etiam proprio collo ligna ad sepem baiulare; nullus quoque ex dictis fratribus debet

Vielleicht ist in Köln der Vorgang ein ähnlicher gewesen; uns mangelt die geschichtliche Kunde. In den meisten Fällen aber fand sich die abgeschlossene Handelsaristokratie nun nach diesem inneren Reinigungsprozeß auf derselben Stufe, die die französischen Großkaufmannsgilden, wie wir oben sahen, von Anfang an eingenommen hatten. Der Übergang zur öffentlich-rechtlichen Behördenorganisation war dann oft nur eine Frage der Zeit.

Die weitere Entwicklung kann uns hier nicht beschäftigen; sie gehört ganz der socialen und politischen Geschichte der Stadt im allgemeinen, nicht der Genossenschaft als solcher an. Sociale Klassenverschiebungen, das Verschmelzen niedersinkender und aufsteigender, vergangenheits- und zukunftsreicher Volksschichten zu neuen Standesbildungen, oft auch zu neuen Genossenschaften, bildet eine der interessantesten Partien der socialen Geschichte einer mittelalterlichen Stadt. Denn wo die genossenschaftlichen Formen in diesem Entwicklungsprozeß sich nicht gänzlich verloren, wo der Übergang aus einer Organisation des Kaufmannsstandes als solchen zur Geschlechteraristokratie der Stadt, die des genossenschaftlichen Zusammenhalts nicht mehr bedurfte, sich nicht vollzog, wo endlich die privatwirtschaftlichen Tendenzen nicht gänzlich verloren gingen und die Umbildung zur Behördenorganisation rein öffentlichen Rechts nicht gelang, da verblasste das innere Leben der Genossenschaft vollständig, ihre Bedeutung für die wirtschaftliche Organisation der Stadt schwand mehr und mehr; sie verschwand aus dem öffentlichen Leben, zog sich in sich selbst zurück und konnte dann allerdings als rein privater Verein oft die Stürme der folgenden Jahrhunderte überstehen¹.

ligna pro conductiva mercede incidere vel secare, insuper nec oves tondere nec lanam manutenus ad forum vendere nec pisces cuiusquam generis per manum ad forum vendere poterunt. Molendinarius vero et illi, qui poma vel pira vel alterius cuiusquam generis fructus in foro vendunt, modo excluduntur supradicto Gewiß ein mannigfaltiges Bild des wirtschaftlichen Lebens einer damaligen Stadt, der weitgediehenen Arbeitsteilung in Handel und Handwerk, der socialen Klassifizierung der Berufe. Die aristokratischen Tendenzen der Gilde treten in dem Verbot unstandesgemäßer Beschäftigungen an ihre Mitglieder — freihändiger Verkauf von Fisch und Wolle etc. — deutlich erkennbar hervor. Andererseits aber scheint mir auch diese Urkunde einen Beweis zu liefern dafür, daß damals nicht alle Handwerker Mitglieder der Innung gewesen sein können. Denn da das Statut sich ausdrücklich als autonome Aufzeichnung des geltenden Gilderechtes zu erkennen giebt — *hec igitur, que . . . mercatores . . . statuerunt*, heißt es in der Einleitung — so hätten damit alle die Klassen, die aus der Gilde ausgeschlossen werden, sich selbst von den Gilderechten, die sie bisher genossen, Gewandschnitt und Weinschank, ausgeschlossen! Ein solcher Beschluß konnte nur gefaßt werden von einer Majorität aristokratischer Kaufleute, die durch einen Reinigungsprozeß die Gilde von den demokratischen Elementen säuberten.

¹ Als solcher ist sie, wie ich oben vor allem an dem Beispiel von Göttingen zu zeigen versuchte, eine Rentenversicherungsgesellschaft; sie verliert die einheitlich sociale Grundlage und wenn sie z. B. in Lemgo (Nitzsch, Aufs. II 374) neben den Kaufleuten Handwerker, Tagelöhner, Ärzte, Geistliche umschloß, so waren das eben Rentenempfänger. Denn, wie

Aber im allgemeinen geht die wirtschaftliche und sociale Entwicklung zu Ende des Mittelalters über die Gilde als Genossenschaft des Kaufmannsstandes einfach hinweg. Mit der Ausbildung der Ratsverfassung trat die Teilnahme an der politischen Macht in den Mittelpunkt der Bestrebungen aller Stände und Klassen der Stadt. Ich werde im Folgenden zu zeigen haben, wie der Rat fast überall die Gilde aus ihren öffentlich-rechtlichen Funktionen, wo sie solche besessen, verdrängt hat. Für Deutschland beginnt erst mit dem Aufkommen der Ratsverfassung die eigentliche Blütezeit der für das Mittelalter charakteristischen wirtschaftlichen Stadtpolitik. Schon das allein mußte die Gilde, auch wo sie jene socialen Umbildungen nicht hatte durchmachen müssen, aus ihrer beherrschenden Stellung im Wirtschaftsleben der Stadt verdrängen. Im Kampfe mit den unteren Ständen sinkt sie dann oft herab zu einer Zunft neben anderen Zünften, social wohl noch etwas höher stehend, aber oft herabgezogen in die Interessensphäre der Zünfte, die sie früher bekämpft, und mit ihnen gegen die Übermacht des Rats sich auflehnd¹. Häufig verschmelzen dann die Gewandschneider und Kaufmannsgilden mit den social höher stehenden, meist den ältesten Zünften zu einer neuen lebenskräftigen Aristokratie, der dann die niederen Zünfte und die langsam aus dem „vierten Stande“, dem unzünftlerischen Proletariat, emportauchenden Neubildungen nun wieder ihrerseits gegenüberreten.

So mannigfach diese Entwicklungen auf dem Kontinent und in Schottland sind — sie lassen sich kaum in einen Rahmen fassen — so verhältnismäßig einfach vollzog sich der Umbildungsprozeß in England². Von socialen Kämpfen blieben die englischen Städte befreit und doch bedeutet im allgemeinen das Ende des Mittelalters auch das Ende der Bedeutung der englischen Handlungsgilden. Den wirtschaftlichen Veränderungen, der beginnenden Neuzeit, der veränderten Stellung im Welthandel einerseits, der politischen Entwicklung der einzelnen Städte andererseits, hat endlich auch die englische Gilde keinen Widerstand mehr entgegen zu setzen vermocht. Sie lebte und gedieh, so lange der stadtwirtschaftliche Egoismus dem wirtschaftlichen Leben in England seinen eigentlichen Charakter gab. Aber schon im 15. Jahrhundert begann sich die Kaufmannsgilde in den größeren Städten als zu schwerfällig und unförmig zu erweisen. Mit dem Aufkommen einer blühenden Industrie, mit dem Anwachsen kapitalistischen Reichtums brach sie auseinander

Nitzsch selbst sagt, vermochte die Gilde dort ihre Privilegien den übrigen Bevölkerungsklassen gegenüber nie durchzusetzen und der Eintritt in dieselbe konnte also aus wirtschaftlichen Gründen nicht erfolgt sein.

¹ Vgl. oben Kap. II und neuerdings Liesegang, Zur Verfassungsgeschichte von Perleberg (Zeitschrift für preuß. Geschichte 1891, Bd. IV, vor allem S. 101 ff.)

² Das folgende im wesentlichen nach Grofs, Kap. VII—IX.

in eine Reihe von einzelnen gewerblichen und kaufmännischen Korporationen, die nun selbständig die Leitung ihrer Angelegenheiten in die Hand nahmen, während zugleich an Stelle der Gilde ein Stadtrat, wie auf dem Kontinent, an die Spitze der Stadt trat. Die neue Welt wurde entdeckt; England begann den Kampf um den Welthandel zunächst gegen die deutsche Hansa, der stadtwirtschaftliche Egoismus tritt zurück. Die staatliche Wirtschaftspolitik fand in Heinrich VIII. und Elisabeth mächtige Förderer. Neue, freiere, moderne kaufmännische Genossenschaften auf kapitalistischer Grundlage beginnen sich des großen internationalen Handels zu bemächtigen; sie nehmen den Kampf mit der deutschen Hansa auf und führen ihn, gestützt auf ihre günstige wirtschaftliche Position, siegreich gegenüber der älteren Rivalin zu Ende. Neben London werden Liverpool und Manchester die bedeutendsten Handelsstädte, die alle drei keine Gilde gekannt haben.

Und so dürfen wir wohl sagen: Überall hätte sich mit Beginn der neuen Zeit die Gilde überlebt; sie mußte früher absterben als die Zunft, schon aus dem einfachen Grunde, weil der Handel von vornherein freiere Formen haben muß als das Handwerk. Der Kaufmann vor allem bedarf der Freiheit, der Möglichkeit freier Bethätigung seiner wirtschaftlichen Kräfte. Sittliche Normen mögen ihn wohl binden, nicht aber rechtliche Beschränkungen durch genossenschaftlichen Zwang.

Wo also der Handel größere Formen annimmt, hinaus auf den Weltmarkt drängt, da wird er sich ganz von selbst seiner Fesseln entledigen. Die größte That des deutschen Handelsgeistes im Mittelalter, die Erscheinung der deutschen Hansa, ist nicht aus den Gilden, wie wir sie geschildert, hervorgegangen. Die großen Fortschritte im Handelsleben der Nation werden immer zunächst eine solche wirtschaftliche Aktionsfreiheit für den Einzelnen fordern müssen, genossenschaftliche Bindung wird die Basis ruhigen, stetigen Weiterschreitens sein¹.

Aber innerhalb des engeren Rahmens, in dem sich der mittelalterliche Handel im allgemeinen bewegte, nimmt die Gilde eine hervorragende Stellung ein. Hervorgegangen aus dem Bedürfnis des reisenden Kaufmanns nach Schutz seiner Person und seiner Habe, hat sie dann in den Städten die Interessen der handelnden Bevölkerung mit Energie und Geschick verfochten.

Man mag über die Berechtigung der mittelalterlichen „Kirchthurmspolitik“ denken wie man will, jedenfalls darf man nicht vergessen, daß zu freier Konkurrenz kein Raum war, daß die hemmenden Gewalten überall vorhanden, daß sich alles in bestimmten Formen bewegte und an der Stelle der heutigen freieren

¹ Ganz ähnliche Bemerkungen macht Lamprecht (Hist. Zeitschr. Bd. 67, S. 40 ff.) über „socialistische“ und „individualistische“ Zeiten der wirtschaftlichen Entwicklung.

Sitte das zwingende Recht engerer und weiterer Kreise stand. Mit der sentimentalischen Betrachtung, die Grofs anstellt, daß die Gilde jede Konkurrenz hemmte und freie Spekulation zur Unmöglichkeit machte, wird man der Bedeutung der Gilde nicht gerecht werden können. Der mittelalterliche Kaufmann in einer kleinen Stadt hatte gar nicht das Bedürfnis freier Spekulation; ihm war es um einen ruhigen, aber gesicherten Erwerb, um Beherrschung des lokalen Marktes, zu thun. Und daß die Gilde hier ihm alles bot, dessen er bedurfte, das zeigt die Zähigkeit, mit der sich die Gilde, vor allem in England, erhalten hat¹. Dem Starken und Klugen war fast jede Gelegenheit genommen, seine wirtschaftliche und physische Überlegenheit dem Schwachen und Ungewandten gegenüber zur Geltung zu bringen. Er durfte und konnte nicht billiger kaufen als die anderen, und wenn er einen besonders günstigen Kauf gethan, dann hatte nicht nur er, sondern die gesamte Genossenschaft den Nutzen davon. Es war eine Organisation, gut für den mittelmäßigen Durchschnitt, nicht für den kräftigen, energischen Geist, der in kühnem Wagen der Civilisation ihre Bahnen weist. Daß die Gilde nach innen ausgleichend, ordnend wirkte, das teilt sie mit allen mittelalterlichen Genossenschaften ebenso, wie, daß sie nach außen mit brutalem Egoismus vorging; und wo sie sich anderen stärkeren Kräften mit den gleichen egoistischen Tendenzen gegenüber fand, mußte sie natürlich zu Grunde gehen.

Wo aber auch in späterer Zeit, als die hemmenden Schranken mehr und mehr fielen, der Handel sich dieser Form der starren Gebundenheit nicht zu entwinden vermochte, während ringsherum die freigewordenen wirtschaftlichen Kräfte einen neuen Aufschwung herbeiführten, da war Starrheit, Verknöcherung, Ertötung jeder Bewegung das letzte Resultat.

¹ Wenn der Bischof von Lynn diese Stadtwirtschaftspolitik 1309 als den Interessen des Handels schädlich verdammt, so ist er hierzu nicht, wie Grofs meint, durch einen Anflug moderner Erkenntnis, sondern durch die einfache Erwägung bewogen worden, daß eine derartige Politik seinen unmittelbaren Unterthanen in Stadt und Land schädlich sei. Vgl. die Stelle bei Grofs II 155: *ut omnes ordinationes et statuta Gyldarum, vel etiam ipsius communitatis, si que fuerint, per quas vel que libertas vendendi et emendi in dicta villa Lenn fuerit impedita, quominus Comburgenses ville predictae possint libere mercandisare vel extranei quicumque pro estoueriis propriis necessaria sibi emere, ut in molis vel aliis mercandis quibuscumque, ad dampnum tam Communitatis ipsius quam totius patrie adiacentis, amodo et ex nunc revocentur et annullentur, nec talia faciant in futurum.* Im weiteren Wortlaut der Urkunde heißt es dann einmal, daß solch eine Gilde und deren Statuten *contra legem mercatoriam* seien.

§ 3.

Stellung der Gilden im öffentlichen Leben der Stadt, ihr Einfluß auf Verfassung und Verwaltung derselben.

Die Bedeutung der Kaufmannsgilden für die Entwicklung mittelalterlicher Städteverfassung ist durch die neueren Forschungen in ein viel helleres Licht gerückt worden, als die Rolle, die sie im wirtschaftlichen und socialen Leben der Stadt gespielt hat. Hier haben in der That die Forschungen von Nitzsch, Frensdorf, Hoeniger, Liesegang, Below¹ und anderen für Deutschland, von Wauters, Vanderkindere, Ceuleneer etc. für Flandern und Holland, von Gneist und Grofs für England, von Luchaire und Giry für Frankreich die früheren übertriebenen Vorstellungen eines Wilda, Brentano, Gierke, Thierry definitiv beseitigt und eine vollständig neue Auffassung der gegebenen Verhältnisse herbeigeführt.

Die ältere Forschung hatte, stolz auf das neue Princip, das man in der Idee der freien Einungen gefunden hatte, in der Stadtverfassung in Frankreich und Deutschland, in den flandrischen Ländern und in England weiter nichts gesehen als eine Evolution der im Gildewesen vorhandenen Keime; ihre äußeren Verfassungsformen waren denen nachgebildet, die in der Organisation der Gilde zu Tage traten; der Ealdermann oder Gildenvorsteher ward der Bürgermeister, die Gildemitglieder selbst die eigentlichen Bürger der Stadt².

Wie weit das Princip der freien, gewillkürten Personenvereinigungen als solches bei dem Entstehen freier Stadtverfassungen im allgemeinen eine Rolle gespielt hat, das zu beurteilen, liegt nicht in meiner Aufgabe. Nur inwieweit die Kaufmannsgilde als ein eben durch den Gedanken der freien Einung ins Leben gerufenes Institut, als eine schon bestehende, rechtlich fixierte Organisation einen Einfluß auf Entstehung oder Fortbildung der Stadtverfassung ausgeübt hat, soll im Folgenden einer kurzen Betrachtung unterzogen werden.

Ich habe oben³ zu zeigen versucht, daß die Entstehung

¹ Dieser wird sich vielleicht bedanken, in der Gesellschaft von Leuten genannt zu werden, die er gern aus der wissenschaftlichen Welt bannen möchte; indes gehört er unter dem aufgestellten Gesichtspunkt in diese Reihe.

² Vgl. z. B. Gierke I 310: Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß Recht und Verfassung der Städte sich durchaus auf Grund der altgermanischen Genossenschaft entwickelten, nachdem dieselbe durch Aufnahme des Princips der gewillkürten Einung bereichert und modifiziert war. . . . Durch Aufnahme des Princips und der Einrichtungen der Gilde ist überall der Bürgerverband erst zu dem geworden, was ihn vom ländlichen Markt- und Gerichtsverband unterschied.

³ Kapitel II § 4.

der mittelalterlichen Stadt, soweit sie Markt- und Handelsort ist, zurückzuführen ist auf die Entstehung einer Kaufmannsgemeinde an einem Markorte, auf die Ausdehnung kaufmännischen Rechts auf immer weitere Kreise der Bevölkerung, die dadurch erst am städtischen Leben teilnehmen, zu eigentlichen Bürgern werden. Zweierlei, was ich schon wiederholt zu betonen Gelegenheit hatte, muß man dabei vor allem im Auge behalten: oft ist nur, wer am kaufmännischen Leben teilnimmt, in diesen Städten vollberechtigter Bürger und steht als solcher unter städtischem Gericht¹, und nur wer Bürger ist, hat vollen Teil an städtischen Rechten, genießt vor allem die uneingeschränkte *libertas emendi et vendendi*, hat aber andererseits die vollen städtischen Lasten, vor allem die Steuerlasten, zu tragen². Es ist eine Tendenz, die durchgehends und in allen Ländern das städtische Leben während des Mittelalters beherrscht, oft von anderen durchkreuzt und zurückgedrängt³, aber im allgemeinen doch während des ganzen Mittelalters in voller Geltung⁴. Erst indem die Handwerkerkorporationen die volle *gratia vendendi et emendi* erlangen, werden sie anerkannte Träger öffentlichen Rechts, Glieder des städtischen Verfassungsorganismus.

Erst von dieser festen Grundlage aus wird man meiner Meinung nach die Bedeutung des städtischen Verfassungslebens richtig beurteilen können. Sehr richtig hat Below⁵ hervorgehoben, daß die Gilde nicht den äußeren Rahmen für die Entwicklung einer Stadt hergegeben haben könne, da sie

¹ Daneben ist bekanntlich auch der Besitz von Haus und Hof häufig maßgebend für die Erlangung des Bürgerrechts. Vgl. Below, Stadtgemeinde S. 52; Bücher, Bevölkerung von Frankfurt S. 334 ff.; vor allem Gothein passim.

² Das Institut der Pfahlbürger stammt bekanntlich erst aus späterer Zeit, als die Städte ihre Macht gegenüber den Fürsten durch alle Mittel zu stärken suchten.

³ So suchte man in Frankreich öfters die Konkurrenz der handelntreibenden Klosterleute sich vom Leibe zu halten dadurch, daß man ihnen das Bürgerrecht verweigerte. Luchaire, *Hist. des communes françaises* p. 59 f.

⁴ Vgl. die Beispiele S. 35 Anm. 8. In Straßburg werden 1122 die Leibeigenen des Domkapitels von den städtischen Steuern befreit, aber zugleich vom öffentlichen Recht der Stadt getrennt (Gothein, Wirtschaftsgeschichte S. 311), d. h. vom freien Marktverkehr etc. ausgeschlossen. In Bamberg sind 1275 (Gengler, *Cod. iur. mun.* 110) die in den Immunitäten wohnenden Hausgenossen *qui nec cambiunt nec in moneta cudunt nec mutuant in mensis numulariorum*, d. h. wenn sie keine Geldgeschäfte treiben, steuerfrei. In Worms (Wormser Urkundenbuch I No. 89) sind 1182 diejenigen von der städtischen Steuer befreit, *qui fratribus et ecclesiae cottidie in propria persona deserviunt nec mercimoniis operam dant nec foro rerum venalium student nec pro supertugio nostre collectae obsequio fratrum se applicant*. Vgl. oben a. a. O.

⁵ Entstehung der deutschen Stadtgemeinde S. 55.

nachweislich auch auswärtige Mitglieder umschlossen habe. Aber indem er andererseits zwar die „große Bedeutung“ des mittelalterlichen Gildewesens hervorhebt, diese Bedeutung aber offenbar auf ganz anderen Gebieten sucht, als in der Entwicklung der Stadtverfassung, fällt er entschieden ins andere Extrem, die Einwirkung der Kaufmannsgilde auf die Ausbildung der städtischen Verfassung zu gering zu schätzen.

Die Kaufmannsgilden waren in ihren ersten Anfängen Vereinigungen reisender Kaufleute, die vielleicht oft aus weit auseinander gelegenen Orten zur gemeinsamen Handelsfahrt sich zusammenfanden. Das städtische Leben nahm seinen Ausgang von der Ansiedelung einer Kaufmannsgemeinde an einem bestimmten Orte, deren Aufgabe nicht die genossenschaftliche Sicherung des über Land und See gehenden Handels war, sondern die Überwachung des lokalen Marktverkehrs, das Urteilen im kaufmännischen Gericht über Marktfrevel bildeten. Die Gilde als solche hatte keine besondere Stellung im Rechtsleben des Volkes, ihre Existenz konnte nicht der Anlaß werden zur Exemption eines städtischen Gerichtsbezirks, der die Stadt als rechtlichen Begriff vom Lande trennt. In keinem Lande hat die Gilde ein essentielles Moment städtischen Wesens und städtischer Verfassung gebildet, in keinem gehört sie zum rechtlichen Begriff der Stadt, wie etwa ein gesonderter Gerichtsbezirk und später die Leitung durch einen mehr oder minder autonomen Stadtrat; nirgends ist sie, wie Groß sagt, „mit der Stadt identisch“; vielmehr läßt sich wohl sagen, daß in vielen Städten die Kaufmannsgilde einen mehr oder minder großen Einfluß auf die Entwicklung der städtischen Verfassungsinstitution gewonnen hat, daß aber, auch wo sie nicht existierte, die Entwicklung oft denselben Verlauf genommen, zu denselben Resultaten geführt hat.

Mit Recht hat daher Liesegang¹ betont, daß der Fehler der bisherigen Forschung zum großen Teil darin gelegen hat, daß man sich die ältesten Verhältnisse als zu konform vorstellt. Vom wirtschaftlichen und socialen Leben gilt das in gleicher Weise, wie von der Ausbildung der städtischen Verfassungsinstitutionen. Die Neuentstehung städtischer Wirtschaftsorganisation und Verfassungsformen bildet einen der wichtigsten Wendepunkte der inneren Geschichte Deutschlands im Mittelalter. An die Stelle rein agrarischer Wirtschafts-, Rechts- und Gesellschaftsformen trat die Arbeitsteilung zwischen Ackerbau, Handel und Handwerk, an die Stelle und neben extensive Naturalwirtschaft eine Überschufsproduktion und geldwirtschaftliche Verwendung und Verwertung derselben an Centralpunkten, den Städten; der Gegensatz von Stadt und Land beherrscht das wirtschaftliche Leben der folgenden Jahr-

¹ Verfassungsgeschichte von Rees S. 45.

hunderte; die politischen Kämpfe der Fürstenmacht und der Städte im 14. und 15. Jahrhundert haben hier eine ihrer kräftigsten Wurzeln; es sind nicht zum wenigsten wirtschaftliche Interessenkämpfe, Kämpfe zwischen städtischer und ländlicher Wirtschaftspolitik gewesen.

Der Übergang von der ländlichen Agrarverfassung des ersten Jahrtausends deutscher Geschichte zu der Periode intensiverer Stadtwirtschaft vollzog sich nicht überall in gleicher Weise. Das Land war verteilt, verteilt auch die öffentlich-rechtlichen Befugnisse, Verwaltung und Verfassung aus dem Agrarleben der Nation herausgewachsen, ihm angepaßt, seinen Zwecken und Interessen dienend. Das Marktwesen diente meist nur dem Umsatz agrarischer Produkte; es waren die großen Gewalten der damaligen Zeit, das Königtum mit seinen Beamten, den Grafen, deren Rechte dann seit Otto I meist an die Bischöfe übergingen, die Klöster, die Großgrundherrschaften, die den Markt organisierten und leiteten, die eine einigermaßen geordnete Verwaltung durchführten und die polizeiliche Aufsicht handhabten¹. Daneben blieben auch den mehr oder minder unabhängigen Bauerschafts- und Marktgemeinden noch oft Befugnisse in Handel und Wandel².

Dann kam die Zeit, in der kaufmännisches, aufstrebendes Leben zur Vermehrung der Märkte nach Zeit und Ort, zur größeren Vervollkommnung der Markteinrichtungen führte; Handelsinteressen, die Notwendigkeit geordneten, gesicherten Tauschverkehrs, persönlich enggeknüpfter Beziehungen führten zur dichten Siedelung in Städten hinter Mauer und Graben unter dem Schutz erhöhten Friedens und oft verschärften, stets aber minder starren Rechts. Die Umwandlung, die dadurch im öffentlichen Leben herbeigeführt wurde, kam vor allem zwei Bevölkerungsklassen zu gute: den Inhabern der Marktprivilegien, den Herren des Marktes, also vor allem den Bischöfen auf der einen Seite, dem neu sich bildenden Kaufmannsstande andererseits. Und sobald dieser sich — zuerst auf seinen Reisen — eine feste genossenschaftliche Organisation gegeben hatte, mußte es sein natürliches Bestreben sein, auch die Ordnung und Leitung des Marktverkehrs, den Central- und Angelpunkt des gesamten städtischen Wirtschaftslebens in seine Hand zu bekommen, die Marktpolizei durch selbsterwählte Beamte ausüben zu lassen, im genossenschaftlichen Gericht über Marktfrevel zu urteilen und Strafen zu verhängen.

¹ Darauf weist vor allem Schmoller hin: Straßburger Tucher- und Weberzunft S. 377 ff.

² Einseitig hat das vor allem Below hervorgehoben. Stadtgemeinde § 1.

Während also von unten diese kaufmännischen Genossenschaften — oft auch nur Gemeinden — gleichsam nach oben drängten, aus der privatwirtschaftlichen und privatrechtlichen Sphäre heraustauchten und einen öffentlich-rechtlich anerkannten Einfluß auch über Nichtmitglieder im Wirtschaftsleben zu erlangen strebten, gelang es den geistlichen und weltlichen Gewalten, gestützt auf ihre ältere Erfahrung, auf romanische Traditionen im Markt- und Münzwesen, mit ihrem mannigfach in klösterlicher Zucht und Lehre, in verwaltendem Dienst geschulten Beamtenpersonal, gefördert endlich auch durch christliche Anschauungen über Gut und Böse, Recht und Unrecht im Wirtschaftsleben, die Organisation und Verwaltung des Marktes, die Polizei über Meinkauf, falsches Maß und Gewicht in ihre Hand zu bekommen¹. Wir haben das großartigste Beispiel einer solchen geistlichen Ministerialverwaltung in der Regierung Burckhards von Worms vor uns²; wir sehen, wie in Dinant nach 1070 der Graf mit Hülfe der ministerialischen Schöffen, die zugleich seine Münzer sind, sie durchführt. Er ordnet den lokalen Handel, ihm fließen die Zölle zu, die Abgaben für den Verkauf von Wein, Metall und Salbe; die Schiffe zahlen ihm eine Quaigebühr; wer Brot im Fenster auslegt, hat ihm Abgaben zu zahlen; die Hefe zu verkaufen, hat er das Monopol³.

So stießen denn die Gewalten der alten Zeit und die Mächte der neuen notwendigerweise an vielen Punkten aufeinander: die alten, gestützt vor allem auf ihre ältere Erfahrung, ihren weiteren Blick, ihr geschultes Personal, auf ihre feste Position und ihren ausgedehnten Besitz, ihr von der höchsten Gewalt im Reiche delegiertes und anerkanntes Amt; die jungen gleichsam im Vollgefühl ihrer schwellenden Kraft als die Mächte der kommenden Zeit, der sich entwickelnden Geldwirtschaft, auf Reisen ihre kaufmännische Erfahrung mehr und mehr erweiternd. Mögen sie immer von den altgeschulten Ministerialenbeamten viel gelernt haben, an der Ausbildung der eigentlich städtischen Rechtsformen haben sie den Hauptanteil gehabt⁴.

Und gerade in diesem Bestreben mußte ihnen ihre Organisation in der Gilde festen Halt und sichere Stütze bieten. Wir vermögen die Kämpfe dieser aufstrebenden Kaufmannsorganisationen mit den Mächten des Bestehenden, vor allem mit der weltlichen und geistlichen Herrschaftsgewalt in der Stadt

¹ Vgl. Schmoller a. a. O.

² Nitzsch, Ministerialität und Bürgertum passim; Koehne, Entstehung der Stadtverfassung in Mainz, Worms, Speyer.

³ Pirenne, Histoire de la constitution de Dinant p. 8 ff.; Waitz, Verfassungsgeschichte VII 420.

⁴ Vgl. die Ausführungen bei Lamprecht, Historische Zeitschr. LXVII 404 f.

Gilde stammte, das zu erforschen, scheint mir nicht von so großer Bedeutung zu sein, schon aus dem einfachen Grunde, weil ihre Befugnisse oft nicht einfach von einer Institution älterer Zeit auf sie übergegangen, sondern usurpatorisch erworben oder ihrem Inhalte nach gänzlich neu aus den geänderten wirtschaftlich-socialen Verhältnissen und Bedürfnissen entsprungen waren. Nicht überall hat die Kirche das älteste Kaufhaus abgegeben: wo der Handel plötzlich und rapid sich steigerte, da baute wohl die Handelsgilde sich selbst ihr Kaufhaus, und der Besitz desselben brachte es natürlich mit sich, daß sie die Aufsicht über den Verkehr, der sich innerhalb desselben vollzog, für sich in Anspruch nahm.

In St. Omer baut sie ihre Gildehalle auf dem Boden des Grafen von Flandern und zinst ihm dafür, bis ihr 1157 der Platz zu erblichem Eigentum überlassen wird¹.

Wir haben gesehen, wie die Gilde in Göttingen durch Lehnsübertragung in den Besitz der Hanse gelangt, die vor allem die Verfügung über die städtische Wage erteilte; in Köln ist die Domwage später im Besitz der Richerzeche, der Nachfolgerin der alten Gilde. Daß die Befugnisse, die ursprünglich der Bauerschaft zustanden, von dieser zunächst wahrscheinlich an die kaufmännische Gilde überlassen wurden, und dann erst, als diese aus dem städtischen Verfassungsleben verschwand, an Rat und Bürgermeister übergingen, dafür scheint nach den Untersuchungen Liesegangs das kleine nieder-rheinische Rees ein Beispiel zu liefern². In dem kleinen westfälischen Landstädtchen Menden kontrolliert die Gilde Maß und Gewicht während des ganzen Mittelalters, und selbst die aufkommende Ratsverfassung vermochte sie hier nicht aus dieser Stellung zu verdrängen³. In England und Frankreich läßt sich an vielen Punkten deutlich verfolgen, wie zwischen der alten öffentlichen oder Gemeindegewalt und der neuen aus der privatrechtlichen Sphäre emporgekommenen Kaufmannsgilde gleichsam ein Kompromiß geschlossen wird. Wie wir oben⁴ gesehen, stehen Maße und Gewichte in Paris zwar unter polizeilicher Aufsicht der Gilde, aber sie müssen den

¹ Giry, St. Omer p. 378. Ego Theodericus consensu uxoris meae terram, in qua Gildalga apud Sanctum Andomarum in foro sita est burgensibus eiusdem villae hereditario iure possidendam et ad omnem mercaturam in eo exercendam tradidi.

² Liesegang, Verfassungsgeschichte von Rees S. 44.

³ Die Darstellung bei Lamprecht (Hist. Zeitschr. LXVII 400 ff.) scheint mir zu allgemein gehalten und deshalb anfechtbar zu sein. Als allgemeine Regel läßt sich die Ausübung öffentlich-rechtlicher Funktionen, die Leitung des Marktverkehrs etc. für Deutschland am allerwenigsten beweisen! Hier ist der energische Protest Belows (Ursprung der Stadtverfassung S. 138 ff.) ganz am Platze.

⁴ Vgl. S. 70.

königlichen Stempel tragen; in Totnes¹ in England werden zwar Mafse und Gewichte von den Gildemeistern geprüft, aber im Beisein des stadtherrlichen Seneschalls, des Stadtpräfekten u. s. w., und in deren Gericht wurden die Vergehungen bestraft, und ebenso sorgt die Gilde in Andover² dafür, daß Mafse und Gewichte den königlichen Stempel tragen.

Hier wie dort erscheint die Gilde gleichsam als Dienerin des königlichen Willens. Die politischen Zustände Deutschlands machten eine Entwicklung der Gilde in der gleichen Richtung von vornherein zur Unmöglichkeit.

Die ganzen privatwirtschaftlichen Tendenzen der Gilde, wie ich sie im vorigen Kapitel darzustellen versuchte, mußten naturgemäß dazu führen, daß die Gilde, wo sie sich öffentlich-rechtliche Befugnisse im Marktleben errungen hatte, auch auf die Preisregulierung in der Stadt Einfluß zu gewinnen suchte. Und thatsächlich ist es in einigen belgischen Städten den organisierten Gewandschneidern gelungen, den gänzlich von ihnen abhängigen Webern — zu einer Zeit, als bereits eine Ratsbehörde in der Stadt bestand — Vorschriften über den Preis jedes Stückes Tuch zu machen, denen sich auch nicht zur Gilde gehörige Käufer unbedingt unterwerfen mußten.

Und wenn in England zu wiederholten Malen erwähnt wird, daß der Verkäufer auf dem Markte sich den von einem Gildebruder angebotenen Preis, sobald dieser den Fuß auf die Waren gesetzt hat, gefallen lassen müsse, so zeigt das am besten die Stellung, die die Gilde im öffentlichen Leben einer englischen Stadt eingenommen hat³. Der ausgeprägte stadt-wirtschaftliche Charakter der Gilde, ihre Funktionen als der

¹ Grofs II 237 ff.: Quociens necesse fuerit ad scrutinium facere pro mensuris ponderibus et ulnis capiendis et probandis Senescallus seu ballivus assumptis secum preposito ville et cachepollo mandabit senescallos de Gilda predicta vel duos alios burgenses de discretioribus de eadem, si ipsi senescalli non potuerint interesse, et ad aulam Gilde convenient et deinde mensuras predictas cum ponderibus et ulnio per totam villam capiant et ad dictam aulam differri facient et ibi, prout decet, per standarda in custodia dictorum senescallorum gilde existentia ibidem probabunt. Et si defectum vel falsitatem in aliquam invenerint, tradatur illa mensura seu pondus vel ulna sic pro falso probata in custodiam prepositi predicti usque proximam curiam dicti Wilhelmi et ibi dampnetur.

² Grofs II 295: Consideratum est quod omnes busseli, lagene vini et servisie et omnes alie Measure sigillantur cum signo domini Regis in Ebdomada Pasche ad ultimum In Carlisle scheint die Gilde die Kontrolle der Mafse gepachtet zu haben. Grofs II 38: Firma mensurarum valet etc.

³ Grofs II 52: Quod si unus de gilda predicta posuerit pedem suum super rem ipsam et apposuerit pretium pro quo eam voluerit emere, nullus alius quam ille qui fuerit de societate predicta audebit rem illam emere nec ille, cuius res illa fuit audebit rem illam vendere alii quam uni qui fuerit de societate predicta, nec pro maiori precio, quam ille qui fuerit de societate predicta pretendebat.

Vertreterin aller Verkehrsinteressen der Bürger liefs sie hier nicht nur als egoistische Verfechterin rein privatwirtschaftlicher Tendenzen, sondern vor allem auch als Beschützerin, ja als Versorgerin der Konsumenten erscheinen im Bereich desjenigen Wirtschaftsbezirks, den sie durch ihr Monopol beherrschte. Daher erteilt sie in Leicester 1265 den Webern die Erlaubnis, auch nachts zu arbeiten, giebt ihnen Preistaxen und verbietet ihnen, Bestellungen aus anderen Städten anzunehmen, weil sie genug für die Bürger von Leicester zu thun hätten¹; daher befiehlt sie in Andover, daß erst die Stadt und das umgebende Land mit Lebensmitteln versorgt sein müssen, ehe fremde Kaufleute zugelassen werden, und verbietet ihnen im allgemeinen, den Markt vor einer bestimmten Stunde zu besuchen²; sie kontrolliert die Ware der dortigen Weber durch den Zwang, öffentlich vor dem Gildebeamten und nicht zu Hause zu verkaufen³; sie sorgt dafür, daß Bier und Wein *secundum ordinacionem*, d. h. in geachteten Gefäßen verkauft werden, und setzt den Preis für jede Sorte fest; sie verlangt, daß kein Stück Vieh unter mehrere Fleischbänke verteilt werden soll — wahrscheinlich, um dem Publikum die Möglichkeit zu geben, sich das Gewünschte gleich an einer Fleischbank auszusuchen⁴; aber andererseits verordnet sie auch im Jahre 1316 wahrscheinlich infolge einer Hungersnot, daß auch die fremden Fleischer an jedem beliebigen Tage der Woche ihre Waren in der Stadt feilbieten dürfen, wenn sie dafür nur die festgesetzte Gebühr zahlen⁵. So kümmert sie sich gerade in dieser Stadt wie kaum in einer anderen um gute, reichliche und billige Versorgung der Bürger mit allem, was zum Leben nötig ist. Und gerade hier hat die Gilde bis in unser Jahrhundert alle Stürme überstanden, gerade hier erwies sie sich kräftig und elastisch genug, auch den Anforde-

¹ Grofs II 164.

² Ibidem II 291: Item nullus regratarius emet gallinas, ova, capones, aucas, pullos, carnes, pisces donec probi homines de villa et de patria emerunt. Vgl. auch oben S. 426.

³ Ibidem: Quod nullus fullator neque textor de cetero vendant pannos in domibus suis aut alibi in Custodia eorundem, nisi producant venditores et emptores coram Ballivis.

⁴ Z. B. II 309: vadiat Communitati emendas pro eo quod vendidit ceruisiam contra ordinacionem; vgl. S. 304: provisum est ne aliqua braciatrix vendat amodo Seruisiam nisi per Mensuras sigillatas de communi sigillo, ferner ibid. II 290: Dicunt quod quamvis plures emunt animalia plura vel unum animal, vendatur super unum stallum et non super plures stallos. (Vgl. z. B. die Begründung einer ähnlichen Bestimmung in Osnabrück [Philippi, Osnabrücker Gildeurkunden No. 41.])

⁵ Ibidem II 309: Quod quilibet Carnifex extraneus veniat quolibet die in septimana et vendat Merces suas de cetero in villa de Andevere, et quod emant et mactant in eadem villa pro voluntate sua. Ita quod faciant Ballivis Libertatis de Andeuere consuetudinem prout decet.

rungen einer neuen Zeit Genüge zu thun, indem sie sich später nach verwaltungstechnischen Gesichtspunkten in drei Gruppen teilte, zu deren jeder etwa 20 verschiedene Gewerbe gehörten.

Hier in England ist die Gilde also schon in den ersten Zeiten, in denen sie uns überhaupt entgegentritt, als Korporation eine, manchmal die einzige, wirtschaftliche Verwaltungsbehörde der Stadt. An anderen Punkten ist es ihr wenigstens gelungen, sich aus einer privatrechtlichen Organisation später zum leitenden Organ der Stadt umzubilden. Ich versuchte oben, diesen Umwandlungsprozeß, soweit wir ihn verfolgen können, an dem Beispiel von Paris in seinen einzelnen Phasen zu schildern¹; aus ihr heraus hat sich der städtische Rat in der Hauptstadt Frankreichs entwickelt; er erscheint als ein Ausschufs der Gesamtgilde. Und gerade hier gelang es ihr, eine arbeitsgeteilte Verkehrsordnung, eine Leitung und Regelung des gesamten lokalen Handels durchzuführen, wie das Mittelalter vielleicht — abgesehen von den großen italienischen Handelsemporien — nichts Gleiches aufzuweisen hat. Kaufmännische Einsicht, unternehmender Handelsgeist, unterstützt von einem mächtigen Königtum, getragen von der Gunst der gesamten Bürgerschaft — diesen Faktoren, die sich sonst eben nicht zusammenfanden, hat Paris seinen großen wirtschaftlichen Aufschwung schon während des Mittelalters zu danken. Und wie die Gilde hier den gesamten Handelsverkehr der Stadt leitet und ordnet, so haben in Valenciennes ihre Beamten die Aufsicht über die gesamte Tuchproduktion, den Haupterwerbszweig der Stadt, und alle Zünfte, die sich damit befassen, stehen unter ihrer obrigkeitlichen Kontrolle².

Wie selten scheint indessen der Gilde diese Umbildung zur Behördenorganisation gelungen zu sein! Möglich, daß der Ratsverfassung hier und dort eine Polizeiverwaltung durch die Gilde vorangegangen ist; aber indem die Gilde bei der Umbildung zur Ratsbehörde ihren genossenschaftlichen Charakter fast überall verlor, ist uns jede Möglichkeit genommen, aus den Gestaltungen der Ratsperiode auf die früheren Zustände Schlüsse zu ziehen.

Und so wird es auch wohl vergebens sein, hier für die Bedeutung der Gilde in der Entwicklung städtischer Verfassungsformen, ähnlich wie bei der Betrachtung ihrer wirtschaftlichen und socialen Bedeutung, gewisse typische Entwicklungsreihen finden zu wollen. Eben weil die Gilde nur unter gewissen günstigen lokalen Verhältnissen überhaupt öffentlich-rechtliche Bedeutung gewinnen konnte, eben deshalb kann sie als wesentlich für die mittelalterliche Stadtverfassung

¹ Vgl. oben S. 68 ff.

² Vgl. oben S. 65 f.

nicht betrachtet werden. Wenn es im allgemeinen der Gang mittelalterlicher Stadtgeschichte ist, daß die Städte sich eine mehr oder minder große Freiheit und Autonomie erringen, und daß sie dieser in einer anfangs aristokratischen, dann mehr und mehr demokratisierten Verfassung Ausdruck geben, so ist das Vorhandensein einer Gilde nirgends ein eigentlich bedingendes Moment einer auf diesem Wege vorwärtsschreitenden Entwicklung gewesen. Nicht der Inhalt, das eigentliche Wesen dieser städtischen Verfassungen, die Kompetenz ihrer leitenden Organe findet sich, wie man wohl angenommen, schon in nuce in der Gildeverfassung und der Gildekompetenz enthalten, aber die Gilde hat einerseits oft das formale Vorbild für die äußere Organisation der städtischen Verfassungen abgegeben; sie hat andererseits oft einen Teil wenigstens der Befugnisse ausgeübt, die später überall auf Rat und Bürgermeister übergegangen sind; sie hat endlich häufig die Elemente in sich vereinigt, die als die mächtigsten und einflußreichsten der Stadt an der Spitze der freiheitlichen Bewegung der Bürgerschaft diese ihrer neuen Verfassung, ihrer Selbstverwaltung entgegenzuführen berufen waren.

Nicht darauf, daß sich überall in Deutschland und Frankreich ein städtischer Rat bildet, hat die Gilde Einfluß gehabt, aber in der Art, wie dieser Rat sich in den einzelnen Städten zusammensetzt, spiegelt sich das Machtverhältnis wieder, in dem die Gilde als Vertreterin des Kaufmannsstandes zu den übrigen socialen Gruppen und deren Organisationen in der Stadt steht; nicht daß in Nordfrankreich und Flandern fast überall freie, geschworene, korporative städtische Gemeinwesen, die *communitates*, sich gebildet haben, das verdanken diese Städte ihren Kaufmannsgilden als solchen; aber gerade hier kann man Gierkes Satz¹ gelten lassen, daß die alte Gemeinde das neue Prinzip der freien Einung in sich aufnahm und aus der Verschmelzung und Durchdringung beider Rechtsbegriffe der neue Begriff der *commune* hervorging. Dies Prinzip der Einung war es, das schon lange vor dem Entstehen der *commune*, der freien, beschworenen Stadtverfassung, die Gilden ins Leben gerufen hatte; und der Geist, der in diesen Gilden lebendig war und wirkte, das Bedürfnis des Großkaufmanns nach Freiheit und Schutz, die große Konzentration von Reichtum und Macht in den lokalen Vereinigungen der Großkaufleute haben jenen Bewegungen Kraft und Schwung verliehen und sie fast überall rasch zum Ziele geführt. Nirgends in England wird man Gilde und Stadt mit einander identifizieren können: aber die kaufmännische Interessenvertretung, die wir in der Gildeorganisation vor uns haben, verfocht die wirtschaftlichen Ziele der Stadt nach außen hin und hatte oft vor

¹ Genossenschaftsrecht S. 220, 251 f.

dem Tribunal der Stadt Rechenschaft abzulegen¹; ihre Beamten als die tüchtigsten und erfahrensten Kaufleute der Stadt traten oft an die Spitze des Gemeinwesens, und erst eine spätere Zeit, die — vor allem in Schottland — wieder den privatrechtlichen Charakter der Gilde mehr und mehr in den Vordergrund treten liefs, eine Zeit, in der die mächtig angewachsenen unteren Klassen, die an den wirtschaftlichen Privilegien der Stadt nicht teil hatten, denen der Abschluß der oberen Schichten das Aufsteigen in diese Bevölkerungskreise fast zur Unmöglichkeit machte, in der Gilde den Druck einer trotz ihres großen Umfanges aristokratischen Korporation schwer empfanden —, erst eine solche Zeit hat in Schottland den Kampf um die Leitung der Stadt auch hier für die unteren Klassen zur Bedingung ihrer wirtschaftlichen Existenz gemacht.

Hatte die Gilde in Deutschland im Kampfe mit den Mächten des Bestehenden aus älterer Zeit die neue Macht des aufkommenden Kaufmannsstandes, dessen Ansprüche und Bedürfnisse, verfochten, so hatte sie nun ihrerseits sich wieder zu verteidigen, ihre Machtstellung zu wahren gegenüber den neuen Gestaltungen, die im 12. und 13. Jahrhundert emporkamen, nach unten ihre wirtschaftlichen Privilegien gegen die aufkommenden Handwerkerklassen, nach oben ihre Verwaltungsbefugnisse gegenüber den städtischen Räten.

Es kann hier natürlich nicht meine Aufgabe sein, auf die Kontroversen über Entstehungsart der Ratsverfassung, über ihre Fortentwicklung, über die Herleitung und Weiterbildung ihrer Kompetenzen mich einzulassen; im allgemeinen wird man wohl Gothein darin zustimmen können, dafs, „wenn irgend eine Institution, nachdem sie nur einmal feste Gestalt gewonnen hatte, überall ein einheitliches Gepräge trägt, es der Rat ist,“ dafs, „wenn bei irgend einer ganz verschiedenen Ansätze und Ausgangspunkte anzunehmen seien,“ dies ebenfalls der Rat sei².

Wir sahen, wie selten es der Gilde gelungen ist, sich zur Ratsbehörde umzubilden. In Paris liegt der Prozeß in allen Einzelheiten vor uns, in Köln ist die Richerzeche gleichsam eine Station auf dem Wege, der aber dann nicht weiter verfolgt werden kann.

Wie im allgemeinen in Deutschland die Entwicklung einen andern Verlauf genommen hat, wodurch es hier der Gilde in den meisten Fällen nicht gelang, sich zur Ratsbehörde umzubilden, wie im Gegenteil der Rat oft neben ihr, im Gegensatz zu ihr, emporkam, wie verschieden sich dann das Verhältnis von Rat und Gilde je nach den lokalen Bedingungen gestalten konnte, das hat Nitzsch für einige niederdeutsche Kleinstädte

¹ Siehe die ausführlichen Erörterungen bei Grofs I Kap. V u. VI.

² Gothein, Wirtschaftsgeschichte S. 15.

in meisterhafter Weise geschildert. Das Entscheidende war, daß in der Gilde in späterer Zeit die privatwirtschaftlichen Tendenzen im Wirtschaftsleben, ihre aristokratischen im socialen Leben mehr und mehr hervortreten, daß die neben ihr entstehenden Handwerker-genossenschaften in ihr nur eine egoistische Vertreterin ihrer eigenen Interessen sehen mußten. Ihre Eigenschaft als einziger wirklich kapitalkräftiger Macht der Stadt, als erster Organisationsform einer mehr und mehr fortschreitenden Geldwirtschaft, ihre Fähigkeit, aus einem angesammelten Mobil- und Immobilien-Kapital Renten und Præbenden ihren Mitgliedern zu gewähren, das alles bewirkte ein Gegengewicht gegen die öffentlich-rechtlichen Funktionen der Gilde, wo sie sich solche errungen, das um so drückender dem außerhalb der Gilde stehenden Teil der Stadtbevölkerung sich fühlbar machen mußte, je mehr derselbe sich seiner ökonomischen Macht bewußt wurde und derselben auch politische Geltung zu verschaffen suchte.

Auf jeden Fall war gegenüber der polizeilichen Marktverwaltung durch die Gilde die im 12. und 13. Jahrhundert emporkommende Ratsverfassung schon ein gewaltiger Fortschritt. In dem Rat verschmolzen gleichsam die älteren Prinzipien der vorstädtischen Zeit, die an römische Einrichtungen anknüpfenden, durch christliche Ideen beherrschten Grundsätze der Verwaltungsorganisation in Markt und Wirtschaft mit dem neu gefundenen Rechte des eigentlich kaufmännischen Lebens, mit dem, was eigentlich das Wesen der Gildeorganisation ausmachte. In der ganzen Art seiner Verwaltungsorganisation knüpfte der Rat an die älteren Marktordnungen an, aber der stadtwirtschaftliche Egoismus, der in den Tendenzen der Gilde seine erste Ausbildung erhalten, gelangte erst unter der Leitung der städtischen Räte zu voller Blüte. So war das Wohl der Stadt als eines Ganzen, als einheitlichen Wirtschaftskörpers, das eigentliche Ziel der Ratspolitik, nicht mehr in gleichem Maße mit den privatwirtschaftlichen Standes- und Cliques-Interessen verknüpft; das Gefühl einer größeren Verantwortlichkeit gegenüber dem Ganzen trat notwendig an deren Stelle.

Gewiß, auch in dieser Politik macht sich die sociale Zusammensetzung des Rats deutlich bemerkbar. Es war natürlich, daß er fast überall aus den reichen, grundbesitzenden Kaufleuten mit ihrem weiteren, mehr aufs Ganze gerichteten Blick, ihrer größeren Bildung und Erfahrung, ihrer besseren Welt- und Menschenkenntnis sich in seiner ersten Zeit rekrutierte, daß, wo er anfangs aus oder von den einzelnen genossenschaftlichen Organisationen gewählt wurde, die Gilden der Kaufleute sich einen erblichen Anspruch oder wenigstens das Recht, die meisten Ratsstellen zu besetzen, zu wahren wußten.

Wir sahen, wie in Dortmund die Reinholdsgilde erst lang-

sam von den Handwerkergilden verdrängt wird¹; in Beauvais, dem bekannten Vorbild für so viele flandrische und nordfranzösische Städte, werden noch 100 Jahre nach der Einführung des städtischen Rats von den 13 Ratsmitgliedern allein 7 von der Kaufmannsgilde, die 6 anderen von den 21 übrigen Korporationen der Stadt² gewählt.

In Lille wird 1235 bestimmt, daß 12 neugewählte Schöffen 13 Geschworene zuziehen sollten, 5 aus der Gilde, 8 aus der übrigen Bürgerschaft³.

In Schottland hat die Gilde überall ihren Anspruch auf Besetzung der Ratsstellen gegen die Handwerkergilden oft jahrhundertlang zu verteidigen⁴.

Und doch lag, wie gesagt, selbst in dieser ersten Ratsbehörde von durchaus aristokratischem Charakter für die Handwerkerklassen vor allem der eine Vorteil, daß innerhalb derselben und bei Ausübung ihrer Funktionen privatwirtschaftlich-egoistische Tendenzen eine weit geringere Rolle spielten, als in einer ursprünglich zu rein privatwirtschaftlichen Zielen organisierten, erst später mit öffentlich-rechtlichen Befugnissen ausgerüsteten Genossenschaft. Es war eine wirkliche Behördenorganisation, wie ehemals die stadtherrlichen Beamten, nur jetzt ganz von bürgerlichen Interessen und Bestrebungen geleitet. So fiel dem Rate denn die Ordnung des wirtschaftlichen Lebens, die Verkehrs- und Marktpolizei fast überall zu; er ordnete Maß und Gewicht, bestrafte Fälschung und Meinkauf, beaufsichtigte Gilden und Zünfte, die von ihm ihr Recht erhielten, meist allmählich gänzlich von ihm abhängig wurden und nur ein geringeres Maß wirtschaftlicher Selbstverwaltung behielten. Nur in kleineren Orten, unter engen beschränkten Verhältnissen mochte die hier nicht allzugroße, darum nicht so sehr schwerfällige Kaufmannsgilde noch einen oder den andern Zweig der Marktpolizei in ihren Händen behalten; sie ordnete in Menden Maß und Gewicht trotz des städtischen Rats⁵; die Göttinger Korsewerschten müssen von ihr ihr Recht empfangen⁶; sie bildet in Valenciennes die oberste Verwaltungsbehörde für das gesamte Tucherhandwerk⁷. Gerade die scharfsinnigsten und glänzendsten Ausführungen Nitzschs gelten dem Nachweise, in welcher Weise sich im Laufe der Zeit die Auseinandersetzung zwischen Gilde und Rat in den einzelnen Städten vollzog, wie die Gilde bald alle ihre Befugnisse an den Rat verliert, vom Rat gänzlich „erdrückt wird“, bald sich unter oder neben demselben eine

¹ Vgl. oben III Abteilung I § 6.

² Luchaire, *Les communes françaises* p. 154.

³ Warnkönig II, 2 S. 162; Hegel II 170.

⁴ Grofs I App. D. § 3 p. 213 ff.

⁵ Nitzsch, *Zweiter Aufsatz* S. 378 ff.

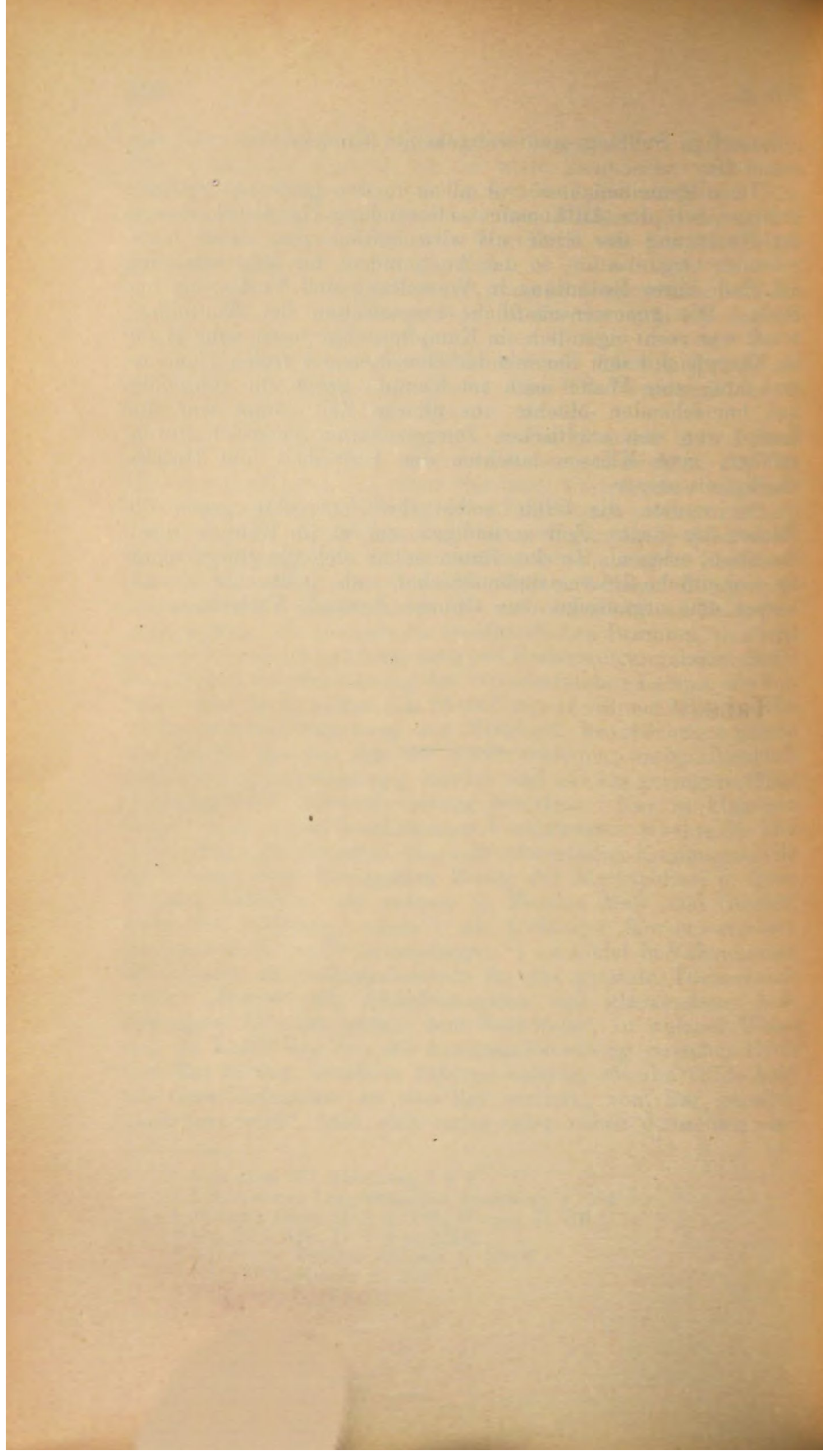
⁶ Nitzsch, *ebenda* S. 390.

⁷ Vgl. oben S. 66 f.

selbständige Stellung und weitgehende Kompetenzen zu wahren weifs.

Im allgemeinen aber, vor allem in den gröfseren Städten, bedeutet, wie das Aufkommen selbständiger Handwerkerzünfte den Untergang der Gilde als wirtschaftlich und social mafsgebender Organisation, so das Aufkommen der Ratsverfassung das Ende ihrer Bedeutung in Verwaltung und Verfassung der Stadt. Die genossenschaftliche Organisation der Kaufmannschaft war recht eigentlich ein Kampfmittel gewesen, eine Waffe im Kampfe mit den hemmenden Gewalten des freien Handelsverkehrs, eine Waffe auch im Kampfe gegen die führenden und herrschenden Mächte aus älterer Zeit. Jetzt war der Kampf von den städtischen Bürgerschaften siegreich durchgeführt; neue Klassen tauchten aus Unfreiheit und Unselbständigkeit empor.

So mußte die Gilde selbst ihre Vorrechte gegen die Mächte der neuen Zeit verteidigen und ist im Kampfe gegen dieselben erlegen. In den Räten schuf sich die Bürgerschaft als einheitliche Interessengemeinschaft, als politischer Einzelkörper eine organische, dem Ganzen dienende Vertretung.



Anhang I.

Tabellen zur Geschichte der Kölner Gilde.

Anhang I

Tabellen zur Geschichte der Kölner Bilder

Tabelle I.

Herkunftsangaben der Gildeliste.

Regierungsbezirk Köln

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Birsmich	Haus	1
Bonn	Stadt	1
Friesheim	Dorf	1
Lechenich	Flecken	1
Manheim	Dorf	1
Neunkirchen	Dorf	1
Paphendorf	Dorf	1
Sechthem	Dorf	1
Siegburg	Stadt	4
Wipperfürth	Stadt	2
Westhoven	Dorf	1
Zuendorf	Dorf	2
		17

Regierungsbezirk Aachen

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Aldenhoven	Dorf	1
Aachen	Stadt	2
Jülich	Stadt	2
Linnich	Dorf	1
Teveren	Dorf	1
		7

Regierungsbez. Düsseldorf

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Cleve	Stadt	1
Duisburg	Stadt	1
Monheim	Dorf	1
Pollen	Dorf	1
Schmitthausen	Dorf	1
		5

Regierungsbezirk Koblenz

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Andernach	Stadt	1
Bacherach	Stadt	3
Boppard	Stadt	2
Hoingen	Dorf	1
Remagen	Stadt	2
Valendar	Stadt	1
		10

Regierungsbezirk Trier

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Herlen	Dorf	1
Trier	Stadt	1
de Mosella	—	2
		4

Westfalen

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Vohren	Dorf	1
Welle	Stadt	1
de Westfalia	—	2
		4

Süd- u. Westdeutschland

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Aschaffenburg	Stadt	1
Diedenhofen	Stadt	1
Freiburg	Stadt	1
Mainz	Stadt	2
Speyer	Stadt	1
Suevi	—	4
Ulm	Stadt	1
Worms	Stadt	1
		12

Andere
europäische Länder

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Basel	Stadt	3
Frenchisse	—	1
Scot...	—	1
Valenciennes	Stadt	1
Verdun	Stadt	1
Zürich	Stadt	2
		9

Übriges
Norddeutschland

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Eschwege	Stadt	1
Goslar	Stadt	2
Göttingen	Stadt	1
Hildesheim	Stadt	1
Saxones	—	6
		12

Belgien und Holland

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Dinant	Stadt	1
Vlerdingen	Dorf	1
Hullidun (?)	?	1?
Ypern	Stadt	1
Lüttich	Stadt	3
Löwen	Stadt	1
Maastricht	Stadt	1
Romani	—	4
Roeremont	Stadt	1
Staveren	Stadt	1
Utrecht	Stadt	1
Tongern	Stadt	1
		17

Resultate.

Von 96 Personen stammen aus:
Regierungsbezirk Köln 17 = 18 %
der Rheinprovinz 42 = 44 %.

Von 76 Personen stammen aus:
Städten 55 = 72 %
Dörfern 21 = 28 %.

Tabelle II.

**Herkunftsbezeichnungen
in den Listen der Kölner Weinbrüderschaft.**

I. Deutschland.

A. Rheinprovinz.

a) Rgbz. Köln.

Kreis Köln

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Baldenberg	Dorf	1
Brauweiler	Stadt	1
Brühl	Dorf	2
Kalk	Dorf	1
Köln	Stadt	1
Dänsweiler	Dorf	1
An der Dannen	Hof	1
Deutz	Stadt	4
Gleuel	Dorf	1
Langel	Dorf	1
Loevenich	Dorf	1
Merheim	Dorf	2
Niehl	Dorf	1
Ossendorf	Dorf	1
Poulheim	Dorf	2
Riehl	Dorf	1
Roggendorf	Dorf	1
Stotzheim	Dorf	1
Stommeln	Dorf	1
Sülz	Dorf	1
Sürth	Dorf	1
Sunnersdorf	Dorf	1
Troisdorf	Dorf	1
Am Felde	Kotten	1
Wedersdorf	Dorf	1
		31

Kreis Bergheim

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Bedburg	Dorf	1
Bergheim	Flecken	1
Blatzheim	Dorf	1
Kerpel	Flecken	1
Kaster	Dorf	2
Glesch	Dorf	2
Heppendorf	Dorf	1
Hüchelhofen	Dorf	1
Ichendorf	Dorf	1
Lach	Dorf	1
Pfaffendorf	Dorf	1
		13

Kreis Bonn

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Bornheim	Dorf	1
Bonn	Stadt	1
Kardorf	Dorf	1
Keldenich	Dorf	1
Küdinghofen	Dorf	1
Duisdorf	Dorf	1
Muffendorf	Dorf	1
Rheindorf	Dorf	1
		8

Kreis Euskirchen

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Euskirchen	Stadt	1
Gymmenich	Dorf	4
Lechenich	Stadt	1
Merzenich	Dorf	2
Pingsheim	Dorf	1
Rovenich	Dorf	1
Friesheim	Dorf	1
Wichterich	Dorf	2
		13

Kreis Siegburg

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Blankenberg	Dorf	1
Dollendorf	Dorf	1
Eich	Hof	1
Geressen	Dorf	1
Hillisheim	Dorf	1
Menden	Dorf	1
Pleis	Dorf	1
Siegburg	Stadt	3
		10

Kreis Mühlheim

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Bensberg	Dorf	1
Dünne	Dorf	1
Herl	Dorf	2
Holz	Hof	1
Hülsen	Dorf	1
Mühlheim	Stadt	3
Odenthal	Dorf	2
Paffrath	Dorf	1
Reif	Hof	1
Scherve	Dorf	1
Zündorf	Dorf	1
		15

Kreis Waldbröl

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Dorn	Dorf	2
Eich	Hof	2
Rheine	Weiler	1
		5

Kreis Wipperfürth

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Wipperfürth	Stadt	1
		1

Kreis Rheinbach

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Meckenheim	Flecken	1
Stotzheim	Dorf	1
		2

Regierungsbezirk Köln: 98.

b) Rgbz. Düsseldorf

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Amstel	Dorf	1
Barl	Dorf	1
Broich	Dorf	1
Kaldenhausen	Dorf	1
Kalkar	Stadt	1
Kempen	Stadt	2
Kettwich	Dorf	1
Kuckhof	Hof	1
Kullen	Hof	1
Am Danz	Hof	1
Droeven	Hof	1
Elsen	Dorf	1
Emmerich	Stadt	2
Essen	Stadt	1
Gladbach	Stadt	2
Graven	Hof	1
Hielden	Dorf	2
Heissen	Dorf	1
Höxhöfe	Hof	1
Hochstaden	Schloß	1
Juchen	Flecken	1
Leichlingen	Dorf	1
Loewenberg	Hof	1
Zur Lilie	Gut	2
Lingen	Dorf	1
Linne	Flecken	3
Lützenkirchen	Dorf	1
Loikum	Dorf	2
Mühlheim	Stadt	1
Nettesheim	Dorf	1
Norrenberg	Dorf	1
Neufs	Stadt	6
Oever	Hof	1
Orsoy	Stadt	1
Pilzhausen	Dorf	1
Ratingen	Stadt	2
Rees	Stadt	1
Romerskirchen	Dorf	3
Sandkaul	Gut	1
Schüren	Hof	1
Turn	Weiler	1
Wupperfeld	Dorf	1
Wanheim	Dorf	1
Wallrat	Dorf	1
Wittkopf	Haus	1
Werden	Stadt	2
Wermelskirchen	Dorf	2
Wersten	Dorf	1
Wesel	Stadt	1
Wevel	Hof	1
Weingart	Hof	1
Rgbz. Düsseldorf		69

c) Rgbz. Koblenz

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Andernach	Stadt	1
Bacherach	Stadt	1
Breitbach	Dorf	1
Brohl	Dorf	1
Dettich	Dorf	1
Hirtzenach	Dorf	1
Linz	Stadt	1
Nassen	Weiler	1
Seyen	Dorf	1
Winningen	Flecken	1
Rgbz. Coblenz		10

d) Rgbz. Aachen

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Aachen	Stadt	3
Birkendorf	Dorf	1
Düren	Stadt	7
Erkelenz	Stadt	1
Ertzelbach	Dorf	1
Gilsdorf	Dorf	1
Gevenich	Dorf	1
Grotenrath	Dorf	1
Güsten	Dorf	2
Jülich	Stadt	1
Heimbach	Dorf	1
Heinsberg	Stadt	1
Lommerich	Gut	1
Marienberg	Dorf	1
Nideggen	Dorf	1
Norvenich	Dorf	1
Rördorf	Dorf	1
Schleiden	Stadt	1
Zweibrücken	Dorf	1
Üfs (?)	Dorf	1
Vlatten	Dorf	1
Frelenberg	Dorf	2
Wassenberg	Dorf	1
Wichterich	Dorf	2
Wissersheim	Dorf	1
Weißweiler	Dorf	1
Rgbz. Aachen		37

e) Rgbz. Trier

Name des Ortes	Qualität	Per- sonen
Manderscheid	Dorf	1
Ottweiler	Stadt	1
Polich	Dorf	1
Sehndorf	Dorf	1
Rgbz. Trier		4

B. Provinz Westfalen

Name des Ortes	Regierungsbezirk	Qualität	Personen
Altena	Arnsberg	Stadt	1
Brilon	Arnsberg	Stadt	1
Kuckelheim	Arnsberg	Dorf	2
Geseke	Arnsberg	Dorf	2
In der Hellen	Arnsberg	Haus	1
Herne	Arnsberg	Dorf	1
Linhof	Arnsberg	Hof	1
Porta (?)	Minden	—	1
Recklinghausen	Münster	Stadt	1
Rhode	Arnsberg	Dorf	1
Siegen	Arnsberg	Stadt	1
Unna	Arnsberg	Stadt	1
Wehe	Arnsberg	Dorf	1
Wessing	Münster	Dorf	1
Prov. Westfalen			16

C. Übriges Norddeutschland

Name des Ortes	Gebiet	Qualität	Personen
Kardorf	Rgbz. Wiesbaden	Dorf	1
Königshofen	Rgbz. Wiesbaden	Dorf	1
Goesdorf	Holstein	Dorf	1
Guntersdorf	Rgbz. Wiesbaden	Dorf	1
Lahnstein	Rgbz. Wiesbaden	Flecken	1
Oestorf	Waldeck	Dorf	1
Ratzeburg	Lauenburg	Stadt	1
Stelle	Friesland	Dorf	1
Ürzel	Rgbz. Kassel	Dorf	1
Westerburg	Rgbz. Wiesbaden	Flecken	1
Übriges Norddeutschland			10

D. Süd- und Westdeutschland

Name des Ortes	Gebiet	Qualität	Personen
Aichen	Baiern	Dorf	1
Annerod	Hessen	Dorf	1
Eggensheim (?)	Baden	Dorf	1
Gentz	Baiern	Dorf	1
Metz	Lothringen	Stadt	1
Mühlstein (?)	Baden	Dorf	1
Putzhofen (?)	Baiern	Dorf	1
Speyer	Pfalz	Stadt	1
Süd- und Westdeutschland			8

II. Andere Länder.

Name des Ortes	Gebiet	Qualität	Personen
Assat (?)	Frankreich	Stadt	1
Bommel	Holland	Stadt	1
Dinant	Belgien	Stadt	1
Gennep	Niederlande	Stadt	1
Mecheln	Belgien	Stadt	1
Utrecht	Niederlande	Stadt	1
Vianden	Luxemburg	Stadt	1
Zütphen	Niederlande	Stadt	1
Andere Länder			8

Nicht festzulegen

waren folgende (Orte) Bezeichnungen:

de Cibra, de Bryske (Brugge?), de Capside, de Coneburg, de Kriechportzen, de insula Cesaris, de lynreke, van der loigh, de Monticulo, de nemore, de Onsheim, vanme Rotarde, de turri, de Varnich.

Resultate.

Gebiete	Anzahl der Personen	Prozentsätze
Regierungsbezirk Köln	98	37,5 %
Rheinprovinz	219	84 %
Westphalen	16	6 %
Übriges Norddeutschland	10	4 %
Süd- und Westdeutschland	8	3 %
Andere Länder	8	3 %
Summa	261	100 %

Städte 73 = 26,5 %

Dörfer 189 = 73,5 %.

Tabelle III.

Vergleichende Tabellen der städtischen und ländlichen Herkunftsorte

1. in der Gildeliste aus dem 12. Jahrhundert,
2. in den Schreinskarten der Martins- und der Laurenz-pfarre (Höniger, Schreinskarten I),
3. in 2 Bürgerlisten aus dem 12. Jahrhundert,
4. in der Aufnahmeliste der Weinbrüderschaft 1356—1371,
5. in der Bürgeraufnahmeliste 1356—1371,
6. in der Bürgeraufnahmeliste 1356—1479.

Prozentsätze

Urkunde	aus Städten	aus ländl. Orten
Gildeliste	55	21
Schreinskarten	199	121
Bürgerlisten	127	54
Weinbrüderschaft 1356—1371	73	188
Bürgeraufnahme 1356—1371	185	337
Bürgeraufnahme 1356—1479	813	1360

Urkunde	aus Städten	aus ländl. Orten
Gildeliste	72 %	28 %
Schreinskarten	62,5 %	37,5 %
Bürgerlisten	70 %	30 %
Weinbrüderschaft 1356—1371	26,5 %	73,5 %
Bürgeraufnahme 1356—1371	35,5 %	64,5 %
Bürgeraufnahme 1356—1479	38 %	62 %

Anhang II.

Vier Urkunden zur Geschichte der Kasseler Kaufmannsgilde.

Abbildung II.

Vier Urkunden zur Geschichte der Kaiserin
Katharina II.

I.

Urkunde Landgraf Heinrichs (II.) vom 6. Mai 1337.

Gedruckt bei Kuchenbecker, Anal. hass. IV 1276. Auszug daraus bei Gengler, Cod. iur. mun. p. 469.

Heinrich bestätigt die Kasseler Innungen.

§ 1.

Nos Henricus Dei gratia terre Hassie Lantgravius nostro et haeredum nostrorum nomine Recognoscimus in his scriptis publice profitendo: Quod fideles et dilectos nostros veteris et novi ex alia parte Fulde oppidorum nostrorum Cassel, sub gratiis et libertatibus quibuscumque quoad fraternitates et uniones eorum, quae Einunge vulgariter dicuntur, hactenus per eos habitas et servatas in antea, constanter et generose volumus conservare praemissas confraternitates prout ab ipsis servate sunt ratificantes et tenore praesentium easdem liberaliter approbantes.

§ 2.

Sic quod deinceps nulli res aliquas dictas confraternitates seu uniones respicientes seu tangentes in dictis oppidis aliquatiter emere aut vendere licebit, nisi prius praememorata videlicet fraternitate seu unione sibi comparata et prout hoc moris exstitit, a dictis nostris oppidanis, qui super eo iuxta rei vendibilis statum requirendi sunt, debite ac legitime acquisita.

§ 3.

Per approbationem tamen praemissam oppidanis nostris lanificium in praescriptis nostris oppidis exercentibus in gratia eorum nuper ipsis a nobis concessa praeiudicium gravari volumus quovis modo. Nam literas nostras desuper confectas et per nos ipsis traditas in omni earum rigore et robore inviolabiliter volumus observari.

§ 4.

Dantes ipsis in evidentiam praemissorum has nostras praesentes literas super eo nostro sigillo firmiter communitas.

D. 1337. In die beati Ioannis apostoli ante portam catinam.

II.

Statuten der Gewandschneiderinnung vom Jahre 1402.

Gedruckt bei Fincke, Beschreibung der Stadt Kassel.
Beilage VII No. 22. Auszug bei Gengler S. 472.

Wir Hermann, von Gotes Gnaden Lantgrave zu Hessen, Bekennen vor uns unde unße erbin uffentlichin in dussem Brive, daz wir unsirn lieben getruwen unßern burgirn den gewantsnydern unde Kouffluden, die in der ynnunge sin zu Kassel begnadigt habin unde begnadigen eyner Innunge unde bruderschaft in aller maße als hernach geschrebin sted.

§ 1.

Zum ersten wer in der ynnunge sin sal ader wel, der sal sin eyn bidderbe man, sine ern wole beward han unde eyn recht Ekind sin und sal nymanðes eygen sin.

§ 2.

Ouch wer in der ynnunge sin wel unde koufen sal unde kan er eyn hantwergk, daz sal er von stund verloben sweren unde nidderlegen, die wile er sich der ynnunge unde gilde gebraichen wel, usgenummen agkerlude und muntzer.

§ 3.

Wer auch den gewandsnid unde Kouffgilden haid, der ensal keynen gesellen mit gene haben zu deme snidde er enhabe auch den gewandsnid und gilde.

§ 4.

Wers auch daz eyne oder tzwene eynen kouff kouffeten, der da in der gilde weren von gewande ader von lynenwande und quemen eyner ader tzwene dazu, die ouch dieselbe gilde hetten, die mochten den kouff midde behalten.

§ 5.

Ouch ensal nymand keyn gewand sniden uff fryhen Jahrmargkeden und Kirmißen er enhabe dan den snid unde ynnunge darheimen, da er gesessen ist, usgescheiden die Wullenweber uß unsern Sloßen, die zu den tziten snyden mogen unde anders nicht; wer daz virbreche unde man daz in warheide finde, der sal virfallen mit czehin phunden hess'scher Pfenige uns tzweyteil unde den gewandsnydern ein driteil.

§ 6.

Unde auch ensal inder wochen vortme nymand keyn gewand sniden er enhabe die vorgeante ynnunge als vor ynde nach geschrebin sted.

§ 7.

Ouch ensal keyn lynenweber keyn lynenwand verkauffen gesten ader anders ymand in Kassell, die da uß andern stetin und Sloßen sind, Sie enhabin sie dan erste geboden den Kouffluden, die in der Innunge sin, ab sie die kouffin wulden.

Unde sollin auch keyn lynenwand snyden mogen in keine wiz dan uff frihen Jahrmargkeden: welch lynenweber daz virbreche, der sulde unßer und unßer erbin gnade darumb erwerbin.

§ 8.

Ouch wer den vorgenanten Gewandsnid unde Innunge habin sal, der sal darumb gebin 18 guede gulden ader wer davor als zu Cassell genge unde geneme ist und Ir deme Gildemyster eyn stobichen wins unde tzwey phund wasses zu iren lichten unde uns unde unßern erbin eyn halb forteil wins; daz vorgerurte Gelt gelt sal uns unde unßern erbin tzweyteil unde den gewandsnidern dritteil.

§ 9.

Ouch welch gewandsnyder die aylde haide unde abe gehit von dodeswegen, des eldiste son sal die gilde losen unde kauffin mit anderhalbin gulden ader werunge davor als zu Cassell genge unde geneme ist unde uns unde unßern erbin eyn halb forteil wyns, iglichen gyldenmeister eyn stobichen wins unde tzwey phund waßes zu irem lichte.

§ 10.

Unde welcher in der gilde ist und keyne libeserben had unde abe gehit von todes wegen, des ehliche husfrauwe sal die vorgenante gilde halb habin von irs Huswirtes wegen unde waz sie tochter haid, die sollin auch die gilde halb habin unde damit vererbit sin unde daz ander halbe teil kouffin.

§ 11.

Ouch mogen die gewandsnyder en selbis zugetwange gude gesetze under en machen, die widder uns ader unsern erbin nicht ensin unde von den, die die broche brechen, die sal man nemen, die sie dann daruff setzen, unde sollin des von uns macht habin unde soliche Broche sollin uns und unßern erbin tzweyteil unde en daz dritteil.

§ 12.

Ouch wan sie virboddet werden, welche zied en des not ist, under eynander, wer dan nicht kommed, der sal verbrochin haben 6 phenge, die sollin gefallin zu iren lichten.

§ 13.

Ouch wan sie iren Knecht heißen phenden vor ire broche, welcher die phande werte, der sal noch eyns also vele gebin, zu den vorgeanten lichten.

§ 14.

Ouch sollen sie alle Jar gildemeister kisen uffe sendte Claus abind, die daz setzin sollen, daz alle ding deste baß gehalten werden.

§ 15.

Wers ouch, daz eyner koufmanne, die dusse kouffgilde hette, also vorgerürt ist, sine frauwe sterbe, sine kinde oder er selbis: So sullen die andern koufflude unde ire frauwen alletzuemale zu der grufft und zu deme opper komen; wer des nicht enthede, der sulde 6 phenge verbrochen han zu iren lichten.

§ 16.

Ouch ensal nymand keyn gewand snyden dan uff frihen Jarmargkeden, die der gilde nicht enhan nach dem als vorgeschrebin sted¹, wer diz verbreche unde nicht enhilde, des man en uberkommen kunde, der sulde darumb virfallen sin unde verbrochin habin czehin phund uns tzweyteil unde den kouffluden eyn dritteil und waz broche hirumb verbrochen werden, da sal man umb phenden, als digke des not ist.

§ 17.

Da sal unßer Amptmann wer der ist zu Kassel zu der tzeit zu helffen phenden als des not ist und mocht man des Amptmanns nicht gehabin, so mogin und sollin ire gildemeister und ire gesellin von unßer wegin darumb phenden als vorgeschrebin sted.

§ 18.

Ouch ensollin die, die in dusser Innunge sin nicht me sin denn 60 unde nicht daruber.

§ 19.

Were ouch daz eyner ader eyne dusse Innung virbrechen und nicht enhilde als vorgerürt ist, der ader die sulden der Innunge nicht me habin unde ir recht daranne virwirgked han.

§ 20.

Wer auch, daz sie alle dusse Innunge virbrechen: so sulden sie alle dusse vorgeante Innunge virloren hain unde

¹ Vgl. § 6.

solde dusser briff dan auch keyne macht han. Ouch ensal nymand keyn gewand sniden in unßern gerichte zu Cassel anders dan als vorgeschrebin sted.

§ 21.

Ouch ensollin sie virbaß nie nymande in die Innunge nemen ez ensin dann mit unßin ader unßer erbin wissen unde willen.

Dießes tzu urkunde han wir unßer Ingesigel an dussen briff lassen hengken.

Datum a. D. MCCCC secundo sabbato primo post festum omnium sanctorum.

III.

Aufhebung der Kasseler Innungen 1384.

Hess. Landesordnungen I 4 No. 30.

..... Ouch so sal alle Innunge uffin unde abgethan sin dry Jahr umb des willen daz die unßeren Verstorbin sin in den Steden und umb eynes gemeynen nutzens willen; daz sich ander lüden in de Stade wenden; und mag auch eyn iglicher in syme huse kouffin und verkouffin, und wan die dry Jahr verlouffin sin so mogin Wir widder Innunge gebin und tun nach unßem willen. Und diewile des nicht geschieht, so en sal keyne Innunge sin adir keyn hantwercksmeister.

IV.

Weinausschank der Gewandschneider 1583.

Fincke, Beilage S. 17.

Wir Wilhelm von Gottes Gnaden Landgrave zu Hessen, Grave zu Katzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain unndt Nidda etc. Thuenn kundt hieran bekennde, daz wir unsern Liebenn getrewenn, der Hansengrebengilde undt Gewandschneidern allhie zu Cassell uff ihr undertheniges bitliches Ansuchenn ihrenn altenn hergebrachten Gebrauch des Weinschanks die wochenn corporis Christi über gnediglich zugelassenn unndt bestetigtt habenn und thuenn das inn unndt mit krafft dieses brieffes, also unndt dergestalt, daß ermelte Hansengreben uff Mitwochenn vor Corporis Christi nachmittag umb ein Uhr

ihrenn eingekauftenn Hansegrebenwein zu schenckenn anfangenn undt biß uff Dienstags corporis Christi umb ein Uhr darmit uffhorenn sollenn. Doch das sie unß von solchem Weinschank die Tranksteuer treulich unndt gutlich jedes Jahrs, was die Ichtung treggt, gentzlich betzahlenn undt es sonstenn mit diesem Weinschank uffrichtig und ehrlich haltenn. Ohne gevehrde.

Zur Uhrkunndt under unsern hierauff getrucktenn furstlichen Sekrett undt Handzeichenn gebenn zu Kassell am Erstenn May anno 1583.

Doren, Alfred,

Untersuchungen zur Geschichte der Kaufmannsgilden des Mittelalters ein
Beitrag zur Wirtschafts-, Social- und Verfassungsgeschichte der
mittelalterlichen Städte

Leipzig 1893

Pol.g. 318 h-12

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11127114-5